Lit 2200.10.

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL,

(Class of 1815).

This fund is $20,000, and of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

5 Sept., 1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Historisch-literarisches

Anekdoten- und Exempelbuch.

Karakteristische Züge

von Witz und Aberwitz, Klugheit und Thorheit, Tugend und Laster;

aus dem Leben gelehrter und ungelehrter, berühmter und berüchtigter Menschen.

Nebst vielen unterhaltenden Beiträgen zur Sitten- und Culturgeschichte

für

Leser aus allen Ständen.

Erstes Bändchen.

Ulm, 1824.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung.

Digitized by Google

~~VII. 2159~~
Lit 2200.10

HARVARD COLLEGE
SEP. 5 1888
LIBRARY

Lowell fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Es ist nicht selten, daß man bei historisch-literarisch-biographischen Forschungen auf Etwas stößt, das man gerade nicht suchte, das aber doch in mancher Hinsicht belehrend, erheiternd und unterhaltend ist, und aus diesem Grunde gesammelt zu werden verdient.

Der Sammler dieser Anekdoten und Exempel befand sich in diesem Falle. Neben seinen, zu sehr ernsthaften Zwecken unternommenen Forschungen auf dem historischen Gebiete des In- und Auslandes, sammelte er reichhaltige historisch-literarisch-biographische Miscellen, von denen er glaubte, daß sie manches enthielten, was nützlich und angenehm zugleich, und deswegen der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth wäre. Er bescheidet sich gerne, daß er verschiedentlich in seine Sammlungen hie und da etwas aufgenommen hat, was Andere vor ihm bemerkt und aufgezeichnet haben, und daß

Digitized by Google

nicht alles neu sey, was er hier dem Drucke übergiebt. Wie wäre das auch möglich, auf einem Felde, wo die Concurrenz so groß ist? Das aber glaubt er behaupten zu dürfen, daß neben dem schon Bekannten auch mancherlei Neues sich finden werde, das er aus dem Dunkel hervorgezogen hat.

Von neuen Aufschlüssen über große Ereignisse und von Lösung historischer Probleme kann hier die Rede nicht seyn, wohl aber von einzelnen kleinen Beiträgen zur Karakteristik der Zeiten, Sitten und Menschen. Nicht die Untersuchungen, sondern nur die Resultate derselben (eigener und fremder) sollten hier mitgetheilt werden, über mancherlei, das sich im Laufe der Zeiten zugetragen hat. Es sind Anekdoten, Exempel und Notizen für Leser, die bei ihrer Lectüre in Mußestunden etwas mehr suchen, als bloße Unterhaltung. Ihrem Wohlwollen empfiehlt sich

der Sammler.

Zur
Jubilatemesse
1824.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite.
1. Der Sanct Veitstanz.	3.
2. Der Ritter und der Löwe.	11.
3. Das Paternoster des Wucherers. Fragment einer Kreuzzugs-Predigt Roberts von Corson.	12.
4. Weiblicher Heroismus.	16.
5. Tapferkeit eines Mohren.	18.
6. Lustiger Rath.	19.
7. Lobenswerthe Gesinnung.	20.
8. Strafrede eines deutschen Sittenrichters.	—
9. Der Stegreifdichter.	22.
10. Verbot zu dichten.	23.
11. Grausame Hinrichtung eines Juden.	—
12. Lobrede auf den heiligen Franciskus.	28.
13. Edle Selbstachtung.	30.
14. Amtlicher Bericht.	31.
15. Das Unkraut.	—
16. Französische Titel.	32.
17. Eine seltsame Mode.	33.
18. Scharfrichtersdienste.	34.

Digitized by Google

	Seite.
19. Nicht zu viel auf einmal.	34.
20. Der Duell.	35.
21. Der Tanzmeister.	—
22. Der Kastrat.	—
23. Der seltene Autor.	37.
24. Wunderbare Lebensrettung.	—
25. Der Geigenkönig.	41.
26. Das Urtheil des Kenners.	42.
27. Der Kurfürst von Sachsen wird katholisch.	43.
28. Der Gichtkranke Gelehrte.	46.
29. Das Vogelschießen.	47.
30. Gelehrte Mikrologie.	48.
31. Nächtliche Taufe.	50.
32. Der Kaiser und der Fabrikant.	52.
33. Ceremoniel- und Rangstreitigkeiten.	53.
34. Sieg der Beharrlichkeit. Eine historische Anekdote.	61.
35. Chinesische Procession.	68.
36. Satan und die Engel.	71.
37. Der gedemüthigte Sänger.	72.
38. Die Hausehre.	78.
39. Ausdeutung.	80.
40. Die Berechnung möglicher Wörter.	—
41. Ein merkwürdiger Katechismus.	84.
42. Eine seltene Bosheit.	87.
43. Hofgunst.	89.
44. Der Versemacher.	90.
45. Türkische Gebräuche beim Briefschreiben.	91.
46. Die furchtbare Nemesis.	93.
47. Das Fleischpatent.	94.
48. Die Ohren des Dichters.	95.

Digitized by Google

Seite.

49. Der Minister und der Unbekannte. 95.
50. Hinrichtung eines Unschuldigen. 96.
51. Der kluge Einfall. 97.
52. Bodmer und Klopstock. 98.
53. Ruhige Fassung im Tode. 99.
54. Lästige Besuche. 100.
55. Lehrreiche Tischreden. 102.
56. Der Schmeichler. 105.
57. Naive Erklärung. 106.
58. Der Dichter Napoleon. 107.
59. Das Ehrenkreutz. 109.
60. Historische Kleinigkeiten. 111.

Zweites Buch.

1. Zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Moden. Erster Beitrag. 117.
2. Abentheuer eines Baiers. 131.
3. Folgenreicher Aufstand in Augsburg im Jahr 1368. Aus einer Augsburger Stadtchronik. 133.
4. Die größte Glocke in der Welt. 138.
5. Von Gottes Gnaden. 139.
6. Der edle Fürst. 140.
7. Zwei Gastmähler eines kleinen geistlichen und eines großen weltlichen Herrn. 144.
8. Titelsucht. —
9. Fürstliche Großmuth. 146.
10. Naive Einfalt. 147.
11. Gelungene List. 148.
12. Das verständige Kind. —

Digitized by Google

	Seite.
13. Der Rath des Weisen.	148.
14. Die Sitte des Handkusses.	149.
15. Frauenhäuser.	151.
16. Die entschlossene Fürstin.	152.
17. Das seltene Brüderpaar.	154.
18. Der Hofnarr.	157.
19. Ehestand eines Engländers.	158.
20. Woher der Titel Dauphin?	159.
21. Kostbare Träume.	160.
22. Vorhersagung.	162.
23. Russische Gesandtschaft in Wien.	—
24. Verbrennung der Bücher.	166.
25. Schröckliche Folgen der Unbesonnenheit.	168.
26. Der hölzerne General.	—
27. Uebertriebene Schmeicheley.	169.
28. Wider das Plaudern in der Kirche.	170.
29. Habsucht.	171.
30. Beitrag zur Geschichte des Luxus in Schwaben.	—
31. Der patriotische Missethäter.	173.
32. Unmenschliche Grausamkeit.	175.
33. Der dicke Redner.	176.
34. Johnson in Gesellschaft.	177.
35. Der große Taschenspieler Philadelphia und seine Künste.	178.
36. Hülfe in der Noth.	186.
37. Raffinirte Sünden der Unkeuschheit und Wollust.	189.
38. Mittel gegen unzeitige Musikliebhaberey.	192.
39. Der wohlbelohnte Sachwalter.	194.
40. Venetianische Justizpflege.	195.
41. Ein origineller Geizhals.	196.

Digitized by Google

Seite.

42. Ein schauerlicher Kampf auf Leben und Tod. 198.
43. Ein feines Kompliment. 204.
44. Die Lexzion. 205.
45. Der Invalide. —
46. Der Chinese in London. 207.
47. Die neue Abgabe. 208.
48. Herzensgüte. 209.
49. Galanterie eines Rechtsgelehrten. 210.
50. Betrügereyen eines französischen Glücksritters. 211.
51. Vermächtnisse. 221.
52. Der rechte Glaube. 222.
53. Schrifterklärung. 224.
54. Macht des Gesanges. —
55. Die Wäscherin zu Lyon. 225.
56. Ein wahres Schattenspiel. 227.
57. Eine merkwürdige Gebetserhörung. 228.
58. Zur Charakteristik Napoleons. 231.
59. Kleines Sittenbuch der Malabaren. 236.
60. Historische Kleinigkeiten. 240.

Drittes Buch.

1. Zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Moden. Zweiter Beitrag. 247.
2. Der Koran. 262.
3. Die spaßhaften geistlichen Herren. 263.
4. Wie Kaiser Maximilian die Gelehrten würdigte. 267.
5. Richterliche Gerechtigkeit. 269.
6. Regentenpflicht. 270.
7. Der Abt Leonhard von Ottobeuren. 272.

Digitized by Google

Seite.

8. Der heilige Januarius. Schutzpatron von Neapel. 276.
9. Fürstliche Demuth. 284.
10. Uebertriebene Großthuerey. —
11. Der wahre Entdecker. 285.
12. Der Stegreifdichter. 286.
13. Richtige Bemerkung. —
14. Die Gelübde. 287.
15. Das Nordlicht. —
16. Erklärung des achten Gebots. —
17. Probates Mittel. 288.
18. Der Pabst und die Jesuiten. 289.
19. Die Nothwehr. 290.
20. Hochschätzung der Malerkunst. —
21. Der Prediger und sein Affe. 293.
22. Der Triumphzug. 294.
23. Lachen und Weinen. 295.
24. Poetische Fruchtbarkeit. 296.
25. Mordthat eines Wahnsinnigen. —
26. Vorzüge des Styls. 298.
27. Musikalische Verhandlungen zwischen Kaiser und Pabst. 299.
28. Komische Gravität. 302.
29. Würfelspiel. 303.
30. Zur geistlichen Kasuistik. 304.
31. Die Reise in Himmel. 307.
32. Bombast im Reden. 309.
33. Kluge Benutzung des günstigen Augenblicks. 309.
34. Das Vertieftseyn. 310.
35. König Friedrich der Große und sein Vater. Mit

Digitized by Google

Seite.

Briefen des Erstern an den Letztern. 310
36. Verbot des Dienstverkaufes. 345.
37. Der menschenfreundliche Held. 346.
38. Große Begebenheiten aus kleinen Veranlassungen. 355.
39. Der geizige Major. 362.
40. Strafe der Unwissenheit. 363.
41. Der verständige Mentor. 364.
42. Der Geschichtschreiber Robertson und die spanische Inquisition. 365.
43. Der Austernesser. 366.
44. Die Wette. 367.
45. Der Dollmetscher. 368.
46. Unzeitige Ehrfurcht vor der Obrigkeit. —
47. Die geheime Ursache. 371.
48. Rasche Entschließung. —
49. Der hypochondrische Professor. 373.
50. Die Entschuldigung des Gelehrten. —
51. Die Wahrsagerin. 374.
52. Aus Goldsmiths Leben. 375.
53. Schröckliche Mordthat. 377.
54. Der Kaiser und der Pudel. 378.
55. Ein originelles Fest. 380.
56. Die besten Soldaten. 382.
57. Die Kosaken. 383.
58. Der betrogene Armenier. —
59. Jüdisches Pökelfleisch. 386.
60. Historische Kleinigkeiten. 389.

Digitized by Google

Register.

Die römische Zahl zeigt das Buch an, die deutsche die Nummer der Erzählung, der lateinische Buchstabe die Unterabtheilung.

A.

Abgabe, eine neue in Konstantinopel. II. 47.
Affe, der, auf der Kanzel. III. 21.
Akademie der Wissenschaften in Berlin. III. 38.
Alexander, russischer Kaiser. III. 55.
Alfons IV, König von Portugal. III. 6.
Alfons V, König von Aragonien. II. 6.
Allegri, Tonkünstler. III. 27.
Alpinus, Prosper. II. 1. d.
Anna, Königin von England. II. 27.
Anquetil du Perron. I. 38.
Antonius, der Heilige, in Portugal. II. 26.
Aretius, Benedict. I. 60. b.
Argenson. I. 43.
Argental, französischer Gesandter in Konstantinopel. I. 33.
Armenier, der betrogene. III. 58.

Digitized by Google

Articulus Smalcaldicus. III. 60. a.
Augsburg, folgenreicher Aufstand daselbst. II. 3.
August II, König von Polen und Kurfürst von Sachsen. I. 27.
Austerneſſer, der. III. 43.
Autricourt, Graf von. II. 17.
Ava, Kaiſer von, ſein Titel. II. 8.
Averroes, arabiſcher Arzt. III. 60. m.
Azzolino, Fürſt. II. 18.

B.

Baerd, Mich., ein originelle Geitzhals. II. 41.
Bagge, Admiral. III. 22.
Bajazet, türkiſcher Kaiſer. I. 6.
Balduin, XII, Graf von Flandern. I. 18.
Bannieri, Antonio, ein Kaſtrat. I. 22.
Barrius, Gabriel, ein Humaniſt. II. 60. d.
Bart, der männliche, zur Geſchichte deſſelben. III. 1. c.
Bauch, ein dicker, eine franzöſiſche Mode. I. 17.
Beaumarchais. II. 40.
Benedict XIV, Pabſt. I. 47. II. 53.
Bernardino von Feltro, ein Prediger. I. 12.
Bernhard, Herzog von Weimar. I. 13.
Betten und Bettgeſtelle. III. 1. n.
Boa, Rieſenſchlange. II. 42.
Bodmer. I. 52.
Böckmann. I. 30.
Boleslaus, Herzog von Schweidnitz. I. 29.
Bombaſt im Reden. III. 32.
Bonbons, ein Beſtechungsmittel. II. 1. e.
Bosheit, eine ſeltene. I. 42.

Digitized by Google

Briefschreiben, Gebräuche der Türken bei demselben. I. 45.
Brod, Erfindung desselben. II. 1. 2. c.
Brun, le, Maler. I. 26.
Bücher, Verbrennen derselben. II. 24.
Burnet, der Geschichtschreiber. III. 19.
Buttler, englischer Dichter. I. 51.

C.

Calcagninus, Coelius, Humanist. II. 60. f.
Camper. II. 60. m.
Cantelino, Herzog von Sora. I. 5.
Carmody, ein Missethäter, hingerichtet. II. 31.
Carpenterius, Iren. I. 30.
Cederhielm, schwedischer Secretair. I. 27.
Ceremoniel- und Rangstreitigkeiten. I. 33.
Cerretto, das Städtchen, vom Vesuv verschüttet. I. 24.
Chateauneuf, Abt. II. 12.
Chinese, der, in London. II. 46.
Christian, Kurfürst von Sachsen. III. 12.
Ciaborri, wunderbare Rettung dieses Italieners. I. 24.
Cromwell. II. 24. III. 13.

D.

Dauphin, Ursprung dieses Titels. II. 20.
Deslandes. I. 30.
Diderot. III. 47.
Dienstverkauf, Verbot desselben. III. 36.
Dörfel, Superintendent zu Weida. III. 11.
Doria, Andreas, Seeheld. III. 10.
Dryden, englischer Dichter. III. 26. l.
Durfey, Thomas, englischer Dichter. III. 60. l.

Digitized by Google

E.

Ewyn, Robert. II. 42.
Ehebruch, harte Bestrafung desselben. I. 60. e.
Ehrenlegions-Kreutz, französisches. I. 59.
Eier, das Essen derselben. II. 1. c.
Eisenbeck, Emmeran, ein Rechtsgelehrter. I. 28.
Elisabeth, Kaiserin von Rußland. III. 33.
Engelsberger, Joachim, ein jüdischer Proselyt. I. 10.
Ernst August, Herzog von Sachsen. III. 36.
Erskine. Doctor. II. 49.
Estillac, Graf von; ein Betrüger. II. 50.

F.

Fagel, Martin. I. 30.
Farinelli, Sänger. II. 54.
Ferriol, Marquis von Argental. I. 33.
Finardi, Angelo, Pater. II. 60. k.
Four, de la, ein französischer Ritter. I. 1.
Frank, Sebastian, eine Strafrede desselben. I. 8.
Frauenhäuser. II. 15.
Friedrich II, Rothbart, Kaiser. I. 4.
Friedrich II, König von Preußen. II. 43. Briefe desselben an seinen Vater. III. 35. Sein Tod. 38.
Friedrich August, Kurfürst von Sachsen. I. 27.
Friedrich Wilhelm I, König von Preußen. III. 35.
Fronsack, Herzog von, II. 37.

G.

Gaffarellus. I. 30.
Gagliani, Abbate. II. 53.
Gartenfrüchte, verschiedene, ihr Vaterland. II. 1. b.

Digitized by Google

Gebetserhörung, eine merkwürdige. II. 57.
Gebot, das achte, Erklärung deſſelben. III. 16.
Gebräuche, Beiträge zur Geſchichte derſelben. II. 1. III. 1.
Geitzhals, ein origineller. II. 41.
Geld, ledernes und anderes. III. 60. d. e. f.
Gellert. III. 49.
Georg I und II, Könige von England. I. 43.
Geſandtſchaft, ruſſiſche in Wien. II. 23.
Geßner, Conrad. I. 60. b.
Geſundheittrinken. II. 1. f.
Glocke, die größte. II. 4.
Goldſmith, der Dichter. III. 52.
Gordon, Herzogin von, II. 49.
Grauſamkeit, unmenſchliche. II. 32.
Gretry, Tonkünſtler. II. 52.
Guadagni, Gaetano, Kaſtrat. I. 37.
Guſtav Adolph, König von Schweden. II. 9.

H.

Haarmoden. III. 1. b.
Hadrian, Kaiſer. III. 1. c.
Haller. I. 60. b.
Handkuß, über den Urſprung dieſer Sitte. II. 14.
Hans I, Herzog von Sagan. III. 9.
Hatto, Erzbiſchof von Mainz. III. 3.
Hausehre, über den Urſprung dieſes Wortes. I. 38.
Heinrich III, König von Spanien. III. 9.
Heinrich IV, König von Frankreich. II. 22.
Heinrich, Prinz von Preußen. III. 37.
Helvetius. I. 21.
Hindertheile, dicke, eine franzöſiſche Mode. I. 17.

Digitized by Google

Hinrichtung eines Unschuldigen. I. 50.
Hofnarr des Fürsten Azzolino. II. 18.
Hofuniform. III. 1. g.
Hosen, zur Geschichte derselben. III. 1. f.
Hüthe, Ursprung derselben. III. 1. d.
Humbert II, Fürst von Dauphine. II. 20.
Hume, David. II. 13. III. 50.

J.

Januarius, der Heilige. III. 8.
Invalide, der, zu Paris, II. 45.
Joachim II, Kurfürst von Brandenburg. III. 1. c.
Johann XXII, Pabst. II. 10.
Johnson, Samuel. II. 34. III. 17.
Johnson, William. II. 21.
Joseph II, Kaiser. III. 54.
Isle, Jourdain de l', ein Edelmann. II. 10.

K.

Kabassan, der Pater. III. 21.
Käse, Gebrauch desselben. II. 1. c.
Kastan, was? I. 33.
Kaimos, Lord. I. 53.
Kalenderstreit in Berlin. III. 38.
Kant, ein feiner Schwank von ihm. I. 55.
Karl der Große. II. 1. g. III. 1. a.
Karl V, Kaiser. I. 7. II. 7. 9. III. 1. d.
Karl XII, König von Schweden. I. 27.
Karl, Pfalzgraf. II. 9.
Kartenspiele. III. 1. h.
Kasuistik, zur geistlichen. III. 30.

Digitized by Google

Katechismus, ein merkwürdiger katholischer. I. 41.
Kindermörderin, angebliche. III. 46.
Kirche, das Plaudern in derselben bestrakt. II. 28.
Kirmsen, schwäbische, Luxus auf denselben. II. 30.
Kirnberger, der Tonkünstler. II. 36.
Kleidermoden. III. 1.
Klopstock. I. 52.
Koffee, zur Geschichte desselben. II. 1. d.
Koran, der. III. 2.
Kosaken, die, in Kreutzburg. I. 59. Ursprung dieses Namens. III. 57.
Kuratoren der Akademie der Wissenschaften in Berlin. III. 38

L.

Lachen und Weinen. III. 23.
Laucival, Luce de, französischer Dichter. I. 58.
Lehmann, eisenachischer Hofrath. I. 36.
Leonhard, Abt von Ottobeuren. III. 7.
Leopold I, Kaiser. III. 14. 27.
Leumund. III. 16.
Lichtenberg in Göttingen. II. 35.
Lichtwer, der Dichter. II. 60. o.
Ligneville, Graf von. II. 17.
Lipsius, Justus. II. 60. e. III. 60 b.
Livreen, Ursprung derselben. III. 1. f.
Löscher, Superintendent. I. 30.
Ludwig XI, König von Frankreich. I. 18.
Ludwig XIII, König von Frankreich. I. 13. 35.
Ludwig XIV, König von Frankreich. I. 22. 34. III. 1. b.
Ludwig XV, König von Frankreich. I. 43.
Ludwig XVI, König von Frankreich. II. 48.

Digitized by Google

Luther, Schreiben deſſelben an ſeine Gattin. I. 60 f.
Luxenbourg, Marſchall von. I. 20.
Luxus in Schwaben. II. 30.
Lyon, aus der Revolutionsgeſchichte dieſer Stadt. II. 55.

M.

Mahomed. III. 2.
Malabaren, Sittenbuch derſelben. II. 59.
Malerkunſt, Hochſchätzung derſelben. III. 20.
Marcel, Tanzmeiſter. I. 21.
Margaretha von Anjou. II. 16.
Maria Stuart, Königin von Schottland. II. 1. f.
Maria Thereſia, Kaiſerin. III. 44.
Mariborough. II. 29.
Marmontel. I. 39.
Maximilian I, Kaiſer. III. 4. 60. 0.
Maximilian Joſeph, Kurfürſt von Baiern. I. 15.
Meſſala Corvinus. I. 30.
Meſſer, Löffel und Gabel, Urſprung derſelben. II. 1. g.
Mezerai, Hiſtoriograph von Frankreich. I. 23.
Middleton, Doctor. I. 53.
Mikrologie, gelehrte. I. 30.
Miſerere von Allegri. III. 27.
Moden, Beiträge zur Geſchichte derſelben. II. 1. III. 1.
Monſieur und Monſeigneur, über dieſen Titel. I. 16.
Montauſier, Herzog von. III. 40.
Montesquieu. I. 47.
Mordthat, ſchröckliche. III. 53.
Moy, ein berühmter Rechtsgelehrter. II. 39.
Münze, die ſchwerſte goldene. III. 60. c.

Digitized by Google

Mützen, eine Bedeckung des Hauptes. III. 1. d.
Musikliebhaberei, unzeitige. II. 38.

N.

Nahrungsmittel, die ältesten II. 1. a.
Napoleon, päbstlicher General. I. 5.
Napoleon, Kaiser. I. 58. II. 56. 58. III. 56.
Nelson, Admiral. II. 60. l.
Nemesis, die strafende. I. 46.
Nevil, Georg. II. 7.
Newton. III. 11. 34.
Nikanor. I. 30.
Nordlicht. III. 15.
Norköping, Zuchthaus daselbst. III. 60. i.
Nothwehr. III. 19.

O.

Oefen, Erfindung derselben. III. 1. h.
Oesfeld, von, preußischer geh. Rath. III. 38.
Olivier, Kanzler. II. 60. b.
Omar, Kalife. II. 24.
O'Meara. III. 56.
Orleans, Herzog von, Regent von Frankreich. I. 34.
Ottobeuren, Kloster. III. 7.

P.

Paracelsus, Theophrastus. I. 1.
Paul I, Kaiser. II. 43.
Pejachevich, Gabriel, Erzbischof. III. 60. g.
Peiresc. II. 24.
Perücken, Erfindung und Gebrauch derselben. III. 1. b.

Digitized by Google

Petau, der Pater. I. 23.
Peter der Grauſame, König von Caſtilien. III. 5.
Peter der Große von Rußland. I. 31. 32. II. 23. 28.
Petrarka. I. 60. d.
Philadelphia, Taſchenſpieler. II. 35.
Philipp, Herzog von Orleans, Regent von Frankreich. I. 34.
Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen. I. 7.
Philipp, Herzog von Parma, I. 37.
Philipp V, König von Spanien. III. 28.
Pipin, fränkiſcher König. II. 5.
Piron. I. 44.
Pius II, Pabſt. I. 5.
Pökelfleiſch, jüdiſches. III. 59.
Poggio. II. 60. a.
Polujaroslawzow, ruſſiſcher Fabrikant. I. 32.
Proceſſion, chineſiſche. I. 35.
Pulver, ſchröckliche Wirkung deſſelben. II. 25.
Pytho, ein Redner. II. 33.

Q.

Quinault, Schauſpieler. III. 60. p.

R.

Rabener. I. 54.
Ranzow, Heinrich. I. 30.
Rauber, Andr. Eberhard, Ritter. III. 1. c.
Rauwolf, Leonhard. II. 1. d.
René d'Anjou, König von Neapel. III. 20.
Richelieu, Kardinal. I. 16.
Rieſenſchlange. II. 42.
Robert von Corſon, Kreuzpredigt deſſelben. I. 3.

Digitized by Google

Robertson, der Geschichtschreiber. III. 42.
Romanzow, Feldmarschall. II. 43.
Rossoli. II. 1. d.
Rousseau. III. 47.

S.

Sachs, Hans. I. 10. III. 24.
Salat. II. 1. c.
Salvianus, Massilienſis. II. 60. a.
Sanct Veitstanz. I. 1.
Saunderson. II. 60. n.
Saurey. I. 30.
Scipio Afrikanus. III. 1. c.
Scharfrichtersdienste, wer sie ehemals verrichtet. I. 18.
Schattenspiel, ein seltsames zu Paris. II. 56.
Schildberger, Hans, ein Baier. II. 2.
Schmausereien, Gebräuche bei denselben. II. 1. f.
Schuhe, zur Geschichte derselben. III. 1. e.
Sigismund I, König von Polen. III. 57.
Sire, über diesen Titel. I. 16.
Sitten, Beiträge zur Geschichte derselben. II. 1. III. 1.
Sittenbuch der Malabaren. II. 59.
Smith, Sir Sidney. III. 55.
Sixtus V, Papst. III. 18.
Sneedorf, dänischer Professor. II. 60. h.
Solano, spanischer Admiral. II. 60. i.
Spiegel, Erfindung derselben. III. 1. h.
Spinello, ein Maler. II. 60. g.
Strumpfstricken. III. 1. g.
Sueur, Maler. I. 26.
Swift. III. 31.

Digitized by Google

T.

Taubmann. III. 12.
Taxe, militairische. III. 60. k.
Testament, sonderbares. II. 51.
Thümmel, der Dichter. I. 56.
Tischtuch, Ursprung desselben. II. 1. g.
Titelsucht. II. 8.
Träume, kostbare. II. 21.
Triumphzug, seltsamer. III. 22.
Türken, ihre Gebräuche beim Briefschreiben. I. 45.
Turgot, französischer Finanzminister. I. 49.

U.

Ulm, Frauenhäuser daselbst. II. 15.
Urban VIII, Pabst. II. 60. c.

V.

Vandenberg, ein Bücherkenner. III. 40.
Varmeyer, Jakob, ein Rechtsgelehrter. III. 25.
Veitstanz, der Sanct. I. 1.
Venedig, Justizpflege daselbst. II. 40.
Vergennes, französischer Minister. III. 51.
Victoire, Abbe de la. II. 11.
Villars, Marschall von Frankreich. I. 34.
Vogelschießen, Ursprung desselben. I. 29.
Voltaire. I. 48. III. 48.
Von Gottes Gnaden, Ursprung dieser Formel. II. 5.

W.

Wallace, Lady. II. 13.
Walpole, englischer Minister. I. 43.

Digitized by Google

Weber, Wilhelm, ein Stegreifdichter. I. 9.
Wein. II. 1. d. f.
Weinen und Lachen. III. 23.
Weiſſe, M. Ludolf Friedrich. I. 40.
Wilhelm von Malmesbury. I. 1.
Wilhelm Heinrich, Herzog von Sachſen-Eiſenach. I. 3
Willegiſus, Kurfürſt von Mainz. I. 60. c.
Wörter, Berechnung möglicher. I. 40.
Würfelſpiel. III. 29.

X.

Ximenes, Kardinal. II. 24.

Z.

Ziegenbock, der. III. 30.
Ziska. I. 60. a.
Zwillinge. II. 17.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Der Sanct Veitstanz.

Zu den seltsamsten Erscheinungen, die am menschlichen Körper gewahr werden, gehört der Sanct Veitstanz. Man versteht unter diesem Namen eine Krankheit, welche sich vorzüglich durch schnell wechselnde Krämpfe in den Muskeln der äußern Glieder offenbaret, wodurch so heftige und mannigfaltige Bewegungen des Körpers hervorgebracht werden, daß der Kranke das Ansehen eines Tanzenden und Springenden bekommt. Zuerst entstehen einfache Zuckungen in einem Gliede, z. B. in dem einen Beine, wodurch dieses unwillkührlich bewegt wird. Bald kommen die Krämpfe auch in das andere Glied, und die Bewegungen werden vielfältiger. Zuletzt verbreiten sich die Krämpfe in mehrere Glieder, Arme und Beine bewegen sich schnell und abwechselnd auf eine wunderliche Weise; die Kranken laufen in der Stube herum, springen auf Tische und Bänke, und mit bewundernswürdiger Schnellkraft an den Wänden hinauf. Durch diese

Digitized by Google

übermäßigen Anstrengungen erschöpft sich endlich die Muskelkraft, und nachdem diese Bewegung eine Viertel-, Halbe- oder zuweilen auch eine Stunde lang gedauert hat, tritt auf einige Zeit wieder Ruhe ein. Jeden Tag, in manchen Fällen zu bestimmten Stunden, zuweilen auch mehrmals des Tags, kehren die Krämpfe zurück, und das Springen geht von neuem an. Die Kranken fragen wenig nach Essen und Trinken, wollen stets nur tanzen, und ihr Körper ist selbst im Schlafe in steter Bewegung. Hält man sie von dieser Bewegung und dem Tanzen ab, so befinden sie sich viel elender. Während der Tanzepoche wissen die Patienten gar nichts von sich selbst.

Der älteste Schriftsteller, der dieser Tanzwuth oder Tanzkrankheit gedenkt, ist wahrscheinlich Wilhelm von Malmesbury, der um das Jahr 1140 lebte. Er erzählt in seiner englischen Geschichte: „Sechzehn betrunkene Bauern und drei Weiber wären vor Weihnachten des Jahrs 1021 ganz sonderbarer Weise von der Tanzwuth ergriffen, auf dem Kirchhof des Klosters an der Wipper, unweit Bärenburg gelegen, tobend umhergesprungen, und hätten mit Lärmen und Schreien den Priester Rubert im Meßlesen gestört, sich auch nicht das wollen wehren lassen, daher er im heiligen Eifer ausgerufen habe: Ey so tanzt ein ganzes Jahr. Das

sey auch geschehen, bis der Erzbischof von Kölln ihnen diesen Fluch wieder abgenommen habe. Die Weiber wären gleich gestorben, die Andern aber hätten lebenslang Zittern behalten, und wären nie fröhlich geworden. Einer dieser Tänzer, Otpart genannt, hat über diese Begebenheit ein Selbstbekenntniß ausgestellt, welches uns aufbewahrt worden ist. Es befindet sich in Beckmanns Historie von Anhalt 3 Th. 465.

Nach einer alten handschriftlichen Chronik der Stadt Erfurt versammelten sich im Jahr 1237 ganz unvermuthet und auf einmal über hundert Kinder auf der Gasse, Knaben und Mägdlein, fingen an zu tanzen, und tanzten zum Thore hinaus, in einem fort tanzend, bis nach Arnstadt, wo sie ganz matt und ermüdet, an den Mauern auf der Gasse nieder und in tiefen Schlaf fielen. Sie wurden auf Wagen von ihren Eltern zurück geholt. Viele aber hatten ein Zittern bekommen, welches sie lebenslang nicht wieder verlieren konnten.

Die alte Limburger Chronik erzählt: Im Jahr 1347, mitten im Sommer, da erhub sich ein wunderliches Ding auf dem Erdreich und sonderlich in den deutschen Ländern auf dem Rhein und auf der Mosel, also, daß Leute anhuben zu tanzen und zu rasen, und stunden je zwei gegen einander und tanzten auf einer Stell ein halben

Tag, und in dem Tanz, da fielen sie etwa, dick nieder, und ließen sich mit Füßen treten auf ihren Leib. Davon nahmen sie sich an, daß sie genesen wären, und liefen von einer Stadt zur andern, und von einer Kirche zu der andern, und huben Geld auf von den Leuten, wo es ihnen mocht geworden. Und fand man, daß es eine Ketzerey war, und geschah um Geldes willen. Und fand man zu Kölln mehr denn hundert Frauen und Dienstmägde, die alle in der Tanzerey Kindertragend wurden.

Als im Jahr 1418 der St. Veitstanz im Elsaß ausbrach, war der Magistrat zu Straßburg wegen Heilung dieser Krankheit sehr besorgt. Er ließ die Kranken in die St. Veits-Kapelle zu Rotenstein bringen, wo sie gepflegt und gewartet wurden. Von diesem damaligen Tanze finden sich in einer Straßburger Chronik die Reime:

St. VeitsTanz Anno 1418.

Viel hundert fingen zu Straßburg an
Zu Tanzen und springen, Fraw und Mann,
An offnen Markt, Gassen und Straßen,
Tag und Nacht, ihrer viel nicht aßen,
Bis in das Wüten wieder gelang
St. Vitztanz ward genannt die Plag.

Das Magnum Chronicum Belgicum ad annum 1374 erzählt: „In diesem Jahre kam aus Deutschland eine wunderliche Sekte nach Aachen, und ging

von da durch Hennegau und Frankreich. Leute, beiden Geschlechts, vom Teufel gereitzt, tanzten allenthalben herum, Hand in Hand, wohin sie nur kamen, auf den Straßen, in den Häusern und Kirchen, mit großem Springen und vielem Geschrei, und schämten sich deswegen nicht. Wenn der Tanz geendigt war, klagten sie über Brustschmerzen, und mußten mit Tüchern gerieben werden, schrieen dabei, sie müßten sterben, wenn es nicht geschähe. Zu Lüttich wurden sie endlich durch Segensprechungen von dem Uebel der Tanzwuth befreit.

Im Jahr 1615 wurde ein Dienstmädchen zu Basel von einer so schrecklichen Tanzwuth ergriffen, daß sie einen ganzen Monat hindurch sich krank und die Fußsohlen abtanzte. Sie schlief und aß nur wenig, tanzte aber immer in einem fort, bis sie sich ganz von Kräften gesprungen hatte, in ein Hospital gebracht und dort kurirt wurde. Während der Epoche der Tanzwuth war die Basler Obrigkeit so vorsichtig, daß sie der Tanzenden zwei starke Männer zuordnete, die wohlgekleidet waren und weiße Federn auf den Hüten trugen, welche ex officio, einer um den andern, mit der Tanzwüthigen tanzen mußten.

Den Namen St. Veitstanz soll diese seltsame Krankheit davon erhalten haben, daß in der Vorzeit Wallfahrten zu einer bei Ulm befindlich gewe-

Digitized by Google

senen Kapelle St. Veitz statt fanden, wohin auch Frauenzimmer kamen, welche an dieser Krankheit litten. Dort brach dann ihre Krankheit aus, sie tanzten als Rasende so lange, bis sie in Ohnmacht und Verzuckung fielen, worauf sie für das ganze Jahr sich hergestellt fühlten. War das Jahr verflossen, und der May nahte sich wieder, so wurden sie durch die Unruhe in allen Gliedern so sehr gequält, daß sie abermals zu einer Wallfahrt zum Fest bei der Kapelle St. Veits sich entschließen mußten, um sich auf die erwähnte Weise für ein Jahr wieder Ruhe zu verschaffen.

Von den Ursachen dieser Krankheit hatten die Aerzte gar seltsame Meinungen. Der berühmte Wundermann Theophrastus Paracelsus sagt: Dieses Tanzes Urheberin war ein Weib, Namens Troffer, eine halsstarrige, wetterwendische, tolle Kreatur, die alle Menschen, und ihren lieben Mann besonders, durch ihre Albernheiten recht zu ärgern gedachte. Sie hatte übrigens Leibesbeschwerungen und war dem Tanze ganz außerordentlich ergeben, wie alle Weiber dieser sonderbaren, widersinnigen Art und Weise. Ihr Mann mochte das Tanzen nicht leiden, um dennoch aber tanzen zu können, gab die Frau vor, sie könne, sie wisse nicht von was angetrieben, es nicht lassen, und tanzte im Hause und allenthalben, wo sie war und ging im-

Digitized by Google

mer umher, wie eine Elster. Seht ihr, sprach sie, wie krank ich bin, tanzte sich müde und schlief ein. Die Wirthschaft mochte der Mann mit seiner getreuen Magd besorgen, so gut sie konnten. Da das der enragirten Tänzerin so hinging, fingen andere Weiber auch an sich aufs Springen zu legen, eine gab der andern Unterricht, und Tanzparthieen entwickelten sich bis zur gänzlichen Vollkommenheit, in der sie öffentlich erschienen. Wollt ihr aber die Ursachen dieser Krankheit wissen, so hört: Die eine ist natürlich und entsteht aus Einbildungen. In einem jeden Menschen liegen lachende Adern; werden dieselben geöffnet, so muß der Mensch lachen, ohne daß er es hindern kann, so lange das Blut läuft, und hört es nicht zu laufen auf, so wird er sich todtlachen. Diese Adern geben die Veranlassung und den Stoff zur Krankheit des Tanzes. Denn, wenn sie auch nicht geöfnet werden, so kann es doch kommen, daß der in denselben enthaltene Spiritus, und durch welchen sie leben, sich verändert, gerührt wird, daß er aus der Ordnung seines Laufs kommt, dann hüpft er über und macht das Blut toben. Aus diesem Toben kömmt der Kitzel, und aus diesem entsteht das Lachen. Daher und dadurch wird der Spiritus immer lebhafter. Es ist aber nicht aus eigener Natur, daß der Spiritus erregt und dadurch

ſubtil wird, und das Blut bewegt zur Krankheit, ſondern es hat das Blut in ſich eine Salzigkeit, deren Natur iſt, die Diſpoſition zu fahen, in Säure, Näſſe, Süße, Bitterkeit ꝛc., nachdem nun die andern Zufälle ſind. Denn was animaliſch und corporiſch im Leibe, iſt zur Veränderung geneigt; ſo fault Holz durch ſich ſelbſt. Dieß iſt auch von dem Salze zu verſtehen, welches ſeine Verwandlung hat, und die Veränderung macht den Lebensgeiſt tobend und hitzig, nicht deswegen, daß er geletzet wird, dann er hat kein Corpus, ſondern darum, daß er in einer ſo unnatürlichen Herberge liegt. Das iſt die Urſache zu dieſer Tanzkrankheit. Iſt jedoch meine Einbildung die Verwilligung zu derſelben, ſo iſt das die zufällige Art derſelben. In beiden Fällen aber iſt das Leben angezündet, welches ſich in den Tanzenden ſelbſt erhebt.“

In neuern Zeiten ſind die Aerzte mit dieſer Krankheit bekannter geworden. Man hält ſie für eine beſondere Art von Convulſionen, zu welcher innerliche Schärfe des Bluts und der übrigen Säfte anreitzt. Indeſſen ſind Tanzpartieen der Art, wovon einige Beiſpiele angeführt wurden, jetzt nicht mehr ſo öffentlich und anſehnlich. Wie es ſcheint, werden dergleichen Bälle in unſern Zeiten von den Aerzten ſogleich auf Privattänze in den

Digitized by Google

Häusern der Patienten beschränkt, und so bleibt diese Raserey daheim.

2. Der Ritter und der Löwe.

Der französische Ritter de la Four, welcher dem ersten Kreutzzuge nach Palästina beiwohnte, hörte eines Tages, als er durch einen Wald ritt, plötzlich ein schröckliches Jammergeschrey. In der Hoffnung, einen unglücklichen Menschen zu retten, eilte er muthig dem Geschrey entgegen. Wie erstaunte er aber, als er einen Löwen sah, um dessen Leib sich eine gräßliche Schlange geschlungen hatte.

Den Bedrängten beizustehen ist die Pflicht jedes ächten Ritters. Beseelt von diesem Gedanken galt es unserm Ritter gleich, ob der Bedrängte ein Thier oder ein Mensch sey; genug, es war ein leidendes Geschöpf, das seiner Hülfe bedurfte — und durch einen Säbelstreich, der die Schlange von einander hieb, befreite er den Löwen von seinen gefährlichen Banden. Von der Stunde an begleitete dieses dankbare Thier beständig seinen Ritter, folgte ihm überall wie ein zahmer Hund, und äußerte seine natürliche Wildheit nur auf den Wink und Befehl seines Ritters. Natürlicher Weise war

Digitized by Google

dieſem damit gedient, einen ſolchen Kriegsgefährten zu haben.

Endlich war der heilige Krieg glücklich beendigt, und der Ritter ſchickte ſich zur Rückkehr nach Europa an. Gern hätte er ſeinen getreuen Löwen mit ſich genommen, aber kein Schiffer wollte ſich überreden laſſen, das gute Thier an Bord zu nehmen. Der Löwe mußte alſo am Ufer, wohin er ſeinen Herrn begleitet hatte, zurückbleiben, und da er ſich von dieſem geſchieden ſah, fing er fürchterlich an zu brüllen. Gleich darauf ſtürzte er ſich ins Meer, und ſchwamm dem Schiffe nach. Endlich verließ ihn ſeine Kraft, er ſank — und die Wellen verſchlangen ein Thier, das durch Liebe und Treue, die es bis in den Tod gegen ſeinen Herrn zeigte, ein beſſeres Schickſal verdient hätte.

3. Das Paternoſter des Wucherers.

Fragment einer Kreutzzugs-Predigt Roberts von Corſon. *)

Wollt ihr das Paternoſter des Wucherers hören? Horcht auf!

Der Wucherer ſteht zuerſt im Haus auf, er ſieht nach, ob des Nachts die Schlöſſer nicht erbro-

*) Er war Legat des heiligen Stuhls, und predigte den Kreutzzug unter **Philipp Auguſt** in Frankreich.

Digitized by Google

chen worden ſind; er ſchiebt doppelte Riegel vor, weckt ſeine Tochter und ſeine Frau, und zieht ſich an. „Ich gehe in die Kirche, ſagt er unter dem Ankleiden, wenn jemand kommen und auf ein Pfand zu borgen verlangen ſollte, ſo laufe eine von euch hurtig hin, und hole mich; ich komme den Augenblick.“

Nun geht er aus, und fängt unterwegens folgendergeſtalt an zu beten:

„Vater unſer... Lieber Herr Gott, wolleſt gnädig auf mich blicken und ſegnen meinen Ausgang und Eingang, damit ich der reichſte von allen werde, die in dieſer Welt auf Pfänder leihen. Der du biſt im Himmel... es thut mir herzlich leid, daß ich nicht zu Hauſe geweſen bin, als die Bauersfrau kam, und Geld borgen wollte. Ich hätte beſſer gethan, wenn ich den Tag nicht in die Meſſe gegangen wäre. Es geht mir doch alles zum Unglück, und wenn ich nur den Fuß in die Kirche ſetze, ſo büße ich eine Gelegenheit ein, wo ich mein Schäfchen hätte ſcheeren können. Es iſt ordentlich, als wenn's ſo ſeyn müßte. So wollte ich, daß der und jener die Pfaffen und die Meſſen holte! Dein Name werde geheiligt... da habe ich die große Tochter zu Hauſe ſitzen, die mich noch zu Grunde richten wird. Ich wollte darauf ſchwören, ſie verſteht ſich mit ihrer Mutter,

Digitized by Google

und sie bestehlen mich beide, und leben auf mei Unkosten herrlich und in Freuden, so bald ich i nen nur aus den Augen bin. Ich habe große Lus heim zu laufen, und sie zu überrumpeln. Dei Reich komme... ach es fällt mir ein, daß de Ritter, welcher mir die fünfzig Livres schuldig ist mich nur zur Hälfte bezahlt hat. Ich war ei rechter Narr, daß ich ihm auf sein Ehrenwort trau te. Ein gutes Pfand ist besser, als alle die Eh renwörter. Dein Wille geschehe... Ich habe zwar das Gelübde gethan, zweimal die Woche in die Messe zu gehen, damit der Seegen des Him- mels über mich und mein kleines Gewerbe kommen möge, allein ich habe nicht überlegt, daß die Kirche, für mein Alter, zu weit entfernt ist. Gott könnte mich wohl dafür lohnen."...

Nun tritt der Wucherer in die Kirche, und kniet an einen Ort hin, wo er von jedermann be- merkt werden kann; er schlägt sich an die Brust, thut tiefe Seufzer, und fährt in seinem Gebete fort.

„Unser täglich Brod gieb uns heute... Ich möchte wissen, wo meine Tochter das Geld her hätte, das ich bei ihr angetroffen habe? Viel- leicht giebt sie unter der Hand auch auf Pfänder aus, und sagt mir nichts davon? Das wird sie wohl alles an den großen Kerl hängen, den ich

Digitized by Google

neulich bei ihr fand, und der so bestürzt war, als er mich erblickte, ohngeachtet meine Tochter behauptete, er sey gekommen, um von mir zu borgen. Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern... die verfluchten Juden haben sich verschworen, uns um unsere Kunden zu bringen, und zu ruiniren; sie nehmen weniger Prozent, als wir. Lieber Herr Gott! erinnere dich doch, daß sie dich gekreuzigt haben, und verdamme sie in den Abgrund der Hölle! — Gestern, als mir Frau Hersant die Goldstücke brachte, habe ich vergessen, sie zu wiegen. Jetzt sind sie unter die andern gekommen, und ich werde den ganzen Sack umstürzen müßen. Meiner Treue! desto schlimmer für sie! Find' ich falsche, so bring' ich sie ihr wieder, und bleibe steif und fest dabei, daß es die ihrigen sind. Bei meinen Nachbarn giebt's nichts zu verdienen, denn sie sind neidisch auf mich, weil sie mich für reich halten; ich wollte, sie stürben, damit ich andere kriegte. Führe uns nicht in Versuchung... Wenn werde ich mich doch einmal an einem ganzen Klumpen Gold und Silber laben können! Ja lieber Gott, ich verspreche dir, ich will ihn nicht anrühren, ich will mir alles entziehen, ich will gern darben — aber habe ich auch meine Thür recht zugeschlossen? Eins, zwei, drei. Ja, da sind die drei Schlüssel. Son-

Digitized by Google

dern erlöse uns von dem Uebel... Was ist denn das für ein Robert Corson, der von Stadt zu Stadt läuft, und predigt? Ist er wirklich so ein Thor, und glaubt, daß ich aus Liebe zu meinem Nächsten betteln gehn würde? Von nun an bis in Ewigkeit Amen... Unser Pfarrer wird zu predigen anfangen, und uns das Geld aus dem Beutel schwatzen wollen. Sein Diener! mein's kriegt er nicht!" *)

4. Weiblicher Heroismus.

Der Kaiser Friedrich Rothbart belagerte im Jahr 1174 die Stadt Ankona. Bei der Hartnäckigkeit, womit die Eingeschlossenen sich vertheidigten, stieg der Hunger aufs Aeußerste. Es gebrach an allen menschlichen Lebensmitteln: Pferde- und anderes Thierfleisch, das Ungewohnheit und Eckel sonst verschmäht, wilde Kräuter, unter Felsen ausgegrabene Meernesseln, sonst für giftig gehalten, gekochtes Leder u. dgl. vertraten die Stelle gewöhnlicher Nahrung. Wenn auch öfter in ver-

*) Man hat viele dergleichen Paternoster. Das Wein- und das Liebes-Paternoster. Das Credo des Wucherers, das Credo des Unzüchtigen u. s. w. und in den Facetiis Frischlini findet man ein ähnliches unterbrochenes Gebet eines Vogelstellers, der sein Garn flickt.

Digitized by Google

zweifelnder Noth viele Bürger für die Uebergabe riethen, so wußten doch die Entschlossenen unter ihnen, besonders ein beredter Greis von fast hundert Jahren, der ehemals die Würde eines Stadtkonsuls bekleidet hatte, den ersterbenden Muth zu neuer Ausdauer zu beleben. Wenn die Sturmglocke rief, so schienen alle nur an Vaterland und Freiheit, nicht an die dringende Noth, nicht an das Elend ihrer siechen ausgemergelten Körper zu denken, und sie stürzten dem Kampfe mit einer Hitze entgegen, der ihre Feinde in Bestürzung und Schrecken setzte.

Da begab sich's, daß eine durch Stand und Schönheit gleich ausgezeichnete Frau (dann auch den Frauen hatte sich gleicher Muth, gleiche heldenmäßige Sorge für das Schicksal des Vaterlandes mitgetheilt) ihren Säugling auf dem Arm, einen wachehabenden Krieger auf dem Boden in todtenähnlicher Ermattung hingestreckt wahrnahm. Es war an der Porta Ballista. Als er auf ihre Frage, was ihm sey, mit dumpfer erstorbener Stimme antwortete: er sey am Rande des Todes, der Hunger verzehre ihn, entgegnete sie ihm: seit vierzehn Tagen habe sie nichts denn gekochtes Leder gekostet, die Milch beginne ihrem Kinde zu mangeln; dennoch könne sie ihn nicht verschmachten sehen. „Hebe dich auf, rief sie ihm zu; was meine Brust noch von Milch in sich faßt, sey dein, und werde dir

Labung, um mit erneuerter Kraft für's Vaterland kämpfen zu können."

Sofort richtet der Krieger sich auf, beschämt erkennt er die Frau, und weit entfernt, ihr großmüthiges Anerbieten zu benutzen, will er ihr an Heldensinn nicht nachstehen, ergreift Schild und Schwerdt, und stürmt auf die Mauer fort. Noch vier streckt er zu Boden, bevor er selbst leblos niedersinkt.

5. Tapferkeit eines Mohren.

Der Papst Pius der Zweite wollte den Herzog von Sora, Cantelino, züchtigen. Er sandte deswegen eine Armee gegen ihn, unter den Befehlen des Generals Napoleon, aus der Familie des Ursins, welcher sich bereits durch das ruhmvoll geführte Kommando der venetianischen Truppen ausgezeichnet hatte. Napoleon bemächtigte sich der Stadt Sora, allein die Citadelle derselben, durch ihre Lage auf dem hohen Felsen einer Insel der Garillane geschützt, leistete hartnäckigen Widerstand. Nach mehrtägiger Belagerung stürzt ein Thurm, von den Bomben beschädigt, zusammen. Ein Neger, der erst Bedienter des Generals, nachher Soldat geworden war, ruft jetzt seinen Kameraden zu: „Die Citadelle ist unser; folgt mir!"

Digitized by Google

Er wirft mit ſtarkem Arm ſeine Lanze auf die Trümmer des Thurms hinüber, legt ſeine Kleider ab, ſchwimmt über den Fluß, ergreift ſeine Waffe, und läuft Sturm. Viele ſeiner Gefährten, von denen zwey im Fluſſe ertrinken, folgen ſeinem Beiſpiele, und erſteigen die Feſtung. Der Schmerz der Belagerten wird durch das Gefühl der Schaam, von einer Schaar nackter, durch einen Neger angeführter, Krieger überwunden zu ſeyn, noch erhöhet.

6. Luſtiger Rath.

Der türkiſche Kaiſer Bajazet war in ſeinem Kriege mit den Tatarn über einen großen Theil ſeiner Officiere mißvergnügt; er hielt Kriegsrath, und wollte ſie alle niederſäbeln laſſen. Die Miniſter waren beſtürzt, und wußten ſich nicht zu helfen. Naraddin Hazza, einer der witzigſten Köpfe am Hofe, zog ſie aus der Verlegenheit. „Sultan, ſagte er, laß dieſe Verräther nur ſchnell umbringen, ſie verdienen kein beſſeres Schickſal. Wozu ſind ſie nütze? Nimm du die Fahne, und ich will die Trommel anhängen. Wir allein wollen dann mit den Tatarn ſchon fertig werden.“ — Dieſer Scherz machte den Sultan nachdenkend, und er verzieh den Officieren.

Digitized by Google

7. Lobenswerthe Gesinnung.

Einige Vertraute Kaiser Karls des Fünften gingen ihn öfters an, den gefangenen Landgrafen von Hessen, Philipp den Großmüthigen, durch ein langsam wirkendes Gift aus dem Wege zu räumen. Als ihm eines Tages gesagt wurde, daß das Gift dazu aus Mailand schon angekommen sey, gab er zur Antwort: „Hört auf, plagt euch und mich nicht umsonst. Nach meiner Meinung ist nichts schändlicher und tiefer unter der Würde eines Fürsten, als mit giftigen Waffen zu kämpfen. Selbst den, der den Tod verdient hat, auf eine verstellte, hinterlistige Art um das Leben zu bringen, hab' ich immer für die Sache einer lasterhaften, kleinen Seele gehalten."

8. Strafrede eines deutschen Sittenrichters.

In der Chronik von Deutschland, welche Sebastian Frank von Wörd schon im Jahr 1538 schrieb, äußert er sich wider die Vorliebe der Deutschen gegen das Ausland folgendermaßen:

„Wer aber ferner den Deutschen achtet, der findet einen sondern Fürwitz und Mangel an ihnen, daß sie aller Dinge eher Acht haben, suchen, nachfragen und verwundern, denn ihres eigenes Dings; durchwandern alle Welt bis zu den äußersten Inseln, erspähen fürwitzig alle Ding, und sich selbst wissen sie nicht; und geht je nach der Welt Brauch

mit den Deutschen zu, daß sie immerzu wähnen, des Andern Kuh habe eine größere Euter, und besser Getreid stehe auf dem Nachbarn Acker. Aus diesem ist geflossen, daß die Deutschen eher von Indianern wissen zu sagen, denn von Deutschen. Kunst, Sprache, Weisheit in Reden und Thaten, die lassen sie gern demüthig Andern, ja geben es ihnen selbst, und rühmen und bewundern, aus einer sonderlichen, fast thörichten Demuth, anderer Rath, That, Bücher, Lehre, Red, und gefällt einem Deutschen in Summa nichts, was sein eigen ist, sondern nur fremde Sitten, Sprachen, Kleidung, Gebehrden; sogar, daß etliche mit Kunst aus gelbem oder weißem Haar, darum, daß es deutsch ist, schwarzes, französisches, welsches oder spanisches lassen machen; mit seltsamen beschornen Köpfen, verkehrter Sprache, welche sie, so sie es, gleich reden, ungern und verkehrt, als könnten sie es nimmer, reden; und in Summa, wie die Affen, aller Länder verderbte Sitten und Kleider sich anmaßen, und in Deutschland bringen, also daß Germania jetzt voll deutscher Franzosen ist. — Ein Franzos wünscht ihm nichts, daß er ging, redete ꝛc. wie ein Deutscher; ein Ungar nähme einen deutschen Rock nicht geschenkt; ein Deutscher aber hat dieß in Wollust, mag weder seine Sprache, Sitten, noch Kleidung u. s. w."

Digitized by Google

9. Der Stegreifdichter.

Wilhelm Weber, ein Nürnberger, war zu seiner Zeit als Improvisator berühmt. Man erzählt von ihm unter anderm folgende Anekdote. Es hatten drei muntere Gesellen, die von ihm bei einer Hochzeit derb durchgehechelt worden waren, bei sich beschlossen, ihm dafür einen Possen zu spielen. Dieß thaten sie auf folgende Weise. Sie erwarteten ihn einst bei Nacht, als er aus dem Wirthshause, worin er gern zu zechen pflegte, kam, ergriffen ihn, trugen ihn in den kleinen Bach, der durch einen Theil der Stadt Nürnberg fließt, der Fischbach genannt, und liefen davon. Weber, ein starker dicker Mann, steigt mit Mühe aus dem Bache, der zu beiden Seiten mit großen Steinen eingefaßt war, schüttelte sich erstlich ab, blickt darauf gen Himmel, hebt seinen Spruch an und ruft:

Herr Gott, Du gerechter Richter,
Der Du bei der Nacht kennst alle Gesichter,
Thu mir doch so viel zu lieb,
Sag mir, wer seyn die drei Dieb,
Die mich haben in Fischbach getragen,
Daß ich sie kann bei meiner Obrigkeit verklagen.
So werd ich wieder fröhlich seyn und wacker lachen,
Wenn man sie straft, daß ihnen der Herzbeutel thut krachen.

Digitized by Google

10. Verbot zu dichten.

An den berühmten Schuh- und Versmacher Hans Sachs erließ einst ein ehrsamer Rath von Nürnberg, als derselbe zu den Figuren in „Andreas Osianders wunderlicher Weissagung von dem Babstumb" (Nürnberg 1527) Reimen gemacht hatte, folgende Weisung: Da solches seines Amtes nicht sey, ihm auch nicht gebühre, so sey eines ehrsamen Rathes ernster Befehl, daß er seines Handwerkes und Schuhmachens warte, sich auch enthalte, einige Büchlein oder Reimen ausgehen zu lassen; dießmal wolle ein ehrsamer Rath die Strafe bei sich behalten, doch mit offener Hand sie nach Gelegenheit vorzunehmen. — Vermuthlich hatten jene Reime dem Magistrate von dem Bischofe von Bamberg Verdrießlichkeiten erregt, und dieses allgemeine Verbot, daß der wackere Meister nichts mehr im Druck ausgehen lassen soll, veranlaßt; schwerlich aber ist es damit ernstlich gemeint gewesen.

11. Grausame Hinrichtung eines Juden.

Engelsberger, von jüdischen Eltern in Böhmen im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts geborn, besaß eine unter den Juden nicht gewöhnliche Gelehrsamkeit. Er war Rabbi, und hatte als solcher den Namen Chaiim. Allein sein

Wissen bewahrte ihn nicht vor schlechten Thaten, und einst stahl er sogar aus der Synagoge zu Prag einige silberne Gefäße. Da dieser Diebstahl entdeckt wurde, und er nun wohl einsah, daß es um sein weiteres Fortkommen unter seinen Glaubensgenossen gethan sey, so nahm er, um der verdienten Strafe zu entgehen, im Jahr 1636 die christliche Religion an. Er ward zu Rakoniz in Böhmen getauft, und erhielt den Vornamen Ferdinand Franz. Um sich den Christen noch mehr zu empfehlen, schrieb er ein Buch unter dem Titel: der katholische Wegweiser. Er suchte darin nicht nur die christliche Religion überhaupt, sondern auch einige, der katholischen Konfession eigene Lehren aus dem alten Testamente zu beweisen. Man muß das Buch nicht ganz schlecht gefunden haben, denn der Guardian, Pater Schiesel in Prag, empfahl es öffentlich. Engelsberger selbst versicherte, man möge ja nicht glauben, er lasse das Buch aus Eitelkeit drucken, sondern deshalb, weil Lästermäuler sagten, er habe sich um schlechter Streiche willen taufen lassen.

Bald nach Herausgabe dieser Schrift begab sich Engelsberger nach Wien, ward vom Kaiser Ferdinand dem Dritten gnädig aufgenommen, und von den Großen wohlthätig unterstützt. Er ließ hier eine neue Schrift drucken, in wel-

Digitized by Google

cher er den Stifter der christlichen Religion gegen die Lästerungen eines jüdischen Schriftstellers vertheidigte.

Engelsberger war der Unterstützung nicht würdig, die er in Wien gefunden hatte. Er überließ sich dem Müßiggange und dem Wohlleben, und dieß hatte die Folge, daß seine Gönner kalt gegen ihn wurden, und sich zurükzogen. Graben mochte er nicht, und zu betteln schämte er sich, also verfiel er wieder auf das Stehlen. Mit Hülfe zweier Juden stahl er aus der kaiserlichen Burg mehrere Kostbarkeiten, aber die Polizey machte die Diebe bald ausfindig. Engelsberger ward eingezogen, überführt und zum Strange verurtheilt. Jetzt stellte er sich, als wenn er sich wahrhaft bußfertig zum Tode bereitete. Er zerfloß in Thränen, betete anhaltend, beichtete und empfing das Abendmahl. Ohne Zweifel hoffte er indessen, daß ihm das Leben würde geschenkt werden, da der Kaiser immer so viele Gnade für ihn gehabt hatte. Als er nach dem Rathhause auf dem Fischmarkt gekommen war, und nun sah, daß man ihn nicht blos schrecken wollte, fragte er, nach öffentlich verlesenem Urtheil, den ihn begleitenden Jesuiten: ob ihm jeder Weg zur Begnadigung verschlossen sey? Der Geistliche antwortete: an das irdische Leben möchte er nicht mehr denken, denn mit diesem sey es vorbei, sondern sich

Digitized by Google

zum Sterben und künftigen Leben anschicken. Jetzt warf der Delinquent das hölzerne Crucifix, das er in der Hand trug, mit solcher Gewalt zur Erde, daß es in Stücken sprang. „Nun, rief er, wenn es denn gestorben seyn muß, so will ich auch nicht anders, als ein Jude sterben, und ich entsage hiemit öffentlich, und nehme euch alle, die ihr hier seyd, dabei zu Zeugen, Christo und dem christlichen Glauben, denn im Stillen bin ich immer ein Jude gewesen.“ Jedermann stand erstaunt da, besonders der Jesuit. Dieser hielt dem frechen Lästerer vor, daß er erst kurz zuvor die heilige Hostie mit seinem Munde empfangen habe. Engelsberger antwortete aber: er habe sie gleich in's Schnupftuch gespieen und in den Nachttopf geworfen, wo man sie finden werde, wenn man nachsähe. Der Jesuit ging fort, und fand es so.

Unter der großen Menge derer, die bei diesem ärgerlichen Auftritte zugegen waren, befanden sich auch viele Juden. Sie waren in der Absicht herbeigekommen, um die Bestrafung eines Rabbi mit anzusehen, der von ihrem Glauben abtrünnig geworden war. Aber der Jesuit kehrte zurück, und verkündigte dem Volke mit lauter Stimme, daß die Vollziehung der Strafe um eines neuen unerhörten Verbrechens willen müsse aufgeschoben werden. Jetzt erzählte er das Vorgefallene, und schloß

Digitized by Google

damit: daß es kein Wunder seyn würde, wenn man das verfluchte Volk der Juden ganz ausrottete. Dieses unchristliche Benehmen hatte die Folge, daß der Pöbel wüthend über die Juden herfiel, sie mißhandelte, die Fliehenden mit Steinen verfolgte, die Buden erbrach und plünderte, so daß der Aufruhr nur mit Mühe durch das Militär gestillt werden konnte. Den fernern Erfolg und das Ende ersieht man aus folgender Inschrift, die in der Mauer des Rathhauses zu Wien auf einer ehernen Tafel befestigt wurde.

Anno 1642. 26 August.

Joachim Engelsberger, ein jüdischer Rabbiner in Böhmen, zu Rakoniz getauft, und als ein Christ Ferdinand Franz genannt, hernach neben zweenen Juden in Diepstall ertappt, und zum strang verdammt, ist nach verlesenen Urtheil, vor dem sitzenden Gericht und allem Volk von Christo zu der Judenschaft wieder abgefalln, und hat das H. Crucifix grimmiglich zur Erde geworfen, die H. Dreifaltigkeit und das H. Sacrament des Altars greusamblich gelästert, sogar dasselbe auß seinem Mund abscheulich vertilgen wollen. Daher er von neuem in's Gefängniß geführt, wol examinirt, und mit gerechtem Urtheil verdammet, und krafft desselben auf vier Plätzen zwehnmal mit glüenden Zangen gezwickt, zwehnmal Riemen aus seinem Rucken gerissen, von dannen auf die Richtstatt die Gänß-Weide geschleift, ihme

die rechte Hand abgehauen, und die Zunge auß dem Rachen gerissen, sodann mit den Füßen aufgehenkt, lebendig verbrennt, und die Aschen in die Thonau zerstrewet worden.

Andern seines Gleichen zum Abscheu, und
zu Vertilgung seiner Gedächtnuß,
Gott aber zu Vermehrung
seiner Glory und Ehr.

12. Lobrede auf den heiligen Franciskus.

Bernardino von Feltro war zu seiner Zeit ein sehr beliebter Kanzelredner, und überdieß ein eifriger Sittenprediger. So hatte er z. B. in Brescia alle falschen Haar- und andere Verschönerungsmittel der Weiber öffentlich verbrennen lassen, und alle Exemplare von den Epigrammen des Martials, die sich in der Stadt befanden, gleichfalls dem Scheiterhaufen geweiht. Als er nun einmal am Feste des heiligen Franciskus in Pavia die Kanzel bestieg, verbreitete er sich über die unzähligen Tugenden dieses göttlichen Mannes. Nachdem er viel von dessen Leben erzählt, und die Wunder, die derselbe vor und nach seinem Tode gethan, erwähnt hatte, suchte er den Heiligen auf alle Weise so zu verherrlichen, als er es nach seiner Meinung verdiente. Hierüber gerieth er in

Digitized by Google

eine solche Entzückung, und in einen solchen Feuereifer, daß er zuletzt ausrief: „Welch eine Stätte sollen wir dir, heiligster Vater, im Himmel erweisen? Wo sollen wir dich hinstellen, du aller Gnaden volles Gefäß? Welchen Ort können wir deiner Heiligkeit ganz würdig finden?“ Und indem er nun, von den Jungfrauen anfangend, zu den Bekennern, Märtyrern, den Aposteln, dem heiligen Johannes dem Täufer und andern Propheten und Patriarchen hinaufstieg und zeigte, daß Franciskus einen höhern Ehrenplatz verdiene, erhob er die Stimme noch mehr, und sprach: „O du glorreichster Heiliger, den die höchsten Verdienste, die unvergleichlichste Reinheit des Wandels, über alle andere Heilige bis zu Christus erheben, welche Ehrenstelle können wir finden, die deiner Vortrefflichkeit ganz würdig sey? Sagt aber, andächtige Zuhörer, wo sollen wir ihn hinbringen? Sagt mir, ins besondere ihr gelehrten Jünglinge, ausgezeichnet durch hohe Geistesgaben, wo sollen wir diesen Heiligen aller Heiligen hinsetzen?“ Kaum hatte er die letzte Frage beendigt, als ein Student, welcher der Kanzel gegenüber saß, von seiner Bank aufstand, und, sie in die Höhe haltend, mit lauter Stimme ausrief: „Bemüht euch nicht länger, ehrwürdiger Vater, für den heiligen Franciskus einen Sitz zu suchen. Seht hier meine Bank, setzt ihn dar-

Digitized by Google

auf, ich will ihm meinen Platz einräumen," — und mit diesen Worten ging er fort. Die ganze Gemeinde erhob sich und strömte zur Kirche hinaus, so daß der gute Bernardino von der Kanzel herunter steigen mußte, ehe er noch für seinen Heiligen einen Platz gefunden hatte. Ganz beschämt ging er in sein Kloster zurück.

13. Edle Selbstachtung.

Im März 1636 begab sich der große Herzog Bernhard von Weimar nach Paris, obgleich der Kardinal Richelieu ihn durch allerlei Ränke von dieser Reise abzuhalten suchte. Er ward mit aller Aufmerksamkeit empfangen, die sich von der französischen Höflichkeit erwarten ließ. Bei der Audienz wollte man ihm inzwischen, nach französischer Weise, nicht die Vorzüge zugestehen, auf die er als ein deutscher Fürst Anspruch machte: aber er kehrte sich nicht an die Vorschriften des französischen Ceremonienmeisters. In dem Augenblicke, als Ludwig der Dreizehnte seinen Hut aufsetzte, that der Herzog desgleichen. Alle Höflinge geriethen darüber in Erstaunen. „Er bedeckt sich! er bedeckt sich!" lief ein leises Murmeln durch die ganze Reihe der Zuschauer, der König selbst verlor die Fassung, und eilte stammelnd in sein Gemach. Der Herzog

Digitized by Google

fühlte sich hierüber beleidigt, und verließ unzufrieden Paris.

14. Amtlicher Bericht.

Dem Oberkonsistorium zu Berlin wurde, auf Befehl, in Betreff der unehelichen Kinder zu Massov in Pommern, also berichtet:

„Referire demüthigst auf die wegen unehelich und getauften Kinder bei uns in Massov gnädigste Erinnerung, daß in drei Jahren solches Orts Kreaturen sich allhier nicht vorgefunden; denn, bei diesen geld- und nahrungslosen Zeiten ein Jedermann nur die ehelichen zu versorgen, genug zu schaffen macht, überdem ohne Recompens so bald keine Dirne zu der kurzen Freude leichtlich hinzubringen. Den 1 Januar 1668."

F. Dan. Kresse,
Pastor und Präpositus.

15. Das Unkraut.

Der Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, wurde in seiner Jugend, am Ende jedes Monats, über seine erworbenen Kenntnisse, in Gegenwart seiner Eltern geprüft. Einst kam dabei auch die Rede auf die Mündigkeit der beiden Geschlechter, und als ihn der Vater fragte, warum

Digitized by Google

das weibliche Geschlecht früher mündig werde, als das männliche, gab der Befragte rasch zur Antwort: „weil Unkraut am schnellsten wächst.“ — Der Vater lachte, aber die Mutter machte eine sehr ernste finstere Miene.

16. Französische Titel.

In alten Zeiten war in Frankreich Monsieur der größte Titel und die höchste Auszeichnung, die jemand erhalten konnte. Im Jahr 1572 gab die Stadt Rheims dem Papst Clemens dem Sechsten den Titel Monsieur, und auch die Heiligen führten ihn. Man sagte Monsieur St. Pierre, Madame St. Genevieve, und selbst noch zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts Monsieur Jesus Christ. Den Namen Sire gab man dagegen dem lieben Gott, man sagte beau Sire Dieu; messire Dieu. Der Kardinal Richelieu ließ sich zuerst Monseigneur als Minister nennen, und bald nachher monseigneurisirten sich in einem besondern Concile alle Bischöfe. Ein Particulier, der lange in der Antichambre eines Bischofs sich verweilt hatte, fragte den Bedienten, was denn sein Herr machte? „I sagte der Bediente, er ist mit andern Bischöffen, und was kann er machen, sie monseigneurisiren sich?“

17. Eine seltsame Mode.

Unter dem Könige Franz dem Zweiten von Frankreich (1559) kam eine sonderbare Mode bei den Männern auf. Sie fanden, daß persönliche Verdienste durch einen dicken Bauch unendlich gehoben wurden. Leute, die nicht durch innerliche Wege sich dieses Embonpoint, und dadurch Anspruch auf Achtung verschaffen konnten, versuchten von aussen zu suppliren. Man machte falsche Bäuche, und der Schneider mußte die leere Küche ersetzen. Sogleich glaubten die Damen, der Geschmack der Männer für große Oberfläche wäre vielleicht etwas weiter auszudehnen, und nnn erschienen die dicken Hintertheile (Cuts). Diese Mode dauerte drei bis vier Jahre; man sah nichts, als falsche Bäuche und angeschwollene Hintertheile. Das große Zutrauen der Damen auf die Gewalt ihrer hintern Ansichten, bewirkte eine Vernachläßigung ihrer übrigen Reitze. Wahrscheinlich um die Mannspersonen auf keine Weise von der neuen Art Lockspeise, die sich ihrer Bewunderung darbot, abzuziehen, verhüllten sie selbst ihr Gesicht, und zu eben der Zeit kam auch die Mode der Damen auf, sich eine Art schwarzer Maske (Loup) zur Bedeckung des Gesichts zu bedienen. Dieser Gebrauch dauerte noch zur Zeit Heinrichs des Dritten.

18. Scharfrichtersdienste.

Ehemals, da man noch keine Scharfrichter hatte, lag dem jüngsten Rathsherrn die Pflicht ob, dessen Dienste zu verrichten. In einer alten Reichsstadt hat man noch ein altes verrostetes Schwerdt gezeigt, was hierzu den Rathsherren hat dienen müssen. Ja, es trugen selbst Fürsten kein Bedenken, Uebelthäter mit eigenen hohen Händen hinzurichten. Balduin der Zwölfte, Graf von Flandern, berief eilf Edelleute, welche sich des Straßenraubes schuldig gemacht hatten, an seinen Hof. Er ließ sie mit Stricken um den Hals, in sein Gemach führen, auf eine hohe Tafel stellen, und erhenkte sie selbst in höchst eigener Person.

19. Nicht zu viel auf einmal.

Ludwig der Eilfte, König von Frankreich, hatte in der Religion ganz eigene Grundsätze. Als sein Kaplan ihm einst ein Gebet um Gesundheit des Leibes und der Seele vorlas, unterbrach er ihn mit den Worten: „Man muß nicht zu viel auf einmal verlangen! Bittet nur vorerst um die Gesundheit des Leibes, das übrige wird sich von selbst geben.“ — Er war der erste allerchristlichste (trés-chretien) König von Frankreich.

Digitized by Google

20. Der Duell.

Der Marschall von Luxembourg sagte im Scherz, daß man den Duell mit Recht ein point d'honneur nenne, denn es bedürfte in der That point d'honneur (kein Ehrgefühl) um sich zu duelliren.

21. Der Tanzmeister.

Unter die größten und zugleich bis zur Lächerlichkeit prätentionsvollen Tanzmeister in Paris gehörte Marcel, der 1759 gestorben ist. Helvetius erzählt im Buche de l'esprit von ihm, daß er mit auf den Aermen gestütztem Kopfe, gerunzelter Stirne, stieren Augen, unbeweglich im tiefsten Nachdenken versunken, einen seiner Schüler eine Menuet tanzen sah, und voll Begeisterung ausrief: „Ach, wie viele große Dinge erblickt man in einer Menuet!" Er glaubte den Charakter des Menschen in seinem Gange zu erkennen, und meinte, daß andere Nationen eigentlich nur springen, und Franzosen nur allein tanzen.

22. Der Kastrat.

Im siebenzehenten Jahrhundert kam ein junger Römer, Antonio Banniert nach Paris,

Digitized by Google

und hatte die Ehre vor Anna von Oesterreich, der Mutter Ludwigs des Vierzehenten, zu singen. Er gefiel, und wurde mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Um seine Stimme, die Schöpferin seines Glücks, nicht zu verlieren, entschloß er sich zur Kastration. Allein er war nicht in Rom, wo dieses abscheuliche Geschäft als Erwerbszweig getrieben wurde. Der franzdsische Wundarzt willigte nicht eher ein, als bis er ihm das feierliche Versprechen gegeben hatte, ihn nicht zu verrathen. Die Sache konnte nicht lange ein Geheimniß bleiben; Bannieri's Stimme selbst mußte es an den Tag bringen. Der Kdnig gerieth in heftigen Zorn über diese unnatürliche Verstümmlung, und wollte durchaus den Namen des Wundarztes wissen, der die Operation verrichtet hatte. „Ew. Majestät verzeihen, antwortete Bannieri, ich habe mein Ehrenwort gegeben, seinen Namen zu verschweigen.“ — „Du hast wohlgethan, erwiederte der Kdnig, denn er müßte mir hängen, und dieß Loos erwartet jeden, der sich unterstebt, eine solche Abscheulichkeit zu begehen.“ In der ersten Aufwallung wollte Ludwig den Kastraten wegjagen, allein bald schenkte er ihm seine Gunst wieder, und gewöhnte sich so an ihn, daß er ihm erst im siebenzigsten Jahre seinen Abschied gab.

Digitized by Google

23. Der seltene Autor.

Mezerai, Historiograph von Frankreich, und als Historiker überhaupt in ehrenvollem Andenken, fragte einst den gelehrten Pater Petau, den man über gelehrte Gegenstände wie ein Orakel zu Rathe zog, was er von seiner neuen Geschichte von Frankreich halte? Ohne seinen Tadel irgend einzukleiden, sagte der Pater mit schonungsloser Härte: „Ich habe in Ihrem Werke tausend grobe Fehler entdeckt.“ — Mezerai kam über diese Unart keineswegs außer Fassung, sondern lächelte vielmehr und erwiederte mit spöttischem Tone: „Ich bin ein strengerer Beobachter gewesen als Sie, denn ich habe zweitausend entdeckt.“

24. Wunderbare Lebensrettung.

Als das unglückliche Städtchen Cerreto bei einem Ausbruche des Vesuvs, im Jahr 1688, unter seinen eigenen Trümmern begraben ward, ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall. Ein dreizehn- oder vierzehnjähriger Schüler, welcher mit mehreren seiner Kameraden auf der Straße spielte, ward zugleich mit ihnen von den Trümmern der nächsten Häuser bedeckt, und ganz allein dreizehn Tage lang am Leben erhalten, ohne eine andere Nahrung zu sich zu nehmen, als zuweilen ein we-

Digitized by Google

nig von seinem Urin. Er selbst erzählt sein Abentheuer folgendermaßen.

Um Gott und der unendlichen Gnade, womit mich armen Sünder zu überschütten seiner Barmherzigkeit gefallen, da er mich den fünften Juni 1688 und die folgenden zwölf Tage so wunderbar beschützte, die Ehre zu geben, erkläre und betheure ich, F. Ciaborri, aus der Stadt Cerreto, Neffe des Barons La Ginesta, mit Eidesbekräftigung allen Menschen, die Gott lieben und fürchten, die reine und lautere Wahrheit dessen, was ich hier berichte.

Am fünften Juni 1688, dem Sonnabend vor Pfingsten, um halb fünf Uhr Nachmittags, da ich mich mit mehreren meiner Schulkameraden auf der Straße, nahe bei meinem väterlichen Hause befand, wurden wir plötzlich von einer Erderschütterung und einem fürchterlichen Getöse überrascht. Wir alle ergriffen erschrocken die Flucht; aber indem wir liefen, uns zu retten, wankten die Häuser auf allen Seiten und stürzten begrabend über uns zusammen. Gottes Gnade wollte aber nicht nur, daß ich am Leben erhalten wurde, sondern sie beschützte mich auch mit wunderbarer Macht, daß ich nirgend beschädiget ward. Alle meine Kameraden wurden auf der Stelle erschlagen, einen einzigen ausgenommen, welcher sich dicht neben

Digitized by Google

mir befand, und noch eine zeitlang lebte; ich glaube es mochten noch zween Tage seyn, welches ich aber nicht genau bestimmen kann. Wir trösteten einander, und brachten die Zeit mit Gebet zu. Endlich starb er. Ich blieb seitdem immer auf seinen Kopf gestützt, und litt sehr durch den Geruch seines Leichnams. Nie vorlor ich mein Bewußtseyn, und flehete unaufhörlich zu Gottes Barmherzigkeit, indem ich mich von ganzem Herzen seiner Fügung ergab. Meine Stellung war nicht ganz und gar unbequem, denn ob ich gleich sehr eingezwängt und genöthigt war, mich auf den Kopf meines unglücklichen entschlafenen Kameraden zu stützen, so konnte ich doch übrigens meinen Körper etwas bewegen. Der Durst quälte mich am meisten, und ich stillte ihn einigermaßen, indem ich bald von meinem Urin trank, so viel ich davon zu meinem Munde führen konnte, bald mit meiner trockenen Zunge an einem Steine leckte, der neben mir lag; das kühlte sie etwas ab.

Obschon gesund, sah ich mich doch in dieser jammervollen Lage dem unvermeidlichen Tode preis gegeben: man kann also denken, wie qualvoll mein Seelenzustand gewesen wäre, hätte mir nicht der allmächtige und allgütige Gott, der da wollte, daß ich ihn noch unter den Lebendigen verherrlichen sollte, auch gegen die mich umgebenden Schrecknisse

Digitized by Google

Schutz und Hülfe verleihen wollen. Er sandte mir also einen so tiefen Schlaf, daß die dreizehn Tage meiner harten Gefangenschaft mir sehr kurz vorkamen. Endlich am dreizehenten Tage, als meine Herzensangst auf's Höchste gestiegen war, als ich alle mir übrig gebliebene Kraft der Stimme aufbot, den Beistand meines göttlichen Schöpfers anzuflehen, und auch die süßen Namen meines Vaters und meiner Mutter nannte, indem ich sie, obgleich wie ich wähnte, vergeblich um Hülfe anrief, vernahm ich ein Geräusch, und eine seltsame Bewegung über meinem Kopfe. Ich weiß nicht, ob mir ein Strahl von Hoffnung dämmerte; aber ich schrie, meine Stimme verstärkte sich, und man hörte mich. Zehen Personen arbeiteten unaufhörlich, um mein Grab zu öffnen. In Zeit von zwei Stunden bahnten sie sich durch die mich umgebenden Trümmer einen Weg von eilf Palmen, und da sie mich ausgegraben hatten, trugen sie mich lebendig und meiner völlig bewußt in die Arme meiner Eltern, welche auf die eben verbreitete Nachricht, man habe meine Stimme gehört, herbeigelaufen waren. Der Doctor J. D. von Adoni, ein geschickter Arzt, erhielt mich die ersten drei Tage mit vorsichtig zugetheilter Fleischbrühe, und bald war ich vollkommen hergestellt.

Heute, vier Jahre und fünf und einen halben Monat nach meiner Befreiung, die ich eine

Art Auferstehung nennen könnte, da ich dieß schreibe, um die von Gott empfangenen Wohlthaten bekannt zu machen, befinde ich mich durch seine Gnade so gesund, als ob ich jenes jammervolle Schicksal gar nicht erlebt hätte. Ewigen Dank weihe ich dem Gott der Liebe, daß er mich aus den Schlingen des Todes rettete, und besonders, daß er meine von Natur sündigen Neigungen reinigte, und mich auf den Pfad des Heils führte. Ihm ergebe und gelobe ich mich, und bitte ihn, aus dem Innersten meiner Seele, seine theuren Segnungen immer mehr auf mich zu ergießen, damit ich nicht aufhöre, ihn zu verherrlichen, bis er selbst, nach seiner unendlichen Liebe, in seinem Paradiese auch mich verherrlichen wird. Amen.

So geschehen zu Cerreto, den neunzehenten November des Jahres 1692.

25. Der Geigenkönig.

König Ludwig der Dreizehente von Frankreich hörte einen gewissen Violinisten so gern, daß er ihn geradehin zum Geigenkönig (Roi du Violon) erklärte. Er ließ ihm darüber ein förmliches Patent ausfertigen, worin ihm zugleich verstattet wurde, überall, wo er wollte, Korps von Violinisten zu errichten. Das Patent ist vom

Jahr 1630. Der Virtuos that sich darauf nicht wenig zu gut: man findet aber nicht aufgezeichnet, ob viele Belieben trugen, unter ihm Dienst zu nehmen.

26. Das Urtheil des Kenners.

Le Brun, erster königlicher Maler am Hofe Ludwigs des Vierzehnten, galt ziemlich allgemein für den ersten Mann in seiner Kunst. Weit weniger achtete man den le Sueur, dessen ungleich mächtigerm Genie erst die Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren ließ, die ihn den französischen Raphael nennt.

Als Le Brun die Gallerie des Herrn Lambert de Thorigny ausmalte, arbeitete le Sueur in einem daran stoßenden Kabinet an einigen kleinen Figuren von schlechtem Belang. Der damalige päpstliche Nuntius kam, um die Gallerie zu sehen. Le Brun, der dem Prälaten von Person unbekannt war, eilte ihm sogleich entgegen, mit aller Artigkeit des höflichen Mannes, der sich eine Ehre daraus machte, seine Gallerie zu zeigen; und führte dem Nuntius die Schönheiten derselben gehörig zu Gemüthe. Der Nuntius wollte nun auch sehen, was in dem Kabinet gearbeitet werde. Le Sueur, der da in ziemlich armer Gestalt saß

und arbeitete, begnügte sich seine schmutzige Kappe vor dem Prälaten abzunehmen, und fuhr fort zu arbeiten, ohne sich um das zu bekümmern, was um und neben ihm vorging. Der Prälat, nachdem er einen Blick auf le Sueurs Figuren geworfen hatte, sagte zu le Brun, den er für einen Monsieur aus dem Hause ansah: „Man hätte die großen Stücke, die wir dort gesehen haben, durch diesen Mann da, (auf le Sueur deutend) ausführen lassen, und diese kleineren Figuren hier dem Andern überlassen sollen, der die Gallerie gemalt hat.“ — Man denke sich le Brun's Beschämung und Verlegenheit!

27. Der Kurfürst von Sachsen wird katholisch.

Der Kurfürst Friedrich August von Sachsen ging im Jahre 1697 zur katholischen Kirche über — nicht aus Ueberzeugung, sondern um sich den Weg zur polnischen Krone zu bahnen. Der römische Hof betrachtete diese Rückkehr des ersten protestantischen Fürstenhauses in Deutschland als einen großen Triumph, und er feierte seine Freude mit dem Ambrosianischen Lobgesange in allen Kirchen, und mit den Kanonen der Engelsburg. Allein die Folgen, welche man von diesem Uebertritte in

Digitized by Google

Rom erwartete, trafen nicht ein; nur die Anzahl der Römisch-Katholischen in den kursächsischen Ländern vermehrte sich auf eine merkliche Art. Hingegen ertheilte der neue König, der nach der Erhebung auf den polnischen Thron August der Zweite hieß, seinen evangelischen Unterthanen die nachdrücklichste Versicherung wegen der vollkommenen Erhaltung ihrer Religionsverfassung, die von seinen Nachkommen wiederholt und immer treulich gehalten wurde.

König August hatte indessen wenig Ursache, sich der polnischen Krone, die er um den Preis seines Glaubens erkauft hatte, zu erfreuen. Er ward dadurch mit dem Könige Karl dem Zwölften in einen Krieg verwickelt; dieser kühne Eroberer drang als Sieger in Kursachsen ein, erpreßte aus dem Lande gegen 23 Millionen Thaler, und ruhte nicht eher, als bis er Augusten nöthigte, die polnische Krone niederzulegen. Dieß geschah im Jahr 1707. Einige Wochen vorher, als die Schweden aus Sachsen aufbrachen, sandte König Karl seinen Secretär Cederhielm, der das Friedensgeschäft zur Richtigkeit gebracht hatte, an Augusten nach Leipzig, um ihm die Nachricht zu überbringen, daß der König Karl bald fertig seyn würde, mit seiner Armee Sachsen zu verlassen. Nachdem dieser Auftrag geendigt war, sagte Ce-

derhielm: „Ich habe noch eine Sache vorzutragen, allein mein König hat mir dabei den Befehl ertheilt, vorher dazu Ew. Majestät gnädige Erlaubniß zu haben.“

August antwortete: Machen Sie keine Umstände! Worinn besteht diese Sache? Sie können wohl niemals etwas höheres als die Krone verlangen, die Sie mir schon abgefodert und erhalten haben.“ Hierauf antwortete Cederhielm: „Nein, gnädigster Herr, ich mache dießmal auf nichts einigen Anspruch. Mein Auftrag gründet sich nur auf ein freundschaftliches Zutrauen zwischen beiden Majestäten.“ Bei diesen Worten reichte ihm der König die Hand und sagte: „Parole!“ Cederhielm erklärte sich nun so: „Mein gnädigster König hat zu Ew. Majestät die Zuversicht, daß Sie den Kurprinzen bei dem evangelischen Glaubensbekenntnisse lassen werden.“

August lächelte bei diesem Antrage, und fragte: „Wie ist der König auf die Gedanken gerathen, sich um meinen Sohn zu bekümmern?“

Cederhielm antwortete: „Gnädigster Herr: das weiß ich eigentlich nicht, allein ohngefähr könnte ich es doch errathen.“ Hier rief der König aus: „Parole! Verschweigen Sie nichts.“ Der schwedische Gesandte gab hierauf Folgendes an: „Da es Ew. Majestät gefallen hat, die Religion

zu verändern, so ist mein König vielleicht dadurch veranlaßt worden, sich vorzustellen, daß in der Folge eben dieses mit dem Kurprinzen geschehen dürfte.“ In dem Augenblicke trat der König August näher und klopfte ihm die Hand mit diesen Worten: „Mein lieber Cederhielm, was ich der elenden polnischen Krone wegen gethan habe, das geht meinen Sohn nichts an. Mir sollte es leid seyn, daß ich nicht gleich ein Mahomedaner würde, wenn ich Sultan in Konstantinopel werden könnte.“

Die Besorgniß des König von Schweden ging übrigens bald nachher in Erfüllung: Der Kurprinz legte auf einer Reise nach Italien 1712 das katholische Glaubensbekenntniß ab, um — die polnische Krone zu erhalten.

28. Der Gichtkranke Gelehrte.

Emmeran Eisenbeck, ein Rechtsgelehrter zu Regensburg, wurde gegen das Ende seines Lebens dergestalt von der Gicht angegriffen, daß er weder Hände noch Füße bewegen, auch nicht sprechen, sondern nur den Kopf neigen konnte. Um einigermaßen seine Bedürfnisse an den Tag zu legen, gebrauchte er folgendes Mittel. Ein Diener saß an seinem Bette mit einer Tafel, worauf das

Digitized by Google

Alphabet stand, und zeigte mit einem Stäbchen auf die Buchstaben. Traf er den rechten; so winkte sein Herr mit dem Kopfe, im Gegentheil schüttelte er, und dieß trieb man so lange fort, bis ganze Wörter und Zeilen zusammengesetzt waren. Auf diese Weise machte Eisenteck, der bis zu seinem im Jahr 1618 erfolgten Tode seinen vollen Verstand und sein Gedächtniß behielt, sogar lateinische Gedichte, die seine Zeitgenossen vortrefflich fanden.

29. Das Vogelschießen.

Der Ursprung des Vogelschießens ist sehr alt, denn schon die Römer belustigten sich damit. Sie schossen nach einer an einen Faden gebundenen Taube, wobei derjenige den ersten Preis erhielt, welcher die Taube selbst traf, und derjenige den zweiten, der sie zwar fehlte, aber dagegen den Faden traf. Das erste Vogelschießen in Deutschland wurde in Schweidnitz, von Herzog Boleslaus im Jahr 1286 mit Armbrüsten veranstaltet, worauf es nach und nach in andern deutschen Städten eingeführt wurde. Endlich wurde es so allgemein, daß es zuletzt fast kein Städtchen mehr gab, welches nicht sein Vogelschießen hielt. In früheren Jahrhunderten hatten die Vogelschießen

mehr wesentlichen Nutzen, als in neuern Zeiten, wo es eine bloße Volksbelustigung war. Dieser Nutzen bestand hauptsächlich darin, Fertigkeit im Schießen zu bekommen, da die alten Schützengülden im Kriege thätig mitwirkten, hauptsächlich aber bei Vertheidigung von Städten, Burgen und Schlössern, und bei Belagerungen gebraucht wurden. Seit dem sechzehenten Jahrhunderte, wo das Militärwesen sich anders gestaltete, fiel dieser Zweck weg. Erst in unsern Zeiten — da bei einer feindlichen Bedrohung unsers Vaterlandes allgemeine Volksbewaffnung statt findet — wurden die Schützengesellschaften der ursprünglichen Absicht ihrer Bestimmung wieder nahe gebracht.

30. Gelehrte Mikrologie.

Daß die Gelehrten oft in den Kreis ihrer Forschungen gar seltsame Dinge gezogen haben, ist eine bekannte Sache. Von Schriften, die in das Fach der gelehrten Mikrologie gehören, giebt es eine große Menge. Nur Einiges zur Probe.

Der Superintendent Löscher schrieb 1715 ein curieuses Verzeichniß durchlauchtiger Personen, welche sich in theologischen Wissenschaften mit Schriften hervorgethan haben. Früher, nemlich 1584, edirte Heinr. Ranzow einen Catalogus der

Kaiser, Könige und berühmten Männer, welche die Astrologie liebten. Böckmann bereicherte die Literatur (1712) in lateinischer Sprache, mit einer historisch-literarischen Abhandlung von den gelehrten Claaßen (de doctis Nicolais), deren er fünfzig zusammenbrachte. Deslandes gab 1714 Nachricht von großen Männern, die scherzend (en plaisantant) gestorben sind, und in eben diesem Jahre Irenäus Carpenterius von hundert gelehrten Hagestolzen.

Verschiedene Gelehrte stellten weitläufige Untersuchungen darüber an: Ob man Virgilius oder Vergilius schreiben müsse, ob der Verfasser der attischen Nächte Agellius oder Aulus Gellius geheißen habe? ob Homer älter sey, oder Hesiodus? ob die Ilias früher gedichtet worden, als die Odisee? Was für ein Lied die Sirenen gesungen? Welchen Namen Achilles unter den Mägden der Deidamia in Scyrus geführt habe? Wer die Mutter der Hekuba gewesen sey? — Saurey schrieb 1650 eine eigene Abhandlung über die wahre Aussprache des Namens Paraklet. Der Grammatiker Nikanor verfertigte sechs Bücher über das Punktum. Messala Corvinus schrieb über den Buchstaben S, und Mart. Fogel von dem deutschen Buchstaben B.

Lobschriften von Gelehrten, in Prosa und

Versen, erhielten unter vielen andern: die Esel, Schatten, Läuse, Flöhe, das Podagra, das Fieber, das Nichts, Nero (von Cardanus), die Blindheit, die Narrheit (von Erasmus), die Trunkenheit, der Neid ꝛc. — Gaffarellus fand als eine unerhörte Seltenheit, daß die Sterne hebräische Buchstaben, und die Planeten die Punkte wären; und Hellmont behauptete, daß die hebräischen Schriftzüge die Bewegungen der Zunge malten.

31. Nächtliche Taufe.

Der Czar Peter der Große von Rußland schlug es niemals aus, ein Kind aus der Taufe zu heben, wenn man ihn darum bat, was ziemlich oft geschah.

Ein Geistlicher in St. Petersburg bat ihn einmal, die Pathenstelle bei seinem Sohne zu vertreten. Peter versprach es, bestimmte den folgenden Nachmittag dazu, und der Geistliche veranstaltete alles zu der religiösen Feierlichkeit. Doch an dem nemlichen Tage war der Monarch so mit Geschäften überhäuft, daß er sein gegebenes Wort vergaß, und sich erst beim Schlafengehen daran erinnerte. „Ich habe dem Popen versprochen, sagte der Monarch, daß ich zu ihm kommen wollte, und ich habe mein Wort gebrochen! Wie un-

Digitized by Google

ruhig wird der Pope und sein ganzes Haus gewesen seyn. Sie werden mich erwartet haben, und vielleicht warten sie noch jetzt auf mich.“

Es war schon eilf Uhr, es war eine rauhe Herbstnacht, aber demohngeachtet kleidete sich der Monarch wieder an, um zum Popen zu gehen. Nachdem er mit vieler Mühe einen Nachen in der Nacht bekommen hatte, setzte er mit seinem Adjutanten über die Newa. Sie kamen bei dem Hause des Popen an. Alles schlief hier, und Peter mußte lange klopfen lassen, ehe die Thür geöffnet wurde.

Kaum war der Pope zum Vorschein gekommen, so entschuldigte sich der Monarch, daß er ihn so spat beunruhiget habe. Er erkundigte sich nach der Gevaterin. Man sagte ihm, sie sey weggefahren, und auf Befehl des Czar wurde nach ihr geschickt. „Es ist billig, sagte Peter der Große, daß ich auf sie warte, da sie so lange auf mich gewartet hat.“ Als nach einer halben Stunde die Gevatterin erschien, bat sie der Monarch ebenfalls wegen der gemachten Unruhe um Verzeihung. Das Kind wurde getauft, und der Monarch brachte es selbst zur Wochnerin. Er küßte sie, die Gevaterin und den Vater, und ließ sich darauf wieder über die Newa setzen.

32. Der Kaiser und der Fabrikant.

Peter der Große liebte alle Fabrikanten, und vorzüglich den Seidenfabrikanten Polujaroslawzow. Er besuchte diesen Mann sehr oft, und bald machte er ihm Vorschläge zu Veränderungen, bald zeichnete er ihm Grundrisse zu neuen Verbesserungen; nicht selten setzte er sich selbst an den Webestuhl, und arbeitete mit der Geschicklichkeit eines Meisters.

Einst, als der Monarch nach Tische bei diesem Fabrikanten war, fragte er ihn, ob er nicht gutes Bier hätte? Man reichte ihm ein Glas davon, und er fand es so wohlschmeckend, daß er öfters wiederzukommen versprach, um davon zu trinken. Wenige Tage nachher kam er abermals nach Tische, und fragte nach Polujaroslawzow. Man sagte ihm, er schliefe, er sollte aber sogleich geweckt werden. Der Monarch verbot es, und begab sich in den Garten, der zu diesem Hause gehörte, wohin er einen Krug Bier bringen ließ. Als der Wirth ausgeschlafen hatte, sagte man ihm, daß der Czar im Garten sey. Er ging sogleich zu ihm, entschuldigte sich, und bat wegen seiner Nachläßigkeit um Verzeihung. „Mein Freund, antwortete ihm der Czar, ich bin nicht deswegen gekommen, um dich zu beunruhigen. Du hast den

ganzen Morgen gearbeitet, warum sollt' ich wohl auf dich zürnen, daß du von deiner Arbeit ausruhen willst?"

33. Ceremoniel- und Rangstreitigkeiten.

Die Geschichte erzählt nicht wenige Beispiele wie wegen seltsamer Ceremoniel- und Rangstreitigkeiten, wichtige diplomatische Verhandlungen aufgehalten, in die Länge gezogen; oder gänzlich unterbrochen worden sind. Niemand trieb in diesem Stücke die Anmaßlichkeit weiter, als die Franzosen. Mehr als ein Friedenscongreß, mehr als eine Ambassade, wurde durch ihre Anmaßung und ihren Kleinigkeitsgeist, wo nicht vereitelt, doch wenigstens in eine verderbliche Länge gezogen. Fest haltend an jeder Förmlichkeit, und ihre Ansprüche über alle Gebühr ausdehnend, wollten sie immer der beleidigte Theil seyn, während Andere recht absichtlich gekränkt wurden. Was sich Napoleon in dieser Hinsicht erlaubte, ist in frischem Andenken; nicht besser machte es Ludwig der Vierzehente und seine Gesandten.

Charles de Ferriol, Marquis von Argentel mußte auf Ludwigs Befehl sieben Feldzüge in Ungarn, theils mit dem Großherrn, theils mit seinen Vezieren beiwohnen, um den Karakter

einer Nation zu studieren, deren genaue Kenntniß dieser Monarch zu besitzen wünschte. Kaum war er in sein Vaterland zurück gekommen, so wurde er in der Eigenschaft eines französischen Gesandten nach Konstantinopel geschickt. Nachdem er den zwölften Dezember 1699 nebst seinem Gefolge auf königlichen Schiffen angekommen war, hatte er am fünf und zwanzigsten des nemlichen Monats bei dem Großvezir Audienz. Den fünften Januar darauf verließ er frühmorgens den französischen Palast, und begab sich mit einem Gefolge von ungefähr vierzig Personen in das Serail, um bei dem Großherrn die Antrittsaudienz zu halten. Nachdem er den Hafen passirt war, bestieg er ein sehr prächtig gesatteltes Pferd, das ihm der Sultan hatte entgegen führen lassen. Seine Begleitung zeichnete sich durch ihre Anzahl sowohl, als durch ihre Pracht aus.

Der Tschiau = Pascha oder der Chef der Pagen, der in Begleitung eines Detachements von Tschiaus und Janitscharen, um ihn zu empfangen, an den Hafen gekommen war, wollte anfangs während des Zuges den Platz zu seiner Rechten einnehmen. Ueber diese Verwegenheit war der Marquis von Argentel so entrüstet, daß er dem Türken befahl, entweder sich zu seiner Linken zu halten, oder vorauszugehen. Betroffen über diese barsche Sprache

gehorchte er zwar, jedoch nicht ohne sehr zu murren. Nach der Ankunft im Serail speiste der Gesandte daselbst mit den Edelleuten seines Gefolges, dem Großvezir und den übrigen Veziren, und den ersten Bedienten des Divans. Nach aufgehobener Tafel begleitete man den Gesandten an die Thüre des Capiaga oder Oberhauptes der weissen Verschnittenen, wo er den Kaftan *) anzog, und sich auf einer mit rothem Tuche bedeckten Bank niederließ, während daß man den nemlichen Kaftan den ersten Offizieren seines Gefolges überreichte. Nachdem diese Ceremonie geendigt war, kam der Tschiaus-Pascha, der schon auf dem Marquis aufgebracht war, um ihm zu sagen, daß er seiner Hoheit nicht vorgestellt werden könne, ohne vorher seinen Degen zur Seite zu legen, weil die türkische Eti-

*) Der Kaftan ist eine Art Kleidung, von Baumwolle und Flockseide, größtentheils weißlicht, mit einigen blaßgelben Blumen. Die Form ist wie ein Schlafrock, nur daß die Ermel fast bis auf die Erde herabgehen und so enge sind, daß man nicht durchschliefen kann, daher man durch eine andere Oeffnung den Arm durchsteckt. Solche Kaftans werden am türkischen Hofe den christlichen Gesandten und den ansehnlichsten Personen ihres Gefolges, und überhaupt denen die man besonders ehren will, mitgetheilt. Auch tragen die Gesandten dergleichen bei den Audienzen, wofern es ihnen nicht ausdrücklich zugestanden wird, in ihrer Nationaltracht zu erscheinen.

Digitized by Google

kette bei dieser Gelegenheit das Degentragen verbiete. Der Gesandte erwiederte aber mit vieler Lebhaftigkeit, daß er den Grund davon nicht einsehe, und daß er sich um so weniger in diese Sitte fügen werde, da es auch sein Vorgänger auf dem Gesandtschaftsposten, nach erhaltenen Berichten, nicht gethan habe. Es erfolgten neue Vorstellungen von Seiten der Türken, wobei der erste Dragoman der Pforte, Mauro-Cordato, als Unterhändler gebraucht ward. Der Großvezir schickte sogar sechs der ersten und ältesten Offiziere zu dem Marquis, um das Alter dieser Sitte zu bekräftigen, dem falschen Berichte des vorigen Gesandten aufs förmlichste zu widersprechen, und den Marquis besonders durch den Umstand zu beruhigen, daß selbst der Großvezir und Janitscharen-Aga dieser Etikette unterworfen seyen. Der Gesandte beharrte indessen bei seinem Eigensinne; er würde den Degen gewiß nicht lebendig abgeben, setzte er hinzu.

Der Großvezir verlor die Geduld nicht, er ließ dem Gesandten einen neuen Vorschlag thun. Der Großsultan sollte selbst an den König von Frankreich schreiben, um den Gesandten deshalb zu entschuldigen. Man wollte ihm über dem einen förmlichen Revers ausstellen, daß nie in irgend einem Falle hievon eine Ausnahme gemacht werden solle, und drgl. m. Der erste Dragoman bat

dabei den Marquis flehentlich, sich doch mit seinem Gesandtschaftspersonale zu berathen; allein dieser lehnte es mit Stolz ab. Er sey hier der einzige, der befehlen und rathen könne, sprach er, doch wolle er dem Divan seine Gründe mündlich vorlegen, was jedoch nicht angenommen ward. Der Dragoman machte ihn auf die möglichen Folgen aufmerksam: es könne ein Unglück entstehen. „Desto schlimmer für den schwächern Theil! erwiederte der Marquis; aber ich würde meinen Monarchen entehren, wenn ich den Degen abgäbe."

Als die türkischen Staatsbeamten sahen, daß alles vergebens war, so stellten sie sich, als willigten sie endlich ein. Kurz darauf wurde dem Marquis gemeldet, daß er bei der Audienz erwartet werde. Er fragte, ob alles angeordnet sey, und ob er den Degen an der Seite, den Sultan sehen werde? Da seine Frage bejaht wurde, so fing er den Zug an, und trat in einen gewölbten Gang, der von einem kleinen Hofe zu dem Zimmer des Despoten führte, das in dem untersten Stocke war. Als er bemerkte, daß man beinahe die Hälfte seines Gefolges angehalten hatte, und einen schlimmen Anschlag gegen seine Person befürchtete, so legte er die linke Hand auf seinen Degen, während er in der Rechten den Brief des Königs hatte. In dem nemlichen Augenblicke nahmen ihn zween Capigi-

Digitized by Google

Bachi oder Ceremonienmeister, wie es die Etikette verlangte, unter den Armen, ein dritter aber glitschte unvermerkt die Hand unter den Kaftan des Gesandten, und suchte ihm den Degen zu entreissen. Der Marquis stieß ihn, da er sich ziemlich ungeschickt benahm, zurück, und fragte mit vieler Hitze: „Bin ich unter Feinden? Ist dieß die Art mit der man einem französischen Gesandten begegnet?" Auf den Lärmen, der hiebei entstand, kam der Oberste der weißen Verschnittenen aus dem Audienzsaale heraus, und suchte die Streitenden zu versöhnen. Der Gesandte hatte inzwischen seinen Brief in die Tasche gesteckt, und den Degen beinahe völlig aus der Scheide gezogen. Man sagte ihm abermals, daß der Großherr ihn schon seit einer Stunde erwarte, und daß er sehr willkommen seyn würde, wenn er ohne Degen eintreten wolle. „Ich habe schon erklärt, entgegnete der Marquis, daß dieß nun und nimmermehr geschehen wird." — „Wenn dem also ist, erwiederte der Abgeordnete des Sultans, so können Sie wieder in Ihren Pallast zurück kehren." „Sehr gerne," antwortete der Minister. Er zog darauf den Kaftan aus, warf ihn verächtlich auf den Boden, befahl seinem Gefolge dasselbe zu thun, ließ die für den Großsultan bestimmten Geschenke zurück tragen, und begab sich ebenfalls wieder in sein Hotel. Nach

Digitized by Google

allem diesem war es sehr sonderbar, daß man ihn auf den nemlichen Pferden des Großherrn, mit dem nemlichen Pomp und Gefolge nach dem Hafen zurück begleitete, eben so wie man ihn zur Audienz geführt hatte.

Es ist nicht bekannt geworden, wie diese diplomatische Zwistigkeit beigelegt wurde. Wahrscheinlich hat man einen Mittelweg eingeschlagen, denn der Marquis war noch im Jahr 1703 auf seinem Posten, wo er sich bei einer andern Gelegenheit mit gleicher Insolenz benahm. Um nemlich die Geburt des Herzogs von Bretagne, ersten Sohnes des Herzogs von Bourgogne zu feiern, hatte er ein großes Fest veranstaltet, welches er mit einer prächtigen Illumination seines Hotels beschloß. War es nun aus Haß gegen den Marquis, oder war es aus Besorgniß einer Feuersbrunst, genug, der Großvezir ließ ihm durch einen Capigi sagen, er möchte die Lampen unverzüglich auslöschen lassen. Der Marquis erwiederte, daß er den Geburtstag eines Prinzen feire, der als muthmaßlicher Thronerbe zu betrachten sey; daß er nur Befehle von seinem Monarchen annehme, und daß er sich über die Anmaßung des Großvezirs nicht genug verwundern könne. Der Großvezir schickte hierauf noch einmal zu ihm, und ließ ihm die Gefahr vorstellen, die wegen den vielen hölzernen Häusern bei diesen

Illumination zu befürchten wäre, erhielt aber dieselbe Antwort, wie das erstemal. Er ordnete demnach den Capigi-Bachi mit einem Kommando ab, um diesen Befehl zum drittenmale zu wiederholen, und nöthigenfalls Gewalt zu brauchen.

Der Capigi kam an, und richtete seinen Auftrag zwar pünktlich, jedoch mit vieler Höflichkeit aus. Sein Kommando hatte sich dabei um ihn herum postirt. — „Seyd mir willkommen, Freunde, sprach er, ihr sollt Theil an unsrer Freude nehmen. Ich will euch überall selbst herum führen, und ihr sollt sehen, daß nicht das mindeste zu befürchten ist. Ein steineres Gebäude kann bei einer bloßen Illumination unmöglich Feuer fangen, und hölzerne sind in meiner ganzen Nachbarschaft nicht.“ Während dieser höflichen Anrede gab er aber zu gleicher Zeit Befehl, alle Thore des Pallastes zu verschließen, und ließ alle seine Leute und die anwesenden Franzosen, fünfhundert zusammen, mit Waffen versehen. Kaum hatten sie sich geordnet, so ließ er das kleine Korps in Reih' und Glied aufmarschieren, und mehrere Evolutionen machen, wobei tüchtig gefeuert ward.

Vergebens verlangte der Capigi-Bachi mit seinem Kommando fortzugehen. Er mußte bleiben und seines Sträubens ungeachtet eine Menge Erfrischungen annehmen, die ihm der Marquis vor-

Digitized by Google

setzen ließ. Der Ball dauerte dabei sehr lebhaft fort, und jedermann lachte über diesen lustigen Streich. Nur erst nach Aufgang der Sonne ließ der Marquis den armen Türken die Saalthüre öffnen, und bat sie, dem Großvezir zu sagen, daß alles ohne Gefahr abgelaufen sey. Ein Glück für den Marquis, daß der Großvezir ein Mann war, der es nicht gerne zum äußersten kommen ließ, denn unstreitig war das Unrecht auf der Seite des französischen Gesandten.

34. Sieg der Beharrlichkeit.

Eine historische Anekdote.

Ludwig der Vierzehente von Frankreich, hinterließ alle Verwaltungszweige seines Königreichs in der größten Unordnung. Besonders befanden sich die Finanzen in der äussersten Zerrüttung, theils durch den übertriebenen Aufwand seines Hofes, seine Prunkfeste und kostbaren Gebäude, die er aufführen ließ, theils durch die vielen Eroberungskriege, die er geführt hatte, theils durch die Räubereien seiner Finanzbedienten. Sobald daher nach des Königs Tode der Herzog von Orleans, mit der Würde eines Regenten des Reichs, das Steuerruder des Staats ergriffen hatte, so ernannte er Räthe in den verschiedenen Verwaltungszweigen,

Digitized by Google

um sich eine genauere Kenntniß von der wahren Lage der Dinge zu verschaffen. Der Marschall von Villars, welcher zum Präsidenten einiger dieser Conseils ernannt wurde, sah sich um einen bequemen Ort um, wo er die Versammlungen halten könnte. Er wählte dazu das Hotel von Conti, das in seinem Umfange mehrere abgesonderte Gebäude und einige Höfe enthielt. Eine große Anzahl Bürger, die hier wohnten, erhielten Befehl, sich schleunig um andere Wohnungen umzusehen, und das Hotel zu räumen.

Unter den Bewohnern dieser Gebäude war auch ein alter Advokat, zugleich als Schriftsteller bekannt. In einem Alter von sieben und achtzig Jahren besaß er noch sehr viel Munterkeit, zufrieden in seiner Dachstube, da seine geringen Vermögensumstände ihm nicht erlaubten, sich besser einzurichten. Da ihm der Befehl, sich um eine andere Wohnung umzusehen, insinuirt wurde, so wandte er sich schriftlich an den Marschall, und bat, daß ihm erlaubt werden möchte, den Rest seiner Tage in seiner stillen Behausung zuzubringen. Seine Bitte fand kein Gehör, und andere Personen, die sich für ihn verwendeten, richteten eben so wenig aus; der Befehl zu schleuniger Räumung des Quartiers wurde alles Ernstes wiederholt.

Es war die erste Sorge des Marschalls, als

er in dem Hotel von Conti anlangte, sich selbst zu erkundigen, ob der alte eigensinnige Advokat sich noch da befinde? Erzürnt, ihn nicht zum Gehorsam gegen die allgemeine Verordnung bringen zu können, gab er den bestimmtesten Befehl, ihn gleich am folgenden Morgen mit allen seinen Habseligkeiten auf die Straße zu setzen. Die Leute, die diesen Befehl ausführen wollten, wurden aber durch die ernste Miene und die unerschrockene Sprache des Greises in eigentliche Verlegenheit gesetzt. Er sagte ihnen, daß weder der Marschall noch sie, wenn gleich die Stärkern, das Recht hätten, ihn aus seiner Wohnung zu jagen. Er werde nicht unterlassen, dieß dem Marschall zu beweisen.

Erstaunt über die Verwegenheit des hochbetagten Abgelebten Mannes, eilten die abgeordneten zum Marschall, und hinterbrachten ihm alles, was sie gehört hatten. In voller Erbitterung rief dieser aus: „Nein, solcher Eigensinn und solche Halsstarrigkeit ist mir noch nie vorgekommen! Aber wir wollen sehen, wer von uns beiden siegen wird.“ Er ging in dem nemlichen Augenblicke zu dem Advokaten, fest entschlossen, den gegebenen Befehl unter seinen Augen ausführen zu lassen. In aller Eile stieg er die Treppen hinauf, und langte, schäumend vor Zorn, in der Dachstube des Greises an, war aber äußerst betroffen, sich von dem.

Digitized by Google

selben mit eben so großer Ruhe als edelm Stolze empfangen zu sehen.

Nachdem der Marschall dem Advokaten befohlen hatte, augenblicklich den Ort zu räumen, antwortete dieser: „Ich hätte wohl wünschen mögen, mein Herr Marschall, den Platz, welchen ich hier bewohne, durch Kapitulation von einem so großen Feldherrn beizubehalten. Da ich mich aber überzeugen mußte, daß ich in Gutem nicht erhalten konnte, was mir auf der Welt das liebste ist, so sah ich mich gezwungen, die Allianz einer Macht zu suchen, der Sie schwerlich, ich möchte sagen unmöglich, werden widerstehen können, im Fall Sie dabei beharren wollten, das Recht des Stärkern in Anwendung zu bringen. Ich bitte Sie, meine Worte nicht zu bezweifeln, und mir zu erlauben, die Gewährung meiner Bitte von niemand anders als von Ihnen anzunehmen, denn sonst muß ich meinen Alliirten zu Hülfe rufen. Haben Sie die Gnade zu bedenken, daß es noch Zeit ist, und setzen Sie mich nicht in die Nothwendigkeit, dem würdigen Feldherrn vielleicht zu mißfallen, von dem Frankreich rühmt, daß es ihm den Frieden zu verdanken habe, den es jetzt genießt.“

„Seyd ihr von Sinnen, alter Mann? rief der Marschall. Ich bin doch begierig, die Macht kennen zu lernen, die es der Mühe werth achten kann, sich

ſich für die Vertheidigung eurer Dachſtube zu verwenden? Reden Sie mein Herr Advokat, und bedenken Sie, daß ihr fader Scherz anfängt, mir Langeweile zu machen.“

„In dieſem Falle mein Herr Marſchall, entgegnete der Advokat, muß ich Ihre Worte für eine Kriegserklärung anſehen. Damit ſie ſich nun überzeugen, daß meine alliirte Macht nicht ſo beſchaffen iſt, um mich ohne Vertheidigung unterliegen zu laſſen, ſo leſen Sie hier.“

Der Marſchall, deſſen Erſtaunen den höchſten Grad erreicht hatte, nahm das Papier, das ihm der Greis darbot, und las:

An Seine königliche Hoheit, den Herzog von Orleans, erſten Prinzen von Geblüt und Regenten des Reichs.

Monegneur.

Der Herr Marſchall von Villars, der von Ew. königl. Hoheit den Auftrag erhalten hat, den Verſammlungsort für die verſchiedenen, zur Reformation des Staates niedergeſetzten, Räthe zu beſtimmen, hat das Hotel von Conti dazu beſtimmt, und allen Bewohner deſſelben bekannt machen laſſen, ſich anderwärts Wohnungen zu ſuchen. Da ich von der Anzahl dieſer Bewohner bin, ſo iſt es ohne Zweifel meine Schuldigkeit, mit Gehorſam mich der allgemeinen Verordnung zu unterwerfen.

Digitized by Google

Allein, werd' ich es wagen dürfen, Euer königlichen Hoheit in aller Ehrerbietung vorzustellen, daß es äußerst schmerzhaft für mich ist, in meinem sieben und achtzigsten Jahre, belastet mit allen von einem solchen Alter unzertrennlichen Kränklichkeiten und von dem Glücke nur mit wenigen Gaben versehen, eine andere Freistätte suchen zu müssen, wo ich hoffen kann, die wenigen Tage, die mir noch übrig bleiben, in Friede endigen zu können. Der sehr enge und dunkle Ort, den ich in diesem Hotel bewohne, und der sich unter dem Dache befindet, ist von sehr geringer Bedeutung, und er setzt mich völlig außer Stand, irgend etwas von demjenigen zu sehen oder zu hören, was in den verschiedenen Versammlungssälen vorgeht. Ich habe den Herrn Marschall von Villars gebeten, und auch Andere haben es in meinem Namen gethan, mich mein Ende in dieser kleinen Behausung erwarten zu lassen. Der Herr Marschall hat aber geglaubt, mir meine Bitte verweigern zu müssen, weil es einem Fremden nicht zukomme, an einem Orte zu wohnen, wo man die Angelegenheiten des Staates verhandelt. Was konnte ich hierauf antworten, Monseigneur? — Allein nach einiger Ueberlegung stehe ich jetzt dafür, daß die Sache durch das höchste Ansehen Ew. königl. Hoheit möglich ist. An einem guten Erfolge zweifle ich um so weniger, da ich

Digitized by Google

bei meiner Bitte auf die Eigenschaften des Geistes und Herzens rechne, welche man Ew. königl. Hoheit allgemein zuschreibt. Diese Eigenschaften sind es, die ich aufrufe, indem ich Sie unterthänigst bitte, mich da sterben zu lassen, wo ich bin, und dem Herrn Marschall von Villaes, der niemals eine Festung angegriffen hat, ohne sie weggenommen noch eine Schlacht geliefert hat, ohne sie gewonnen zu haben, die Mühe zu ersparen, einen armen Greis in seinem Zufluchtsorte auf dem fünften Stockwerke zu belagern. Ich werde die aufrichtigsten und ehrfurchtsvollesten Wünsche für das Glück derjenigen Person hegen, die ich desselben auf der Erde am würdigsten halte. Mit diesen Gefühlen bin ich

Ew. königl. Hoheit
Unterthänigster ꝛc.

Antwort des Regenten.

Halten Sie standhaft aus, verlassen Sie Ihren Posten nicht. Wenn man Sie angreift, so reden Sie; ich eile Ihnen zu Hülfe.

Philipp.

P. S. Ich werde unterdessen für Proviant sorgen.

Als der Marschall diesen Brief und die Antwort gelesen hatte, so reichte er dem ehrlichen Greise die Hand, zum Zeichen des Friedens, und

Digitized by Google

sagte: „Wenn Ihr Alliirter nicht so mächtig wäre, so würd' ich Ihnen eine Confdderation anbieten. — Leben Sie wohl, mein Herr, leben Sie im Frieden, so lange als ich es Ihnen wünsche."

35. Chinesische Prozession.

Nichts ist prächtiger, als die Ordnung einer Prozession, in welcher der Kaiser von China von seinem Schloß zieht, wenn er in einem Tempel opfern will. Den Zug eröffnen achtzig Trommelschläger, in zweien Reihen zu beiden Seiten, und eben so viele Trompeter. Auf diese Musikanten folgen achtzig Männer in kaiserlicher Livree, deren Farbe gelb ist. Diese haben lange Stäbe in ihren Händen, welche sieben Fuß lang, mit einem rothen Lack überzogen, und mit goldenem Laubwerk verziert sind. Nach diesem kommen hundert Soldaten mit Hellebarden, und darauf hundert Scepterträger. Nun folgen vierhundert Chineser, deren jeder eine Laterne trägt, die vortrefflich gemalt sind. Auf diese folgt eine eben so große Anzahl mit großen Fahnen. Zunächst diesen kommen zweihundert Spiesträger, die mit verschiedenen Binden von allerlei seidenen Bändern, von mancherlei Farbe, oder mit den Schwänzen von Parterthieren, Füchsen und andern Thieren geziert sind. Auf diese folgen acht-

Digitized by Google

zig Fahnen, auf welchen die zwölf Zeichen des Thierkreises vorgestellt sind, welche die Chineser in achtzig Theile theilen; und sechzig andere Fahnen, welche sich auf die sechzig Gestirne beziehen, zu welchen sie alle Sterne überhaupt rechnen. Nach zweihundert Fächern, die auf langen, vergoldeten, und mit verschiedenen Farben bemalten Stäben getragen werden, und auf welchen Drachen, Vögel und andere Thiere gemalt sind, erscheinen unmittelbar die Küchenbedienten mit einem großen Tresor, auf welchem lauter goldene Gefäße stehen.

Diesem Vortrabe folgt endlich der Kaiser. Er trägt ein langes gelbes Kleid, dessen Grund Sammet, und mit vielen Drachen besetzt ist. Zween große Drachen, deren Leiber und Schwänze sich mit einander verwickelt haben, nehmen den Raum von einer Seite bis zur andern auf der Brust ein. Ihre Stellung ist so, als ob sie sich gegen eine vortreffliche Perle erheben wollten, welche vom Himmel herabzufallen scheint. Die Gestalt seiner Krone ist rund und etwas länglicht.

Zu beiden Seiten des Kaisers wird ein mit Edelsteinen sehr reich besetzter Sonnenschirm getragen, welcher so groß ist, daß er den Kaiser mit seinem Reitpferde vor der Sonne bedeckt. Um ihn her führen zehen Stallmeister eben so viele schneeweisse Pferde an Zügeln, auf welchen die Sättel

mit Gold und edeln Steinen sehr reich besetzt sind. Außer diesen umgeben ihn hundert Mann, welche mit Spiessen bewaffnet sind, und außer diesen noch seine Kammerpagen. Auf ihn folgen die Prinzen von Geblüte, die tributbaren Könige, Mandarinen und übrigen Hofbedienten, in ihren reichen Kleidungen. Nach diesen aber fünfhundert Edelknaben, tausend Bedienten zu Fuß in rother Kleidung, welche mit goldenen und silbernen Sternen besetzt ist. Sechs und dreißig Männer tragen alsdann eine offene Sänfte, auf welche eine noch größere folgt, die rund umher zugemacht ist, und von hundert und zwanzig Personen getragen wird. Endlich wird der Marsch mit fünf großen Wägen beschlossen, deren zwei von Elephanten, die übrigen aber von Pferden gezogen werden, welche mit kostbaren Decken behangen sind. Den Schluß machen die Civil- und Miltiärbedienten in ihren Ceremonienkleidern.

Diese Prozession bewegt sich in dieser Ordnung fort, bis sie den Tempel erreicht hat. Ist der Gottesdienst zu Ende, so geht alles in derselben Ordnung zurück, ohne daß, unter einer so großen Menge Menschen, die geringste Unordnung entstehet.

Digitized by Google

36. Satan und die Engel.

Der Herzog von Sachsen Eisenach, Wilhelm Heinrich, welcher als der letzte seines Zweiges im Jahr 1741, im fünfzigsten Jahre seines Alters, starb, hatte an seinem Hofe einen Minister, mit Namen von E. Ein allgemeines Gericht verdammte diesen Mann, daß er es weder mit dem Fürsten noch mit dem Lande gut meine. In eben dem Grade, in welchem man ihn haßte, liebte man hingegen einen gewissen Hofrath Lehmann, von dem die Einwohner es mit Ueberzeugung glaubten, daß er, so viel möglich, den schädlichen Rathschlägen des Ministers entgegen arbeite. Als nun einst Lehmann den Herzog in wichtigen Landesangelegenheiten zu sprechen wünschte, fand er im Vorzimmer den Laufer des Herzogs, der ihm sagte, daß er warten müsse, bis Herr von E., der eben beim Herzoge war, das Zimmer würde verlassen haben. Der Laufer öffnete die Thür mit den Worten: Da verließ ihn der Teufel, und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Eine so unerwartete Anwendung der biblischen Worte (Matth 4, 11.) konnte dem Hofrath Lehmann nicht anders als erfreulich seyn. Die Heiterkeit, welche das Bewußtseyn, einen solchen Lobspruch verdient zu haben, über sein

ganzes Gesicht verbreitete, mußte dem Herzoge um so mehr auffallen, da er von den Worten des Laufers noch etwas gehört hatte. Er fragte also, was das sey? Kaum wagte der Hofrath es zu gestehen, weil er den Zorn des Herzogs gegen den Laufer zu erregen fürchtete; allein da der Herzog völlige Ungestraftheit verbürgte, so entwickelte sich vor den Augen des Herzogs der ganze Zusammenhang der Sache. Es gereicht dem Fürsten zum Lobe, daß von jener Zeit an Lehmann und der Laufer in seiner Gunst eben so stiegen, als der geheime Rath von E. darin fiel.

37. Der gedemüthigte Sänger.

Der Stolz und die Freude Italiens unter allen, die durch Gesang entzücken, war in der zweiten Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts der Kastrat Gaetano Guadagni, Ritter vom St. Markuskreutze. Wer ihn hörte, ward durch den Zauber seiner Stimme dahin gerrissen. Die Natur hatte ihm nicht nur die reinsten Töne, sondern auch ein vortheilhaftes Aeußere, ein seltenes Gedächtniß, und dabei in allem, was er unternahm, eine bewundernswürdige Fertigkeit zugetheilt. Das gesammte kunstliebende Europa strebte nach dem seltenen Genusse, diesen damals hochberühmten Sän-

Digitized by Google

ger zu hören, wie bedeutend auch seine Foderungen waren, wenn es darauf ankam, sich hören zu lassen. Wenige Künstler vereinigten in so hoher Vollkommenheit so verschiedenartige Talente denn Guadagni war Sänger, Schauspieler und Deklamator. Seinetwegen, oder vielmehr um seiner Stimme willen, komponirte Glück seinen Orpheus, und oft soll sich dieser große Komponist geäußert haben, Guadagni mache durch seinen himmlischen Gesang die Musik zur Stümperin, da er eine solche Täuschung hervorzubringen wisse, daß man kaum entscheiden könne, ob Orpheus in der That, oder ein Mensch diese wirklich himmlischen Töne hören lasse. Er redete mehrere Sprachen mit seltener Fertigkeit hatte sich geraume Zeit in England aufgehalten, und war der englischen Sprache so mächtig geworden, daß Engländer, die ihn nicht kannten, ihn in Italien als ihren Landsmann begrüßten.

Alle diese Vorzüge vereinigte Guadagni in seiner Person. Erwähnen wir nun auch seiner Untugenden, die ihm so manche Unannehmlichkeiten zugezogen haben, und ohne welche er höchst wahrscheinlich ein eben so wohlhabender Mann geworden wäre, als er ein ausgezeichneter, ja der erste Kunstsänger seiner Zeit war.

Guadagni besaß einen unerträglichen Hochmuth, eine unbegrenzte und leckerhafte Eßbegierde,

Digitized by Google

eine Prachtliebe, die nur einem regierenden Fürsten zukommt. Der Herzog Philipp von Parma, obgleich von den Talenten des Künstlers in hohem Grade begeistert, ward doch einmal genöthiget, ihn auf eine recht empfindliche Art zu demüthigen. Nachdem Guadagni, als Opernsänger in herzoglichen Diensten, lange Zeit das Publikum durch seinen herrlichen Gesang begeistert hatte, fieng er auf einmal an, unter dem Vorwande des Uebelbefindens, in Gesang und Spiel so nachläßig zu werden, daß der plötzliche Wechsel dem Hofe und dem Publikum in hohem Grade auffiel. Der Herzog ließ ihn zu sich kommen, und machte dem theuer bezahlten Sänger um so ernstere Vorstellungen, da gerade damals am Hofe sich zween französische Prinzen aufhielten, denen der Herzog die ausserordentlichen Talente des Sängers angepriesen hatte. Guadagni entschuldigte sich, indem er Halsschmerzen vorschützte, die ihn seit kurzer Zeit im Singen hinderten; er versprach jedoch nach einigen Tagen während welcher er Ruhe und Pflege wünsche Besseres zu leisten.

Philipp bewilligte sechs Tage Zeit, und und sandte ihm seinen Leibarzt. Allein nach Verlauf der gegebenen Frist sang Guadagni um nichts besser, denn er hatte sich vorgenommen, jenen beiden Großen des französischen Hofes den

Genuß seiner Talente durchaus, und zwar darum zu entziehen, weil sie sich über seinen Kastratenstand und über seine Prachtliebe einige beissende Anmerkungen erlaubt hatten. Der Herzog drang noch einmal in ihn, und foderte Kunstanstrengung und das, was man von ihm zu erwarten berechtigt sey. Guadagni nahm nun die zur Zeit herrschende Kälte zum Vorwande, welche ihn, wie er sagte, seine Stimme beraube, so wie er die Bühne betrete; es sey ihm daher unmöglich, den Wünschen des Herzogs Genüge zu leisten, so lange dieses Hindernisse bestehe.

Unter diesen Umständen blieb der Langmuth des getäuschten Fürsten nichts übrig, als in einem geheizten Saale seines Palastes ein Koncert zu veranstalten, in welchem Guadagni singen sollte. Als dieser aber erfahren hatte, daß die fremden Gäste des Herzogs zugegen seyn würden, ging er am Tage des Koncerts auf die Jagd, und kehrte erst am folgenden Morgen zurück. Ja, er ging in seiner Keckheit so weit, sich bei dem Herzoge mit dem Vorwande entschuldigen zu wollen, er habe am Abend des vorigen Tages nicht mehr zur Stadt hereingekonnt, und die Thore derselben geschlossen gefunden.

Der Herzog, höchst entrüstet, ließ Guadagni ins Gefängniß bringen, und befahl, ihm acht Tage

lang keine andere Nahrung, als Brod und Wasser zu reichen. Das hatte der widerspenstige Sänger nicht erwartet, und sein gekränkter Hochmuth brachte ihn fast zur Verzweiflung. In seinem Unmuth bat er alle, die ihn besuchten um ihre Fürsprache bei dem Herzog, dem er durch seine Freunde vorstellen ließ, wie er durch die Folgen dieser erschöpfenden Enthaltsamkeit und des ungewohnten Fastens leicht in den Fall gerathen könnte, seine Stimme völlig zu verlieren. Er würde sich dann aber gemüßigt sehen, den Herzog selbst dafür verantwortlich, und sein Verfahren in ganz Italien bekannt zu machen.

„Immerhin!“ antwortete Philipp, der Guadagni's Unarten eine noch weit empfindlichere Ahndung vorbehalten hatte, während er den Fürbitten seiner Freunde nachzugeben schien. Am sechsten Tage seiner Gefangenschaft öffnete sich ganz unerwartet die Thüre seines Gefängnisses, und mehrere Bediente, mit den köstlichsten Speisen und Weinen beladen, erschienen in Begleitung eines Offiziers, angeblich bestimmt, bei dem Mahle Guadagni Gesellschaft zu leisten. „Aha, dachte dieser frohlockend, nun will mich der Herzog versöhnen!“ Fast außer sich vor Freude wollte er ungesäumt über die lockenden Speisen herfallen. Wie groß war aber sein Erstaunen und sein Aerger,

Digitized by Google

als der fremde Gaſt mit der Erklärung ihn davon abhielt, des Herzogs Befehl ſey, daß er ihn bedienen ſolle, doch jedesmal nur, nachdem Guadagni zuvor eine Arie würde geſungen haben.

„Wie in aller Welt, rief dieſer ärgerlich aus, wie ſoll ich jetzt ſingen können, da ich ſeit ſechs Tagen nichts als Brod und Waſſer genoſſen habe.“

„Da kann ich nicht helfen, antwortete der Offizier, ich bin kein Freund der Muſik, allein den Befehl des Herzogs muß ich einmal vollziehen. Sie werden ſich daher bequemen müſſen zu ſingen, um zu eſſen oder nicht zu ſingen, und nicht zu eſſen.“

„Den Henker auch, rief Guadagni aus, und ſein hungriger Magen und der Geruch aller vor ihm dunſtenden Speiſen vermochten ihn endlich, zum böſen Spiele gute Miene zu machen. Er ſang einige Takte und aß mit Heißhunger; ſo oft er aber von einem andern Gerichte oder einem andern Weine zu haben wünſchte, mußte der Geplagte wieder ſingen, wie ungerne er ſich auch dazu bequemen mochte. Als aber bei dem Nachtiſche der Offizier mit der Verſicherung aufbrach, daß er nunmehr eines dringenden Geſchäftes wegen, ſeinen Gaſt verlaſſen müſſe, ſprach Guadagni: „Bleiben Sie doch noch einige Augenblicke; wir trinken vorher noch ein Glas Champagner, dann Kaffee und Liqueur.“

Digitized by Google

„Thut mir in der That sehr leid, daß ich die Ehre Ihrer Gesellschaft nicht länger genießen kann, antwortete der Offizier im barschen Tone. Mich ruft mein Amt jetzt auf den Richtplatz. Dort harren meiner vier Missethäter, die ich sogleich aufknüpfen muß.“

Guadagni fuhr vor Schrecken von seinem Stuhle auf, und das Glas entfiel seinen Händen. „Wie, was, rief er, Sie wären“ —

„Der Nachrichter, mein Herr, Ihnen zu dienen. Für den Herzog und seines Gleichen haben Sie nicht singen wollen; aber für den Henker von Parma haben Sie Ihre Stimme erschallen lassen. So geht's! Wer das Bessere nicht will, muß zuletzt das Schlimmste wollen. Leben Sie wohl. — Ich gehe, meine vier Spitzbuben zu expediren.“

Aus dem Gefängnisse wurde Guadagni aus der Stadt gebracht, und ihm die Weisung ertheilt, das Gebiet von Parma auf immer zu meiden.

38. Die Hausehre.

Der gelehrte Sprach- und Alterthumsforscher Anquetil du Perron leitet das Wort Hausehre (gleichbedeutend mit Gattin oder Hausfrau) bald von Hausähre, bald von Hausbhre, bald von

Digitized by Google

Hausäre, bald vom griechischen Here (Juno) ab. So fehlerhaft nun auch die Ableitung ist, so sinnreich sind seine Bemerkungen, die er dabei macht. Ueber die Abstammung des Worts von Aere (Zeitrechnung) z. B. sagt er: Mit dem erreichten Ziel seiner Wünsche, Seufzer und Gebete, mit der priesterlichen Trauung beginnt für den jungen Ehemann ein ganz neuer Zeitlauf (Aere). In den ersten Flitterwochen ehelicher Zärtlichkeit, wo es noch Küsse und Umarmungen regnet, wo noch Scherz und Sehnsucht die Morgenröthe des Ehehimmels umflattern, ist gewöhnlich die französische Zeitrechnung eingeführt. Der Neuvermählte zählt von der ewig einen und untheilbaren — Liebe; späterhin zählt er mit den Christen von der Geburt — ungezogener Kinder; noch späterhin mit den Türken von der Flucht — seiner Ruhe, und endlich mit den Römern von der Erbauung — seines Elends. Ist es zu verwundern, wenn das merkwürdige Wesen, das alle diese Epochen bildet, und ein lebendiger Kalender ist, Aere heißt? — Aber besser gefällt ihm doch die Ableitung des Worts von der Aehre. Eine Frau und eine Aehre, meint er, haben die größte Aehnlichkeit mit einander: jene ist (im Reden und Widersprechen) spitzig die Aehre auch; jene hat (wenn es ihr nicht nach dem Sinne geht) zuweilen den Brand, die

Aehre auch; jene ist nicht selten (gegen alles Vorstellen und Zureden) taub, die Aehre auch; wenn kein befruchtender Regen fällt, so hängt die Aehre das Köpfchen, wenn aber des Tags die Sonne scheint, die Nachtfröste ausbleiben, und gegen Morgen ein erquickender Thau fällt, so steht sie munter wieder auf, und man hat Beispiele, daß eine einzige Hausähre, wie Hekuba, Priams Gemahlin, über hundert Körner trug.

39. Ausdeutung.

Man wunderte sich, daß Marmontel, ein so ergreifender Erzähler, doch so langweilende Bühnenstücke verfaßt habe, obschon der Stoff aus seinen Erzählungen genommen wäre. Da sagte Jemand: „das ist sehr natürlich, er hat ja seine Erzählungen in Stücke zerrissen.“

40. Die Berechnung möglicher Wörter.

Im Jahr 1750 gab ein Magister Ludolf Friedrich Weisse, von dessen Leben und Schicksalen weiter nichts bekannt ist, auf ein paar Bogen eine „Abhandlung von den möglichen Wörtern“ heraus, die nicht ohne Interesse ist. Kurz und deutlich erörtert der Verfasser die Frage: wie viel Wörter wohl an sich möglich sind? Er zeigt,

Digitized by Google

wie man die Zusammenfügungen und Versetzungen der Buchstaben zu berechnen habe, und giebt die Formel dazu an.

Bei der ersten Berechnung nimmt Magister Weisse 20 Konsonanten und 10 Vokale (5 einfache und 5 zusammengesetzte oder sogenannte Diphthongen) an. Er läßt seine Wörter nur aus zwei bis höchstens zehen Buchstaben bestehen, da es bekanntlich in vielen Sprachen weit längere Wörter giebt. Die Zusammensetzungen sind also folgende: aus einem Konsonanten und einem Vokal, aus zwei Vokalen; aus zwei Konsonanten und einem Vokal, aus einem Konsonant und zwei Vokalen; aus drei Konsonanten und einem Vokal, aus zwei Konsonanten und zwei Vokalen; aus einem Konsonant und drei Vokalen u. s. w. bis zu zehen Buchstaben so: aus sechs Konsonanten und vier Vokalen, aus fünf Konsonanten und fünf Vokalen, aus vier Konsonanten und sechs Vokalen.

Es fällt in die Augen, daß der Verfasser sich sehr beschränkt hat. Ja, er thut dieß noch mehr dadurch, daß in keiner einzigen seiner Zusammensetzungen je ein Buchstabe doppelt vorkommt, da doch Wiederholungen von Vokalen und Konsonanten in allen Sprachen sich häufig genug finden.

Wie viel Wörter glaubt man nun wohl, daß

Digitized by Google

aus der Versetzung solcher fünf und zwanzig Buchstaben möglich sind? und zwar lauter Wörter unter eilf Buchstaben? Lauter aussprechbare Wörter? — Nicht weniger als die enorme Zahl von „50 Billionen, 887,215 Millionen, 685,690.„

Daß eine Billion die Million einer Million bedeutet, ist bekannt; so wie, daß eine Trillion, Quadrillion, Quinquillion, immer eine Million mal größer ist, als die vorgehende Billion, Trillion, Quadrillion. Nur macht man sich von diesen hohen Zahlen gewöhnlich nicht den richtigen vollen Begriff. Einige Beispiele mögen es erläutern. Auf eine einzige Stunde gehen 3600 Sekunden; dennoch gehören zu einer Billion Sekunden 31,688 Jahre. Eine Trillion Gerstenkörner ist mehr, als auf der ganzen Erde wachsen könnte, wenn auch die gesammte Oberfläche unsers Erdballes sich in Ackerland verwandelte: denn sie betrüge alsdann nur an 170 tausend Millionen Morgen; jeder Morgen müßte aber, um die genannte Zahl der Gerstenkörner zu liefern, 583 Pfund derselben tragen, da doch mehr als zehen tausend Körner auf ein Pfund gehen.

Wenn ein Mensch in jeder Stunde 4000 Wörter schriebe, und mit diesem eisernen Fleiße unabgesetzt, ohne Essen, Trinken und Schlafen in den vier und zwanzig Stunden des Tages und der

Nacht fortführe, so könnte er in einem Jahre doch nicht viel über fünf und dreißig Millionen anfertigen. Er müßte folglich eine Million Jahre leben, d. h. schreiben, um nur fünf und dreißig Billionen aufs Papier zu bringen. Wie viel fehlt nicht noch an mehr als fünfzig Billionen. — Und welche Zahl Bände würde diese Sammlung von Wörtern ausmachen? Der Bogen Papier ist gewiß eng bedruckt oder beschrieben, auf welchem acht tausend Wörter stehen; und ein Ballen (von fünf tausend Bogen) ist ein tüchtiger Bibliothekband. Auf einem solchen Ballen kämen dann vierzig Millionen Wörter zu stehen. Ja, wir wollen sogar zehen tausend Wörter auf den Bogen rechnen, so enthielte der Ballen fünfzig Millionen derselben. Es wäre also über eine Million solcher dicken Bände erforderlich, um diese aussprechbaren, nicht übermäßig langen Wörter anzeigen zu können.

Wie steht es aber mit der vollen Zahl aller Wörter, die aus unserm Alphabet mittelst Versetzung hervorgebracht werden können, ohne die vorher angegebenen Einschränkungen weiter zu beobachten? Der Magister Weisse hat sie gleichfalls berechnet, diese „schlechthin möglichen Wörter," wie er sie nennt, oder „alle mögliche Veränderungen der 24 Buchstaben bei aller möglichen Vervielfältigung der-

ſelben.“ Viele ſind freilich keine eigentlichen Wörter mehr, ſondern nur Buchſtabenzuſammenſetzungen, die dem Auge zwar als Zeichen, nicht aber der Zunge und dem Ohre als Laute dienen können; ſie ſind nicht Sprachſchrift, ſondern Schriftſprache. Er bringt die folgende Zahl heraus:

1391 Quinquillionen, 724,288 Quadrillionen, 887,252 Trillionen, 999,425 Billionen, 128,493 Millionen, 402 Tauſend und Zweihundert.

Dieſe Zahl läßt ſich leicht genug ſchreiben, und geſchwinde genug herleſen. Nach dem, was aber oben über Billionen und Trillionen geſagt iſt, wird man auch den gewichtigen Inhalt derſelben nicht verkennen. Wer erſtaunt nicht hiebei über das anſcheinend Wunderbare, daß aus ſo wenig Elementen (24) Tauſende von Quinquillionen erwachſen können? Wer bewundert nicht den Scharfſinn der Menſchen, auch ſolche Möglichkeiten in Betrachtung zu ziehen? Und wie groß iſt der menſchliche Erfindungsgeiſt, daß Zahlen, die an eine Unendlichkeit grenzen, mit zehen Ziffern berechnet werden können.

41. Ein merkwürdiger Katechismus.

Bis ins Jahr 1752 war im Bisthum Würzburg, wo um dieſe Zeit auch noch Hexen verbrannt wurden, das allgemeine Schulbuch ein Katechismus,

Digitized by Google

der wahrscheinlich einen Jesuiten zum Verfasser hatte, und den Titel Christliche Lehre führte — ob mit Recht, mögen folgende Proben aus demselben zeigen:

Frage. Warum heisset sie (die Dreieinigkeit) Dreifaltigkeit?

Antwort. Auf daß die Einfältigen dieses hohe Geheimniß desto leichter verstunden; denn gleichwie ein Mantel etwan drei Falten hat, und ist doch nur ein Tuch: also seyn drei Personen, aber nur ein Gott.

Fr. Ists auch ein feines Kindlein, das Christkindlein?

Antw. Ach ja! das schönste unter allen Menschenkindern.

Fr. Was hat es für Aeugelein?

Antw. Gar freundliche: sie trösten alle betrübte Herzen, die armen Sünder und Sünderinnen.

Fr. Was hats für ein Mündelein?

Antw. Ein schönes, rothes liebliches Zuckermündlein: seine Lefzen seyn holdselig; kein Cyther, kein Harpf, keine Laute noch Geigen mögen ein betrübtes Herz so tröstlich ergötzen.

Fr. Ist das Spielen auch in eurer Gesellschaft verbothen?

Digitized by Google

Antw. Wir spielen und kurzweilen den ganzen Tag.

Fr. Werfet ihr einander mit Koth und Schneeballen?

Antw. Das thun die verwöhnten Kinder, die schebigen Stallknecht und Roßbuben.

Fr. Ist Ringen, Ramlen, Springen zugelassen.

Antw. Das Christkindlein leid in seiner Gesellschaft keinen ramlenden Geisbock.

Fr. Wie spielet ihr dann?

Antw. Wir bauen Altärle, gehen wallen mit Fahnen und Kreuz, besuchen die Kirchen oder Gräber der Heiligen, singen geistliche Psalmen, halten Vesper. Versteckt sich einer, sucht ihn der andere. Wir spielen mit Docken, Schießern, mit Ballen, nun reiten und singen und springen wir.

Fr. Spielet das Kindlein Jesus mit?

Antw. Herzlich gern.

Fr. Wenn es sich ohngefehr versteckt hat, wo kannst es wiederum finden?

Antw. Ich find es bisweilen im Stall, in der Krippen, beim Ochslein und Oeselein, bisweilen in der Schoos, und an die Brüsten seiner Mutter; underweilen in den Armen des alten Mannes Simeonis, oder in das Tempel bei zwei Turteltäublein; er verbirgt sich eine zeitlang in Egip-

ten; sind ich ihn nicht zu Nazareth in seiner Mutterhaus, so tref ich ihn an zu Jerusalem unter den Doktores sitzen; an dem Kreutze aber muß er mir werden, da ist er angenagelt, und kann mir nicht entlaufen ꝛc.

42. Eine seltene Bosheit.

Im siebenjährigen Kriege ritt einst ein Trupp feindlicher Reiter in ein Dorf, um sich zur alliirten Armee in der unglücklichen Gegend bei Bergen zu versammeln. Außer dem Dorfe auf dem Wege erblickten sie einen armen Jungen hinter den Hecken, er zitterte an Händen und Füßen, und schien in äußerster Furcht und Verlegenheit zu seyn. „Was machst du hier?“ rief ein Reiter. Nun zitterte und bebte erst der erschrocken scheinende Junge aufs ärgste. Mit halbgebrochener Stimme sprach er knieend: „Ach, ihr Herren, thut mir nichts, ich habe sie alle weggeworfen.“ „Was hast du weggeworfen?“ „Ach, die Briefe, die verwünschten Briefe, die mir unser Amtmann gab, daß ich sie den Franzosen bringen sollte.“ — „Was, Briefe an die Franzosen?“ sagte der Offizier. — „Ja, Herr, versetzte der Junge seufzend, unser Amtmann schreibt immer den Franzosen, wenn feindliche Truppen im Lande sind, oder wenn er merkt, wo sie ihren

Digitized by Google

Marsch hinnehmen, das schreibt er ihnen alles, und ich sollte just solche Briefe tragen." Es wurden sogleich einige Reiter beordert, den Amtmann zu holen. Sie brachten ihn, er mußte mit fortreisen, und wurde als Spion angesehen. Im ganzen Dorfe war nun Lärm, daß er gehangen werden sollte. Man erwäge die Todesschrecken der armen Frau, die unerzogene Kinder hatte, und nichts von ihrem Manne wußte. Sie entschloß sich, halb in der Verzweiflung, ihrem Manne eilends nachzureisen. Kein Bauer gab ihr ein Pferd, da man ohnehin dafür hielt, sie sey nun das letztemal Amtmännin gewesen. Sie wadete bei der schlimmsten Witterung im Koth bis an die Knie, und eilte zur Stadt, wo noch der General, ein menschenliebender Prinz, verweilte. Man wollte sie nicht zum Prinzen lassen; sie bath einen Herrn aus der Stadt, dahin zu gehen, und ihre Angelegenheit anzubringen. Dieser, dem der Amtmann wohl bekannt war, that es mit dem größten Eifer, für einen Unglücklichen, der unschuldig war. Der Prinz wurde gerührt; voll Großmuth und Menschenliebe ließ er sogleich einen Kurier abfertigen, mit dem Befehl, den Amtmann zu schonen. Die boshafte Geschichte wurde an den Tag gebracht. Fünf Diebe waren von dem Amtmann zum Galgen eingeliefert worden. Eine Frau hatte hiebei ihren Mann und

Digitized by Google

ihren Sohn verloren; sie glaubte nun, der Frau Amtmännin gleiche Gefälligkeit erweisen zu können. Sie unterrichtete ihren Sohn, den frühzeitigen Bösewicht, sich auf diese Art zu verstellen, und den Amtmann als Spion, in der Soldaten Hände zu bringen. Nach einigen Streichen gestand der gottlose Junge selber Alles auf das pünktlichste. So frühzeitig sind oft Menschenkinder zur Ausübung der abscheulichsten Laster geschickt!

43. Hofgunst.

Der Graf Argenson hatte das Unglück, ohne sein Verschulden sich die Ungnade seines Monarchen, Ludwigs des Fünfzehnten, zuzuziehen, und vom Hofe verbannt zu werden. Einige Augenblicke nachher schrieb er an Jeannelle, den Aufseher der Posten: „Mein lieber Jeannelle, wenn Sie sich noch meiner erinnern, so bitte ich Sie ꝛc.“ Zu dieser Wendung dient folgender Vorfall als ein Kommentar.

Nach dem Tode König Georgs des Ersten von England, wollte sein Nachfolger, Georg der Zweite, den Lord Campton an Walpole's Stelle zum Minister machen. Diese Ernennung hatte aber keinen Bestand; sie ward durch den helleren Blick der Königin fast eben so schnell wieder rückgängig

Digitized by Google

gemacht, als sie beschlossen war. Indessen wußte man am Hofe nichts von dem, was die Königin bewirkt hatte. Bei der ersten Cour nach der Thronbesteigung drängte sich der ganze Adel zum Handkusse herbei. Die Gemahlin des berühmten Walpole war auch unter denen die sich eingefunden hatten. Sie, die sonst immer eine der vordersten war, konnte sich jetzt durch die höhnischen Rücken und Elbogen ihrer bisherigen Anhänger keinen Weg bahnen, und nicht weiter, als in die dritte oder vierte Reihe von der Königin durchdringen. In dieser Entfernung fiel der Blick der Königin auf die Gedemüthigte, und in demselben Augenblicke sagte die Monarchin: „Dort seh' ich ja eine liebe Freundin!" Der Strom theilte sich zu beiden Seiten, „und da ich zurück kam, sagte die Walpolen, hätte ich ihnen über die Köpfe weggehen können, wenn mir's gefallen hätte."

Die Gewohnheit der Höflinge, von einem Manne von Gewicht zum andern überzugehen, ist so sehr die Sitte der großen Welt, das, wer sie nicht hat, für einen Sonderling oder einen Mann ohne Beobachtungsgeist und Lebensart gilt.

44. Der Versemacher.

Ein angehender Versemacher, ein Bekannter des Dichters Piron, machte ihm ein Geschenk

Digitized by Google

mit einem Fasan, den Tag darauf besuchte er Piron, und zog die Handschrift einer Tragödie aus der Tasche, um sich des letztern Rath darüber zu erbitten. „Ich merke die Falle, rief Piron aus; nehmen Sie nur geschwind Ihren Fasan zurück.“

45. Türkische Gebräuche beim Briefschreiben.

Die Türken beobachten bei ihren Briefen, welche sie einander zuschicken, eine Menge kleiner Artigkeiten, worauf sie vielen Werth legen. Das Papier, das die meiste Ehrfurcht verräth, ist weiß mit goldenen Blumen. Den Namen der Person, an die der Brief gerichtet ist, und ihre Titel, schreibt man mit goldenen Buchstaben; der Rand muß sehr breit seyn. Die größte Artigkeit aber besteht in dem Futterale, das ein gestickter Sack ist, welcher mit einem Faden von Gold und Seide zugebunden, und mit spanischem Wachs zugesiegelt wird.

Nie schreiben die Türken mehr, als eine Seite voll. Man würde es für die größte Unartigkeit halten, wenn derjenige, an welchen das Sendschreiben gerichtet ist, das Blatt umwenden müßte. Der Briefschreiber schneidet jederzeit den rechten Winkel des Blattes mit der Scheere ab, um, wie es heißt,

Digitized by Google

anzuzeigen, daß alle unsere Werke, so wie unsere Handlungen, voll Unvollkommenheiten und Fehler sind. Endlich schreiben die Türken am Siegel dreimal das Wort Kithmyr; dieß ist der Name des Hundes der Siebenschläfer, welcher die Aufsicht über die Briefe führt. „Als der Ewige, heißt es, die Letzteren ins Paradies aufnahm, hing sich dieser Hund an den Rock Eines der Siebenschläfer, und kam also mit in den Himmel. Als ihn Gott ansichtig wurde, sagte er: „Kithmyr! wie bist du hereingekommen? Ich habe dich nicht hieher berufen; jedoch will ich dich auch nicht fortjagen; damit du aber hier nicht ohne ein Geschäft seyest, eben so wenig als deine Herren, so sollst du die Aufsicht über die Briefe haben, und dafür sorgen, daß man den Boten, während sie schlafen, nicht das Felleisen stehle.“

Die Morgenländer geben nicht blos ihren Obern, sondern auch ihres Gleichen die Briefe nicht in die Hände; sie legen sie ihnen zu Füßen, wenn sie aber den Trägern, Eilboten oder andern Leuten von einem niedrigern Stande einen Brief geben, so werfen sie ihn weit von sich. Dieser Brauch wird ohne Ausnahme beobachtet. Indessen wissen sie keinen Grund davon anzugeben, sondern sagen blos, wie bei vielen andern Dingen: „es ist Sitte!“

Digitized by Google

46. Die furchtbare Nemesis.

Im Mühlethal, im Berner Oberland, hat vor ungefehr siebenzig Jahren ein italienischer Kaufmann, der sich bei einbrechender Nacht verirrt hatte, in dem einen Hause, welches seitwärts eines eingegangenen Hochofens stand, um ein Nachtlager. Er wurde anscheinend gastfreundlich aufgenommen, im Schlaf aber ermordet, seiner Baarschaft beraubt, und die Leiche in die Felsenschlünde des Gadmenstroms geworfen. Der Besitzer des Hauses, vorher arm, fieng nun an, sich Wiesen und Weiden zu kaufen; aber bald von einer tödtlichen Krankheit befallen, bekannte er, gemartert von Gewissensangst und Fieberwahn, seine schreckenvolle That und starb. Jetzt ging das Wirken der furchtbaren Nemesis auf des Mörders Geschlechts los. Einer seiner Söhne stürzte rettungslos einige Jahre später in den Gadmenbach; ein zweiter Sohn endete in demselben Wasser, beim Holzflößen sein Leben. Vor einigen Jahren fiel ein anderer Nachkomme des Mörders von der steinernen Brücke in den Gadmenbach, und kam darin um; das Stammhaus, in welchem der Mord geschah, ging in Flammen auf; ein Mädchen aus dem Geschlecht des Mörders brachte ihr Kind, die Frucht eines verbotenen Genusses, am Ufer des verhängnißvollen Wassers um. Nun, hätte man denken sollen, wären die Rache-

Digitized by Google

göttinnen befriedigt gewesen. Aber nein; noch im Jahr 1821 lebten ein Paar Männer aus dem Stamme des Fluchs, und sie gingen (so berichtete Kasthofer in seinen Bemerkungen auf einer Alpenreise) verfolgt von einer dunkeln Ahnung umher, gefaßt, ihr Leben in den Schicksalsfluthen des Gadmenbachs zu enden.

47. Das Fleischpatent.

Als Montesquieu in Rom seinen Abschiedsbesuch bei Benedict dem Vierzehenten machte, sagte der Pabst, der Talente und den Verfasser des Geistes der Gesetze schätzte, zu ihm: „Mein lieber Präsident, ehe wir von einander scheiden, sollen Sie noch von mir ein Freundschaftsandenken erhalten. Ich ertheile Ihnen und Ihrer ganzen Familie auf zeitlebens die Erlaubniß, Fleisch zu essen.“ Montesquieu bezeugte dafür seinen Dank, und empfahl sich Seiner Heiligkeit, worauf ihn der Bischof-Kämmerer in die päbstliche Kanzley führte. Hier fertigte man ihm die Dispensationsbulle aus, überreichte ihm aber zugleich eine ziemlich starke Note von Gebühren, die er für das fromme Privilegium bezahlen sollte. Montesquieu gab, ganz erschrocken über diese heilige Auflage, dem Secretair sein Fleischpatent zurück,

und sagte: „Ich danke Seiner Heiligkeit für ihre Gnade; aber der Pabst ist ein rechtschaffener Mann! Ich halte mich an sein Wort, und das wird der liebe Gott wohl auch thun!“

48. Die Ohren des Dichters.

Voltaire war mit zween Brüdern von F. in Zwist gerathen. Der Eine drohete ihm ernstlich mit Ohrenabschneiden, und der Andere sandte ihm Verse, die spottwitzig seyn sollten. Voltaire schrieb deshalb an den Herzog von Choiseul dieß Billet: „Ich weiß nicht, was ich den beiden Herren von F. zu leide gethan habe. Der Eine quält täglich meine Ohren mit seinen Versen, und der Andere droht sogar, sie mir abzuschneiden. Gerne nehm' ich den Reimer auf mich, aber ich überlaß' Ihnen den Renomisten; denn, ich bedarf noch meiner Ohren, um zu vernehmen, was des Ruhmes Göttin von Ihnen verkündet. Ich habe die Ehre ꝛc.“

49. Der Minister und der Unbekannte.

Turgot, eben so sehr durch seine Rechtschaffenheit als durch seine Kenntnisse berühmt, wurde 1774 General-Kontrolleur der Finanzen. Eines Tages, da ein bejahrter Mann zu ihm ins Zimmer

trat, fragte er denſelben freundlich, was er wolle? — „Nichts, gnädiger Herr, erwiederte er, ich wollte blos mit meinen eigenen Augen ſehen, wie ein großer Miniſter ausſehe. Seit ſechzig Jahren hab' ich meinen Verſtand brauchen gelernt, und ich habe noch keinen ſolchen Anblick genoſſen. Als ein guter Franzoſe bin ich hieher gekommen, um Ihnen meine Ehrfurcht zu bezeugen, und Ihnen zu verſichern, daß, wenn Sie kein großes Vermögen zuſammen häufen, Sie ſich die Achtung und den Dank aller rechtſchaffenen Männer erwerben werden, und dieß iſt weit beſſer, als alle Reichthümer.“

Hierauf entfernte ſich der Greis, ohne zu ſagen, wer er ſey, und ließ den Miniſter voll Verwunderung ſtehen.

50. Hinrichtung eines Unſchuldigen.

Vor etwa ſechzig Jahren wurde bei einer Provinzialſitzung in England ein vornehmer Mann hingerichtet, den man beſchuldigte, ſeine Nichte ermordet zu haben. Man glaubte zu dieſem Ausſpruche die überzeugendſten Beweiſe anführen zu können. Die Umſtände wurden vor Gericht folgendermaßen erzählt. Man hatte den Onkel und die Nichte auf dem Felde herum gehen ſehen, und jemand, der ſich nicht weit von ihm befand, hatte

die Nichte rufen gehört: „Ermorden Sie mich nicht, Onkel! ermorden Sie mich nicht.“ Den Augenblick darauf ging ein Pistol oder eine Vogelflinte los. Auf diese vorgeblichen Beweise wurde der vornehme Mann verurtheilt und hingerichtet. Ungefähr zwölf Monate darauf langte die Nichte, welche entflohen war, wieder in England an, und sobald sie von der schrecklichen Hinrichtung ihres Onkels hörte, gab sie folgenden Aufschluß über die Sache. Sie hatte zu iemanden eine große Zuneigung gefaßt, welche der Onkel mißbilligte. Als sie mit ihm auf dem Felde war, suchte er ihr diese Verbindung ernstlich abzurathen, worauf sie erwiederte, sie sey entschlossen, ihn zu heirathen, oder es würde ihr Tod seyn. Daher sagte sie: „Ermorden Sie mich nicht, Onkel! ermorden Sie mich nicht.“ Als sie diese Worte sagte, wurde von einem Jäger auf dem benachbarten Felde eine Vogelflinte abgeschossen. Noch in derselben Nacht entfloh sie aus dem Hause ihres Onkels, und die Vereinigung dieser verdächtigen Umstände war die Veranlassung zu seinem schimpflichen Tode.

51. Der kluge Einfall.

Der unter den guten Köpfen Englands so bekannte Buttler kommt des Abends an einem

rauhen Wintertage in's Wirthshaus, wo die vorhandenen Gäste um das freundschaftliche Kaminfeuer umher saßen, ohne daß ein einziger gutmüthig genug gewesen wäre, dem halberstarrten Ankömmlinge Platz zu machen. „Marquer, ruft Buttler, sorge, daß mein Pferd ein Schock Austern bekommt.“

„Eine Metze Hafer meinen Sie wohl!“

„Ich weiß recht gut was ich sage, ich meine Austern. Halte sie dem Pferde nur in einer Mulde vor.“

Der Marquer geht, und die um das Kaminfeuer herum sitzenden Gäste schleichen einer nach dem andern nach, um das wunderbare Pferd zu sehen, welches Austern frißt. Indessen hat Buttler Zeit, sich den besten Platz am Kaminfeuer auszusuchen und recht gütlich zu thun. Bald kommt der Marquer, und mit ihm auch die Gäste wieder zurück. „Herr, spricht der Erstere, das Pferd mag keine Austern.“ — „Gut, spricht Buttler, so gieb ihm Hafer, und bring die Austern mir, nebst etwas Pfeffer und Salz.“

52. Bodmer und Klopstock.

Klopstocks Messiade hatte auch in der Schweitz sehr starken Eindruck auf ihre Leser gemacht, und es entstand bei vielen seiner Freunde

Digitized by Google

der Wunsch, ihn persönlich kennen zu lernen. Bodmer lud ihn daher in seinem und seiner Freunde Namen zu einem Besuche ein. Klopstock nahm die Einladung an, und reisete im Sommer des Jahres 1758, in Begleitung Sulzers, nach Zürich, wo man ihn mit offenen Armen empfing. Er wohnte bei Bodmern, der seinen Gast mit nicht viel andern Augen betrachtete, als ein Gläubiger einen heiligen Sänger oder Propheten des alten Bundes, wenn er wieder erschiene, ansehen würde. Daher stellte bei dieser Gelegenheit ein schalkhafter Gegner Bodmers, um ihn zu verhöhnen, einen entzückten Züricher in der Münsterkirche stehend, mit aufgehobenen Händen, wie den alten Simeon im Tempel zu Jerusalem vor, und ließ ihn ausrufen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben den Messias gesehen, welchen Klopstock bereitet hat, zu erleuchten die Schweitzer, und zum Preise des Volkes zu Zürich.“

Drei Vierteljahre verlebte Klopstock in der Schweitz, und verewigte seinen biedern Bodmer, so wie die berühmte Fahrt auf dem Zürcher See, durch ein paar der herrlichsten Oden.

53. Ruhige Fassung im Tode.

Der Doktor Middleton, durch sein Leben

des Cicero berühmt, lag ohne Hoffnung darnieder. Eines Tages fand ihn der Arzt aufgerichtet im Bette, vor ihm ein Pult, an dem er emsig schrieb. Beim Anblick des Arztes hielt er inne und fragte: „Wie lange habe ich wohl noch zu leben, Doctor?“— „Etwa noch vier und zwanzig Stunden,“ war die Antwort. — „Da werd' ich wohl nicht mehr mit meiner Arbeit fertig, sagte der Kranke ganz ruhig, legte die Feder weg, ließ das Pult wegnehmen und erwartete kühl und gelassen sein Sterbestündlein.

Lord Kaimos befand sich drei Tage vor seinem Tode äußerst schwach und abgemattet. In diesem Zustande besuchten ihn einige Freunde. Zu ihrem Erstaunen hörten sie ihn, wiewohl mit schwacher Stimme, dem neben ihm sitzenden Schreiber einen literarischen Aufsatz diktiren. Sie bezeugten ihre Verwunderung. „Nun, erwiederte der Lord, wollt ihr etwa, daß ich den Mund früher halten soll, als mir ihn der Tod stopft?“ und diktirte ruhig weiter.

54. Lästige Besuche.

Wie so viele berühmte Männer hatte auch Rabener oft Ursache, über die Zudringlichkeit unbescheidener Reisender, besonders aus dem gelehr-

ten Stande, zu klagen, die ihm durch ihre Besuche die Zeit raubten und Langeweile machten. Selten verzieng eine Woche, besonders zur Zeit der Badereisen, da er nicht in Dresden dergleichen ihm meist sehr unangenehme Besuche erhielt. Doch verstand er die treffliche Kunst, die Besucher zu sondiren, ob sie Leute vom Handwerk, das hieß bei ihm, von Geist und Witz waren oder nicht. Im ersten Falle ward er bald mit ihnen recht herzlich bekannt, im letztern aber blieb er so trocken, daß sie, wenn nicht die Unterhaltung ganz stocken sollte, kurz abbrechen mußten. Uebrigens war auch sein Bedienter schon abgerichtet, dergleichen Zugvögel ihm, wo möglich, gar nicht zu melden, sondern in die Kanzlei zu spediren, wo er dann, hinter Aktenbergen verschanzt, leichter es in der Gewalt hatte, lästige Konversations-Blokaden aufzuheben.

Als Rabener einst einen solchen Konversations-Kreutz-Noth- und Verlegenheitsstand mit einem Gelehrten aus Bremen überstanden hatte, trat er bei einer Familie, wo er häufig und auch gerade dießmal speißte, mit einem angeblich unterwegs gefundenen Zettel des Inhalts herein: „Allhier ist angekommen der große Satyrenschreiber, Herr Rabener, der sich durch seine Künste, vorzüglich im Schwingen der Narrengeissel, in und außer Deutschland berühmt gemacht hat.“ Nebenbei treibt

er auch Steueralien *), die aber freilich nicht jedermanns Sache sind. Seine Bude ist auf der Kreutzgasse, unfern der Kirche. Zu sehen und zu sprechen ist er präcise von 2 bis 3 Uhr des Morgens, und von 11 bis 12 Uhr des Abends. Man bittet keine Thorheiten mitzubringen, denn seine Narrengeissel ist schwer zu bändigen, sobald sie dergleichen wittert.“

Die Gesellschaft lachte. Rabener aber meinte: Man habe gut lachen; sollte man nur in seiner Haut stecken, dann würde man sich schon auch gegen lästige Seher und Sprecher zu decken suchen.

55. Lehrreiche Tischreden.

Der Philosoph Kant zu Königsberg liebte scherzhafte Tischreden und jovialische Tischgesellschaften. Als unverheuratheter Mann und angenehmer Gesellschafter ward er häufig in vornehme Kaufmannshäuser eingeladen, wo er kleine erlesene Gesellschaften aufs angenehmste durch seinen Witz und seine heitere Laune zu unterhalten wußte.

Kant befand sich einst in einer solchen Gesellschaft bei Tische. Unter den Gästen war eine sogenannte gelehrte Frau, die ihr Wissen gleich ei-

*) Rabener war in Dresden zuerst Ober-Steuersekretair, und später Steuerrath.

Digitized by Google

ner Waare überlaut ausbot, und niemanden zu Worte kommen ließ. Der Philosoph, der dem Wirthe zunächst saß, blieb in sich verschlossen, und war stiller Zuhörer; selbst des Bacchus redselige Gaben wollten dießmal sein Herz nicht öffnen, und seine Zunge nicht lösen. Endlich fragte der Wirth befremdend, warum ihn denn heute eine so seltsame Todtenstille beherrsche? „Ich schweige, erwiederte er leise, um desto mehr zu hören und zu denken.“ Einige der zunächst sitzenden Gäste drangen in ihn, die Gesellschaft zu unterhalten, indessen jene Dame ungestört, und noch um desto stärker intonirte, da sie diese Herren mit dem Wirth von sich abgezogen, zerstreut und unachtsam fand. Die Stimmung, den bescheidenen Philosophen zu hören, wurde immer allgemeiner, und da die Dame endlich sich nur selbst erzählte und hörte, nahm der Wirth das Wort, und bat um Stille. Sie ward.

Leise, seiner Gewohnheit und Organisation gemäß, hob der Philosoph also an: „Eine Frau soll seyn und soll nicht seyn, wie ein Echo. Eine Frau soll seyn und soll nicht seyn, wie eine Stadtuhr. Eine Frau soll seyn und soll nicht seyn, wie eine Schnecke.“

Mit diesen Worten war Kant wieder ganz stille. Aber sein genanntes Paradoxon erregte einen allgemeinen Aufstand, und mit ungeduldiger Neu-

Digitized by Google

gierde traten die meisten Stimmen den Philosophen an, sich hierüber zu erklären. Er sprach hierauf: „Eine Frau soll seyn wie ein Echo, das heißt, sie soll ohne Uebertreibung, mit weiblicher Bescheidenheit, treu und wahr nur das Gehörte wieder geben; sie soll nicht seyn wie ein Echo, das heißt, sie soll sich nicht stets und überall selbst hören."

Die Stille nahm zu, indem Kant diese Erklärung gab.

„Eine Frau soll seyn, fuhr er fort, wie eine Stadtuhr, das heißt, sie soll so regelmäßig und musterhaft in ihrer eigenthümlichen weiblichen Bestimmung seyn, wie eine Stadtuhr, aber sie soll nicht seyn wie eine Stadtuhr, das heißt, sie soll nicht überall gehört werden."

Die Stille nahm abermahls zu, und die ganze Gesellschaft war ganz Ohr, als Kant in seiner Erklärung fortfuhr.

„Eine Frau soll seyn, wie eine Schnecke, das heißt, sie soll eben so sittsam und so häuslich eingezogen leben, wie eine Schnecke unter ihrem Dache; aber eine Frau soll nicht seyn, wie eine Schnecke, das heißt, sie soll nicht überall umherkriechen."

Die Stille verwandelte sich jetzt in ein allgemeines Lachen und Bravorufen; indessen der Phi-

Digitized by Google

losoph leise und laurend sein Gläschen Rheinwein in die Hand nahm, um es auf das Lob deutscher Frauen auszuleeren.

56. Der Schmeichler.

Thümmel, einer unserer geistreichsten und feinsinnigsten Dichter, der Verfasser der Wilhelmine, der Inokulation der Liebe, und der Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, war ein abgesagter Feind aller Schmeicheley und alles Gesuchten. Als einst, in dem letzten Jahrzehend seines Lebens, sein Geburtstag in einem fröhlichen Kreise auf seinem Landgute gefeiert wurde, bewirthete der freundliche Dichter seine Gäste, nach einem trefflichen Mittagsmahle, mit einem köstlichen Kaffee. Er bereitete dieses Getränk in einer eigenen Maschiene gewöhnlich selbst. Einer der Gäste (Hofrath R.) welcher sich immer sehr gesucht auszudrücken pflegte, bediente sich jetzt (die Essenz gemächlich schlürfend) nach einer langen Einleitung über die Vorzüge des Dichters, der Worte: „Ja, der Verfasser der Wilhelmine ist auch im Kaffeebereiten klassisch.“ Thümmel erwiederte: „Nun, so hab' ich doch also den Trost, nach meinem Tode im Reiche der Kaffeeschwestern noch fortzuleben.“ Die Gäste lachten, und der zierliche Hofrath lachte

mit, ohne zu ahnden, daß man auf seine Kosten lache. Denn als der Dichter nach einigen Stunden in seinem Baumgarten die Gäste über ein ihm unbekanntes baumartiges Gewächs zu Rathe zog, und einer derselben dieses Bäumchen für eine junge Platane erklärte, da spitzte der Hofrath abermals die Zunge und sprach: „Ich ahnde und hoffe, daß der Verfasser der Reisen in das südliche Frankreich unter dieser Platane, noch nach fünfzig Jahren, die Lehren der Weisheit und des Lebensgenusses vortragen möge!" Thümmel erwiederte schalkhaft lächelnd: „Ja, wenn man nur nicht zuweilen tauben Ohren predigte!"

57. Naive Erklärung.

Als im Jahr 1799 die österreichische Armee siegreich in Zürch einzog, und allenthalben Proklamationen verbreitete, in welchen die Befreiung von dem Joche der französischen revolutionairen Freiheit, und dagegen Wiederherstellung der alten Schweizerfreiheit, versprochen wurde, fragte einst ein Bauer einen Bürger, was doch auch das F. II. (Franciscus secundus) auf den Patrontaschen und Mützen der Oesterreicher zu bedeuten habe? „Mein lieber Mann, antwortete dieser, es bedeutet, was sie uns bringen: Freiheit Numro Zwei."

Digitized by Google

58. Der Dichter Napoleon.

Napoleon Bonaparte hat zwar sein dichterisches Talent in den von ihm verfertigten Bulletins der Welt hinlänglich bewiesen; aber es ist nicht so allgemein bekannt, daß er auch andere Versuche in der Dichtkunst gemacht hat. In seiner Jugend; wo er kaum die ersten Anfangsgründe der französischen Sprache inne hatte, fing er schon an, zu reimen, und entwarf einen flüchtigen Plan zu einer Tragödie. Die kriegerische Laufbahn, die er einschlug, brachte ihn von dieser friedlichen Beschäftigung ab. Nach der Belagerung von Toulon befand er sich in Paris in sehr dürftigen Umständen, und beschloß, durch seine Bekanntschaft mit einigen Schauspielern des Théâtre-François von seiner dramatischen Arbeit einigen Vortheil zu ziehen. Er nahm daher seine Tragödie wieder zur Hand, und flickte noch eine Menge Alexandriner ein.

Da sich inzwischen seine Verhältnisse zu seinem Vortheil änderten, und er mit unglaublicher Schnelligkeit immer höher stieg, so blieb dieß Machwerk liegen; aber er vergaß es doch nicht ganz. Als er sich darauf zum Kaiser gemacht hatte, fiel es ihm wieder ein, und er brannte vor Begierde, seine Tragödie auf der Bühne zu sehen. Da er

Digitized by Google

jedoch wünschte, daß das Stück mit allgemeinem Beifall aufgenommen werden möchte, so trug er dem Dichter Luce de Lancival auf, es noch umzuarbeiten und auszufeilen. Dieß geschah mit vieler Sorgfalt, und wenn dadurch diese Tragödie sich auch nicht über die Mittelmäßigkeit erhob, so war sie wenigstens nicht schlechter, als viele, die man aufführte. Es kam nun darauf an, dieß Stück, so durchaus umgearbeitet, aufführen zu lassen. Es wurde also, wie gewöhnlich, dem Théâtre-François zugeschickt. Bei der Vorlesung wurde es aber einstimmig, als zu schlecht, verworfen. Der vorgebliche Verfasser, oder vielmehr Verbesserer, fand sich dadurch nicht sehr gekränkt; er nahm die Handschrift mit vieler Gelassenheit zurück, und erstattete Bonaparten Bericht von dem Vorfalle. Dieser blieb nicht so gelassen. Einige Tage darauf, als die Schauspieler wieder versammelt waren, erschien ein Stallknecht des Exkaisers, und brachte das Stück mit einem Befehl an solche zurück, des Inhalts: „Die Histrionen des Theatre-François werden, vom heutigen Tage an gerechnet, nach Verlauf eines Monats die Tragödie aufführen, die sie zu verwerfen die Keckheit und Dummheit gehabt haben. Napoleon.“

Dieser furchtbare Befehl erfüllte alle Schauspieler mit Angst. Sie suchten eiligst durch ihre

Folgsamkeit alles wieder gut zu machen. Das Stück wurde sogleich einstudirt. Man übte sich durch wiederholte Proben möglichst ein, es wurde noch vor der bestimmten Frist auf die Bühne gebracht, und fand, wie man denken kann, unter diesen Umständen großen Beifall. Alle Journale erwähnten seiner mit dem größten Lobe, nur mit Ausnahme von Geoffroi, dem man das wahre Verhältniß verschwiegen hatte, weil man ihn einer solchen Ehre nicht werth hielt. Das Stück führt den Titel: Hektors Tod; als Verfasser mußte sich Luce de Lancival nennen. Bonaparte überhäufte den Dichter mit Gunstbezeugungen, und interessirte sich lebhaft für diese Tragödie. Uebrigens hat Napoleon im Jahr 1793 auf Corsika ein, wie man sagt, mißlungenes Gedicht zu Ehren der Freiheit geschrieben; von dort vertrieben gab er in Marseille ein Gespräch: le souper de Beaucaire, heraus, in welchem die ausschweifendsten revolutionairen Grundsätze vorgetragen seyn sollen.

59. Das Ehrenkreutz.

Als die Franzosen im Jahre 1813 den schmählichen Rückzug über die Beresina gemacht hatten, wurden sie tapfer von den Russen verfolgt, und bekanntlich waren die Kosacken dabei beständig die vordersten.

Digitized by Google

Ein kleiner Trupp von ihnen kam auch nach dem Städtchen Kreutzburg, drei Meilen von Königsberg, das die flüchtigen Franzosen den Abend vorher verlassen hatten. Ein Kosack ritt an einem Bäckerladen vorüber, gerade in dem Augenblick, als der Bäcker seine frischgebackne Waare zur Schau auslegte, und der Anblick der schönen braunen Semmeln machte seinen Appetit rege. Er packte so viele von ihnen auf, als er fortbringen konnte, warf dem Bäcker ein Fünffrankenstück hin — etwa ein Thaler und sechs Groschen Kourant nach unserm Gelde — und ritt davon.

Plötzlich hört er sich mit dem Namen: „Kosack! Kosack!" rufen, und hält sein Pferd an. Es war der Bäcker, der keuchend hinter ihm her eilte, um ihm von dem empfangenen Geldstücke zwanzig Groschen herauszugeben, nachdem er den Betrag der Semmeln abgezogen hatte. Der Kosack, der sich wohl erinnern mochte, daß so mancher seiner Landsleute gar oft Semmeln ohne Geld zu kaufen verstanden hätte, war durch die Ehrlichkeit des Bäckers überrascht, und bedeutete ihm, er solle das Geld nur auf Abschlag behalten, falls einer oder der andere seiner Kameraden die Bezahlung schuldig bleiben möchte. Doch der Bäcker wollte sich darauf nicht einlassen, sondern drückte das Geld dem Kosacken in die Hand, und wollte sich entfernen.

Digitized by Google

„Halt Bäcker! rief ihm dieser nach, warte ein bischen.“ Und nachdem er das Geld eingesteckt hatte, griff er in seine weite Hosentasche, brachte ein erbeutetes französisches Ehren-Legionskreuz heraus, und heftete es dem Bäcker mit den Worten an: „Bist braver Kerl, mußt Orden haben.“

60. Historische Kleinigkeiten.

a) Der Florentiner Poggio erzählt, Ziska, der berühmte hussitische Feldherr und Reformator in Böhmen, habe die guten Bissen so sehr geliebt, daß er sich von der Beute im Kriege nichts weiter vorbehalten habe, als was er im Scherz „die Spinnenweben nannte, die von den Dächern der Pächterwohnungen herabhingen.“ Dieß waren die Schinken, Speckseiten und Würste, wegen welcher Böhmen so berühmt ist.

b) Benedikt Aretius, ein bernerischer Geistlicher, ist einer der ersten gewesen, der in seinem Vaterlande das Studium der Botanik hat befördern helfen. Er selbst widmete demselben alle seine Musestunden, beschrieb etwa fünfzig wenig bekannte Pflanzen, und zog die seltensten Arten in seinem Garten auf. Sein Freund, Conrad Geßner, der von seinen Schriften gesagt hat: Aretius sey der einzige, von dem er in der Botanik

Digitized by Google

noch lernen könne, drang mehrmals in ihn, er möchte eine Pflanze auswählen, damit sie feierlich nach seinem Namen benannt werden könnte. — Beide Gelehrte starben vor Ausführung dieses Vorhabens. Zweihundert Jahre nach ihrem Absterben vollführte mit zartem Sinne der große Haller, was früher die Freundschaft hatte thun wollen, und benannte eines der lieblichsten Alpenpflanzen-Geschlechter mit dem Namen Aretia. Damit setzte er dem Aretius ein bleibenderes Denkmal, als dieser sich selbst durch seine, längst vergessenen theologischen Schriften gestiftet hat. Kein Botaniker trift jetzt auf die schöne Aretia, ohne daran zu denken, daß sie den Namen eines Gelehrten, den dankbaren Sinn eines Anderen, und die Achtung eines Dritten für den Willen Verstorbener verewiget. Die Familien der Menschen sterben früher oder später aus, und werden, so berühmt und mächtig sie auch geworden seyn mögen, im Verfolge der Zeit vergessen. Nicht also die Geschlechter in der Natur. Diese bleiben von einem Jahrhunderte zum andern unverändert die gleichen, und was das Genie ihnen von ruhmvollen Erinnerungen aufzubehalten anvertraut hat, wird durch sie besser als durch keine menschliche Verherrlichungsart aufbewahrt.

c) Willegisus, der erste Kurfürst von

Mainz, welcher der Sohn eines Wagners in dem sächsischen Dorfe Stroningen war, ließ allenthalben in seinem Gemach Räder an die Wand malen, und mit großen Buchstaben die Worte dabei: „Willegis, Willegis, deiner Abkunft nicht vergiß!“ Kaiser Heinrich der Zweite soll daher das Rad dem mainzischen Wappen einverleibt haben.

d) Ein sonderbarer Zug im Charakter Petrarka's, des Sängers der Liebe, war, daß er die Nachtigallen haßte und die Frösche liebte.

e) Personen, die man auf dem Ehebruch ertappte, wurden bei unsern Vorfahren sehr hart bestraft. In einem alten sächsischen Weichbildrecht lauten die Worte des Gesetzes, in neues Deutsch übersetzt, also: „Er (der beleidigte Theil) soll sie binden auf einander und soll sie führen offenbar unter den Galgen, und soll da ein Grab machen sieben Schuh lang und sieben tief, und soll nehmen zwey Arme voll Dornengesträuch, und soll sie unterlegen, und das Weib mit dem Rücken oben drauf, den Friedenbrecher aber oben drauf, und über beide stürzen Nesseln, und einen Arm voll Dornen auf seinen Rücken legen, und hierauf einen eichenen Pfahl durch sie beide schlagen, sie syn nun lebendig oder todt, daß sie nicht entweichen mögen, und das Grab soll man zufüllen.“

f) Luther verwies einst seiner Gattin, als

er in Halle in Wassersnoth gewesen war, ihre ängstliche Besorgniß für seine Gesundheit in folgendem Briefe: „Der heiligen sorgfältigen Frauen, Katharina Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen. Gnad und Fried in Christo, allerheiligste Frau Doktorin, wir bedanken uns gar freundlich für eure große Sorge dafür ihr nicht schlafen könnt, denn seit der Zeit ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unsrer Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohne Zweifel, aus Kraft eurer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen, und zerquetscht, wie in einer Mausfallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab, so groß als ein lang Eisen, und einer großen Hand breit, der hatte im Sinn, eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht wirst aufhören zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen, und alle Elemente verfolgen. Lehrest du also den Katechismum und den Glauben? Bete du, und laß Gott sorgen. Es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für dich. Ps. 55. und viel mehr Orten. Hiermit Gott befohlen.“

Digitized by Google

Zweytes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Moden.

Erster Beitrag.

In allen Ländern Europens hat die Mode ihren Thron errichtet, und beherrscht oft die armen Sterblichen mit despotischer Gewalt. Sitten, Gewohnheiten, häusliche Gebräuche und Einrichtungen haben sich zu verschiedenen Zeiten mannigfaltig, und in allerley seltsamen Formen gestaltet. Wir erblicken hier in verschiedenen Zeitaltern so mannigfaltige Abstufungen und Kontraste, daß wir nicht nöthig haben andere Welttheile zu bereisen, um Stoff zur Unterhaltung oder auch zum Lachen zu finden. Des Bemerkenswerthen und Auszeichnenden gibt es aber auf diesem Gebiete so viel, daß wir uns auf einzelne Beiträge beschränken müssen.

a) Die ältesten Bewohner Deutschlands aßen Eicheln, und die Früchte des Feldes. Das Brod war eine Erfindung der Griechen, und kam von ihnen auf die Römer. Die Handmühlen waren

Digitized by Google

das einzige bekannte Mittel, Mehl aus den Aehren zu quetschen, bis die ersten Kreuzfahrer den Sarazenen die Kunst ablernten; sich der Windmühlen zu bedienen. Das Brod wurde sonst bei Tische nicht geschnitten. Es ward nemlich in alten Zeiten nicht von der Dicke, wie jetzt gewöhnlich ist, gebacken, sondern wie Kuchen, und konnte daher leicht gebrochen werden. Daher kommt die öftere Erwähnung des Brodbrechens. Wenn die Römer ein altes Brod beschreiben wollten, so sagten sie nicht: es lasse sich nicht schneiden, sondern, es lasse sich nicht brechen. Die alte Form der Brode hat sich noch in den Osterfladen der Juden, und im Knäkebröd der Schweden erhalten. Dieses, fast so spröde aber nicht so locker als Zwieback, wird zum Gebrauche zerbrochen, nicht geschnitten. Eine rundgeschnittene Scheibe Brod vertrat viele Jahrhunderte hindurch bei Gastereien die Stelle des Tellers; man nannte es in Frankreich pain tranchoir. Nach dem Essen wurden diese Brodteller unter die Armen vertheilt. Schon zu Plinius, des Naturforschers, Zeiten bedienten sich die Gallier der Bierhefen, ihr Brod leichter zu machen. Im siebenzehnten Jahrhundert verschrie die mediciniſche Fakultät zu Paris diesen Gebrauch als schädlich, und es entstand ein langwieriger Prozeß zwischen den Aerzten und Beckern, der auf kein entscheiden-

Digitized by Google

des Resultat führte. Der unversöhnlichste Widersacher des Brodes in neuern Zeiten war Linguet, aber als sein Vertheidiger und Lobpreiser trat der berühmte Arzt Tissot auf.

b) Der braune Kohl, welchen die Egypter anbeteten, kam durch die Römer zu uns. Die Pferſiche sendete uns Persien; in unser Klima verpflanzt sind sie Wollust für den Gaumen, aber in ihrem Vaterlande hält man sie wegen ihrer Kälte für ein Gift. Die Zwetschgen oder Pflaumen kamen mit den Kreuzbrüdern aus Syrien. Nach der Königin Claude, der Gemahlin des französischen Königes Franz des Ersten, heißt eine Pflaumenart durch ganz Europa noch Reine Claude, so wie eine andere Monsieur, weil der Bruder Ludwigs des Vierzehenten sie außerordentlich liebte.

Eingesalzenes Schweinefleisch war vor Alters ein Leckerbissen, der Vornehmeren. Die Kaninchen, ein Modegericht, häuften sich in Spanien so sehr, daß sie, der Sage nach, mit ihrem Bau die Mauern und Häuser von Tarragona dergestalt unterwühlten, daß ein großer Theil davon einstürzte. Die Gallier pflegten große Heerden Gänse, in kleinen Tagereisen, über die Alpen nach Rom zu führen. In unsern Tagen begegnet man statt ihrer in Frankreich großen Wanderungen von Truthähnen,

Digitized by Google

mit denen ihre Besitzer von Provinz zu Provinz ziehen.

Zu den Zeiten der Troubadours fing man Wallfische und Delphine im mittelländischen Meer, und aß ihr Fleisch.

Schon die Römer kannten die Austern als Leckerbissen, und Ausonius feierte sogar ihr Lob in seinen Gesängen. Von den Zeiten dieses Dichters an verloren sie auf einmal ihr Ansehen, und blieben verrufen bis in das siebenzehente Jahrhundert, wo sie wieder Mode wurden.

c) Die Erlaubniß, während der Fastenzeit Eier zu essen, ertheilte die katholische Geistlichkeit höchst ungerne; bei Milch, Butter und Käse war man weniger strenge. Von der strengen Enthaltung von Eierspeisen während der Fastenzeit rührte unter andern die Gewohnheit her, den heiligen Abend in der Charwoche Eier in großer Menge weihen zu lassen, die man hernach am Osterfeste unter seine Freunde austheilte; daher die Ostereier. Noch unter Ludwig dem Fünfzehenten war es in Versailles der Gebrauch, am Ostersonntage nach der großen Messe hohe Pyramiden von solchen gemalten und vergoldeten Eiern in dem Kabinet des Königs aufzustellen, womit dieser den Hof beschenkte.

Der Gebrauch des Käses muß sehr alt seyn, da er schon beim Hiob (Kap. 10, 10) vorkommt.

Digitized by Google

David brachte seinen Brüdern zehen frische Käse (1 B. Sam. 17, 18). Auch die alten Griechen verstanden sich auf die Kunst, Käse zu machen; beim Homer kommt Ziegenkäse vor. Die Griechen wollen die Kunst, Käse zu machen, vom Aristeus, dem Könige in Arkadien, bekommen haben. Daß die Römer Käse zu machen verstanden haben, ergiebt sich aus Columella, Varro u. a. Der Parmesankäs wurde in Frankreich unter der Regierung Karls des Achten berühmt. Dieser König wurde auf seinem Zuge nach Neapel, als er durch Piacenz kam, von dem dasigen Magistrat mit Käsen beschenkt, über deren ungeheure Größe er erstaunte. Er schickte sie aus Neugier an die Königin und den Herzog von Bourbon; man kostete sie, fand sie vortrefflich, und nun war ihr Ruf gegründet.

Das Wort Torte, das wir von den Franzosen in unsere Küchen aufgenommen haben, bedeutete anfangs nur ein gemeines rundes Brod. Als man in der Folge feineres Backwerk machte, und ihm die Gestalt dieser groben runden Brode gab, so bezeichnete man es mit demselben Namen. Unter den Pasteten rühmt man die Schinkenpasteten von Versailles, die Entenpasteten von Amiens, die Lerchenpasteten von Pithiviers; die Gänseleberpasteten von Toulouse und Straßburg, die Poulardenpasteten von Anvers, die Thonfischpasteten aus der

Digitized by Google

Provence, und die Lachspasteten aus dem Elsas. — Den Salat mit dem Braten herum zu geben war in den ältesten Zeiten schon gebräuchlich. Unsere Vorfahren rechneten unter die Salate aber auch eine Schüssel mit gekochten, und mit Petersilie, Essig, Pfeffer und Zimmt zugerichteten Füssen, Lebern, Köpfen ꝛc. von allerley Geflügel.

d) In gesegneten Weinländern that man den Wein vor Alters nicht bloß in Fässer, sondern man füllte auch gut ausgemauerte Cisternen damit an. Aus diesen mußten die Diener und Knappen die Kantinen und Flaschen füllen, die sie am Sattelknopf führten.

Der Rossoli ist eine Erfindung der Italiener; sein Name kommt von der Pflanze Ros soltis her, die, nebst andern Kräutern, darunter gethan wurde. Unter Heinrich dem Dritten und Vierten von Frankreich war der berühmteste der Populo, der jetzt gar nicht mehr gebrannt wird.

Der Kaffee ist bekanntlich ein arabisches Gewächs, und die erste Nachricht davon findet man bei arabischen Schriftstellern, welche im Anfange des zehenten Jahrhunderts lebten. Der eigentliche Erfinder des Kaffeegetränks ist unbekannt. Nach der gewöhnlichen Meinung war es der Prior eines Mönchsklosters in Arabien im zehenten Jahrhundert. In Aethiopien soll man schon vor un-

denklichen Zeiten her Kaffee getrunken haben. Er wurde aber nicht aus den sogenannten Bohnen, sondern aus den getrockneten Beeren und dem innern Häutchen, welches den Saamen umgiebt, bereitet. Gegen die Mitte des sechzehenten Jahrhunderts hatte sich der Kaffee schon nach Damaskus, Aleppo und in ganz Syrien ausgebreitet. Zu Konstantinopel wurde er 1554 bekannt. In Paris ist der Kaffee erst 1669 bekannt geworden, da ein türkischer Gesandter sehr viel von diesem Gewächse mit dahin brachte, und vielen Personen vom Hofe und in der Stadt ein Geschenk damit machte. Nach England kam der Kaffee 1652, und in Deutschland scheint er um eben diese Zeit Mode geworden zu seyn. Der erste unter den europäischen Schriftstellern, welcher des Kaffees Meldung thut, ist Leonhard Rauwolf, der sich in den Jahren 1573 bis 1576 in der Levante aufhielt, doch hat Prosper Alpinus 1591 den Baum selbst genauer beschrieben. Von England und Frankreich kam der Kaffee nach und nach in alle übrigen europäischen Länder. In Schweden ist er vor 1700 noch nicht im Gebrauch gewesen. Der erste Kaffebaum wurde 1710 nach Amsterdam gebracht, und 1714 machte der Rath daselbst dem Könige von Frankreich ein Geschenk mit einem jungen Kaffeebaum, der nach Marly in die königl. Gär-

Digitized by Google

ten gebracht wurde. Diesem und noch einem andern, der in demselben Jahre aus Amsterdam gekommen, und in den königl. Pariser-Garten abgegeben war, haben die französischen Kaffeebäume in den westindischen Inseln ihren Ursprung zu danken. Ums Jahr 1721 hat man den Kaffeebaum in Danzig gepflanzt; einige Jahre vorher war er auch im Oesterreichischen, in Schlesien, Sachsen u. s. w. bekannt, und in den vornehmsten deutschen Kunstgärten gezogen; aber die Pflege kann nur in Treib- und Gewächshäusern geschehen, und es scheint überhaupt der Kaffeebaum viel zu zärtlich zu seyn, als daß er in unserm kältern Klima gedeihen sollte.

Eine französische Emigrantin, Rose genannt, erfand in London eine Kaffee-Essenz, die eben so gut geschmeckt haben soll, als der beste Kaffee, und blos siedendes Wasser brauchte, um getrunken zu werden. Sie gab der Essenz den Namen: Caffée sans pareil, und ein Theelöffel davon soll eine Tasse starken und bereits versüßten Kaffee gegeben haben. Ein Werkzeug, die Stärke und Güte des gekochten Kaffees zu messen und zu prüfen, hat Cadet de Vaux zu Paris erfunden. Einen andern Kaffeeometer verfertigte der französische Ingenieuroffizier Chevalier.

e) In Frankreich waren schon in alten Zei-

ten die Bonbons ein erlaubtes Bestechungsmittel für Richter und vornehme Herren, von denen man sich eine Gnade ausbat. Es ging so weit, daß der heil. Ludwig durch eine Verordnung die Richter anhielt, wöchentlich nicht mehr als für zehen Sols Bonbons annehmen zu dürfen, und Philipp der Schöne schränkte die Quantität auf so viel ein, als sie des Tags in ihren Haushalt verbrauchen könnten. Bald nachher wurden die Zuckerdouten in Gold verwandelt, und ein gewisser Herr von Tournon bezahlte statt zehen Bonbons Schachteln, zehen goldene Franken.

f) Schon im zwölften und dreizehenten Jahrhundert gehörte es bei einem Schmause zur Galanterie, die Gäste zwei und zwei, eine Mannsperson und ein Frauenzimmer, zusammen zu setzen, und für jedes Paar eine gemeinschaftliche Schüssel auftragen zu lassen. Der ganze Tisch bediente sich eines einzigen Bechers. Die heilige Berlande wurde von ihrem Vater enterbt, weil sie unter dem Vorwande, er sey aussätzig, den Becher auswischte, ehe sie daraus trank. Sich jährlich einmal tüchtig zu betrinken, galt für eine Gesundheitsregel, wie sonst das jährliche Aderlassen.

Das Frühstück erfolgte zu allen Zeiten nach dem Aufstehen, das Mittagessen um die Mitte des Tages; das Goute während des Nachmittags, und

das Nachtessen gegen den Abend. Im vierzehenten Jahrhundert war die Zeit des Mittagtisches, bei feinen Bürgersleuten, zehen Uhr; ein oder zwei Jahrhunderte darauf, eilf Uhr; im sechzehenten und zu Anfange des siebenzehenten Jahrhunderts wurde noch in den besten Häusern um zwölf Uhr gespeiset; selbst Ludwig der Vierzehente (und Paris gab schon damals den Ton durch alle feinen Cirkel in Deutschland an) aß um diese Zeit. Zu Anfang des achtzehenten Jahrhunderts dinirte die gute Gesellschaft um ein Uhr, und der Bürger um zwölf Uhr. Das Nachtessen hat sich immer nach dem Diner gerichtet; man soupirte um fünf, sechs, sieben, acht und neun Uhr, und jetzt speiset man in London und Paris gegen Abend zu Mittag und um Mitternacht zu Abend.

Die Gesundheiten während der Mahlzeit waren bei den Römern ein Religionsgebrauch; die ersten Christen betrachteten sie als eine Art von Weihtrunk für die Heiligen und Todten. Erst in ganz neuern Zeiten ist der Gebrauch, bei Tische auf die Gesundheit der Anwesenden zu trinken, als unbequem und lästig abgeschafft worden. In den deutschen Reichsstädten erhielt er sich am längsten; man trank da nicht allein auf das Wohl der Gäste, sondern auch ihrer werthen Angehörigen, Vettern, Muhmen, Basen ꝛc., so daß ein Fremder fast ge-

Digitized by Google

nöthigt war, die ganze Sippschaft der Tafel vorher auswendig zu lernen. Die Engländer waren die ersten, welche in ihren Toastgesetzen diese Umständlichkeiten ausdrücklich verboten. Eine rührende Anekdote wird von der unglücklichen Maria Stuart, Königin von Schottland, die auf dem Blutgerüste starb, erzählt. Den Abend vor ihrem Tode trank sie gegen das Ende des Nachtessens allen ihren Leuten zu, und befahl ihnen, ihr wieder Bescheid zu thun; worauf sie gehorchten, auf das Wohl ihrer Gebieterin tranken, und bitterlich dazu weinten, so daß ihnen die Thränen in den Wein rollten.

Im sechzehenten Jahrhundert aß man kein Fleisch, kein Geflügel, keinen Braten und keine gebackenen Fische trocken. Zu jedem Gerichte gab es eigene Brühen, ja sogar zu jedem Theile eines Thiers. Die Köche suchten eine Ehre darin, seltsame Speisen, die sich schwer zubereiten ließen, zu ersinnen, z. B. Eier am Spiese, gebratene Butterwecken u. s. w. — Das Verschneiden und Vorlegen bei der Tafel ward immer als etwas Vorzügliches und Ehrenvolles angesehen.

g) Schon in den ältesten Zeiten pflegte man vor Tische oder zu Anfang der Mahlzeit Wein zu trinken, um den Magen zu stärken; aus eben der Absicht aß man auch Eier. Karls des Großen

Mahlzeit bestand an den gewöhnlichen Tagen in vier Gerichten, und einer einzigen Schüssel gebratenen Wildprets. Im dreizehenten und vierzehenten Jahrhundert herrschte die Mode, warm zu trinken; dieß that man durch alle Stände, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Einige wärmten ihr Getränk am Feuer, Andere bewirkten dieß durch heißes geröstetes Brod, der gemeine Mann tauchte ein glühendes Eisen, der Reiche ein heißes Goldblech, der Arme warf eine glühende Kohle hinein. Viele vermischten sogar den Wein mit warmem Wasser. Mit Eis zu trinken und das Getränk im Schnee abzukühlen, hielt man anfänglich für eine höchst widersinnige und ungesunde Neuerung. Jedoch war dieser letztere Gebrauch bei den Italienern, Spaniern u. s. w. schon etwas sehr Altes: die Franzosen lernten es von ihnen erst im sechzehenten Jahrhundert. Heinrich der Dritte führte das Eis zuerst an seiner Tafel ein.

Vor Alters aß man an bloßen hölzernen Tischen, ohne weitere Decke; man pflegte sie nur wohl zu glätten; hierauf folgten lederne Ueberzüge, und endlich unsere linnene und baumwollene Tischtücher. Der Gebrauch der Servietten ist sehr neu. Ihre Stelle vertrat das Tischtuch, welches im zwölften und dreizehnten Jahrhundert eine beträcht-

Digitized by Google

liche Länge hatte, weil man es Doppelt zusammen legte, und auch so aufdeckte, damit, wann die eine Seite beschmutzt war, man die andere noch herauskehren konnte. In der Folge änderte sich dieser Gebrauch; man legte das Tischtuch nur einfach auf die Tafel, und darüber ein anderes kürzeres, das bei dem letzten Ganze weggenommen wurde. Damals fing man auch an, die Tischtücher in allerlei Figuren und Falten zu brechen. Das Tischtuch des Königs von Frankreich, Heinrichs des Dritten, war in Form von kleinen Wellen gebrochen, welche ein schwacher Wind auf dem Wasser schlägt. Die Erfindung des damastenen Tischzeugs ist nicht viel über hundert Jahre alt; man verdankt sie der französischen Familie Grain-d'orge. Im siebenzehenten Jahrhundert gehörte es zum Staate, zu jedem Gerichte eine andere Serviette, wie gegenwärtig einen andern Teller zu geben.

Es war ein alter Gebrauch, das Tischtuch vor dem Platz eines Ritters, der einen Schimpf auf sich hatte, durch einen Waffenherold feierlich zerschneiden zu lassen, und ihm den Teller und das Brod umzukehren. Der Ritter mußte alsdann entweder seinen Schimpf auslöschen, oder beweisen, daß man ihm Unrecht gethan habe. Dieß begegnete Wilhelmen von Hennegau, Grafen von

Digitized by Google

Osterban, an der Tafel des französischen Königs Karls des Sechsten. Ein Herold schnitt das Tischtuch vor ihm mit den Worten entzwey: daß ein Fürst, der keine Waffen trüge, nicht werth sey, an der Tafel des Königes zu speisen. Wilhelm antwortete bestürzt, daß er so gut als ein anderer Ritter, Schild und Lanze führe. „Das kann nicht seyn, erwiederte der älteste Herold, sonst würdet ihr gewiß den Tod eures Großonkels gerächt haben.“ Diese nachdrückliche Lehre that ihre Wirkung bei dem Grafen, setzt die Geschichte hinzu.

h.) Die Messer und Löffel sind aus dem entferntesten Alterthum; die Gabeln wurden später bekannt, man brachte die Bissen mit der Messerspitze in den Mund. Die ersten Gabeln waren von Eisen, und hatten zwei bis drei Zinken. Das Silber ist das gesündeste Metall zu Tischgeschirren. Personen, denen die Anschaffung eines silbernen oder porcellanenen Tafelservice zu hoch kömmt, bedienen sich der Fayence, sonderlich des englischen Steinguts, dessen Sauberkeit und Wohlfeilheit es nicht allein in Europa, sondern auch in beiden Indien allgemein beliebt gemacht hat.

Schon im Alterthume glaubte man, sich unter dem Essen durch Schauspiele und andere Gegenstände zerstreuen zu müssen. Die Römer und Griechen ergötzten ihre Gäste durch Pantomimen.

Tänze, und oft durch blutige Gefechte der Gladiatoren und Ringer. Die ältern christlichen Fürsten liebten bei Tafel ebenfalls pantomimische Tänze; die Meistersänger und Troubadours, mit ihren Harfen und Liedern, spielten dazwischen eine große Rolle. In den Refectoriums der Mönche und bei den Mahlzeiten frommer Prälaten wurde aus Erbauungsbüchern oder gelehrten Werken vorgelesen. Dieß hat sich noch an den öffentlichen Tischen einiger deutschen Schulen, und an den sogenannten Stipendien- und Convicttischen der Akademien erhalten. Man pflegte auch zu singen, und die erste Orgel, die nach Frankreich kam, war für die Tafelmusik Karls des Großen bestimmt.

2. Abentheuer eines Baiers.

Wie das Schicksal die Menschen auf gar seltsame Wege führt, und sie in Lagen bringt, an die sie nie gedacht hätten, erfuhr unter vielen andern Hans Schildberger aus München, der zuerst Bajazets, dann Tamerlans Sklave, endlich Kammerdiener des Herzogs Albrecht von Baiern war.

Hans Schildberger ward im Jahr 1379 zu München geboren. Als ein Knabe von fünfzehn Jahren ging er mit dem baierischen Ritter

Digitized by Google

Leonhard Reichertinger zu des Königs Sigmund von Ungarn Kriegsheer, und zog gegen die Türken, welche unter Bajazets Anführung tief in Ungarn eingedrungen waren. In der unglücklichen Schlacht bei Nicopolis ward sein Herr nebst mehreren baierischen Rittern erschlagen. Schildberger selbst gerieth in große Todesgefahr, da er seinem Ritter für das unter ihm getödtete Pferd ein anderes brachte. Das Leben konnte er zwar retten, aber nicht die Freiheit. Nach der Schlacht wurden die Gefangenen, über zehen tausend an der Zahl vorgeführt, und mit der kältesten Grausamkeit zum größten Theile niedergemacht. Nur Wenige hatten der Erschöpfung der Henker ihre Erhaltung zu danken. Unter diesen war Schildberger, den Bajazets Sohn zu sich nahm. Als Tamerlan der Ueberwinder Bajazets wurde, verwechselte Schildberger zwar den Herrn, aber nicht die Sklaverei. Zwei und dreißig lange Jahre brachte er in der türkischen Gefangenschaft zu. Erst nach Bajazets Tode konnte er ihr entrinnen, und kam im Jahr 1427 in seiner geliebten Vaterstadt an. Der Herzog Albrecht nahm ihn als Kammerdiener auf, und verpflegte ihn bis zu seinem Tode.

Schildberger hat seine Geschichte selbst geschrieben. Sie trägt alle Spuren des damaligen

Zeitgeschmacks, und strotzt daher von abentheuerlichen Mährchen, enthält aber auch manche brauchbare historische Nachricht. Ungeachtet sie viel gelesen, und daher öfter gedruckt ward, ist sie doch jetzt so selten, als das Andenken ihres Verfassers, mit dem das Schicksal so wunderlich spielte.

3. Folgenreicher Aufstand in Augsburg im Jahr 1368.

Aus einer Augsburger Stadtchronik.

Bis auf das Jahr 1368 wurden der Rath und die Aemter der Stadt Augsburg durch die Verwilligung der römischen Kaiser und ihrer Vögte allein mit den Geschlechtern (Patriciern) besetzt. Weil aber den gemeinen Mann bedünken wollte, daß die Herren allein ihren Privotnutz suchten, und mehr ihren eigenen Affecten, dann der Billigkeit nachhängten, der Gemeine- und Handwerksmann auch wenig geacht und bedacht würde, ja auch die Geschlechter selber groß Neid und Haß gegen einander trugen, also daß sie aus lauter Hochmuth, und indem jeder der Beste seyn wollen, manchen Lermen unter sich selbst angefangen; begonnte das Volk solchen Regiments als einer Tyranney anfangs in der Stille sich zu beschweren, — aber darnach öffentlich vernehmen zu lassen, daß sie wie die von

Straßburg und Zürich der Stadt Regiment bestellen wollten: denn die Strasburger 1332, die Züricher aber vier Jahre hernach, aus rechtmäßigen und wohlbefugten Ursachen, ihren Geschlechtern die Gewalt beschritten, und sie etlichen Maaßen eingeschränkt hatten.

Damals ist das Volk unversehens, und doch nicht ohne vorgehabten Anschlag, den dreissigsten Octobris früh vor Tag zusammen gelaufen und hat alsbald die Stadtthor eingenommen. Und nachdem dieselben genugsam besetzt, daß der Geschlechter keiner entrinnen mochte, hat sich in Kurzem ein solcher Haufe, und zwar Gewappneter, vor dem Rathhause versammelt, daß die, so von solcher Meuterei nichts gewußt, nicht anders gedenken konnten, denn daß es auf ein gräulich Würgen und Morden angesehen. Darob dann die beiden Bürgermeister sehr erschrocken, alsbald Amtshalber zugelaufen und ohne allen Verzug durch das gewöhnliche Rathsglöcklein die Herren beides Raths zusammen fodern lassen, welche in Eil mit großem Entsetzen und Verwunderung in die Rathsstuben sich verfügt, um sich also was hierinnen vorzunehmen mit einander zu berathschlagen.

Die Rädelsführer nun und Ausschuß der Gemeind, belegten alsbald alle Thüren des Rathhauses mit einer starken Wache und erwählten aus

Digitized by Google

dem ganzen Haufen derer, so zugegen waren, sechs Männer, die Sachen so wie sie sie angefangen auszuführen. Der Rath nun, nachdem er ganz freundlich sie fragen lassen: was solch ihr unzeitig Rottiren zu bedeuten hätte und was sie damit suchten? hat von Hanß Weißen, so von ihrer aller wegen das Wort genommen, mit gebührlicher Bescheidenheit und Ehrerbietung die Antwort bekommen: „Sie sollten ihres Leibes und Güter halben sich ganz und gar nichts zu besorgen haben, es geschehe solches allein um gemeinen Nutzens und bessern beständigen Friedens willen. Allein sie müßten das Stadtregiment und Aemter mit ihnen theilen, und dieselben nicht allein besitzen, sondern des gemeinen Wohls wegen, soll man Zünfte und Zunftmeister machen.“

Ob solcher trotzigen Red und Vorbringen ist der Rath sehr ängstlich geworden. Aber was konnten die Rathsherren in solchem Strudel anders thun, denn daß sie nach vielem ernstlichen Rathschlagen in ihr Begehren willigten?

Damit waren aber die Gemeinen noch nicht begnüget, sondern weil sie besorgten, man möchte sie mit solchen Verheissungen allein aufziehen, bis man sie in die Kloppe brächte, wie die Herren zu thun pflegen, haben sie die Schlüssel zu der Sturmglocke und zu der Schatzkammer, sammt

Digitized by Google

dem Stadtbuch (darin das Stadtrecht verzeichnet) wie auch der Stadt Insiegel gefodert. Ob dieser Forderung wurden die Herren noch weit mehr bestürzt, so daß sie nicht gewußt wo aus noch ein; jedoch weil sie die gegenwärtige Noth sahen, mußten sie auch darin willfahren. Sie deputirten deswegen etliche aus dem Rath und der Gemein, welche mit einander auf den Berlacher Markt sich verfüget und daselbst auf etliche verfaßte Artikel, so ihnen Hans Vögelin vorgelesen, einen leiblichen Eid im Beysеyn der ganzen Gemein beiderseits geschworen und angenommen. Als nemlich: daß die Geschlechter des Stadtregiments nicht allein fähig seyn, sondern hinfort in hundert Jahren und ein Tag (mit welcher Zeit die deutschen gemeiniglich dasjenige, so ewig wehren sollte, bestimmt) zween Bürgermeister, einer aus der Herrengeschlecht, der andere aus den Zünften, jährlich erwählt würden, welche gleiche Gewalt hätten. Item, daß man die ganze Bürgerschaft in gewisse Zünfte abtheilen, und die Zunftmeister nicht als die geringsten im Rath geachtet werden sollten. Endlich, daß solcher unversehenen und freiwilligen Veränderung halber, sowohl die Urheber als die Anhänger und Rathgeber, sich einiger Straf oder Nachtheil nicht sollten zu befahren haben, sondern aller Unwill beiderseitig abgelegt seyn soll. Und

wo Jemand hierwieder handeln würde, dessen Hab und Güter preis gegeben, und er mit Weib und Kindern ohne alle Gnad aus der Stadt verwiesen werden soll.

Ueber solche Handlung ward darnach, den vierzehenten Novembris, ein öffentliches Instrument aufgerichtet, auch mit dreißig der vornehmsten Rathspersonen Insiegel verwahrt und bekräftiget.

Nach diesem, gegen Abend, hat sich männiglich wieder nach Haus begeben, und ist also dieser Auflauf, so anfänglich ein seltsam und schrecklich Ansehen gehabt, wider aller Hoffnung erzählter Weis gestiftet worden. Dessen zum Gedenkzeichen und Zeugniß alsbald noch am selbigen Abend ein ehrbarer Rath den Zünften ein ansehnlich Geschenk an Wein verehrt hat. Und da sie nun denselben ausgetrunken und lustig und guter Ding dabei gewesen, ward die Freundschaft beiderseits von neuem geschlossen und bestätiget. Hierauf hat in den folgenden Tagen der Rath und die Gemeinde zu Augsburg um mehrerer Friede und Einigkeit willen etliche geschworne Boten nach Speier, Worms, Mainz, Straßburg und Basel, und nachmals der Stadt Protonotarium nach Ulm abgefertiget, allda Bericht und Instruction zu holen: wie und welcher Maaßen an selbigen Orten die Zünfte aufgerichtet worden? und haben nicht allein der vornehmsten

und mächtigsten Städte des Reichs und weiser Leute Rath hierinnen gepflegt, sondern auch selbst unter einander viel und mancherlei überlegt, bis sie endlich an St. Katharinen Tag solches alles ins Werk gerichtet, und sind dazumal einer aus den Geschlechtern und einer aus der Gemeinde mit einhelliger Stimme zu Bürgermeistern gewählet, auch aus den siebenzehen Zünften außer den Zunftmeistern eine gewisse Anzahl dazu tauglicher Personen in den Rath genommen worden.

Und nachdem diese Neuerung des Stadtregiments ins Werk gerichtet und mit Begierde von der Gemeind angenommen worden, hat Kaiser Karl, welcher doch ein hochverständiger Fürst und des Pabst bester Freund gewesen, keine einige Einred gehabt, vielweniger der Bischof dieselbe jemals widersprochen, oder ihm mißfallen lassen.

4. Die größte Glocke in der Welt.

Die Stadtglocke zu Pecking in China, welche das Zeichen zur Wache gibt, oder die Stunden des Nachts schlägt, ist vielleicht die größte in der Welt. Ihr Durchschnitt im Boden, wie ihn die Jesuiten Schaal und Verbiest gemessen haben, hält zwölf und ein Achtzehntheil chinesische Ellen; die Tiefe inwendig zwölf Ellen, und am Gewichte

Digitized by Google

hält sie hundert und zwanzig tausend Pfund Kupfer. Ehe man in Europa von dieser Glocke etwas wußte, hielt Kircher die Erfurter Glocke für die größte in der Welt, die nicht über das vierte Theil so groß ist, und nur vier und zwanzig tausend Pfund wiegt. Er verbesserte diesen Umstand in seiner China illustrata Der Schall oder vielmehr das erschröckliche Gebrüll der Glocke zu Pecking ist so laut, hell und tönend, daß man sie in einem weiten Umkreise des Landes hört. Sie wurde von den genannten Jesuiten, zum Erstaunen des ganzen Hofes, durch Maschinen auf den Thurm gezogen. Der Kaiser von China ließ mit dieser außerordentlichen Glocke, um das Jahr 1404, noch sieben andere gießen. Eine davon ist äußerlich mit feinen chinesischen Charakteren angefüllt. Das Gewicht einer solchen Glocke soll 1200 Centner betragen.

5. Von Gottes Gnaden.

Die Formel von Gottes Gnaden, die man gewöhnlich am Anfange von Befehlen regierender Herren liest, gebrauchte von den fränkischen Königin Pipin zuerst. Man könnte sie für einen Beweis von Souverainität und Oberherrschaft ansehen; aber sie scheint vielmehr als Zeichen der

Dankbarkeit des Fürsten gegen das höchste Wesen das ihn mit dieser Macht bekleidete, dazustehen. Wenigstens kann diese Formel keine andere Bedeutung; als diese, in den Befehlen der Bischöfe, Aebte und sonstigen Priester haben, die diesen Ausdruck zu Pipins Zeiten auch gebrauchten.

6. Der edle Fürst.

Alfons der Fünfte, König von Aragonien, Sizilien und Neapel, gestorben zu Neapel 1458, verdient in jeder Beziehung den Namen eines edeln Fürsten. Die geachtetsten Schriftsteller vereinigen sich in seinem Lobe, und stellen ihn als einen Tugendspiegel dar. Bei einer hinreissenden Beredsamkeit war er offen und rechtlich, staatsklug und doch ein Feind aller Falschheit, ein tapferer Feldherr und kriegslustig, ohne Grausamkeit. Er liebte die Wissenschaften, schlief nie ein, ohne zu lesen, und beim Erwachen waren Bücher seine erste Beschäftigung. Oft wohnte er in Neapel den Vorlesungen der Professoren und Philosophen bei, und lebte unter seinem Volke ohne allen Zwang.

Man hat oft über die Glückseligkeit der Fürsten gestritten. Alfons sagte bei Gelegenheit eines solchen Streites einmal: „Kann man etwas Besseres hierüber anführen, als was der Kirchenlehrer

Augustin spricht? Diejenigen Könige sind glücklich, welche gerecht herrschen; wenn die Sprache ihrer Lobredner und die demüthigen Bücklinge ihrer Hofleute sie nicht hoffärtig und übermüthig machen, sondern, wenn sie sich immer erinnern, daß sie Menschen sind; wenn sie Gott fürchten, langsam strafen und leicht verzeihen; wenn sie blos strafen, wo das Gesetz es verlangt; nur Gnade geben, um zu bessern, nicht um die Bosheit kühner zu machen; wenn sie einfach leben, und lieber über ihre Leidenschaften, als über Andere herrschen. — Denn, sagte er ein andermal, wie die Sonnenblumen sich nach der Sonne drehen, so bilden sich die Völker immer nach der Fürsten Sitten, Tugenden und Lastern."

„Der Könige Speise ist Nachruhm. Aber die Götter verkaufen ihn uns nicht um Geld, sondern um sauren Schweis."

„Die Weisheit ist eine Tochter Gottes. Sie ist allein unsterblich, und darum auch unter allen irdischen Wesen nur dem Menschen gegeben."

„Meine besten Räthe sind Todte, nemlich die Bücher. Denn sie reden mit mir ohne Schmeichelei, Furcht und Hoffnung."

Einst fragte ihn ein Höfling: welche von seinen Unterthanen er am meisten liebe? „Diejenigen, antwortete er, die mehr für mich fürchten, als daß sie mich fürchten."

Digitized by Google

Dieß sind einige von Alfonsens Reden, deren viele andere aufbewahrt worden sind. In allen erkennt sich der gewissenhafte Fürst, der glaubensreiche, durch Tugend und Wissen beglückte Mensch, und einer der gebildetsten Geister seines Zeitalters. Mag man denken, daß es leichter sey, gut zu sprechen, als gut zu handeln, so ist dieß wahr. Aber Alfons war sich in allem gleich. Kann es einen schönern Beweis geben, als den er am Sterbebette seines Vaters ablegte? „Ich weiß, sagte ihm dieser, als er seine letzte Stunde herannahen sah, daß alle die Reiche, welche ich durch Gottes Güte besitze, von Rechtswegen dein sind. Doch möchte ich, wenn du einwilligtest, gerne deinem Bruder Johann das Königreich Kastilien hinterlassen. Ich bitte dich darum; mache mir die Freude, ihm eine Krone abzutreten.“ — „Theuerster Herr und Vater, antwortete der fromme Sohn, ich weiß wohl, daß Eure Reiche mir zukommen; aber nur durch Eure Güte. Darum geht in meinen Augen Euer Wille immer meinem Rechte vor. Ja, wenn Ihr es, nach Eurer weisen Einsicht, für heilsamer hieltet, einem Andern alle Eure Kronen zu hinterlassen, so wär' ich es ganz zufrieden, weil mir Euer Wille so heilig ist, als der göttliche.“

Alfons ging oft zu Fuß und allein durch

Digitized by Google

die Straßen von Neapel. „Was hat ein Vater, sagte er zu denen, die ihn auf die Gefahr aufmerksam machten, der er seine Person aussetzte, mitten unter seinen Kindern zu fürchten?“

Als er eines Tages eine Galeere mit Soldaten in Gefahr sah zu sinken, befahl er sofort, ihr zu Hülfe zu eilen, und da man zögerte, warf er sich mit den Worten in eine Schaluppe: „Ich will lieber der Gefährte, als der Zuschauer ihres Todes seyn.“ Alle wurden gerettet.

Auf der Jagd fand Alfons einst einen Bauern, der ohne ihn zu kennen, ihn um Hülfe bat, weil sein Esel im Sumpfe stecken geblieben war. Alfons nahm das Thier beim Kopfe, der Bauer beim Schwanz, und so zogen sie es heraus. Darüber kam des Königs Gefolge, und der Bauer, jetzt erst ihn erkennend, fiel ihm zu Füssen, und ward freundlich von dem guten Fürsten aufgehoben.

Selbst in den vielen Kriegen, die Alfons führte, verleugnete er niemals seine humane Denkart. Einst belagerte er Gaëta. Schon war der Platz durch Hunger aufs Aeußerste gebracht, da erlaubte er den Frauen und Kindern die Festung zu verlassen, „denn, sagte er, ich mag lieber die Stadt nicht einnehmen, als unmenschlich seyn.“

Auch manches scherzhafte Wort ist von diesem Könige aufgezeichnet worden. „Die ruhigste Ehe,

Digitized by Google

sagte er einst, findet man da, wo der Mann taub und die Frau blind ist.“

7. Zwei Gastmahle eines kleinen geistlichen, und eines großen weltlichen Herrn.

Georg Nevil, Erzbischof von York, gab im Jahr 1470 ein Gastmahl, wobei 4000 Kaninchen, 4000 Enten, 4000 Schnepfen, 1000 Wasserreiger, 200 Rohrdommeln, 200 Fasanen, 500 Rebhühner, 400 Wasserhühner, 100 Wasserschnepfen, 100 Wachteln, 200 Rehe, 400 Hirsche und 1506 Wildpasteten verzehrt wurden.

Bei einem Gastmahle, das Kaiser Karl der Fünfte 1541 zu Schwäbischhall gab, war folgender Küchenzettel gemacht: Weinbeer im Schmalz; gebratene Eier; Eierkuchen; gedämpfte Rüben; Erbsensuppe; Stockfisch; Reis mit Milch; gebackene Schnitten; Bratfische mit Kapern.

8. Titelsucht.

Es giebt wenige Fürsten, die einen so seltsamen Titel führen, als der Kaiser von Ava. Nachdem er sich den Herrn der Erde und der Luft genannt hat, und den Monarchen unermeßlicher Länder, welche alle hier anzuführen, die Geduld

Digitized by Google

des Lesers ermüden dürfte, nennt er sich auch den Herrn aller Arten von Edelsteinen, von Rubinen, Saphiren, Agathen, Opalen; ferner von allen Gold-, Silber-, Ambra-, Zinn-, Eisen-, und Erdgruben; ferner den Besitzer von Elephanten, Pferden, Wagen, Feuergewehren, Bogen, Speeren und Schilden, und überhaupt von allen Arten kriegerischer Waffen; den Souverain tapferer Generale und siegreicher Heere, unverwundbar wie der Fels Makonda Ponda u. s. w., der großen und blühenden goldenen Stadt, welche glänzt wie die Wohnung der Engel, und geziert ist mit Gold, Silber, Juwelen, Perlen, Saphiren und Agathen, und den neuen Originalsteinen; des goldenen Thrones, des Sitzes des Glanzes und der Macht, von wo aus die Befehle des Königs ergehen über das Menschengeschlecht u. s. w.

Der Vicekönig von Pegu führt gleichfalls einen nicht weniger sonderbaren Titel. Vorzüglich glänzen darin eine Menge Edelsteine, und Gold und Silber, so viel man nur haben will, auch sind die Namen von Ländern und Städten nicht gespart. Doch ist zu bemerken, daß in beiden Titeln auch die Pflichten und Geschäfte mit vorkommen, denen sich kein Kaiser von Ava und kein Vicekönig von Pegu entziehen darf, und diese sind so mannigfaltig, daß sie ein großes Verzeichniß einnehmen.

9. Fürstliche Großmuth.

Als man Kaiser Karl dem Fünften eine Schrift überbrachte, worin diejenigen angezeigt waren, die von seinen Handlungen nicht am besten gesprochen hatten, warf er die Schrift in den Kamin, bei dem er stand, mit dem Beisatze: Es gezieme zwar einem Regenten, alles zu wissen; allein jedes Wort einer Untersuchung zu unterwerfen, wäre keine Sache eines großmüthigen Herzens.

Heinrich der Dritte, König von Spanien, pflegte öfters zu sagen: „Ich fürchte den Fluch meines Volkes mehr, als meine Feinde."

Boleslaus der Vierte, König von Polen, trug stets das Bild seines Vaters in einer goldenen Medaille auf seiner Brust. So oft er zu einer wichtigen Reichs-Berathschlagung ging, hob er es empor, küßte es, und sagte: „Gott sey davor, daß ich etwas beschließe, was deines königl. Namens unwürdig wäre."

Der Pfalzgraf Karl, Stifter der Birkenfeldischen Linie, Stammvater des heutigen königl. und herzogl. baierischen Hauses, hatte sich, nach der Sitte damaliger Zeiten, einen Spruch gewählt, den er in die Stammbücher seiner Vertrauten und Freunde zu schreiben pflegte, und den man auch zu Meisenheim auf seinem Grabmal findet: „Sey

weise und geduldig im Reden und im Schweigen. Wer weise ist und duldet, wird endlich Sieger seyn."

Einem neu eroberten Volke sogleich eine neue Verfassung geben, und neue Auflagen machen, bringt weder Liebe noch Anhänglichkeit zuwegen. „Man lasse sie leben, sagte Gustav Adolph, König von Schweden, wie sie bisher gelebt haben. Neue Schuhe pflegen ohnehin zu drücken."

10. Naive Einfalt.

Jourdain de l'Isle, ein Edelmann aus Perigord, der im vierzehenten Jahrhundert lebte, hatte eine Nichte Pabst Johann's des Zweiundzwanzigsten geheirathet. Auf diese Verbindung trotzend, erlaubte er sich die abscheulichsten Gewaltthätigkeiten. König Karl der Schöne von Frankreich verlor darüber endlich die Geduld, und überlieferte ihn dem Parlament, welches ihn aufhängen ließ. Den Tag nach dieser Exekution schrieb der Pfarrer von St. Miry an den Pabst folgenden Brief: „Heiligster Vater! sobald ich erfuhr, daß man den Gemahl Ihrer Nichte hängen wolle, versammelte ich sogleich das Kapitel, und stellte vor, daß man diese Begebenheit benutzen müsse, um Ew. Heiligkeit unsere Theilnahme und

tiefe Verehrung zu bezeugen. Kaum war Dero Herr Neffe gehängt, als wir uns sogleich in Prozession unter den Galgen verfügten, den Leichnam in unsere Kirche abholten, und ihn daselbst gratis zur Erde bestatteten. — Wir bitten den allerheiligsten Vater um seinen Segen. J. Thomas."

11. Gelungene List.

Der Abbe de la Victoire sah einst Nonnen vom Bettelorden auf sein Haus zukommen. Um ihrer Bettelei zu entgehen, schrie er seinem Bedienten zu: Niemanden in's Haus einzulassen, weil die Blattern darin regierten. Die Damen flohen vor dem gräulichen Uebel.

12. Das verständige Kind.

Der Abt Chateauneuf wurde im neunten Jahre seines Alters einem Bischofe vorgestellt, der ihm sagte: „Höre, mein kleiner Freund, sage mir wo der liebe Gott ist, so kriegst du eine Apfelsine." — „Mein Herr, antwortete das Kind, sagen Sie mir, wo er nicht ist, und ich gebe Ihnen deren zwey."

13. Der Rath des Weisen.

Lady Wallace war als Mädchen sehr hübsch

und sehr aufgeweckt, und hatte eine Menge Verehrer. Eines Tages, als sie mit dem berühmten Philosophen und Geschichtschreiber, David Hume, in Gesellschaft war, sagte sie zu ihm: „Ich bitte Sie, rathen Sie mir, was ich thun soll. Ich weiß mich vor der Menge der Anbeter nicht zu retten.“ — „Sagen Sie ihnen, erwiederte Hume; Sie wären noch nicht zu den Jahren des Verstandes gekommen.“

14. Die Sitte des Handkusses.

Im gewöhnlichen Weltleben ist der Handkuß, als Zeichen der Höflichkeit, eine uralte Sitte. „Die Schmeichler, sagt schon Salomo, werden nicht müde, ihren Gönnern die Hand zu küssen.“ Wenn man in der Urzeit den Gestirnen seinen demüthigen Gruß bezeugen wollte, so geschah es, indem man sich selber die Hand küßte. Bei der Anbetung der Sonne hielten die Indianer stets zugleich die Hand an den Mund, wenn sie sie eben nicht auch küßten, was jetzt wohl ein wenig schwer zu bestimmen seyn möchte.

Wenn die wohlhabenden Griechen den Göttern kostbare Opfer darbrachten, so bestand das Surrogat derselben bei den Unbemittelten oder ganz Armen darin, daß sie den Götzen und sich selbst,

Digitized by Google

nach oben gerichtet, die Hand küßten, und dem Horizont gleichsam Küsse zuwarfen. Dieß berichtet Lucian. Derselbe Gebrauch pflanzte sich auf die Römer fort. Das Handküssen der Statuen war bei diesen eine Art von Gesetz. Als es einst von Einem der vor einer Bildsäule vorüber ging, versäumt wurde, ward er ein Gotteslängner gescholten, und als solcher verfolgt. In Rom war überhaupt das Handküssen sehr üblich, wiewohl meist nur von Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten. Einen sonderbaren Anblick muß es gegeben haben, als dem Cato bei der Niederlegung seiner Befehlshaberstelle alle Soldaten die Hand küßten. Sehr sahen die Kaiser darauf, daß ihnen die Großen die Hand küßten; dieß war ein Hauptakt der Etikette. Die von minderm Range hatten nicht das Recht des unmittelbaren Handkusses; auf die Kniee gebückt, berührten sie mit der rechten Hand des Kaisers Kleid am Saume, und führten diese Hand darauf gegen den Mund. Die andern Umgebungen des Herrschers warfen ihm, wie den Göttern, von ferne ihre Handküsse zu.

Den Handkuß als Ehrenbezeugung zu empfangen, eigneten sich bei dem eingeführten Christenthum auch die Bischöfe und andere höhere Geistliche zu. Denen, welche ihnen beim Gottesdienste beistanden, reichten sie die Hand zum Kusse dar.

Digitized by Google

15. Frauenhäuser.

Bis in die Mitte des sechzehenten Jahrhunderts hinein hatten nicht blos die angesehensten Städte Deutschlands, sondern auch geringere, sogenannte Frauenhäuser oder Bordelle; in größeren Städten, wie z. B. Frankfurt und Ulm, gab es deren mehrere. Es erregt Verwunderung, wenn man in urkundlichen Nachrichten findet, daß in einem Zeitalter, wo man die größte Sitteneinfalt zu vermuthen pflegt, Städte und Städtchen, wie Nördlingen, Biberach und Kaufbeuren, mit dergleichen Bann- und Wohllusthäusern versehen waren. Die Dirnen, die sich unter einem Wirthe oder einer Meisterin darin verdingt hatten, besaßen ein völliges Zunftrecht, und führten öfters, wie z. B. zu Frankfurt und Nürnberg, gegen andere, von welchen sie durch gleiches Gewerbe, aber unzünftig, beeinträchtiget wurden, förmliche Klage, oder verschaften sich wohl gar durch Selbsthülfe Genugthuung. Die Wirthe mußten für das Privilegium ihrer Wirthschaft der Obrigkeit eine Abgabe entrichten, oder der Stadt einen Dienst thun. So war Ulrich Fiderlin, welchem der Magistrat zu Biberach im Jahr 1447 ein Frauenhaus zu halten gestattete, dagegen verpflichtet, der Stadt mit einem reisigen Pferde zu dienen. Gleichfalls war

bestimmt, was die Dirnen ihrem Wirthe oder dem Stockmeister, unter dessen polizeilicher Aufsicht sie an manchen Orten standen, entweder von ihrem jedesmaligen Verdienste oder monatlich, oder ein für allemal geben mußten. Die Wirthe glaubten auf ihr schmutziges Gewerbe ein so gegründetes Recht zu haben, daß sie sich sowohl über die Zuchtherren, wie die Beisitzer der zur Zeit der Reformation hier und da angeordneten sittlichen Ruggerichte genannt wurden, als auch über die Dirnen, welche durch die Prediger in ihrem Gewissen erschüttert, nicht mehr in diesen verabscheuten Häusern bleiben wollten, vor den städtischen Obrigkeiten bitter beschwerten. Dennoch drangen die Reformatoren mit ihren ernstlichen Ermahnungen endlich durch. Zu Ulm wurden, auf Antreiben der Prediger Sam und Frecht, die es für ärgerlich erklärten, daß halb gewachsene Buben daselbst Gelegenheit zum Laster finden, und des berühmten Ambrosius Blarers im Jahr 1531, zu Nördlingen im Jahr 1536, und zu Kaufbeuren im Jahr 1543 die Frauenhäuser geschlossen.

16. Die entschlossene Fürstin.

Margaretha von Anjou, die Gemahlin König Heinrichs des Sechsten von England,

war eine der entschlossensten Frauen, welche die Geschichte nennt. Sie beherrschte den König und sein Reich. Die Großen murrten darüber, und Richard, Herzog von York, benutzte diese Gelegenheit, seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen. Er stellte sich an die Spitze der Empörer, siegte bei St. Albans, und nahm den König gefangen. Sogleich faßte die Königin den Entschluß, alles zur Befreiung ihres Gatten anzuwenden. Sie ließ Truppen werben, zog mit ihnen gegen den Feind, schlug ihn und zog siegreich mit ihrem geretteten Gemahl in die Hauptstadt ein. Aber noch glimmte der Funke der Empörung unter der Asche, und bald brach er in verzehrende Flammen aus. Graf Warwick überfiel mit einem Heere des Königs Armee, siegte, und der König wurde zum zweitenmale gefangen.

Von aller Hülfe entblößt, ergriff Margarethe mit ihrem kleinen Sohne die Flucht. Eine nahe Festung war das Ziel ihrer Wallfahrt. Plötzlich brachen aus dem Dickicht des Waldes Räuber hervor; aber mit Fassung trat sie ihnen entgegen. „Wollt ihr Juwelen? sprach sie; ich habe nur Kleinigkeiten, und diesen Schmuck von ungeheurem Werthe.“ Die Räuber fielen darüber her, und jeder machte auf den Schmuck Anspruch. Vom Wortwechsel kam es bald zu Thätlichkeiten, und

Digitized by Google

Margarethe hatte ihren Endzweck erreicht. Sie entfloh unbemerkt, ihr Kind auf dem Arme. Des Weges unkundig, verirrt sie sich in dem Walde. Müde und an Kräften erschöpft blickt sie wehmüthig auf ihren Sohn, der schon beinahe verschmachtet war, als sie im nahen Gebüsche ein Rauschen vernimmt. Ein Räuber von riesenmäßiger Größe eilt auf sie zu. Entfliehen konnte sie nicht; Kostbarkeiten, um die Raubgier des Räubers zu befriedigen, hatte sie auch nicht. Voll Majestät tritt sie ihm entgegen und spricht, indem sie ihm das Kind hinreicht: „Mein Freund, rette den Sohn deines Königes!“ Gerührt nimmt er den Prinzen auf den Arm, leistet hülfreich der ermatteten Monarchin Beistand, und führt sie an das Ufer des Meeres, wo er ein Schiff besorgt, auf welchem sie glücklich in Holland anlangt.

17. Das seltene Brüderpaar.

In einer der reichsten Bibliotheken von Paris befindet sich ein Manuscript, worin unter andern folgende Geschichte enthalten ist.

Der Graf von Ligneville und der Graf von Autricourt, Zwillingsbrüder, aus einem der vier alten Lothringischen Ritterstämme entsprossen, waren einander von Gestalt so ähnlich, daß,

Digitized by Google

wenn sich beide auf die nemliche Art kleideten, was sie um sich zu belustigen öfters zu thun pflegten, ihre eigenen Hausleute sie nicht unterscheiden konnten. Sie hatten die nemliche Sprache, den nemlichen Gang und die nemliche Haltung; und diese vollkommene Uebereinstimmung in allen Dingen setzte ihre Bekannten, und wie das Manuscript sagt, selbst ihre Frauen manchmal in die größte Verlegenheit. Da sie beide Kapitains bei den Chevaux-legers waren, so kommandirte oft einer von ihnen an der Spitze der Eskadron des andern, ohne daß die Soldaten oder die Offiziere die Verwechslung bemerkten. Der Graf von Autricourt wurde in einen Kriminalprozeß verwickelt, und der beleidigte Theil bewirkte einen Verhaftbefehl gegen ihn; aber er war vergebens, denn von diesem Augenblicke gingen beide Brüder immer mit einander, und da man auf diese Art nicht wissen konnte, welcher der Schuldige sey, so blieb Autricourt ungestraft.

Eines Tages veranlaßten die beiden Brüder folgende komische Scene. Der Graf von Ligneville ließ einen Barbier kommen, der ihn rasiren sollte. Nach dem der Bart auf der einen Seite des Gesichts abgenommen war, schützte Ligneville ein Geschäft vor, und ging in das Nebenzimmer. Hier wartete Autricourt bereits, zog geschwind

Lignevilles Schlafrock an, band die Serviette um den Hals, und nahm den Stuhl ein, den so eben sein Bruder verlassen hatte. Der Barbier schickte sich an, auch von der andern Seite den Bart abzunehmen, aber wie erschrack er, als er den nemlichen Bart wieder ganz da stehen sah, wo er ihn doch erst vor einer Minute weggenommen hatte. Er zweifelte keinen Augenblick, daß es ein böser Dämon sey, den er vor sich sehe, und den er so eben rasirt habe; er stieß einen Schrey aus, und fiel ohnmächtig zur Erde. Während man beschäftigt war ihn zu sich selbst zu bringen, sprang Autricourt wieder in das Kabinet zurück und Lignéville, zur Hälfte rasirt, setzte sich auf den Stuhl. Ein neues Wunder für den Barbier! er wußte nicht ob er wache oder träume, und konnte die Wahrheit nicht begreifen, bis er beide Brüder zugleich nebeneinander sah und befühlte.

Noch außerordentlicher, als die vollkommene Aehnlichkeit dieser Brüder, was ihre wechselseitige Sympathie. So oft einer von ihnen krank war, war es der andere auch. Wenn einer eine Wunde erhielt, fühlte der andere die nemlichen Schmerzen, und, was das auffallendste ist, beide hatten oft in der nemlichen Nacht die nemlichen Träume. An demselben Tage, an welchem Autricourt von

Digitized by Google

einem Fieber überfallen wurde, worauf er ſtarb, ſpürte Ligneville, der ſich damals in Baiern befand, den nemlichen Anfall, und er würde auch wie ſein Bruder, daran geſtorben ſeyn, wie der Verfaſſer des Manuſcripts glaubt, wenn ihn nicht ein Wunder gerettet hätte.

Wenn alle dieſe Umſtände beglaubigt wären, ſo würde die Erklärung einer ſolchen Sympathie keine leichte Aufgabe für unſere Pſychologen ſeyn.

18. Der Hofnarr.

Fürſt Azzolino hatte einen Hofnarren, der ihm in ſeinen Winterabenden allerlei vorerzählen mußte. Der Narr hatte nun eines Abends große Luſt zu ſchlafen, und da ihn ſein Herr zum Erzählen auffoderte, gab er ein Mährchen von einem Bauer zum Beſten, der mit hundert Gulden auf einen Jahrmarkt ging, um Schaafe einzukaufen, und zwey für einen Gulden einzuhandeln. Als er nun ſeine Heerde zu Hauſe trieb, war der Fluß, über welchen er gekommen, von einem Platzregen gewaltig angeſchwollen. Indem er ſo am Ufer ſtand, und nicht wußte, wie er ſie hinüberbringen ſollte, erblickte er einen armen Fiſcher in einem winzigen Nachen, der ſo klein war, daß er auf einmal nur den Bauer und ein Schaaf faſſen konnte.

Digitized by Google

Der Bauer fing nun an, sich mit einem Schaafe einzuschiffen, und fuhr hinüber. —

Herr hielt der Narr mit Erzählen inne, und wurde ganz stumm. „Was machst du?“ rief sein Herr. „Fahre fort!“ — und der Narr versetzte: „Gnädigster Herr, laßt nur erst die Schaafe alle drüben seyn, dann sollt ihr das Ende hören; vor Jahr und Tag sind die Schaafe schwerlich alle hinübergeschifft — und bis dahin haben wir also Zeit genug, ganz gemächlich auszuschlafen“ — und so legte er sich hin und schlief.

19. Ehestand eines Engländers.

Ein Engländer spielte, was eben nichts seltenes ist, in der Ehe den Sonderling. Er ging den Tag nach einer glänzenden und fröhlichen Hochzeit auf sein Gut zurück, und ließ seine Gattin auf dem ihrigen allein, mit der Versicherung, daß er über ein Jahr wieder kommen würde. Kein Mensch konnte ihn von dieser Grille abbringen, selbst der Pfarrer nicht, der das geliebte Paar kopulirt hatte. Nach drei Vierteljahren kam die Gattin nieder, und am jährigen Hochzeittage hielt der Ehemann Wort. Das Fest wurde wiederholt, aber am andern Morgen reiste der seltsame Gatte sogleich wieder ab. Diese Komödie währte drei-

Digitized by Google

zehn Jahre, wobei die Frau den enthaltſamen Mann jährlich mit einem geſunden wohlgeſtalteten Kinde erfreute. Nur der Tod des guten Mannes machte der geſegneten Ehe ein Ende.

20. Woher der Titel Dauphin?

Bekanntlich iſt Dauphin der Titel, welchen ſonſt der älteſte Sohn des Königs von Frankreich bei ſeines Vaters Lebzeiten führte. Dieß Wort leitet ſeinen Urſprung von der ehemaligen franzöſiſchen Provinz Dauphine' ab. Die Fürſten derſelben nannten ſich ehedem Grafen von Albon oder Grenoble, nachher Grafen von Vienne, bis zum Jahr 1120, als Gui oder Guido (Veit) der Achte den Namen Dauphin annahm. Er wählte bei einem merkwürdigen Vorfalle einen Delfin zum Wappenbilde, ſetzte ihn auf ſeinen Waffenrock, und auf die Decke ſeines Roſſes. Er zeichnete ſich durch Kraft und Behendigkeit vor ſeines Gleichen aus, und ſeitdem nannte man ihn: Graf von Delfin oder Graf Dauphin. Dieſer Name gefiel ihm und auch ſeinen Nachkommen. Sie nahmen den Titel Dauphin an, und nannten ihr Land Dauphiné.

Als Guido der Zwölfte, Dauphin oder Fürſt der Dauphiné, an einer bei der Belagerung von Perriere empfangenen Wunde ſtarb, folgte ihm

Digitized by Google

im Jahr 1333 sein Bruder Humbert der Zweite.

Dieser Humbert hatte 1332 die Marie von Vaux geheirathet, welche ihm einen Sohn schenkte, den er Andreas nannte. Einst spielte er mit dem Kinde zu Grenoble an einem Fenster seines Schlosses dicht an der Isere; der Knabe entglitt seiner Hand und fiel in den Fluß. Darauf ward Humbert zum Anführer des Kreuzzuges gegen die Unglaubigen erwählt, und zog nach Griechenland, that sich aber dort nicht sonderlich hervor: denn seiner Tapferkeit entsprachen seine andern Eigenschaften nicht. Bei seiner Rückkunft zog er sich aus Gram über den Verlust seines Kindes aus der Welt zurück, und schenkte die Dauphiné 1343 dem Könige Philipp von Valois, welcher damit seinen Enkel Karl belohnte. Diese Schenkung ward 1349 bestätiget, unter der Bedingung, daß der älteste Sohn des Königs von Frankreich den Titel Dauphin, und das Wappen der Dauphine', dem Französischen einverleibt, führen sollte.

21. Kostbare Träume.

Der Engländer Willian Johnsom reiste nach Amerika, und übernahm daselbst die Stelle

eines Intendanten der indischen Angelegenheiten. Kurze Zeit nach seiner Ankunft, erhielt er aus Europa einige reiche Kleider zugesandt. Heinrich, Oberhaupt der fünf wilden Nationen am Mohawk, war gegenwärtig, als sie ausgepackt wurden. Er bewunderte die Pracht derselben, bezeugte jedoch kein Verlangen, sie zu besitzen. Einige Tage darauf wiederholte er seinen Besuch beim Intendanten, indem er ihm mittheilte, daß er einen Traum gehabt habe. William bat ihn, solchen mitzutheilen. „Ich träumte, sagte er, du hattest mir eines von den Kleidern zum Geschenk gemacht, welche du neulich über's Wasser erhieltest.“ Der Engländer verstand, was dieß sagen wollte. Er überreichte ihm eines davon, welches in den Augen eines Wilden den größten Werth hatte. Heinrich empfahl sich. Bald darauf begegneten sich beide. „Ich träumte, sagte William zu Heinrich, du würdest mir die Strecke Landes abtreten, welche du von dieser Seite übersehen kannst. Er zeigte ihm dabei eine Fläche Land von 5000 Morgen, welches das reichste und fruchtbarste war, das der Mohawk bespülte. Heinrich zögerte nicht, den Traum zu realisiren. „Doch jetzt genug geträumt, sagte er zu William; ich merke, deine Träume sind zu theuer für mich.“ — Dieß Land heißt noch immer: der Traum Williams.

22. Vorhersagung.

Man hat sonderbare Vorhersagungen des traurigen Todes König Heinrichs des Vierten von Frankreich aufgezeichnet. Manches würde unglaublich scheinen, wenn nicht viele Ereignisse durch gerichtliche Akten bestätiget würden. So unter andern zu Pau, der Hauptstadt von Bearn, dem Geburtsorte dieses Königes. Der Blitz fuhr am Morgen des Tages seiner Ermordung an dem Schloßthore hin, über dem das Wappen des Monarchen eingehauen war, und schlug die Buchstaben seines Namens heraus, welche zu beiden Seiten des Schildes standen. Nachmittags, als die Heerde von der Weide kam, stürzte sich ein Stier, der zur Unterscheidung von denjenigen, die in die Stadt gehörten, der König genannt wurde, in den Schloßgraben, ohne von jemand gereitzt zu seyn, und war auf der Stelle todt; gerade zu derselben Stunde, in der die Greuelthat zu Paris vorfiel.

23. Russische Gesandschaft in Wien.

Der Czar Peter der Große sandte im Jahr 1698 eine glänzende Gesandschaft nach Wien, um den österreichischen Hof zu einer Allianz gegen die ottomanische Pforte zu gewinnen. Er selbst war bei dieser Gesandschaft, jedoch nur unter dem

Digitized by Google

Inkognito eines Gesandtschafts-Kavaliers. Der Kaiserhof ermangelte nicht, die Gesandtschaft auf jede Art auszuzeichnen. Unter andern Festivitäten, welche dem Czar zu Ehren gegeben wurden, veranstaltete man auch an seinem Namenstage eine sogenannte Wirthschaft, wobei der Kaiser und die Kaiserin den Wirth und die Wirthin, der römische König einen Perser, der Czar aber einen friesländischen Bauer vorstellte. Bei der Tafel, an welcher über dreihundert Personen Theil nahmen, erhob sich der deutsche Kaiser, ein Kristallglas voll Wein in der Hand, gegen den friesländischen Bauer und sagte: So viel ihm wissend, kenne er den Großczar von Rußland, und er bringe ihm deßhalb dessen Gesundheit.

Der erhabene Bauer lächelte ob der holden verblümten Rede, dankte nach ländlicher Sitte aufs höflichste und antwortete eben so verblümt, durch Hülfe seines Vertrauten, des Grafen le Fort, der den Dollmetscher machte: Er müßte allerdings gestehen, daß er den Großczar von Moskau gar wohl in- und auswendig kenne; er sey ein Freund Ihrer kaiserlichen Majestät und ein Feind Dero Feinde, ja für des Kaisers Interesse und Liebe so portirt, daß er, wenn gleich dieses Glas voll Gift wäre, dasselbe doch augenblicklich austrinken wollte.

Peter konnte bekanntlich gut ziehen. Nach-

Digitized by Google

dem er ausgeredet hatte, trank er das Glas auf einen Zug aus, und wollte es dann dem Kaiser überreichen. Dieser gab es ihm aber mit der scherzhaften Aeußerung zurück: Da er ihm gar nichts im Glase gelassen, so möge er es auch nicht, und wolle es hiermit dem Bauer geschenkt haben. Dieser nahm es mit Dank und Freuden an, und versicherte, so lange er lebe, sollte sein Herz beim Anblick dieses Bechers Ihro kaiserlichen Majestät zu Diensten stehen. Dann nährte er sich dem römischen Könige mit den Worten: „Eure Majestät sind noch jung, und können den Trunk besser vertragen als Ihr Herr Vater.“ So sprach Peter, und nöthigte den Prinzen, acht Gesundheits-Gläser hinter einander zu leeren.

Glanz und Freude paarten sich übrigens gleichsam bei diesem Feste. Besonders waren sämmtliche Herrschaften mit so unermeßlich viel Edelsteinen geschmückt, daß der französische Gesandte Villars, mit bekannter Unbescheidenheit gegen einen kaiserlichen Minister sich die Aeußerung erlaubte: Er habe nimmermehr geglaubt, daß sein König (Ludwig der Vierzehente) so viel Edelsteine in Deutschland gelassen habe.

So beliebt und angesehen Peter am Kaiserhofe war, so konnte er doch nicht umhin, dem zum Theil höchst sonderbaren Schmiegen seiner Gesandt-

Digitized by Google

schaft in die Formen der kaiserlichen Etikette, als Augenzeuge beizuwohnen. Die moskowitische Gesandtschaft hatte allerlei kostbare Geschenke mitgebracht, bestehend aus einem schwarzen Fuchspelz, dessen Haare nach allen Seiten Strich machten, einem großen Zobelpelz für den Kaiser und viel andern Pelzwerk, Pferdezeug, Gold- und Silberbrokad u. s. w. Diese Geschenke durften nicht, wie die Russen verlangten, auf einem Tische aufgestellt werden, sondern man mußte sie dem Monarchen, auf die Estrade des Throns, zu Füssen legen. Eben so ward den Gesandten auch die Foderung rund abgeschlagen, sich in der Antichambre bedecken zu dürfen, obschon sie sich auf das einem ehemaligen moskowitischen Ambassadeur bereits zugestandene Recht dieser Art beriefen. Der einzige le Fort war so frei, die Mütze einmal aufzusetzen, von selbst aber so bescheiden, sie den Augenblick wieder abzunehmen.

Peter verweilte über drei Wochen in Wien, und wäre noch länger geblieben, hätte ihn nicht die Nachricht von dem Ausbruche einer Rebellion in seinen Staaten schnell abgerufen. Ganz Wien sprach mit Begeisterung von seiner Originalität, seiner Klugheit und Einsicht, die Hofdienerschaft aber rühmte ganz besonders seine Freigebigkeit. Von letzterer nur ein Beispiel. Einen kaiserlichen Pagen

Digitized by Google

der ihm die Einladung zu einer Jagd meldete, beschenkte er mit einer ganzen Hand voll Dukaten. Der Page, von gräflicher Abkunft, gab sie aber mit der Aeußerung zurück, daß kein Edelknabe des Kaisers Geldgeschenke annehme. — Den Augenblick schnallte Peter seinen eigenen, ungemein kostbaren Degen ab, und übergab ihn dem jungen Grafen mit dem Wunsche: Er solle mit diesem Degen immer großmüthig handeln, und gegen die Feinde seines Herrn tapfer fechten.

24. Verbrennung der Bücher.

Die Geschichte liefert nicht wenige Beispiele, daß sich die Eroberer, im Augenblick des Siegs, und den verderbenden Ausbrüchen ihrer Wuth, nicht damit begnügten, Menschen zu morden, sondern auch auf Bücher ihre Rache ausdehnten.

So verbrannten die Römer die Bücher der Juden, der Christen und Philosophen, die Juden die Bücher der Christen und Heiden, und die Christen die Bücher der Heiden und Juden.

Der größte Theil von den Büchern des Origenes und anderer Ketzer wurde von der orthodoxen Parthei verbrannt.

Kardinal Ximenes verdammte bei der Einnahme von Granada fünftausend Alcorans zu den Flammen.

Digitized by Google

Die Puritaner verbrannten alles, was im mindeſten die päbſtliche Spur an ſich trug. Man erinnert ſich noch der ſchimpflichen Berichte von ihren heiligen Plünderungen, der Bilder, die ſie verſtümmelten, der Gemälde, die ſie zerriſſen. Cromwell ließ im heiligen Eifer die Bibliothek zu Oxford, vielleicht die merkwürdigſte Europens, verbrennen. Aber keine grauſamere Verfolgung hatte wohl die gelehrte Republik auszuſtehen, als die von dem Kalifen Omar. Nachdem er durch ſein ganzes Reich hatte bekannt machen laſſen, daß der Alkoran alles enthalte, was zu glauben und zu wiſſen gut wäre; befahl er, daß man alle Bücher, die ſich in ſeinen weiten Staaten vorfänden, zuſammenbringen, und ſie unter die Eigenthümer der Bäder vertheilen ſollte, um ihre Oefen damit zu heitzen; und man verſichert, daß ſie ſechs Monate hindurch kein anderes Materiale zu dieſer Funktion gebraucht haben.

Nach dem Tode des gelehrten Peirese fand ſich ein Zimmer in ſeinem Hauſe, das mit Briefen von den berühmteſten Gelehrten ſeines Zeitalters angefüllt war. Seine Nichte, die ſein Vermögen erbte, war dieſer Ehre ſo wenig würdig, daß, ob man ihr gleich wiederholt anlag, die Bekanntmachung derſelben zu geſtatten, ſie ſich doch ein eigenes Vergnügen daraus machte, dieſe Handſchriften nach

Digitized by Google

und nach zu verbrennen, um die Koſten des Heitzens zu erſparen.

25. Schröckliche Folgen der Unbeſonnenheit.

Im ſiebenzehenten Jahrhundert wollten einige Juden mehrere Tonnen Pulver nach Prag führen. Eine dieſer Tonnen aber hatte eine Ritze bekommen, wodurch das Pulver rieſelte, auf die Erde fiel, und ſo eine ununterbrochene Pulverſtraße bildete, die bis an den Karren reichte. Längſtens waren die Pulverkarren ſchon auf dem Wege verſchwunden, ſo daß einige Soldaten, welche eben des Weges kamen, nichts von ihnen hörten und ſahen. Als ihnen nun das auf dem Wege zerſtreute Pulver in die Augen fiel, nahmen ſie, um ſich ein Vergnügen zu machen, eine brennende Lunte, und zündete es an. Aber die Flamme eilte nun dem Wege nach, holte in einem Nu die Karren ein, und ſo flog der ganze Zug mit einem ſchröcklichen Krachen in die Luft.

26. Der hölzerne General.

Im Anfang des achtzehenten Jahrhunderts waren die Portugieſen in großer Verlegenheit, wen ſie als Feldherrn an die Spitze ihrer Truppen ſtel-

Digitized by Google

len sollten. Um recht sicher zu gehen, wählte man endlich den heiligen Antonius. Man ließ ihn in aller Geschwindigkeit von unten auf dienen; man zog nemlich dem hölzernen Heiligen heute einen Soldatenrock an, morgen einen Unterofficiersrock, den Tag darauf eine Officiersuniform, und so war er in ungefähr acht Tagen Generalfeldmarschall. Man setzte ihn in eine Sänfte, trug ihn voran, und die Soldaten folgten mit unglaublichem Muthe hintendrein. Nach einigen Märschen lagerte sich die Armee zwei Meilen unter Badajoz am Ufer der Guadiana. Der Herzog von Berwick stand am jenseitigen Ufer, und begrüßte sie mit einigen Kanonenschüssen. Am andern Morgen meldeten die Vorposten dem Herzoge, der Feind habe sein Lager verlassen, und sey in vollem Rückzuge. Der Herzog rekognoscirte, ließ einige Freiwillige über den Fluß setzen, man brachte Gefangene ein, und erfuhr nun, der erste Kanonenschuß habe dem heiligen Antonius den Kopf weggenommen, und dadurch sey die ganze Armee augenblicklich zum Rückzuge bestimmt worden.

27. Uebertriebene Schmeicheley.

Anna von England bestieg den Thron. Unter den Glückwünschenden war auch der Marquis

von Normandy, ein Begünstigter der Königin. Seine Wünsche waren so ausgesucht und überboten, daß die Königin um eine Antwort verlegen war. Sie kühlte sich daher endlich mit dem Fächer, und sagte: „Es ist sehr warm.“ — „Das kann nicht anders seyn, gnädigste Monarchin, versetzte der Marquis, denn so lange die Welt steht, hat die Sonne noch nie so in England geschienen, als eben jetzt.“

28. Wider das Plaudern in der Kirche.

Der Czar Peter der Große konnte das Plaudern in der Kirche, während des Gottesdienstes, nicht leiden. Zur strengen Beobachtung einer guten Kirchenzucht hatte er nicht nur in der Hofkapelle, sondern auch in verschiedenen andern Kirchen, welche er zu besuchen pflegte, eigene Aufseher bestellt, welche die Plauderer zum Schweigen bringen mußten. Vornehme Russen, welche geplaudert hatten, mußten beim Herausgehen aus der Kirche einen Rubel in die Armenbüchse legen, welche beim Eingang in der Kirche inwendig an einer eisernen Kette befestiget war. Geringere Russen bekamen, nach geendigtem Gottesdienste, wenn sie geplaudert hatten, auf dem Kirchhofe einige Stockschläge. Ein Ueberbleibsel von dieser Kirchenzucht origineller Art,

Digitized by Google

fand sich noch lange nachher in der Kirche des Alexander Newsky Klosters — nemlich die angekettete Strafbüchse, so wie ein, am Wandpfeiler an einer Kette eingemauertes, Halseisen, welches Peter der Große denen, die während des Gottesdienstes sich durch häufiges Plaudern oder andere Unanständigkeiten vergangen hatten, ohne Unterschied des Ranges in der Kirche anlegen ließ.

29. Habsucht.

Ein junger Edelmann bat den berühmten Herzog von Marlborough, ihm durch seine Protektion zu einer gewissen Stelle zu verhelfen. Bekomm' ich sie, Mylord, so bring' ich Ihnen tausend Guineen, und sag' auf Ehre keinem Sterblichen ein Wort." — „Bringen Sie mir zwei tausend, antwortete Marlborough, und erzählen Sie's aller Welt."

30. Beitrag zur Geschichte des Luxus in Schwaben.

Die sächsischen Kirmsen sind wegen der vielen Fressereien, die dabei vorgehen, weltbekannt. Hier folgt ein Beispiel, daß es bei den schwäbischen nicht besser hergehe. In einem mittelmäßigen Dorfe

Digitized by Google

ist von den Bewohnern desselben und einigen ihrer städtischen und ländlichen Nachbarn nach der leichtesten Angabe der Wirthin folgendes in drei Tagen verzehrt worden, wobei noch zu merken, daß in zwei andern Dörfern zu gleicher Zeit Kirchweih, und ziemlich ungünstige Witterung war.

	fl.	kr.
500 Paar Würste à 3 kr.	25	—
Diese wurden in einem Tag verzehrt.		
2 Schweine, jedes zu 120 Pf. à 10 kr.	40	—
100 Enten à 30 kr.	50	—
16 Gänse à 48 kr.	12	48
4 Schafe à 6 fl.	24	—
1 $\frac{1}{4}$ Rind	40	—
20,000 Kuchen à 1 kr.	333	20
100 Hühner à 20 kr.	33	20
100 Pfund Fische à 12 kr.	20	—
3000 Pfund Brod à 4 kr.	200	—
1260 Maaß Bier à 1 $\frac{1}{2}$ kr.	31	30
80 Maaß Brandewein à 12 kr.	16	—
600 Maaß Wein à 24 kr.	240	—
150 Maaß Caffee à 24 kr.	60	—
	fl. 1125	58kr.

Man kann immer ohne Uebertreibung annehmen, daß in diesen drei Tagen tausend Reichsthaler (nach dem 24 Gulden Fuß) verzehrt worden sind.

Digitized by Google

Ein einziger Wirth verbrauchte am ersten Tag eines Jahrmarkts zu K — n.

	fl. —
1600 Paar Würste à 3 kr.	80 —
6 Schweine à 20 fl.	120 —
2 Rinder à 50 fl.	100 —
	300 fl.

Wie viel Getränke aufgegangen, ist nicht bemerkt.

31. Der patriotische Missethäter.

Am dritten Juni 1734 wurde zu Cork in Irland ein Webergeselle, Namens Michael Carmody, hingerichtet. Sein Gewerbe war seit geraumer Zeit in Verfall gerathen, wegen des häufigen Kottontragens, das dem Reiche überhaupt, und besonders den Wollenwebern großen Nachtheil brachte. Der Missethäter hatte sich in Kotton gekleidet, und nicht nur der Henker, sondern auch der Galgen war damit geziert. Als Carmody auf den Richtplatz geführt wurde, waren alle seine Gedanken nur auf die traurige Lage seines Vaterlandes gerichtet, und anstatt seine letzten Augenblicke mit dem Pfaffen zu verderben, hielt er folgende außerordentliche Anrede an die schweigende Versammlung.

„Braves Volk, neige dein Ohr zu den Wor-

ten eines sterbenden Sünders! Ich gestehe, daß ich manches Verbrechen auf mich geladen habe, wozu mich die Noth trieb, aber mein Elend rührte von dem überhandnehmenden Geldmangel her, der eine Folge der unverzeihlichen Zurücksetzung unserer Wollenmanufakturen war. Darum bedenkt, ihr guten Christen, daß, wenn ihr fortfahrt euer einheimisches Gut durch dergleichen ausländischen Kram zu unterdrücken, ihr dadurch euer Vaterland in's Verderben stürzen werdet, wo sich nothwendig solche Missethäter, wie ich, anhäufen müssen; bedenkt, daß das Blut jedes Unglücklichen, der nach meinem schreckenden Beispiel noch ein Opfer der Verzweiflung werden kann, auf euer Haupt zurückfallen wird. Und wenn die letzte Bitte einer scheidenden Seele irgend noch ein Gewicht bei euch hat, so flehe ich euch an, daß ihr dem Henker den Kottonschmuck nicht abkaufet, der diesem Galgen so wohl ansteht, weil ich keine Ruhe im Grab haben könnte, wenn ich sehen müßte, daß etwas noch von rechtlichen Leuten getragen werden könnte, was mich in's Elend, zum Diebstahl, und zu diesem unseligen Ende gebracht hat. Darum flehe ich alle Mütter und Hausväter an, daß sie ihre Kinder und Dienerschaft um ihrer eigenen Sicherheit willen, wenn sie auch keinen Funken von Liebe für ihr Vaterland haben, vor dieser heillosen Waare

Digitized by Google

warnen, weil sie hinfort niemand anders mehr tragen wird, als Austernweiber, Spitzbuben, Huren, Trödler, und Henkersknechte.“

Der Unglückliche versiegelte das Wort mit dem Tode, und der Eindruck, den er machte, war allgemein.

32. Unmenschliche Grausamkeit.

Um auf einem bevorstehenden Feste im glänzendsten Prunke zu erscheinen, bestellte ein Edelmann in Padua im Jahr 1671 bei einem dortigen Bildhauer einige Verzierungen, womit er seine Kutsche schmücken wollte. Der Mann versprach, zu einer bestimmten Zeit die Arbeit fertig zu liefern, hielt aber nicht Wort. Hierüber ergrimmt, verfügte sich der Getäuschte nach des Künstlers Hause; ihn nicht zu Hause treffend, wußte er dessen Frau durch Schmeichelei zu bereden, ihre beiden Kinder ihm in seine Wohnung folgen zu lassen, indem er durch nicht undeutliche Winke zu verstehen gab, daß er sie beschenken wolle. Als er aber mit den unglücklichen Kindern in seiner Wohnung angelangt war, führte er sie nach der Kutsche, und nagelte die Unschuldigen da an, wo immer noch die Verzierungen fehlten. Hierauf schickte er nach des Bildhauers Hause, und ließ ihm sagen, er

Digitized by Google

solle doch geschwinde zu ihm kommen, weil er seine Meinung über ein Paar Gebilde hören möchte, die er so eben gekauft hätte. Man kann sich den Schmerz des unglücklichen Vaters denken, und seine Wuth. Nur mit Mühe ward er verhindert, den Mörder seiner Kinder auf der Stelle zu erstechen. Indessen erhielt der Bösewicht seine Strafe, obwohl er ein Mann von Ansehen und der Abkömmling eines angesehenen Geschlechts war: er wurde lebendig verbrannt.

33. Der dicke Redner.

Pytho, ein gefeierter Redner zu Pisa, wollte das Volk bei einem Aufstande zur Ruhe ermahnen. Als er, der ungewöhnlich dicke Mann, in den Kreisen der Empörer erschien, begann alles zu lachen. Aber er war gefaßt, trat auf und sprach: „Ihr lacht über meine Dickheit; ich habe aber ein Weib, das noch dickleibiger ist als ich. So lange wir indeß einig sind, haben wir Raum genug in Einem Bette. Sobald aber Zwietracht bei uns einreißt, ist uns Bette und Stube und Haus und Alles zu klein und zu enge.“

Das unruhige Volk fand sich durch diese feine, aber doch leicht verständliche Art des extemporirten Vortrags zur Ruhe gemahnt.

Digitized by Google

34. Johnson in Gesellschaft.

Eine englische Dame von hohem Stande hatte viel von dem berühmten Samuel Johnson gehört, und wünschte deßwegen seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Sie war es daher wohl zufrieden, daß ein Freund ihn bei ihr einführte. Aber weder das Aeußere noch das Betragen dieses Gelehrten waren dazu gemacht, den Erwartungen der eleganten Lady zu entsprechen, die sie sich, nach den Schilderungen von seinem Geiste und von seiner Gelehrsamkeit, von ihm gemacht hatte. Johnson war sehr lakonisch absprechend, und machte manchen Verstoß gegen die feine Lebensart. Bei dem Herumreichen des Thees grif er, da er ihn beim Kosten nicht süß genug fand, statt sich der in der Zuckerdose liegenden silbernen Zuckerzange zu bedienen, mit seinen, noch mit Dinte befleckten fünf Fingern in die Dose, um diesem Mangel abzuhelfen. Diese Unzartheit verdroß die Lady so sehr, daß sie, um ihre Empfindlichkeit merken zu lassen, sogleich einem Bedienten befahl, die Zuckerdose fortzutragen, und eine andere an deren Stelle zu bringen.

Johnson war dieß nicht entgangen; er schlürfte ruhig mehrere Tassen Thee, als er aber seinen Appetit befriedigt hatte, warf er seine Tasse

mit dem Theelöffel, statt sie auf den Tisch zu setzen, in das Gitter des Kamins.

Alle Anwesende waren erstaunt und erschrocken, und die Lady rief aus: „Aber um's Himmels willen, mein Herr, was machen Sie? Mein ganzes schönes Servis ist dadurch zerrissen worden.“ Das thut mir herzlich leid, Mylady, versetzte Johnson: aber ich betheure Ihnen, es geschah aus bloßer Artigkeit; denn, nach Art und Weise, wie Sie vorher mit der Zuckerdose verfuhren, mußt' ich voraussetzen, daß Sie nie wieder etwas anrühren würden, was ich in meinen Händen gehabt hatte.“

35. Der große Taschenspieler Philadelphia und seine Künste.

Kein Taschenspieler und Gaukler hat im achtzehenten Jahrhundert so viel Aufsehen erregt, als Philadelphia, ein in seiner Art seltener Mann. Weit gereist, allenthalben mit Zulauf beehrt, suchte er seines Gleichen in der Art, seine Wundergaben bekannt zu machen, obgleich die Klasse von Menschen, zu der er gehörte, überhaupt im Selbstlobe nicht blöde ist. Es war in den ersten Tagen des Jahres 1777, als der Tausendkünstler die Hochschule zu Göttingen mit seinem Besuche beehrte,

Digitized by Google

um vor den Musensöhnen in seiner Glorie zu prangen. In einer Abendgesellschaft hörte Lichtenberg, bekanntlich einer der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands, gleich berühmt als Gelehrter in tiefsinnigen Wissenschaften und als witziger Schriftsteller, von der Ankunft des gepriesenen Fremdlings. Nach manchem Scherze verfiel er darauf, die Prahlerei des Taschenspielers in einer ironischen Ankündigung zu züchtigen. Das Blatt ward sogleich gedruckt, noch in derselben Nacht angeklebt, und am andern Morgen — sah Göttingen ein wahres Wunder, größer, als Philadelphia noch je eines an andern Orten verrichtet hatte: der Wunderthäter schämte sich, und reiste in der Stille ab.

Das Blatt war in Folio, auf einer Seite bedruckt, nach Art aller Anschlagzettel. Ein glücklicher Zufall wollte, daß man einen grotesken abenteuerlichen Holzschnitt fand, den man oben an die Spitze des Zettels setzen konnte. Es war auf demselben die Erdkugel abgebildet, von der eine Leiter herauf in den Himmel geht. Auf dieser Leiter steht die Dreieinigkeit: zu oberst der Vater, welcher von seinem Flitzbogen einen Pfeil nach der linken Seite abschießt; einige Stufen niedriger, der Sohn; und unter demselben die Taube. Häßliche

Engelköpfe gucken aus den obern Wolken hervor. Zu beiden Seiten, mehr unterwärts, ist die Auferstehung durch Fratzengestalten abgebildet, die Seligen, zur rechten Seite, gleich Fröschen, die aus der Erde kriechen, werden vom Himmel bestrahlt; links die schon erstandenen Verdammten, werden von Teufeln hart gepeiniget, auch von Blitzen aus den Wolken getroffen, und von dem Pfeile des gespannten Bogens bedroht. Ein umlaufendes Band hat die Worte: Gorg MoLLere Doces terras Illsse reatVs. Die römischen Zahl - Buchstaben in diesem Verse geben die Jahrzahl 1708 an. *) Unten am Schluß der Ankündigung, steht ein eben so alter Holzschnitt der Stadt Göttingen, worin vorzüglich die Kirchthürme mit ihren Fahnen u. s. w. hoch hervorragen. Die Ankündigung selbst lautet folgender Maaßen:

Auf Verlangen dritte Auflage.

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hiedurch bekannt gemacht, daß vor ein paar

*) Georg Möller war ein Taschenspieler anderer Art zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Hamburg. Erst Tabacksspinner, hernach Schulmeister, hielt er schwärmerische Konventikel, ward in's Gefängniß geworfen, und darauf aus der Stadt gejagt. Er schrieb, und auch noch im Gefängniß, mehrere Bücher voll fanatischer Salbung.

Digitized by Google

Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle beneideten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Er ist nehmlich derselbe, der im J. 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markte einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß, und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9ten Jänner dieses Jahrs anfangen, seine Einthaler-Künste auf dem hiesigen Kaufhause *) öffentlich-heimlich den Augen des hiesigen Publikums vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen Fünfhundert Louisd'or-Stücken kömmt, worunter sich einige befinden, die ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja so zu sagen schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile, und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät der Königin Oberea auf

*) Ein, zu Gastmahlen, Festivitäten und dergleichen grossen Zusammenkünften gewöhnlich gebrauchtes Haus in Göttingen, dicht am Marktplatze.

Otaheiti, mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstag nicht, da er dem Ehrwürdigen Kongreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 Uhr des Vormittags, da er zu Konstantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1 Uhr, da er speist.

Von den Alltagsstückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, welche sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jakobikirche ab, und setzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johanniskirchthurms auf die Jakobikirche. Wenn sie ein Paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet, durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er zwo von den anwesenden Damen, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kräusel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs, oder der Anständigkeit der Rich-

Digitized by Google

tung ihrer Röcken, zur größten Satisfaction aller Anwesenden.

3) Nimmt er sechs Loth des besten Arseniks, pulverisirt, und kocht ihn in zwei Kannen Milch, und traktirt die Damen damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie zwei bis drei Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er sich eine Holzart bringen, und schlägt damit einen Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da denn der Chapeau aufsteht und gemeiniglich fragt, was das für eine schöne Musik sey? Uebrigens so gesund, wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damen die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen an die Köpfe, da dann jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein metafisisches Stück, sonst gemeiniglich πᾶν metafisica genannt, worin er zeigt, daß etwas wirklich zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und giebt er es blos der Universität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch baares Geld, wenn es ver-

langt wird, und stellt jedem einen Schein aus, wirft hierauf alles in einen Koffer, und reist damit nach Kassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen; denn wer nichts bezahlt, sieht nichts.

Göttingen, den 13. Jänner 1777.

36. Hülfe in der Noth.

Johann Philipp Kirnberger, Hofmusikus der Prinzessin Amalia von Preußen, einer der größten musikalischen Theoretiker und Contrapunktisten, war ein Mann von sehr ernsthaftem Charakter, finster, im Umgange zurückhaltend, und von Vielen für menschenfeindlich gehalten. Er besaß aber im Grunde ein gutes, wohlwollendes Herz, das sich den Unglücklichen nie verschloß.

Es war bald nach dem siebenjährigen Kriege, als Kirnberger in Berlin an einem Wintertage aus dem Keller eines Hauses ein todtes Kind tragen sah, von einem abgezehrten todtblaßen Weibe begleitet. Auf die Frage: wem das Kind gehöre?

Digitized by Google

erfährt er von dem Weibe, daß es das ihrige ist, daß sie eben das letzte Bett veräußert hat um Brod zu kaufen, und daß ihr Mann nebst noch drei Kindern krank darnieder liegen. Er steigt den Keller hinunter, und findet in einem finstern Stübchen die Bestätigung der Aussage. Die Kinder und der Mann, ein Schuster, lagen auf Stroh an der Erde, als halbe Leichen. Alles Hausgeräth und Werkzeug war, um Brod zu kaufen, verschwunden; nur eine alte Bank war noch das einzige Eigenthum dieser unglücklichen Familie. „Hier, Frau, nehme sie! sagte Kirnberger; es sind nur ein paar Thaler, aber ich hoffe mehr zu schaffen.“ Mit diesen Worten schlich er zur Thüre hinaus, die Treppe hinauf, ohne den Dank der Leidenden abzuwarten, und fort war er.

Von ungefähr begegnet Kirnberger einem seiner Bekannten. „Hören Sie, sagt er, und das mit einer muthwilligen Laune: Sie gehen heute mit mir in die Redoute.“ — „Wie kommen Sie zu diesem lustigen Gedanken, fragt Jener, da Sie doch eben nichts von solchen Mumereien halten?“ „Lassen Sie das gut seyn, erwiedert Kirnberger mit Wärme. Man muß so manchen Narren in der Welt spielen; eine Rolle mehr oder weniger, hat nichts zu sagen. Ich habe einmal Lust.“ „Gut, sagt Jener, ich hole Sie ab.“

Digitized by Google

Kirnberger hat sich, als der Freund des Abends kommt, in einen Küster verkleidet, mit einem Klingenbeutel in der Hand, woran vorn ein Zettel geheftet war mit den Worten: pour un pauvre honteux (für einen verschämten Armen). Man scherzt über den Anzug; Kirnberger sagt aber kein Wort, was er zu beabsichtigen gedenkt. Sie kommen auf den Redoutensaal; alle Masken drängen sich um den Küster. Eine wirft eine Bonbon, eine Andere einen Zahlpfennig, eine Dritte einen Dreier, Groschen, nachdem die Person ist, auch mehr hinein. Jeder freut sich über die Maske, und vorzüglich über ihr gutes Spiel. Der Hof, der Adel, alles giebt mit Lachen, und wird wohlthätig ohne es zu wissen. Kirnberger geht einigemal mit seinem Freunde auf die Seite, und leert seinen Klingenbeutel. Um zwölf Uhr zählt er in einer Loge das Geld, und erstaunt, da er vierzig Reichsthaler erklingelt hat. Voll Freuden über seinen Schatz ruft er aus: „Nun kommen Sie, Freund, wir wollen das Geld wohin bringen, damit Sie sehen, daß ich es nicht für mich erbettelt habe.“ Er bindet es in ein Schnupftuch eilt nach Hause um sich umzukleiden, und dann sogleich zu der leidenden Familie. „Hier, Frau, ruft er, indem er in die Stube tritt, hier ist Geld; ich glaube, daß sie ihren Mann und ihre

Kinder damit wird wieder auf die Beine bringen, und ihre Sachen einlöſen können. Morgen früh werd ich einen Arzt ſchicken. Und hiemit eilt er, ſo ſchnell als er gekommen war, wieder davon.

Durch dieſes Geld, und den Arzt, welcher die Kranken auf Kirnbergers Koſten heilen mußte, ward die ganze Familie gerettet.

37. Raffinirte Sünden der Unkeuſchheit und Wolluſt.

Der Herzog von Fronſack, ein abgefeimter Wollüſtling und Sohn des Marſchalls von Richelieu, erfand, nach Erſchöpfung aller Arten von Wollüſten und Verführungen, einen Fauteuil mit verborgenen Springfedern verſehen, in welchem ein Frauenzimmer, ſo wie es ſich hinein ſetzte, an Armen und Beinen gefeſſelt, am halbem Leibe entblößt, und in einer Attitüde ſich befand, die nur die Belohnung der Liebe ſeyn ſollte. In dieſem abſcheulichen Lehnſtuhle genoſſen Fronſack und ſeine Geſellen der unglücklichen Schlachtopfer ihrer brutalen Begierden, wenn es ihnen gelungen war, dieſelben unter allerlei Vorwand in das Haus der berüchtigten Hofkuplerin Gourdan zu locken. Ihr Geſchrei, ihr Gewinſel, ihre Thränen, entdeckten nie das Verbrechen, denn der Fauteuil ſtand

Digitized by Google

in einem entfernten Saale des Hauſes, der ſo künſtlich gebaut und eingerichtet wär, daß die Töne von außen nicht hörbar waren. Dieſe Gourdan hatte es durch ihre Künſte und Verführungsmittel ſo weit gebracht, daß kein Vater mehr der Tugend ſeiner Tochter, kein Gatte der Tugend ſeiner Gattin ſicher ſeyn konnte. Ein reicher Wollüſtling ſah auf dem Spatziergang, in der Kirche, im Schauſpiel ein ſchönes Mädchen, eine ſchöne Frau, die ſeine abgeſtumpften Begierden rege machte; er folgte ihr bis an ihr Haus, eilte zur Gourdan, entdeckte ihr die Wohnung der Perſon, und verſprach gute Bezahlung. Die gute Dame hieß ihn in einigen Tagen wieder kommen, zog ihre Erkundigungen ein, und ſagte zur beſtimmten Zeit dem Manne; der Beſitz dieſer Perſon koſtet 100, 200 bis 500 Louisdor; wenn Sie ſo viel daran wenden wollen, ſo kommen Sie in ſechs Tagen um dieſe Stunde wieder zu mir. Man bezahlte die Summe, und war verſichert, ſeinen Endzweck entweder gutwilliger Weiſe, oder durch obige Zwangsmittel zu erreichen. Die galanten Gräfinnen, Marquiſinnen, oder andere Damen von gleichem Schlage, die des ewigen Einerleys ihrer theuren Ehehälften müde waren, oder auch Geld zum Spiel und Putz brauchten, ließen ihre Dienſte und Preiſe der ehrbaren Gourdan antragen, und fanden hier ihren Käu-

ser oder auch bisweilen ihren Liebhaber. So trug es sich einst zu, daß ein ehrwürdiges Parlamentsglied durch ein sonderbares qui pro quo den Besitz seiner treuen Gemalin erkaufte. Dergleichen Späße geschahen zuweilen, und die wackere Dame machte sichs zur Pflicht, ein genaues Namen- und Sach-Register über ihr Gewerbe zu führen, um im Fall der Noth Gebrauch davon zu machen. Dieß war eine kluge Vorsicht, der sie in der Folge ihre Rettung zu verdanken hatte. Denn als einst ein eben so schönes als tugendhaftes Bürgermädchen allen Fallstriken und Verführungen der Unterhändlerinnen und des infamen Fronsack hartnäckig widerstanden hatte, ließ dieser Bösewicht das Haus ihres Vaters bei der Nacht anstecken, und das unglückliche Mädchen unter dem Lärmen und dem Vorwande der Rettung, in seinen Fauteuil zur Gourdan schleppen, wo er sie schändete. Die abscheuliche Geschichte wurde ruchtbar; Fronsack mußte auf einige Jahre das Land räumen und seine Mithelferinn ihr Haus schließen, und sich verstecken. Es wurde ein Prozeß bei der Obergerichtsstelle anhängig gemacht, allein auf die Drohung der Gourdan, daß sie ihr Sachen- und Namen-Register würde drucken lassen, wenn man sie länger verfolgte, wagte es weder der Hof, noch das Parlament, den Prozeß fortsetzen zu lassen, und die ganze Sache

wurde unterdrückt. Die dienstfertige Gourdan zog sich auf ein schönes Landgut in der Nachbarschaft von Paris zurück, und Fransack, ein Greis in seinem 4osten Jahre, der sich an Krücken schleppte, der durch seine Lasterthaten allen Menschen die ihn kannten, ein Abscheu geworden war, sah noch an seinem Körper die Verwesung ausbrechen, ehe er, Anfangs der Revolution zu Versailles, den Würmern Preis gegeben wurde.

38. Mittel gegen unzeitige Musikliebhaberey.

In einem kleinen Städtchen, nicht weit von London, hatte ein Apotheker seine große Noth mit der Musikwuth seiner Frau und Tochter. Die Frau Apothekerin konnte ein paar Märsche und Gassenlieder spielen, und ihre Tochter hatte es ungefehr eben so weit gebracht. Beide hielten sich für Kennerinnen, zumal die Mutter; und so oft in den weiblichen Abendgesellschaften nur die geringste Veranlassung war, von der Tonkunst zu reden, kränkte sie den Neid der Mitbürgerinnen mit Wiederholung der schweren italiänischen Worte smorzato; cadenza &c. und der großen Meister Paesiello, Mozart u. a. Die gemeinen Liederchen, welche entweder sie, oder Miß vortrug, sollten jedesmal berühmte Arien seyn. Allein am meisten war der

arme Apotheker zu bedauren. Wenn er des Tages Last und Hitze getragen (denn in England sind die Apotheker auch besuchende Aerzte) und sich Abends im Schooße seiner Familie erholen wollte, fand er entweder Frau und Tochter am Claviere klimpern und singen, so daß man kein Wort aus ihnen bringen konnte, oder, was noch ärger und häufiger war, die Frauen des halben Städtchens waren bei seiner Ehehälfte versammelt, und anstatt zu reden, mußte er wie ein stummer Oelgötze da sitzen, und nach vollendetem Marsche Wohlstands halber klatschen und loben: auch ließ die Frau nicht zu, daß von irgend etwas gesprochen würde, als von ihrem verwünschten Klingklang.

Der Apotheker, welcher freilich kein sehr gutes Ohr hatte, wußte kein anderes Mittel, als mit seinem Gesellen auf Repressalien zu denken, wobei kein Verdacht der Rache statt fand. Eines Abends, da seine Frau abermals Theegesellschaft hatte, und so eben ihre Stückchen herzuleiern anfing, begann er und sein treuer Geselle jeder einen Mörser dergestalt zu bearbeiten, daß das Haus tröhnte; in beiden Mörsern waren noch dazu Katzenbaldrian und andere wohlriechende Kräuter, deren Duft den weiblichen Nasen unerträglich war. Man lief spornstreichs nach Fächern und Mantillen, und rettete sich wie aus einem verpesteten Hause

mit der Flucht. Der Hausfriede litt zwar ein wenig hiedurch, aber im Ganzen that das Mörsermittel die beste Wirkung.

39. Der wohlbelohnte Sachwalter.

Der Abbe' Moy war einer der berühmtesten Rechtsgelehrten zu Paris, und in zweifelhaften Fällen pflegte der Richter nach seiner Meinung zu entscheiden. Auch wurde er sehr häufig bei wichtigen Vorfällen um Rath gefragt, und man bezahlte seine Gutachten sehr reichlich, ob er gleich nie etwas davor foderte.

Eines Tages kam ein schlichter Landprediger zu Moy, und setzte ihm, nach vielen Komplimenten über den großen Ruf, in dem er stehe, aus einander, wie man ihm wegen einer Pfründe einen Prozeß angehängt habe, von dem er ganz und gar nichts verstehe. Er bat dann um sein Gutachten, damit er wisse, woran er seye, und ob er die Sache aufgeben oder weiter verfolgen solle; zugleich übergab er dem Rechtsanwald ein mächtiges Pak Akten. Dieser versprach in vierzehn Tagen eine entscheidende Antwort, und die schlichte Offenheit des guten Geistlichtn flößte ihm ein so lebhaftes Interesse für die Sache ein, daß er alles andere bei Seite legte, um sich allein mit diesem Processe zu beschäftigen.

Digitized by Google

Am bestimmten Tage fand sich der Landpfarrer wieder ein, und erhielt das Gutachten. Er trat in einen Winkel, um es durchzulesen, und war über die Klarheit und Bündigkeit, womit alle seine Rechte dargelegt waren, so erstaunt und erfreut, daß er in einer Aufwallung seines dankbaren Gefühls den Abbe an seine Brust drückte und ausrief: „Ach, man kann nicht zufriedener seyn, als ich es bin, aber Sie sollen es auch seyn!" Mit diesen Worten warf er einen kleinen Thaler auf den Tisch, und sagte: „Nehmen Sie, nehmen Sie, das haben Sie mit vollem Rechte verdient."

Der würdige Sachwalter nahm, um den guten Mann nicht zu beschämen, sechs und dreissig Sous aus der Tasche, und stellte sie dem Pastor zu. Er erzählte diesen Vorfall mit besonderem Vergnügen, und wenn man äusserte, er werde bei seiner Uneigennützigkeit immer zu kurz kommen, so pflegte er zu sagen: „Ist denn das Vergnügen, diese Geschichte zu erzählen, gar nichts werth?"

40. Venetianische Justizpflege.

Die Republik Venedig behauptet in den Annalen der Themis für immer einen ausgezeichneten Rang. Nichts gleicht der Genauigkeit, der weisen Strenge dieser Gerechtigkeitspflege, und man muß erstaunen, mit welch unermüdeter Thätigkeit

der venetianiſche Gerichtshof es ſich angelegen ſeyn ließ, Verbrecher aufzuſuchen, die Thäter zu entdecken, und ihrer habhaft zu werden. Ein Beiſpiel davon liefert die Hinrichtung, welche im Jahr 1780 auf dem Markusplatze ſtatt fand. Der Zuſammenhang iſt folgender:

Ein artiges Mädchen war durch Convenienz an einen alten aber reichen Mann verheirathet. Früher ſchon hatte ſie mit einem Andern vertrauten Umgang gepflogen, deſſen Fortſetzung nun durch ihren eiferſüchtigen Ehemann ſo widerlich geſtört wurde. Doch die jungen Leute wußten bald Rath. Mit dem täuſchendſten Bedauren kündigte das verworfene Weib allen ihren Verwandten an, daß ihr Mann nächſtens eine weite Reiſe zu unternehmen habe. Der beſtimmte Tag war da, und der alte Herr verſchwand. Niemand iſt im Stande, die zärtliche Gattin über dieſe Entfernung zu tröſten, und als endlich gar ein Brief mit der Nachricht von dem Tode ihres Mannes anlangt, überläßt ſie ſich der Verzweiflung, und nichts vermag ihre zerrüttete Gemüthsruhe herzuſtellen, als der theilnehmende Vorſchlag, ihre verlaſſene Hand dem jungen Hausfreunde, ihrem einzigen Tröſter, zu reichen. Dieſer Vorſchlag wird, obwohl nicht ohne wehmüthiges Bedenken, angenommen, und wenige Wochen darauf tritt er in die Rechte ſeines Vorgängers.

Digitized by Google

Geraume Zeit nach dieser Verheirathung wurde durch Zufall aus einem alten Brunnen ein Menschenkopf gezogen; das Gesicht war durch eine Menge Messerschnitte ganz unkenntlich. Dem Gebrauch nach läßt das Gericht auch diesen Kopf zur öffentlichen Schau ausstellen, um dadurch jedermann aufzufodern, seine Meinung zu sagen, oder Aufklärung zu geben; doch niemand weiß irgend einen Bescheid. Das Gericht läßt sich dadurch nicht abhalten, die Sache weiter zu verfolgen; es befiehlt, den geheimnißvollen Kopf in Weingeist zu setzen, und noch länger ausgestellt zu lassen. Ein volles Jahr verstreicht; niemand meldet sich. Endlich geschieht von Amts wegen die Anfrage, was denn mit diesem Haupt nunmehr zu machen sey? Die Sache als abgethan zu behandeln, das wäre wider die Genauigkeit der venetianischen Gerichtspflege gelaufen; man untersuchte also, den Kopf noch einmal, und entdeckte nichts weiter, als in den Haaren verborgen, ein Stückchen von einer Papillote. Dem venetianischen Gerichte war diese Entdeckung sehr wichtig, um so mehr, da es sich zeigte, daß das Stück Papier von einem geschriebenen Briefe sey. Zwar enthielt es nur einige unscheinbare Worte, allein, man hoffte gleichwohl Erläuterungen. Doch wie sollte man zu diesen gelangen? Der Rath zu Venedig läßt das Stückchen Papil-

lote von einem geschickten Schriftstecher genau in Kupfer nachstechen; er läßt unzählige Abdrücke davon machen, und vertheilt sie im ganzen Staate, an allen, auch den kleinsten Orten, mit der Erklärung, daß derjenige eine gewisse Belohnung erhalten solle, der, wenn er die Handschrift kennt, es sogleich anzeigt.

Diese scharfsinnige Verfügung blieb nicht ohne Erfolg. Es meldete sich ein Mann, welcher erklärte, daß die Papillote ein Stück eines Briefes sey, welchen er vor mehrern Jahren an seinen Bruder in Venedig geschrieben habe. Dieser Bruder nun war eben jener angebliche Verreisete. Dieß war für den venetianischen Rath genug. Man forschte weiter nach den früheren Verhältnissen der Frau, und ihre Anverwandten traten jetzt laut mit ihrem lange unterdrückten Argwohn auf. Die Mörderin samt ihrem zweiten Manne wird eingezogen, und aus den abgesonderten Verhören ergiebt es sich, daß sie ihren lästigen Gatten im Bette ermordet, zerstückelt und theilweise verborgen habe. Beide wurden enthauptet.

41. Ein origineller Geitzhals.

In der Nähe von York in Pensilvanien lebte Michael Baerd, von deutscher Abkunft, der von

seinem Vater ein Gut von 500 Acres mit allen nöthigen Geräthschaften erbte. Mehrere Jahre lang hielt er ein Wirthshaus, erzeugte in seiner Ehe vier Kinder, und sammelte ein ansehnliches Vermögen. Er war aber damit so haushälterisch, daß er auf die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder auch nicht einen Groschen verwendete. Niemals gab er Geld für etwas aus, was er etwa nöthig hatte; entweder behalf er sich, oder er suchte jemanden zu finden, von dem er sein Bedürfniß gegen andere Dinge, die er nicht verkaufen konnte, eintauschte. Er trieb viel Ackerbau und hatte eine große Branntweinbrennerei, die er ganz allein mit seinem eigenen Korn versorgte. So gelangte er zu einem Vermögen von viermal hundert tausend Dollars. Seine Liebe zum Gelde war aber so groß, daß er nicht dahin zu bringen war, einem Menschen auch nur einen Dollar zu leihen. Verschreibungen und Unterpfänder, auch die allersichersten, wies er von der Hand, und borgte nicht das Geringste auf dieselben. Auch in öffentlichen Kassen legte er niemals etwas an, und selbst Banknoten behielt er nur so lange, als er sie nicht in baarem Gelde umsetzen konnte. Er verwahrte seinen Mammon in einem eisernen Kasten, bis nichts mehr hinein ging; dann ließ er ein starkes eisernes Fach machen, was er auch füllte. Nach seinem

Digitized by Google

Tode enthielten diese Herbergen, „aus welchen kein einziger Reisender je wieder den Ausgang fand" zweimal hundert und dreissig tausend Dollars in Gold und Silber.

Die Veranlassung seines Todes war so merkwürdig als sein Lebenslauf. Ein Virginier bot ihm für ein Quantum Rübesaat zwölf Dollars, allein da Baerd auf dreizehn bestand, so zerschlug sich der Handel. In Philadelphia löste er nur sieben Dollars, und verlor am ganzen Quantum fünfhundert und fünfzig Dollars. Als er die Nachricht davon erhielt, ging er durch sein ganzes Gut, besuchte seine Brennerey, gab seinen Leuten noch einige Befehle, ging dann in seinen Wagenschoppen — und erhenkte sich!

42. Ein schauerlicher Kampf auf Leben und Tod.

Der Engländer Robert Edwyn bewohnte auf der Insel Ceylon ein Landhaus, von welchem ein Hügel, mit drei oder vier Palmbäumen bepflanzt, nicht weit entfernt lag. Eines Morgens schien ihm ein Zweig, oder vielmehr ein Blatt *), wunderliche Bewegungen zu machen. Es drehte sich von

*) Die Blätter des Palmbaumes sind sehr groß, stark und oft zehen Ellen lang.

Digitized by Google

einer Seite zur andern, bog sich zur Erde, zog sich wieder zurück, und verlor sich endlich unter den übrigen Blättern oder Zweigen. Ein Zingalese, d. h. ein Eingebohrner von Ceylon; wurde blaß vor Schrecken, als ihn Edwyn darauf aufmerksam machte, und bat denselben, sogleich Thüre und Fenster zu verriegeln, denn das sey eine fürchterliche Schlange, welche der Hunger aus dem Walde vertrieben habe.

Edwyn konnte an der Angabe des Menschen nicht zweifeln, da bald die Schlange hervorkam, ein kleineres Thier ergriff, und mit sich in die Blätter des Baumes nahm. Edwyn mit noch zwölf andern, und alle mit geladenen Gewehren versehen, zogen nun in der Absicht aus, die Schlange zu erlegen. Als sie aber dieselbe näher in ihrer ganzen Größe sahen, entfiel ihnen der Muth; keiner unterstand sich, einen Schuß nach ihr zu thun. Mit dem Schwanze hieng dieses Ungeheuer an einem der obersten Zweige des Baumes, und sein Kopf berührte die Erde. Die Wendungen, welche es machte, waren überaus schnell und behende. Es kam herab, wickelte den Schwanz um den Baum, legte sich, so lang es war, auf die Erde und verlor sich dann im Augenblicke wieder unter den Zweigen. Auf einmal zog es sich, mitten unter diesen lebhaften Bewegungen, eiligst zurück und

Digitized by Google

hielt sich ganz stille. Es hatte nemlich einen kleinen Fuchs gesehen, der vor dem Baume vorüber zu laufen im Begriff war. Als dieser sich genähert hatte, schoß die Schlange auf ihn herab, und in wenigen Minuten sog sie ihm das Blut aus, und leckte ihm mit einer breiten schwärzlichen Zunge das Fleisch ab, wobei sie sich gemächlich auf die Erde niederlegte, indessen aber doch immer der Schwanz um den Baum gewickelt blieb.

Nachdem alle Anwesende das Thier genug betrachtet, und einen vergeblichen Schuß nach ihm gethan hatten, gingen sie fort, um in stärkerer Anzahl am folgenden Tage wieder zu kommen. Bei ihrer Rückkunft fanden sie die Schlange noch an dem nemlichen Orte. Bald darauf ging ein Tiger vorbei, der nicht viel kleiner war, als eine junge Kuh. Augenblicklich vernahm man ein schröckliches Geräusch aus den Zweigen des Baumes, und kaum war der Tiger nahe genug, als das Ungeheuer auf ihn herabschoß, und zwar gerade in die Gegend hinter den Schultern, und packte mit dem Maule ein großes Stück des Rückens. Der Tiger brüllte fürchterlich, und wollte mit seinem, ihm überlegenen Feinde davon laufen, dieser aber umwickelte ihn drei- oder viermal, und legte sich so fest um ihn herum, daß er in Todesängsten niedersank. Jezt, da die Schlange ihren Raub gefällt hatte,

Digitized by Google

ließ sie den Rücken des Tigers los, zog sich weiter nach dem Kopfe hin, öffnete ihren ungeheuren Rachen, und umfaßte damit das Gesicht des Tigers, das sie entsetzlich zerfleischte. Dieser hatte sich jedoch einigermaßen erholt. Er erhob sich wieder, suchte sich dadurch los zu machen, daß er sich hin und her wand, wobei er im Rachen der Schlange dumpf und kläglich brüllte. Es half ihm nichts, wiewohl er seinem Mörder genug zu schaffen machte. Er richtete sich einigemal auf, und lief auch einige Schritte fort, aber das Gewicht seiner Feindin sowohl, als auch ihre Umwindungen, warfen ihn jedesmal wieder nieder.

Nach Verlauf von einigen Stunden schien der Tiger ganz entkräftet und fast todt zu seyn. Die Schlange suchte nun ihm die Rippen dadurch zu zerbrechen, daß sie sich immer enger und fester um ihn herum wand; allein es ging nicht. Sie wickelte sich daher wieder los, umwand mit ihrem Schwanze seinen Hals, und schleppte ihn an den Baum, welches ihr aber sehr sauer wurde. Jetzt sah man, was ihr der Baum für Dienste that. Sie faßte den nun beinahe wirklich todten Tiger an, und stellte ihn aufrecht an den Stamm des Baums, umschlang dann Tiger und Baum, und nun zog sie sich enger zusammen, daß die Knochen und Rippen, eine nach der andern, mit lau-

Digitized by Google

tem Krachen zerbrachen. Als sie mit dem Leibe fertig war, machte sie sich auch über die Beine auf gleiche Weise her, und zerbrach sie an vier bis fünf Orten. Dann versuchte sie ihre Kräfte auch am Hirnschädel, aber hier war alle ihre Anstrengung vergebens. Da ihr der Tiger nun nicht mehr entrinnen konnte, und sie wohl sehr ermüdet seyn mochte (denn über dem Zerbrechen der Knochen waren einige Stunden vergangen), so zog sie sich unter die Blätter des Baums zurück, um auszuruhen.

Am dritten Tage sah man keinen Tiger mehr, sondern ein todtes Aas, ohne bestimmte Gestalt, mit einem gelben Kleister überzogen, um dasselbe desto schlüpfriger zum Verschlingen zu machen. Erst verschlang die Schlange den Hirnschädel, dann nach und nach den übrigen Körper, welches ihr aber viele Mühe machte. Es wurde Abend, ehe sie den Tiger völlig verschlungen hatte.

Am vierten Morgen gingen Weiber und Kinder zu der Schlange hin, denn sie wußten aus Erfahrung, daß nun keine Gefahr mehr dabei sey. Die Schlange war so ungeheuer dick, und hatte sich so überladen, daß sie sich weder zur Wehre setzen, noch auch durch die Flucht sich retten konnte. Zwar bemühte sie sich, auf den Baum wieder zu kommen; allein auch dazu war sie zu unbehülflich. Die

Digitized by Google

Zingalesen schlugen sie nunmehr todt, denn sie hatten sich gleich Anfangs auf das Fleisch derselben gefreut, welches weisser als Kalbfleisch ist, und das sie als einen zarten Leckerbissen rühmen. Diese sogenannte Riesen- oder Königsschlange war 33 Fuß und 4 Zoll lang *).

*) Unter allen Schlangen ist die Riesenschlange, auch Boa genannt, die größte, da sie zuweilen eine Länge von zwanzig Ellen erreicht, und oft dicker als ein starker Mann ist. Diese Schlangen sind nicht giftig, und Menschen und Thieren nur wegen ihrer ausserordentlichen Stärke gefährlich. Mit ihren scharfen Zähnen machen sie große Wunden. Menschen und Thieren lauern sie auf dickbelaubten Bäumen auf, wie am oben erzählten Beispiele zu sehen ist. Auch dem größten Büffelochsen können sie die Knochen im Leibe zerbrechen. Ihre Kinnladen haben eine ausserordentliche Dehnbarkeit, daher sie im Stande sind, Thiere zu verschlingen, die sie an Dicke weit übertreffen. Die gewöhnliche Speise der Riesenschlangen sind kleine Thiere, als Eidechsen, Vögel und andere Schlangen, die es in ihrer Heimath in Menge giebt. Da, wo sie sich aufhalten, reinigen sie die Gegend umher von Ungeziefer, und sind folglich den Menschen in dieser Hinsicht nützlich. Die schön gefleckte Haut dieser Schlangen steht bei den Indianern im hohen Werthe. Die Farbe derselben ist glänzend, meistens gelblich oder bläulich, mit einem schwarzen Streifen über den Rücken und bräunlichen Flecken. Die Indianer ziehen den Schlangen die Haut ab und verhandeln sie. Weil diese Schlange ein so furchtbar-schönes und prächtiges Ansehen hat, so wird sie von manchen Indianern göttlich verehrt und angebetet,

Digitized by Google

43. Ein feines Kompliment.

Als der russische Großfürst, nachmalige Kaiser Paul der Erste nach Potsdam kam, ließ Friedrich der Zweite ihm zu Ehren und in seiner Gegegenwart mehrere Manöuvres halten, welche sehr gut abliefen. Der Feldmarschall Romanzow, der Begleiter des Großfürsten, welcher, wie man wünschte, diese Manöuvres besonders verfolgen und beobachten sollte, schien darüber ganz erstaunt. Voll Verwunderung wandte er sich an einen preußischen General mit den Worten: „Die Manöuvres sind vortrefflich, aber mir scheint es, als wären sie eine Nachahmung irgend einer berühmten Schlacht des Alterthums. Sagen Sie mir doch gefälligst, ob es nicht etwas vom Alexander, vom Hannibal oder Cäsar ist?" — Der Preuße war sehr in Verlegenheit, darauf zu antworten, da er nicht wußte, wie er ihm, ohne ihn zu kränken, zu verstehen geben sollte, daß die Manöuvres eine Nachahmung der beiden großen Schlachten wären, welche er selbst, Romanzow, den Türken geliefert hatte, die dadurch in dem letztern Kriege gänzlich geschlagen worden waren. Diese

---

wahrscheinlich damit sie ihnen kein Leid zufüge. Die ostindischen Gaukler wissen sie kirre zu machen, und zu allerlei Kunststücken abzurichten.

Nachahmung Friedrichs war eine eben so feine als schmeichelhafte Ehrenbezeugung, und der Irthum des russischen Generals gab, wie man leicht denken kann, dem preußischen Militär Stoff genug, sich darüber lustig zu machen.

44. Die Lekzion.

Als der berühmte Beaumarchais im März 1785 nach St. Lazare in Verhaft gebracht wurde, wies man ihm ein Zimmer an, worin vor ihm ein junger Mensch gesessen hatte, der sich während seines Verhaftes in der Musik unterrichten ließ, und der Beaumarchais hatte Platz machen müssen. Am ersten Morgen klopfte der Musikmeister an die Thüre des Zimmers. „Wer ist da?" fragte Beaumarchais. „Ich, gab jener zur Antwort, ich will Ihnen Lekzion geben." — „Dank dafür, rief der Gefangene; ich habe schon an dieser genug, und verlange keine zweite."

45. Der Invalide.

Madame M. zu Paris, wegen ihres Hanges zum Wohlthun bekannt, hatte eines Tages kaum ihre Wohnung verlassen, als sich ihr ein alter Mann näherte, der nur sparsam von einigen

Lumpen bedeckt war. Indem er reden wollte, sank er vor Entkräftung zu Boden, und beschädigte sich durch diesen Fall das Gesicht. Erschrocken half ihm die Frau wieder auf, und erkundigte sich theilnehmend, ob er ihre Unterstützung verlange? Er erholt sich langsam und erzählt ihr, daß er Invalide sey, als solcher eine kleine Pension ziehe, die ihm aber seit einigen Monaten nicht ausbezahlt worden wäre. Um diese Ungerechtigkeit bekannt zu machen, sey er nach Paris gekommen, habe bis jetzt die verlangte Hülfe nicht erlangen können, und sich endlich, entblößt von allen Mitteln des Unterhalts, genöthigt gesehen, seine Kleider zu verpfänden, um seinen Hunger zu stillen. Jetzt aber besitze er nichts mehr, das ihm die Verlängerung seines Lebens versichern könne; er würde aus Mangel an Nahrung sterben, wenn ihm nicht schleunig geholfen würde.

Madame M. gab ihm sogleich alles Geld, was sie bei sich hatte; einige Nachbarn kamen ebenfalls herbei, und der Unglückliche wurde von allen Seiten beschenkt. Man brachte Kleidungsstücke und Nahrungsmittel, und selbst einige mitleidige Seelen aus niedern Ständen wollten die kleine Baarschaft, die sie zufällig bei sich führten, mit ihm theilen. „Nein, sagte der Greis, haltet ein, ich habe genug, meine Blöße zu bedecken, mein

Leben zu fristen. Sollte ich dem Armen seine Nothdurft rauben, um mir Ueberfluß zu verschaffen? Ich nehme nichts mehr.“ Man wollte ihm aufdringen, was er ausschlug, aber sein Edelmuth siegte. „Welch ein schönes Herz unter diesen Lumpen!“ sagten die Umstehenden, und waren bis zu Thränen gerührt.

Madame M. ließ hierauf den Invaliden verbinden, und bat ihn, wie sie sah, daß die Wunde nur eine leichte Verletzung der Haut war, den andern Morgen zu ihr zu kommen, damit sie weiter für ihn sorgen könne. Der andere Morgen erschien, aber der Invalide nicht. Der Betrüger, (denn daß er ein solcher war, bewiesen die eingezogenen Erkundigungen) wagte es nicht, seine täuschende Rolle weiter zu spielen.

46. Der Chinese in London.

Ein Chinese der sich einige Zeit in London aufgehalten hatte, erzählt in einem zu Peking gedruckten und mit Anmerkungen begleiteten Gedicht, mit dem Titel London, von den Engländern unter andern Folgendes: „Ihre Schauspielhäuser sind den ganzen Tag hindurch verschlossen, und werden nur erst mit anbrechendem Abend geöffnet. Die Gesichter der spielenden Personen sind alle sehr schön.

Digitized by Google

Ihre Kleider sind prächtig gestellt. Jederman hat hier freien Zutritt, nur daß er für den Einlaß einen bestimmten Preis bezahlen muß. Der Schauplatz ist so bemalt, daß er sogar Häuser und Bäume vorstellen kann, und das Bewundernswürdigste von allen ist, daß alles sich auf einmal verändert. Weibliche Charaktere werden hier von wirklichen Frauenzimmern aufgeführt, und alle gehen lachend und zufrieden vom Schauplatz zurück." — Ueber den Kirchenbesuch referirt der Chinese Folgendes: „Viermal jeden Monat ziehen die Engländer ihre besten Kleider an, und gehen in die Tempel, wo ihnen aus heiligen Büchern vorgelesen wird, und dieß nennen sie in ihrer Sprache: Pe-lee to Kot. (So metamorphosirte der Chinese, dessen Sprache kein R hat, den englischen Ausdruck Pray to God, zu Gott beten).

47. Die neue Abgabe.

In Konstantinopel stritten sich an einem öffentlichen Orte mehrere Juden und Türken über den Eintritt in das Paradies. Die Juden behaupteten, daß sie, nach der Verheißung ihres Gottes, diesen reitzenden Aufenthalt allein beziehen würden, und daß die Türken zwar nicht gänzlich davon ausgeschlossen, jedoch nur außerhalb der Mauern diese

Digitized by Google

Herrlichkeit mit ansehen sollten. Dieser sonderbare Streit kam zu den Ohren des Großveziers, der schon lange eine Gelegenheit suchte, die Juden mit einer neuen Abgabe zu belasten. „Da diese Kanaillen, sagte er, uns außer den Mauern des Parc dieses einen Platz anweisen, so müssen sie uns auch Pavillons da bauen lassen, damit wir vor Wind und Regen sicher sind.“ Er belegte hierauf sogleich die Juden mit einer bedeutenden Abgabe zu den Pavillons des Großsultans, die sie auch noch bis jetzt bezahlen müssen.

48. Herzensgüte.

Unter der Regierung des unglücklichen Ludwigs des Sechzehenten von Frankreich drang ein brodloser, von Hunger und Kummer zur Verzweiflung getriebener Officier in das Tafelzimmer, wo der König öffentliches Gastmal hielt, und indem derselbe eine augenblickliche Stille benutzte, sprach er so laut, daß es der König wohl vernehmen mußte: „Sire, ich bitte Eure Majestät um Brod!“ Als hierauf dem Hülfe Erflehenden Stillschweigen geboten wurde, entgegnete er: „Wie kann man schweigen, wenn man vor Kummer stirbt?“ — „Sire, fuhr der Arme, den Augenblick ergreifend fort: ich bin siebenzig Jahre alt;

fünfzig zähle ich bereits im Dienste Eurer Majestät, und — ich habe nichts zu leben! das dringendste Bedürfniß treibt mich an, Sire, Hunger thut wehe!"

„Haben Sie, redete der von Mitgefühl bewegte Monarch ihn an, haben Sie eine Vorstellung bei sich nebst einem Dienstetat?" — „Hier sind beide!" antwortete der alte Officier. „Geben Sie, erwiederte der König, und kommen Sie morgen Vormittag wieder."

Des folgenden Tages ließ der König den alten Officier, über dessen Aussagen er sich hatte berichten lassen, in sein Kabinet bescheiden; er verlieh ihm großmüthig auf seine Chatoulle eine jährliche Pension von fünfzehnhundert Livres, und fügte dieser Gnade noch mit menschenfreundlicher Güte die Worte bei: „Wäre ich früher von Ihren Bedürfnissen unterrichtet gewesen, so würde ich Ihnen nicht heute erst geholfen haben. Gehen Sie, das erste Jahr Ihrer Pension sogleich in Empfang zu nehmen, da es bereits verflossen ist."

49. Galanterie eines Rechtsgelehrten.

Die Herzogin von Gordon unterhielt sich einst mit dem Doktor Erskine, der sie unter andern fragte, ob sie nicht bald wieder nach Edinburg

Digitized by Google

kommen werde? — „Bewahre Gott, rief die Herzogin aus, das ist ja so ein unangenehmer Ort.“ — „Euer Durchlaucht Antwort, versetzte der Doctor, kommt mir vor, als wenn die Sonne sagte: „ich mag heute nicht aufgehen, es ist zu schlechtes Wetter.“

50. Betrügereien eines französischen Glücksritters.

Unter der Menge von Glücksrittern, welche in den Jahren 1790 und 1791, unter dem Vorwande der Auswanderung, Frankreich verließen, um ehrliche Leute zu betrügen, befand sich auch ein vorgeblicher Graf von Estillac, der sich für einen gebornen Languedocer ausgab. Er besaß wirklich den Accent dieser Provinz, und schien mit allen Oertlichkeiten derselben gut bekannt zu seyn. In Gesellschaft seiner Gattin wandte er sich nach Nizza, und da er hier einige Zeit zu verweilen gedachte, so richtete er sich ein sehr artiges Haus ein, und schien einen anständigen, aber klug berechneten Aufwand zu machen. Vorzüglich ließ er sich angelegen seyn, genaue Nachrichten von den Fremden einzuziehen, die in dieser Stadt ankamen. Er erkundigte sich nach ihren Namen, Familien und allen ihren Angelegenheiten.

Digitized by Google

Eines Tages erfuhr der Herr Graf, daß ein junger Militär, Namens von St. Mollien, aus einer angesehenen Familie zu Toulouse abstammend, in einem Wirthshause wohne und sich einige Zeit daselbst aufzuhalten gedenke, ob er schon in diesem Lande keine besondere Bekanntschaft hatte. Er folgte ihm auf allen Tritten und Schritten nach; und als er ihn eines Tages in einer Bude bemerkte, trat er sogleich hinein, und gab vor, er wolle etwas kaufen. Auf einmal wandte er sich seithalb, blickte den jungen Mann voll Ueberraschung an, und fragte ihn: ob er nicht von Toulouse sey? indem er ihn in dieser Stadt gesehen zu haben glaube. Auf eine bejahende Antwort nannte er mehrere Häuser, worin man ihn sehr freundschaftlich aufgenommen habe, unter andern in dem der Frau von T * *, der er viele Verbindlichkeiten schuldig sey.

Ich freue mich sehr, mein Herr, erwiederte St. Mollien, daß sie Ihnen Ihren Aufenthalt hat angenehm machen können; es war meine Tante. Ich hing ausserordentlich an ihr, aber vor drei Monaten hat mich das Unglück betroffen, sie zu verlieren."

„Wie, sie ist todt! fiel der Graf bestürzt ein. Ach, wie sehr bedaur' ich sie! Wenigstens hab' ich das Glück, den Neffen meiner besten Freundin an-

zutreffen. Diesen Namen wag' ich ihr nach den Gefälligkeiten zu geben, die sie mir erwiesen hat, und die ich ihr ewig Dank wissen werde. Vierzehn Tage lang hat sie mich bei sich versteckt gehalten, zu einer Zeit, wo der Aufstand vorzüglich gegen die Officiere des Generalstabes gerichtet war, und ich hab' ihr wirklich mein Leben zu verdanken." Unter solchen Gesprächen entfernten sie sich von der Bude, und der Graf erzählte mit einer geheimnißvollen Miene die wohlausgedachte Geschichte, die er durch Ausrufungen endigte. „Wie glücklich schätz' ich mich, den geliebten Neffen der Dame anzutreffen, der ich so viele Verbindlichkeiten schuldig bin. Sie können sich leicht denken, wie sehr ich wünsche, Ihnen dafür meine volle Erkenntlichkeit zu bezeugen. Erweisen Sie mir das Vergnügen, morgen zu Mittag bei mir zu speisen; meine Frau wird sich freuen, mein Glück mit mir zu theilen."

Der Officier konnte so dringenden Einladungen nicht widerstehen, und wurde den andern Tag von Mann und Frau mit aller möglichen Artigkeit empfangen. Einige Zeit nach Tische schien er wieder fortgehen zu wollen, aber der Graf hielt ihn zurück und sagte: „Wenn Sie wieder nach Hause gehen wollen, so ist dieß unnöthig; Ihre Wohnung ist hier. Ich habe nicht zugeben können, daß der Neffe Derjenigen, deren Andenken mir auf immer

theuer ist, in einem Wirthshause wohne, während ich im Flügel dieses Hauses ein möblirtes Zimmer habe, das ich gar nicht brauche, und das erst dadurch einen Werth für mich bekommt, wenn Sie es annehmen. Während des Essens hab' ich Ihre Sachen holen lassen; sie befinden sich wirklich schon im Zimmer, und ich und meine Frau schmeicheln uns, daß Sie uns diese Bitte nicht abschlagen werden."

Unmöglich konnte der Officier einem so verbindlichen Anerbieten widerstehen. Man kam mit einander überein, die Kosten der Wirthschaft gemeinschaftlich zu bestreiten, und sich von einem Traiteur bekösligen zu lassen. Der junge St. Mollion befand sich also in diesem Hause auf die angenehmste Art eingerichtet, wo man sich blos mit ihm zu beschäftigen schien. Drei Wochen waren auf diese Art in größter Eintracht verflossen. Eines Morgens aber kam der Graf voll Verzweiflung nach Hause, ohne daß man von ihm im ersten Augenblicke erfahren konnte, was ihm fehle und warum er in so große Angst versetzt worden sey. Man bat ihn, sich zu erklären; endlich entrissen ihm die Bitten der Freundschaft dieses Geheimniß. Er zieht aus seiner Schreibtafel einen Wechsel von hundert Luisd'or, den er nach seiner Versicherung schon lange erhalten habe und der heute fällig sey. Er habe die Bezahlung mehrerer Schul-

Digitized by Google

den, die er gemacht, bis auf diesen Zeitpunkt verschoben. Heute sey er zu dem Banquier gegangen, der ihm den Wechsel habe auszahlen sollen; aber dieser habe zur Antwort gegeben, er könne dieß nicht, da er von seinem Korrespondenten noch keinen Benachrichtigungsbrief erhalten habe. Seine Gläubiger müßten nun noch zwölf Tage warten, damit er nach Paris schreiben, und wieder von daher Antwort erhalten könnte. Es schmerze ihn aber dabei nichts mehr, als daß diese fatale Zögerung dazu beitragen werde, das Zutrauen zu den Franzosen überhaupt immer mehr zu schwächen, und er selber mache sich Vorwürfe darüber, daß er das Unglück seiner Landsleute noch vermehren müsse.

Der Graf äusserte seinen Schmerz so natürlich, daß es ganz das Ansehen hatte, als ob ihn blos ein Gefühl von Ehre leite. Der Officier setzte keinen Zweifel in die Wahrheit dieser Aeußerungen, und da er überhaupt den Grafen für einen Mann von redlicher Gesinnung hielt, so sagte er ihm, daß er noch zweihundert Louisd'or habe; wovon er ihm die Hälfte geben wolle.

„Ich nehme sie an, Freund, entgegnete der Graf, weniger meinetwegen, als wegen unsrer ehrenwerthen Landsleute, damit ihr Kredit und ihre Ruhe nicht leiden möge. In zwölf Tagen sollen

Sie das Geld wieder haben, und nie werd' ich den Dienst vergessen, den Sie mir geleistet haben."

Von diesem Augenblicke an verdoppelte sich die Aufmerksamkeit für den großmüthigen und liebenswürdigen Tischgenossen. Man hörte gar nicht auf, seine Tugenden, seinen Verstand und seine Liebenswürdigkeit zu rühmen. Indessen vergingen vierzehn Tage, ein Monat, anderthalb Monat, ohne daß man nur ein Wort von den hundert Louisd'or erwähnte, die er dem Grafen geliehen hatte. Dieß Stillschweigen kam ihm wenigstens sehr seltsam war. Als er sich jedoch eines Tages allein mit der Frau Gräfin von Estillac fand, glaubte er ihr in dieser Hinsicht sein Herz eröffnen zu müssen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als sie ihm anfangs blos mit einem Strom von Thränen antwortete, auf welche bald folgende vertrauliche Mittheilungen folgten: „Ach, mein Herr, wie sehr wünsch' ich, daß Sie kein Opfer Ihres Edelmuthes würden; aber ich bin unglücklicher als Sie. Meiner Eltern beraubt, mit einem mäßigen Vermögen in einem Kloster erzogen, und ohne die geringste Weltkenntniß, war ich von meinem zwölften Jahre an bis zu meiner Verheirathung dem Schutze des rechtschaffensten, aber leichtgläubigsten Mannes, meines Onkels, eines Kanonikus zu Straßburg, anvertraut. Er glaubte mein Glück zu ma-

chen, wenn er meine Hand ohne weitläufige Erkundigungen Demjenigen gäbe, der ihn durch ein frommes Aeussere, einige Titel, auf die er sich verlassen zu können glaubte, und durch das Vorgeben von großen Reichthümern verführt hatte, von dem allen bis jetzt kein Wort wahr zu seyn scheint. Sogleich nach unsrer Hochzeit, die im Stillen gefeiert ward, ergriff mein Mann, der mein Vermögen in Besitz genommen hatte, das sich auf fünfzigtausend Franken in baarem Gelde belief, den Vorwand, mich mit auf seine Güter zu nehmen. Wir setzten uns in eine prächtige Berline, die mir mein Onkel zum Hochzeitgeschenk gegeben hatte, und die uns das Ansehen von Wohlhabenheit gab. Es mag aber damit wohl wenig auf sich haben, denn seit acht Monaten reisen wir von Stadt zu Stadt, ohne eine andere Absicht, als, wie es scheint, Andere zu hintergehen. Nach diesen Aeußerungen, mein Herr, die mir Ihre Ehrlichkeit entlockt, schmeichle ich mir, daß Sie mich für keine Mitschuldige halten werden. Ich ersuche Sie sogar, alle möglichen Maaßregeln zu ergreifen, um sich die hundert Louisd'or wieder erstatten zu lassen, die man von Ihnen unter einem erdichteten Vorwande geborgt hat."

Nach einer solchen Unterredung, die dem armen St. Mollien keinen Zweifel mehr über sein

unbedachtsames Zutrauen ließ, nahm er sich vor, von dem angeblichen Grafen Estillac eine bestimmte Erklärung zu fodern. Den andern Morgen begab er sich um die Stunde zu ihm, wo er ihn für sichtbar hielt, allein wie groß war sein Erstaunen, als er niemand fand, und er auf einem Tische einen Brief erblickte, der an ihn gerichtet war. Diesen öffnete er sogleich; der Graf meldete ihm darinn seine Abreise, und bat ihn zugleich, auch noch die Wohnung und den Traiteur zu bezahlen, an welchen er geschrieben habe, um ihm jede Besorgniß zu benehmen; übrigens versicherte er ihn seiner beständigen Freundschaft.

Dieser bittere Spott brachte die Wuth des Betrogenen aufs Höchste. Allein er mußte sich doch allmählich wieder beruhigen, da er die Unmöglichkeit einsah, einen Menschen einzuholen, der acht bis zehen Stunden vor ihm voraus hatte.

Estillac scheint den Weg nach der Schweiz eingeschlagen zu haben. Bei seiner Ankunft zu Moudon, einige Stunden von Bern, wurde er, auf Befehl des Schultheissen verhaftet, und die Gerichtsdiener erhielten Befehl, ihn keinen Augenblick aus den Augen zu lassen. Er verlangte vor den Schultheissen gelassen zu werden, und als dieß geschah, beklagte er sich voll Anmaßung über eine so auffallende Behandlung, die man sich gegen ei-

nen Mann erlaube, der die wichtigsten Aufträge an die französischen Prinzen habe. Er öfnete zugleich eine große Brieftasche, zeigte seine Familienpapiere vor, und Dokumente, die von den Ministern verschiedener Mächte, ja selbst von den Monarchen unterzeichnet waren. Unter andern hatte er einen Paß vom Könige von Sardinien, worin die öffentlichen Behörden um Schutz und Beistand für denjenigen ersucht wurden, den er mit seinen Befehlen beauftragt habe.

Als der Schultheiß diese Dokumente erblickte, gerieth er in einige Verlegenheit. Er entschuldigte sich, und rechefertigte sein Verhalten durch Vorzeigung der Befehle, die er von Bern erhalten hatte, welche aber die Person, die er verhaften sollte, nicht besonders charakterisirten. Estillac begnügte sich mit dieser Entschuldigung, nahm sogar die Einladung des Schultheissen zum Abendessen an. Bei diesem Mahle befanden sich, außer mehrern Gästen, auch der Marquis von Maizant, ehemaliger französischer Brigadechef. Er war eine Zeitlang zu Nizza gewesen, hatte von Estillac's Betrügerei gehört, aber sich wenig darum bekümmert, da er den Betrüger nur einigemal flüchtig gesehen hatte. Um eilf Uhr stand man vom Tische auf, und begab sich nach Hause.

Der Marquis von Maizant kleidete sich

ganz ruhig aus, als ihm sein alter Kammerdiener, der ihm bei Tische aufgewartet hatte, sagte: „Ich bin erstaunt gewesen über die Artigkeiten, die man diesen Abend dem Abentheurer erwies, der neben Ihnen saß.

Mairant. Wie, ein Abentheurer?

Kammerd. Ja; erinnern Sie sich nicht des vorgeblichen Grafen von Estillac, der den Herrn von St. Mollien zu Nizza so schändlich betrogen hat?

Mairant. Wie, der wäre es? — Ja, nun erinnere ich mich seiner Gestalt. Aber warum hast du dieß dem Schultheissen nicht gesagt?

Kammerd. Ich wagte es nicht, mich in eine Sache zu mischen, die mich nichts angeht, und ich dachte, Sie würden ihn zuletzt wohl selbst erkennen.

Am folgenden Morgen begab sich Mairant zu dem Schultheissen, und erzählte ihm alles, was er von dem Menschen wußte. Als sie noch von der Sache sprachen, bekam der Schultheiß einen Brief von Estillac, worinn er diesen an die Empfehlung in dem Passe des Königs von Sardinien erinnerte, und ihn um ein Darlehen von fünf und zwanzig Louisd'or zur Fortsetzung seiner Reise, ersuchte. Mehr bedurfte es nicht, um den Betrüger vollends zu entlarven. Der Schultheiß fand es

nicht der Mühe werth, auf dieſen Brief zu antworten; er ließ dem angeblichen Grafen aber durch den Gerichtsdiener ſagen, wenn er in zwey Stunden noch in Moudon ſey, ſo werde er ihn verhaften laſſen; er rathe ihm daher, die Schweiz auf der Stelle zu verlaſſen.

Eſtillac wartete dieſe Friſt nicht ab, ſondern verließ Moudon auf's ſchleunigſte. Bald nachher ſoll man ihn in Mannheim erkannt haben, und es wird verſichert, er habe ſein Leben auf die traurigſte Art geendet.

51. Vermächtniſſe.

In dem Teſtamente des Barons von D** fanden ſich folgende Vermächtniſſe an ſeine hinterlaſſene Dienerſchaft:

1) Ich vermache meinem Laquais N** jährlich, auf ſeine Lebenszeit, hundert Thaler, weil der gute Narr, bei ſeinen zunehmenden Jahren, ſchwerlich einen andern Herrn erhalten wird, der meine Geduld hat.

2) Ich vermache meinem hübſchen Kammermädchen, der ehr- und tugendgeprüften Jungfer N** hundert Louisd'ors zu ihrer künftigen Ausſtattung, weil ſie dieſe Summe ſchlechterdings nicht bei mir abverdienen wollte.

Digitized by Google

3) Ich legire meinem Kammerdiener N * jährlich zweihundert Thaler, wie auch, zum Andenken an seine Pünktlichkeit, eine gewöhnliche Taschenuhr, und meinen wohlbekannten Stock mit dem goldenen Knopfe.

4) Ich legire meinem Sekretär N ✲ eine volle Monatsgage, desgleichen, einen Bund Federn, einen Flacon mit Lavendelgeist, Pepliers Grammatik, meine und eine Schnupftabacksdose, wie die neueste Mode befehlen wird, — in der sichern Hoffnung, daß ein Mann von seiner Weisheit, seinen Talenten und Kenntnissen, mit dieser Mitgift überall fortkomme.

5) Meinem Haushofmeister N ✲ vermache ich — nichts, weil derselbe schon seit zwanzig Jahren in meinen Diensten steht.

6) Meinem Vetter prälegiere ich neunzehn Stück silberne Löffel. Er weiß wohl, warum ich ihm die, zum zweiten Dutzend gehörigen fünf, nicht vermachen kann *).

52. Der rechte Glaube.

Der junge Gretry, der nachmals so berühmte Komponist, genoß zu Lüttich zum erstenmal

*) Der lockere Vetter hatte die fehlenden fünf Löffel lange vorher entwendet und verkauft.

Digitized by Google

das heilige Abendmahl. Der ihn vorbereitende Priester hatte ihm gesagt: was man an diesem Tage von Gott erbitte, werde unausbleiblich gewährt. In diesem Glauben betete er dann: „Lieber Gott, laß mich heute sterben, wenn ich kein rechtschaffener Mann und kein großer Musikus werden soll.“ Noch an demselben Tage bestieg er einen der Stadtthürme, die hölzerne Glocke läuten zu sehen, deren man sich in der heiligen Woche, statt der andern, bediente. Ein großer Balken fiel herab, traf seinen Kopf, und warf ihn besinnungslos zu Boden. Einer der anwesenden Priester lief sogleich, die letzte Oelung zu besorgen. Als er aber zurückkehrte, fand er den, am Rande des Grabes Geglaubten auf den Knieen, die Augen auf den heruntergestürzten Balken gerichtet. „Ich bin geborgen, hört er ihn rufen, der Balken hat mich nicht todtgeschlagen; aus mir wird ein braver Kerl und ein großer Musikus.“ Beides traf ein. Als einer der vortrefflichsten Tonkünstler von ganz Europa gefeiert, als einer der vortrefflichsten Menschen von seinen Zeitgenossen anerkannt, lebt Gretry's Name unter uns. Aber Gretry glaubte nicht blos, er handelte auch in diesem Glauben.

Digitized by Google

53. Schrifterklärung.

Der Abbate Gagliani, Verfasser der Gespräche über den Getreidehandel, erhielt von Benedict dem Vierzehenten den Auftrag, für ihn eine Sammlung von den mancherlei Auswürfen des Vesuvs zu veranstalten. Er übersandte demnach an Se. Heiligkeit eine Küste voll Mineralien, mit einem Zettel, worauf blos die Worte standen: Dic, ut lapides isti panis fiant. (Sprich, daß diese Steine Brod werden). Benedict der Vierzehente sandte ihm hierauf die Anweisung eines ansehnlichen Jahrgehalts mit den Worten: „Sie zweifeln nicht an der Unfehlbarkeit des Pabstes; ich sende Ihnen davon einen neuen Beweis; denn mir kommt es zu, den Text der heiligen Schrift auszulegen. Ich muß immer den wahren Sinn treffen, und nie hat mir dieß so viel Vergnügen gemacht, als in diesem Falle.“

54. Macht des Gesanges.

Der große Sänger Farinelli erschien einst in dem Charakter eines jungen gefangenen Helden auf der Bühne, der einen zornigen, grausamen Tyrannen, welcher ihn und seine Geliebte zu Gefangenen gemacht hatte, in einer sehr zärtlichen Arie um Mitleid und Barmherzigkeit anflehte. Der

Digitized by Google

Schauspieler, welcher den Tyrannen vorstellte, wurde durch die rührenden Töne des Farinelli so vollkommen überwältiget, daß er, anstatt ihm, wie er hätte thun sollen, seine Bitte abzuschlagen, den Charakter seiner Rolle völlig vergaß, in Thränen ausbrach, und ihn umarmte.

55. Die Wäscherin zu Lyon.

Als Lyon im Jahr 1792 alle Greuel der Revolution und der schröcklichsten Anarchie erfuhr, wurden eines Tages zween öffentliche Beamte der Wuth einer blutgierigen Menge preis gegeben. Plötzlich trat eine Frau mitten unter den Haufen. „Zurück, schrie sie, indem sie ihre beiden Arme ausstreckte und sich mit Ungestüm durchdrängte; zurück, diese beiden Verbrecher gehören mir allein. Ich kenne alle ihre Freveltaten besser, als ihr; sie haben die Hälfte meiner Familie ermordet; mir kommt es zu, sie zu bestrafen. Ich fodere sie."

Bei diesen Worten trat man ehrerbietig zurück, und überließ ihr die beiden Opfer. Sie bemächtigte sich ihrer, schleppte sie, unerachtet ihres Widerstandes, in ihr Haus, verschloß die Thüre, und machte in ihrem Zimmer ein fürchterliches Geräusch. Man hörte starke Schläge, und ein entsetzliches Geschrei, oder vielmehr Geheul. Die beiden

Unglücklichen hatten sich der Wäscherin zu Füßen geworfen: „Seyd ruhig, sagte ihnen diese großmüthige Frau; alles ist nur Täuschung; meine Wuth hat keinen andern Zweck als euch zu retten; folgt mir.“

Es war schon Nacht; das Volk war verschwunden. Die Wäscherin ging durch eine Thüre, die nach der Rhone führte, und machte Anstalten mit Hülfe einer Schifferin, welche ihre gefährliche Unternehmung unterstützte, ihre Beute an das andere Ufer zu bringen. Kaum waren die beiden Unglücklichen in dem Schiffe, als einer von ihnen in den Fluß fiel. Sogleich stürzte sich die Schifferin in das Wasser, und zog ihn wieder heraus. Es war ihr nicht genug, sie gerettet zu haben. Die Wäscherin bemerkte, daß sie durch ihre vom Volke zerrissenen Kleider leicht wieder erkannt werden könnten. Beide Frauen gingen und brachten, jede einen vollständigen Anzug von ihrem Mann und so viel Geld, als sie hatten. Die beiden Geretteten fielen fast leblos zu den Füßen ihrer Befreierinnen. Eine so unerwartete Wohlthat erschütterte sie heftig. Als die Zeiten der Zerrüttung vorüber waren, vergüteten sie Kleider und Geld hundertfältig. Aber giebt es einen Beweis von Dankbarkeit, der mit einem solchen Dienste im Verhältniß steht?

Digitized by Google

56. Ein wahres Schattenspiel.

Auf den Boulevards in Paris, in Tivoli, auf den elysäischen Feldern, und überhaupt auf allen öffentlichen Plätzen sieht man eine Menge Buden aufgestellt, deren Inhaber die Vorübergehenden durch prahlerische Aushängschilde und Musik anzulocken sich bemühen. Hier sieht man in der einen Wachsfiguren, in der andern Marionetten, in der dritten fremde Thiere, in der vierten Vögel, die mancherlei Kunststücke machen, in der fünften tanzende Hunde u. drgl. m. Eine dieser Buden ist zu Schattenspielen bestimmt, und der Unternehmer bietet alles auf, um dem französischen Pöbel zu schmeicheln, und seinen Beifall und seine Sols zu erhalten. Unter andern stellte er einst Napoleons Seezug gegen England vor. Der Held schoß mit seinen schwimmenden Ungeheuern die englische Flotte in Brand. Hier flog ein Schiff auf, dort ging eines über; hier strich eines die Segel, dort ward eines von den siegreichen Franzosen erstiegen. Die Engländer schwammen wie die Enten, oder kamen wie die Vögel, vom Pulver emporgehoben, stückweise aus der Luft herunter. Napoleon landete, und empfing den König und die Königin von England als Gefangene. Dann hielt er seinen triumphirenden

Einzug in London; alle englischen Weiber umarmten die Franzosen, und schrieen: Vive la France! vive la liberté! Alle Soldaten trugen straffe Beutel, mit der Aufschrift: des Guineés. Napoleon selbst stand vor einem stattlichen Gebäude, wo man große Wagen mit Säcken Geldes belud, mit der Inschrift: Banque de Londres.

Diese Darstellung entsprach ganz dem Geiste der Zuschauer. Alle waren entzückt; nur hin und wieder ging einer davon kopfschüttelnd weiter und brummte leise in den Bart: „Wenn doch der fatale Kanal nicht wäre!“

57. Eine merkwürdige Gebetserhörung.

Als in den ersten Tagen des Jahres 1814 Schweden, Kosaken und die russische deutsche Legion auf drei Seiten nur eine Viertelmeile von Schleswig standen; als sich jeden Tag neue Schreckensnachrichten über das Betragen Einiger dieses Korps vom Lande nach der Stadt hinein verbreiteten, und der verhängnißvolle fünfte Januar, wo der Waffenstillstand Nachts um zwölf Uhr abgelaufen war, immer mehr sich näherte: da betete in einem am Eingange der Stadt nach der Seite hin, wo der Feind stand, belegenen Hause eine alte fromme Großmutter aus einem ältern Kirchenliede mit Inbrunst die Strophe:

Digitized by Google

Eine Mauer um uns bau,
Daß dem Feinde davor grau'!

In dem Hause wohnte neben dieser alten Frau nur noch ihre gleichfalls schon ziemlich bejahrte, ebenfalls im Wittwenstande lebende Tochter, und ihr schon einige zwanzig Jahr alter noch unverheiratheter Enkel. Der letztere hörte seine alte Großmutter so beten, konnte sich aber nicht enthalten, darauf zu erwiedern, wie er nicht begreifen könne, wie die Großmutter um so etwas Unmögliches bitten möge, daß Gott gerade um sie herum eine Mauer baue, und dadurch den Feind von ihrem Hause abhalte.

Die alte, schon etwas schwerhörige Frau ließ sich die Aeusserung ihres Enkels verständigen. Sie erwiederte indessen nichts anders darauf, als: im Allgemeinen hätte sie nur für sich und ihre Mitbürger um Schutz gebeten. „Uebrigens aber, fügte sie hinzu, meinst du, wenn Gott um uns herum besonders eine Mauer bauen wolle, daß es ihm unmöglich sey?"

Nun kam die gefürchtete Nacht vom fünften und sechsten Januar. Mitternacht um zwölf Uhr rückten die Vorposten der Feinde von allen Seiten ein; die dänischen Truppen hatten sich Tags zuvor völlig zurückgezogen. Aengstlich sahen die wenigen Bewohner des erwähnten Hauses, was unmittelbar

an der großen Heerstraße unter lauter kleinern Häusern ziemlich hervorstechend liegt, immer mehrere noch nie gesehene feindliche Truppen in kleinen Abtheilungen einrücken, und in benachbarten Häusern dieß und jenes verlangen; alle aber ritten das Haus vorbei. Den ganzen Tag über war ein heftiges Schneegestöber, da bis dahin beinahe gar kein Schnee gefallen war; und gegen Abend war Sturm und Schneegestöber so heftig, als man es selten sieht. Da warfen sich dann vier Pulk Kosaken, die einen andern Weg um die Stadt herum hatten ziehen sollen, aber denselben verschneit fanden, in die Stadt; und zwar, da sie den ihnen nächsten Theil der Stadt, der nach der sonderbaren Bauart Schleswigs ziemlich weit von dem größern Theil der Stadt abgesondert ist, durchaus nicht verlassen wollten, wurden alle Häuser gerade in der Gegend, wo das erwähnte Haus lag, mit sich selbst einquartierenden Kosaken angefüllt, so daß in mehrern der benachbarten Häuser 60 bis 70 Mann waren. Es war eine wahre Schreckensnacht für sämmtliche Bewohner dieses, mit feindlichen Truppen überfüllten, Theils der Stadt. Aber in das erwähnte Haus kamen keine; selbst ward bei dem großen Lärm umher nicht einmal an die Laden geklopft, zur großen Verwunderung der Bewohner.

Digitized by Google

Am andern Morgen, als es helle ward, sahen sie die Ursache. Der Sturm hatte einen fast Mannshohen Berg von Schnee vor der Fronte des Hauses zusammengeweht, daß es unmöglich war hinzukommen. „Siehst du, mein Sohn, sagte die alte Großmutter zu ihrem Enkel, daß der Herr wohl eine Mauer um uns bauen kann?" und was war natürlicher, als daß dieser erstaunend den einer Mauer ähnlichen Berg ansah, und beschämt stille schwieg.

58. Zur Charakteristik Napoleons.

Ein hervorstechender Zug im Charakter des Korsen Bonaparte war eine grenzenlose Verachtung der Menschheit, deren Geißel er war. Durch Entzweiung zu herrschen war sonst der Grundsatz der Tyrannen, Bonaparte's aber durch Erniedrigung. „Wißt ihr, sagte er einst, als er noch General in Italien war, zu seiner Umgebung, wißt ihr wohl, daß jeder dieser Direktoren und ihrer Minister mir, wenn ich will, für hundert tausend Franken die Stiefeln küßt?" — Er hatte wohl Recht, und konnte diese Erfahrung vielleicht mit geringern Kosten machen. Als er die Oberherrschaft des Staats an sich gerissen hatte, überzeugte er sich noch mehr, daß er mit Geld immer

Bewunderer, Verfechter, Theilnehmer finden würde. Seine Menschenverachtung mußte in dem Maaße zunehmen, wie er bemerkte, daß selbst die empfindlichsten Beleidigungen, welche er sich gegen die Diener des Staats erlaubte, ihre Geduld nicht ermüden konnten, und daß sie alles von ihm mit der kriechendsten Demuth erduldeten. Einem seiner Minister gab er einst, nachdem er einen Bericht erstattet hatte, Ohrfeigen.

Die jungen Konscribirten nannte Napoleon mehrmals chair à canon (Kanonenfutter), was sie auch wirklich waren. Mit kannibalischer Menschenverachtung pflegte er zu sagen: „Ich habe jährlich dreimal hundert tausend Mann auszugeben.“ Und es gab Niederträchtige unter den Franzosen, die, sich tief bückend, erwiederten: „Ew. Majestät geben nur den Luxus des Volks von Frankreich aus.“ Zu einem seiner Brüder, der einige Zweifel über die Dauer seiner Herrschaft zu äußern wagte, sagte er: er wolle Frankreich schon so zur Ader lassen, daß ihm auf lange Zeit die Kraft zu einer Empörung mangeln werde.

Ein öffentlicher Beamter wagte es einst, in seiner Gegenwart einige Rührung über die Leiden des Volks blicken zu lassen. Da sagte Napoleon: „Ein Staatsmann muß das Herz im Kopfe haben.“

Digitized by Google

„Ich höre, sagte er einst zu einem seiner Staatsräthe, daß Sie es wagen, meine Operationen in Ihren elenden Cirkeln zu tadeln; daß Sie den Krieg mißbilligen. Wissen Sie, daß der Krieg länger dauern wird als Sie.“ Oft hörte man ihn in Gegenwart seiner Minister und Großofficiere sagen: „Der Monarch ist allein etwas, alle andere sind nur Knechte.“ Nie hat ein Mensch weniger Achtung gegen das Leben und Eigenthum der Menschen bewiesen. Er pflegte beständig zu sagen: „Ich bin Herr über alles, der letzte Mann und der letzte Thaler gehören mir zu.“

Im Glück war Bonaparte Atheist: er sprach damals immer nur vom Schicksal; nach einem Unfalle rief er aber immer die Vorsicht an. Als er noch erster Konsul war, wollte er in das Wörterbuch der Atheisten eingeschrieben seyn. Der Astronom la Lande, Verfasser dieses Wörterbuchs, hat dieß selbst erzählt. In allem wollte Bonaparte ausserordentlich seyn; darum soll er auch seinen eigentlichen Taufnamen Nicolas in Napoleon verwandelt haben. Als er in Moskau war, hielt er sich für den Herrn der Welt. In seinem wahnsinnigen Stolze ließ er eine Medaille prägen mit der Umschrift: Napoleon empereur des Français et Czar de Russie; auf der Rückseite standen die Worte: Dieu au ciel, et Napoleon sur la

terre (Gott im Himmel und Napoleon auf der Erde).

Auf dem Feldzuge im Jahr 1806 bewirthete ihn eine edle deutsche Fürstin an der sächsischen Grenze mit einem glänzenden Frühstück. Während er sich dasselbe wohl schmecken ließ, bediente er sich in seinem Gespräche mit dieser Fürstin folgender Ausdrücke: „Jetzt werd' ich erst die Russen aus Europa jagen, und dann alle kleine Fürsten in Deutschland zermalmen." Einst sagte er: „Wenn ich an den Gränzen der Welt stünde, so würd' ich alle Könige mit meinen Pomponstöcken ersäufen." Throne umstürzen, Reiche zerstören und neue schaffen, das war überall seine Tendenz. Im März 1804 sagte er zu dem bekannten de Pradt: „Seit zweihundert Jahren ist in Europa nicht mehr viel zu thun, aber im Orient kann man im Großen wirken." Er kam oft darauf zurück, und klagte über die Gränzen, welche ihm die europäische Kultur setze.

Als er im Dezember 1812 auf seiner Flucht durch Leipzig eilte, erkannte ihn im Hotel de Prusse, wo er eingekehrt war, ein Kellner, und nannte ihn Ew. kaiserliche Majestät. „Nix Käser, sondern General," erwiederte Napoleon in gebrochenem Deutsch.

Bei der Abfahrt von Elba musterte er sein

Militair, und sagte dabei: „Ich werd' euch nach Frankreich und von dort nach Deutschland führen. In Paris werden die sämtlichen aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Truppen, so wie das Volk sich zu euch gesellen. Ich verspreche euch, daß ihr in Deutschland, wenn ihr euch brav haltet, alle mögliche Freiheit genießen sollt, und daß jeder ein adeliches Gut erhalten wird."

Einst drang Napoleon sehr in seinen Bruder Lucian, daß er sich doch zum Prinzen von Frankreich erheben lassen sollte, wobei er es ihm frei stellte, was er für eine Krone haben wolle. Lucian rief endlich aus: „Nun wohlan, ich willige ein." Napoleon wurde freundlich. „Mache mich, fuhr nun Lucian fort, zum König von England." Seit der Zeit trug Napoleon großes Bedenken, seinem Bruder die Wahl in irgend einer Sache von Bedeutung zu überlassen.

Auf dem Marsche nach Moskau hörte Napoleon zu Wilna, ein Rabbiner daselbst habe öffentlich für Alexanders Waffenglück gebetet. Er ließ den Mann zu sich berufen, und nach einigen heftigen Aeusserungen sprach er zu ihm: „Bete für wen du willst, ich werde ohne deinen Gott, dein Gebet und deinen Kaiser kommen, wohin ich will." Darin irrte er sich jedoch, denn gewiß wollte er weder nach Elba noch nach St. Helena.

Digitized by Google

59. Kleines Sittenbuch der Malabaren *).

Wer das Pottia malei, das ist die Vorschrift der Anbetung, lobpreisend befolgt, wird ein beständig tugendhafter Mensch werden.

Angebeteter Kurunada, Herr der Priester, Gott der Weisheit! Du wirst mir doch Verstand geben!

So lange du lebst, so hüte dich, daß du nicht alles thust, was dir gut dünket, dadurch du verloren gehest.

Außer dem Siwen und der Parvada ist kein anderer Gott.

Wenn du mit allerlei Leuten umgehest, so werde nicht unschicklich.

Gehe nicht mit einem kindischen Könige um.

Wandle nicht der Familie zum Schaden.

Gehe nicht mit Schuhen auf einer Straße, wo ein Fest gefeiert wird.

Sage niemals eine Lüge.

Weiche nie von dem allmächtigen Wesen.

Haue keinen Feigenbaum.

---

*) Es führt den Titel Pottia malei, d. i. Vorschrift der Anbetung, und ist in leichten Versen verfaßt. In den heidnischen Schulen wird es von den Kindern als Lesebuch gebraucht. Der Verfasser desselben soll Muttutandawen, ein Poet in Sidambaram, seyn.

Digitized by Google

Schilt deiner Mutter nicht.

Von vornehmen Leuten rede nicht schimpflich.

Halte dich nicht zu unverständigen Menschen.

Gehe nicht so, daß die Erde erschüttert.

Drücke eine Wunde nicht mit Leinewand aus.

Wenn du ein Gastmahl siehest, so verstecke dich nicht.

Gehe nicht in die Wohnung der Huren.

Friß nicht wie ein Riese.

Lege deinen Oles und deinen Griffel nie bei Seite.

Wandle nicht als ein unbrauchbarer Mensch.

Sage nicht Komm! und Geh! auf eine grobe Weise.

Rede auch beim Spielen keine Lüge.

Gehe nicht trotzig herum.

Thue deine Geschäfte nicht so, daß man sie tadeln muß.

Mache niemand zum Narren.

Iß nicht und lasse dein Kind hungern.

Rede frei heraus, und sey nicht stöckisch.

Schüttele dein Kleid nicht nieder.

Wandle nicht frech herum.

Hüte dich vor Spiel und Zänkereien.

Wenn du den Weg zur Seligkeit kennen willst, so setze den Schonasalen d. i. Siwen, nicht aus den Augen.

Digitized by Google

Gehe im Finstern nicht alleine.

Habe keine Gemeinschaft mit dem, der dir angehöret.

Gehe nicht um mit dem, der mit Aas sich beschäftiget.

Rede nicht mit solchen, die es mit dem Teufel halten.

Mache keine Schulden.

Verschwende nicht, und lüge nie.

Verleumde niemand auf eine scheinbare Weise.

Rede keine unflätigen Worte.

Lebe nicht in Feindschaft mit deinen Mitbürgern.

Hüte dich vor Morden und Stehlen.

Lästere nicht auf deine Lehrer.

Nimm keine Arzenei von Tänzerinnen.

Wer nichts hat, von dem denke nicht, daß er Abgaben bezahlen muß.

Reite nicht umher auf Ochsen.

Setze die Seligen, nach dem Siwen, nicht aus den Augen.

Thue den Geringen durch Wortverdrehungen keinen Schaden.

Verbirg das nicht, was du gelernet hast.

Schreibe nicht mit den Füßen.

Lebe nicht zänkisch mit deinen Verwandten, und lebe nicht von Kirchenraub.

Digitized by Google

Nimm keine Arzeneien, wenn du ſchon geges-ſen haſt.

Waſche dich nicht da, wo die Wäſcher waſchen.

Gehe nicht mit Leuten um, die mit Worten verwunden.

Springe nicht im Zorn, wie ein Raſender, über den Zaun.

Veruntreue das Schulgeld nicht.

Spiele nicht mit kleinen Kindern.

Vergiß nicht, was du gelernet haſt.

Lebe mit einem Arzt nicht in Feindſchaft.

Wenn du Gold ſucheſt, ſo vergrabe es nach-her nicht.

Fange nicht geſchwind eine Zänkerei an.

Stiehl keinen Oelſaamen und kein Eiſen.

Bringe die Armen nicht um ihre Nahrung.

Lauf und ſpring nicht wo es tief iſt.

In deinem Leben fange keine Feindſchaft mit einem Argliſtigen an.

Gieb einer Schlange keine Milch, und er-ziehe dir ſie nicht.

Melk eine Kuh nicht zu ſtreng.

Rede den Vornehmen nicht nach dem Munde.

Betrüge den Zoll nicht.

Einem Feinde geh aus dem Wege.

Widerſprich einem Regenten nicht.

Reiſſe keine unzeitige Frucht zum Verkauf ab.

Digitized by Google

Errege keine Uneinigkeit zwischen Andern.

Trinke kein schädliches Wasser.

Sey nicht in Feindschaft mit rechtschaffenen Menschen.

Suche nicht eine Schuld auf Andere zu bringen.

Hüte dich, einen König zu beleidigen.

Des Nachts iß keinen Fairl (saure Milch).

Rede nicht bettelhaft.

Komm den Schlangen nicht zu nahe.

Bestiehl deine Nachbarn nicht.

Behalte das Wort der Wahrheit.

Weiche nicht von der Ermahnung des Lehrers, nach welcher sich die Rechtschaffenen richten müssen.

Beleidige nicht die ehrwürdigen Weisen, und die, welche den Weg, Gott zu erkennen, mächtig sind. Nimm es mit Dank zu Herzen, sey darin unermüdet, dann wird es dir immer wohl gehen.

60. Historische Kleinigkeiten.

a. Salvianus Massiliensis, der zur Zeit des Kaisers Valentinian lebte, sagte von den Franzosen: Das Lügen und Eidbrechen ist bei ihnen kein Laster, sondern blos eine Redensart.

b. Der Kanzler Olivier sagte, wie Montaigne in seinen Versuchen über die Anmaßung

anführt, von seinen Landsleuten den Franzosen: Sie gleichen den Affen, die kecklich einen Baum hinanklettern und nicht eher ruhen, als bis sie auf den obersten Zweig gekommen sind, und kaum haben sie ihn erreicht, so plumpen sie wieder hinunter.

c. Von Pabst Urban dem Achten findet sich in dem großen Bullarium der Seraphinen eine sonderbare Bulle, worin auf die Beschwerden des Dechanten und des Kapitels der Domkirche von Sevilla diejenigen exkommunicirt werden, welche in den Kirchen sich des Tobacks bedienen. Die spanischen Priester schnupften selbst am Altare Toback, und daher mochte der Abt Nisseno wohl sagen, der Teufel habe dieses abscheuliche Kraut aus Indien nach Spanien gebracht.

d. Gabriel Barrius, ein Italiener und Humanist des sechzehenten Jahrhunderts, war ein solcher Verehrer der lateinischen Sprache, daß er diejenigen, welche seine Schriften ins Italienische übersetzen würden, mit dem Fluche belegte, und Gott bat, daß er sie kein Jahr mehr leben lassen wolle.

e. Der bekannte Philolog Justus Lipsius wußte den ganzen Tacitus auswendig, und erbot sich zu einer sehr gefährlichen Probe. Er wollte ihn nemlich aus dem Gedächtniß hersagen, wobei

Jemand mit bloßem Degen bei ihm stehen und ihn niederstoßen sollte, wenn er in einem Worte fehlte.

f. Der italienische Humanist Coelius Calcagninus liebte seine Bücher so sehr, daß er in seiner Bibliothek begraben zu werden verlangte.

g. Spinello, aus Trazzo im Toskanischen gebürtig, ein Maler, der zu Anfange des fünfzehenten Jahrhunderts lebte, war ein seltenes Opfer seiner Kunst. Er hatte nemlich den Lucifer so gräßlich abgemalt, daß er sich selbst vor seinem Gemälde entsetzte. Aus seiner Phantasie konnte das fürchterliche Bild nicht wieder verbannt werden; der Maler wurde darüber wahnsinnig und starb als ein Verrückter. Er fand viele Nachahmer, aber keinen, der ihn in dieser Kunst übertroffen hätte.

h. Der Professor Sneedorf aus Kopenhagen, ein kenntnißvoller und gebildeter Mann, der sich zuletzt auf einer Reise in England durch Umsturz des Reisewagens den Kopf zerschmetterte, erzählt in seinen Briefen eines reisenden Dänen, geschrieben 1791 und 1792, daß ihn in Lausanne ein homme de lettres (wie er sich selbst nannte) aus Paris gefragt habe: ob alle Dänen katholisch wären? Da ihn Sneedorf versicherte, daß es Lutheraner wären, nahm es ihn gewaltig Wunder, „da doch die Hauptstadt von Dänemark — Lissabon, katholisch wäre.“

i. Noch in den letzten Jahrzehenten des achtzehenten Jahrhunderts wurde der spanische Geschwaderchef von Solano vor die Inquisition gezogen, weil er Raynals Geschichte der europäischen Niederlassungen in beiden Indien gelesen hatte. Sein Schiffsgeistlicher hatte ihn angegeben. Er mußte auf den Knieen die Inquisition um Vergebung bitten, während Raynals Werk vor seinen Augen verbrannt wurde.

k. Der Pater Angelo Finardi brachte sehr glücklich und gelungen aus dem Namen des vielgelehrten Bibliothekars des Großherzogs von Florenz, Antonius Magliabechius, das Anagramm heraus: Is unus Bibliotheca magna.

l. Horatio Nelson, der große englische Seeheld, wurde einst höchst treffend also anagrammatisirt: Honor est a Nilo. (Sein Ruhm stammt vom Nile).

m. Camper erzählt, daß eine Gemeinde Grönländer, als ein Missionar ihnen die Flammen der Hölle recht fürchterlich malte und von ihrer Hitze sprach, sich alle nach der Hölle zu sehnen angefangen hätten.

n. Die Jagdleidenschaft ist bei den Engländern ordentlich eine Art von Wuth. Personen von jedem Alter und jedem Geschlechte sind damit geplagt, und selbst Gebrechlichkeit des Körpers macht

keine Ausnahme davon. Der Professor der Mathematik zu Cambridge, Saunderson, der des Augenlichts beraubt war, jagte noch im Alter. Sein Pferd war gewohnt, jenem seines Bedienten zu folgen, und der hatte eine außerordeneliche Freude, wenn er den Lärm der Hunde und der Jäger hörte.

o. Als einen der ersten Keime des dichterischen Genies Lichtwers, hat man folgenden Reim von ihm aufbewahrt. Sein Lehrer hatte einst ihm und seinen Mitschülern einzelne Endwörter zur Uebung im Versmachen aufgegeben. Lichtwer bekam die Wörter Babel und Schnabel. Ohne sich lange zu besinnen machte er daraus folgenden Vers:

Nebukadnezer sprach: dieß ist die stolze Babel!
Da kam der liebe Gott, und schlug ihn auf den Schnabel.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Zur Geschichte der Sitten, Gebräuche und Moden.

Zweiter Beitrag.

a. In keinem Stücke war der Wechsel größer, und die Herrschaft der Mode auffallender, als in Ansehung der menschlichen Bekleidung. Thierfelle waren wohl der erste Stoff der Kleidung bei allen Völkern, wie sie es noch bei wilden Nationen sind. Haare, Sennen, Zasern der Pflanzen und Bäume vertraten beim Nähen die Stelle des Zwirns; Dornen und Fischgräten die Nadeln, und scharfe Knochen und Messer die Scheeren; man sieht dieß bei den Schneiderarbeiten der Nordamerikaner. Hölzerne, an den Sohlen befestigte, und mit Riemen über den Fuß geschnürte Bretter, waren die Schuhe. Die Gallier trugen schon Hosen, die freilich nicht die Gestalt der unsrigen hatten, die sie aber braccha nannten, wovon der franzbsischen Sprache das Wort braye oder brayette geblieben ist. Die Rb-

mer unterschieden daher das Gallien, das bei seinen alten Sitten blieb, durch den Beinamen Gallia braccata, so wie sie Gallia togata den Strich nannten, der Rom näher lag, und früher seine Gebräuche annahm. Der Gebrauch, die Wolle und Haare der Thiere zu spinnen, war in Gallien lange vor Ankunft der Römer bekannt.

Bis auf die Zeiten Karls des Großen waren die Kriegskleider von Fellen. In der Folge nahmen die Bauern, die sich vorzüglich mit dem Ackerbaue beschäftigten, eine Art Kleidung an, die sie nicht allein vor der bösen Witterung schützte, sondern die sie auch mit leichter Mühe wieder von sich werfen konnten, wenn sie in ihre Hütten zurück kehrten. Es war ein Mantel mit der Kutte, wie ihn noch die Mönche tragen, deren Ordensstifter also diese Tracht von den Bauern borgten.

Karls des Großen Kleidung, wie sie uns Eginhard beschreibt, bestand gemeiniglich in einem leinenen Rock, dessen Saum von Seide durchwirkt war, und im Winter aus einem Wams von Fischotterpelz, den er unter diesem Rocke trug. Schuhe und Strümpfe befestigten Bänder von allerlei Farben, und um das alles hing ein langer Mantel. Man findet auch Prachtgesetze von ihm. Im Jahr 808 verordnete er folgende Preise beim Kauf und Verkauf:

Digitized by Google

Den beſten Oberrock oder Mantel	20	Sols.
Den ſchlechteren . . .	10	—
Den mit Marder oder Fiſchotter gefütterten Rock . . .	30	—
Mit Katzenfell gefüttert . .	10	—

b. Vor Alters trugen blos die Damen langes Haar, und die Krieger ſtutzten das ihrige. Als ſich aber die Fürſten und der Adel weniger auf Krieg und Fehden zu legen begannen, kam auch bei ihnen das lange Haar auf. Unter Ludwig dem Vierzehenten wurde es für unanſtändig gehalten, am Hofe anders als in langen friſirten Haaren oder in großen Perücken zu erſcheinen. Nur im Kriege, auf der Jagd und auf dem Lande band man die Haare hinauf, oder ſchlug ſie hinauf. Bei ſolchen Gelegenheiten geſtattete Ludwig der Vierzehente ſeinen Hofleuten, ihre Haare mit einem Bande zu flechten, oder in einen kleinen Sack von Taffet zu ſtecken. Dieß gab die Veranlaſſung zum Urſprung der Haarbeutel, welche ſpäterhin als ein nothwendiges Stück der vollen Staatskleidung angeſehen wurden. In den erſten Zeiten, als die Haarbeutel Mode geworden waren, machte man dergleichen ſogar an die Pferdeſchweife. Die Zöpfe der Mannsperſonen mußten recht lang, dick und ſpitzig ſeyn, weshalb man viel falſches Haar hineinflocht. Einige Stutzer wollten die alte

Mode der vielen auf die Brust fallenden Zöpfe wieder einführen, wie im sechsten Jahrhundert, aber dieß fand keinen Beifall. Es wurde vielmehr Sitte, daß die Mannspersonen blos einen Zopf, und zwar zwischen den Schultern trugen.

Die erste Perücke bestand aus nichts weiter, als aus langen, glatten Haaren, die durch eine Nadel einzeln angereiht, und an ein schwarzes Käppchen genähet wurden. Diese Käppchen waren von Sammet, Atlas oder andern Stoffen. Weit später wurden sie von Leder verfertiget; in der Folge erfand man gläserne, ja sogar Drathperücken. Gegen die Letztern traten die Verfertiger der Haarperücken auf, weil dieselben eine zu lange Dauer verkündeten, welche sie für ihr Gewerbe für nachtheilig hielten. Sie wirkten daher ein Verbot gegen dieselben zu Paris aus, wo ihr Erfinder wohnte. Als die Perücken aufkamen, zeigte sich die Geistlichkeit in allen Ländern als ein Feind derselben. Eine Menge Schriften erschienen dagegen, die sich gewöhnlich mit dem Bannfluche gegen sie schlossen. Im Jahr 1684 reichte ein Geistlicher bei dem Kardinal Grimaldi ein Bittschreiben ein, und suchte wegen Fluß- und Zahnschmerzen um die Erlaubniß nach, eine Perücke tragen zu dürfen. Seine Bitte bescheinigte er mit der Unterschrift dreier Aerzte. Der Kardinal Grimaldi ertheilte ihm zwar die Er-

Digitized by Google

laubniß, schloß sie aber mit folgenden Worten: „doch soll eure Perücke von einer solchen Farbe und so aufgesetzt seyn, daß sie zu eurem Alter paßt, und daß man eure Ohren und Krone sieht, damit ihr durch einen so jugendlichen Putz den Glaubigen kein Aergerniß gebt.“

Unter dem Könige von Frankreich, Franz dem Ersten, fingen die Damen an, ihre Haare zu frisiren, und trugen eine Menge kleiner Locken mit eleganten Toquen und Federn. Unter den Königen Heinrich dem Dritten und Vierten, Ludwig dem Dreizehenten, Vierzehenten und Fünfzehenten durchflochten sie die Haare mit Perlen. Margaretha von Valois war die erste Dame in Europa, die nichts als Haare aufsetzte, und zuerst Steine und Federbüsche einsteckte.

c. Schon vor Alexanders des Großen Zeiten trugen die Griechen Bärte, und der erste Athenienser, welcher ihn abschnitt, bekam davon auf Medaillen den Beinamen des Geschornen. Alexander befahl seinen Soldaten, sich die Bärte abscheeren zu lassen, damit die Feinde sie nicht bei demselben fassen möchten. Gleich andern unkultivirten Völkern ließen auch die Römer den Bart wachsen, und erst im Jahr 454 nach Erbauung Roms fing die Sitte an, den Bart abzuscheeren.

Die ersten Barbirer kamen aus Sizilien, und Scipio Afrikanus soll der erste gewesen seyn, der sich alle Tage barbiren ließ. Erst der Kaiser Hadrian brachte die Mode wieder auf, den Bart wachsen zu lassen, um einige Gewächse an seinem Kinne zu bedecken, allein man kehrte bald wieder zum Abscheeren zurück. Der Tag, an welchem junge Leute sich zum erstenmale den Bart abscheeren ließen, wurde festlich begangen, und gute Freunde schickten einander Geschenke. Das Alter, worin man den Bart zuerst abschor, war nicht bestimmt, es hing dieß von eines jeden Belieben ab, gewöhnlich geschah es gegen das ein und zwanzigste Jahr. August ließ sich ihn im fünf und zwanzigsten Jahre abnehmen. Das erste Barthaar weihete man einer Gottheit. Nero that es in eine goldene, mit Perlen besetzte Büchse, und weihete es dem kapitolinischen Jupiter. Nach dem neun und vierzigsten Jahre durfte niemand mehr einen langen Bart tragen. Bei Unglücksfällen und in der Trauer aber ließen die Römer wohl einige Jahre den Bart wachsen; die Griechen hingegen schoren in solchen Fällen den Bart, welches auch einige barbarische Völker thaten. Bei den Catten, einem deutschen Volke, durften junge Leute sich nicht eher den Bart abscheeren lassen, als bis sie einen Feind getödtet hatten. Philosophen ließen ihren Bart wachsen, um

sich ein ehrwürdiges Ansehen zu geben. Die Methode, den Bart zu scheeren, war verschieden. Einige rissen ihn vermittelst eines Zängelchens mit der Wurzel aus, Andere brannten ihn mit einer glühenden Nußschaale weg; man bediente sich auch des heißen Pechs oder einer Salbe. In großen Familien hielt man einen Sklaven zum Zurechtmachen der Haare, und zum Scheeren des Bartes; für die ärmeren Römer gab es öffentliche Barbirstuben, die stark besucht wurden. Die alten Gallier trugen kurze Bärte, auch Schnurrbärte, bis sie von den Römern gezwungen wurden, sich den ganzen Kopf scheeren zu lassen. Diese behielten allein das Vorrecht, lange Bärte zu tragen. Nach Einführung der christlichen Religion wurde diese Freiheit auch auf die Geistlichen ausgedehnt, die geborne Gallier waren, und endlich auch auf die Vornehmsten der ganzen Nation. Während aber die Geistlichen in dem einen Lande Bärte tragen durften, wurde ihnen solches in andern Ländern verboten. Die römischen Bischöfe Anacletus und Anicetus untersagten den Geistlichen, einen langen Bart zu tragen. Die Franken, als neue Eroberer von Gallien, eigneten sich auch dieses Zeichen der Herrschaft zu. Sobald aber die Dienstbarkeit in Frankreich ganz aufhörte, so wurde das Barttragen Modesache. Die Geistlichen und Magistratspersonen

sahen es bald für eine Ehre, bald für eine Schande an, den Bart wachsen zu lassen. Die Könige waren selbst die Ursache dieser Veränderung. Ludwig der Siebente hob auf Anrathen des Petrus Lombardus, des siebenzehenten Bischofs von Paris, durch einen Befehl, den Gebrauch der Franzosen, lange Bärte zu tragen, auf. Auch der König Philipp August ließ sich scheeren. Mehr als dreihundert Jahre nachher suchte Franz der Erste den Bart wieder hervor, der aber mit Heinrich dem Vierten, welcher noch einen Bart trug, wieder abkam. Ludwig der Dreizehente und Vierzehente kamen beide in einem bartlosen Alter auf den Thron, daher sich die Hofleute und Bürger auch scheeren ließen, um ihnen in diesem Punkte ähnlich zu seyn. Da nun diese Monarchen älter wurden, behielten sie nur einen kleinen Spitzbart bei, den Ludwig der Vierzehente gegen das Ende seines Lebens auch ablegte, um dem Hofe seine grauen Haare zu verbergen. Im Jahr 1329 fingen die böhmischen Ritter an, lange Bärte zu tragen, da jeder sich vorher bescheeren ließ. Manche trugen auch Knebelbärte. Der Erfinder der falschen Bärte war ein Spanier; aber Don Pedro ließ 1357 ein scharfes Verbot wider die falschen Bärte ergehen, weil sich jedermann rasirte und einen fal-

Digitized by Google

schen Bart trug. Der Herzog von Lothringen erschien an dem Tage, wo Karl der Kühne von Burgund, der 1477 vor Nancy blieb, begraben werden sollte, in Trauerkleidern und in einem goldenen Barte, nach Art der Beherzten, um seinem Feinde das Weihwasser zu geben.

In Schwaben fing man erst 1518 an, einen Bart zu tragen. Sigismund, Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, ein Sohn des Kurfürsten Joachim des Zweiten von Brandenburg, machte sich auf seinen Reisen, an deutschen Höfen um 1564 ein eigenes Geschäft daraus, die langen Bärte abzuschaffen; aber der Geistlichkeit mußte er sie lassen. Um diese Zeit war in Deutschland Andreas Eberhard Rauber von Talberg und Weineck, ein deutscher Ritter und Kriegsmann, wegen seines natürlich großen Bartes berühmt; dieser ging bis an die Füße, reichte von da wieder bis an den Gürtel, und dann wickelte er ihn noch um einen Stock.

d. Mützen von grobem Zeug waren die gewöhnliche Bedeckung des Hauptes beim gemeinen Volk; die Epoche der Hüthe fängt weit später an, und war nur ein Putz der Vornehmen. Kaiser Karl der Fünfte trug bei einer Musterung seines Heeres 1547 einen kleinen sammetnen Huth, den er unter den Arm nahm, als es zu regnen

anfing. Der älteste Filzhuth, von dem wir wissen, ist der, den der französische König Karl der Siebente, beim Einzug zu Rouen, trug. Der erste Huth war mit niedergeschlagenem Rand. Die großen eisernen Hüthe, die man im Kriege trug, gaben die erste Veranlassung zum Gebrauch der Hüthe von Castor und Filz. Von den Federbüschen der Helme der Ritter, deren Erfinder die Deutschen waren, kamen die Federn auf die Hüthe, und blieben, laut ihres Ursprungs, ein Vorzugszeichen des Adels.

e. Die Schuhe erhielten, von einem geringen Anfange, erst nach und nach ihre Vollkommenheit. In den ältern Zeiten nahm man zu den Schuhen das rohe Leder mit den Haaren; nachher gerbte man es, und bei zunehmendem Luxus nahm man bei den Schuhen allerhand Verzierungen vor. Moses und Josua scheinen schon Schuhe gehabt zu haben, die den ganzen Fuß bedeckten, weil der letztere von geflickten Schuhen redet. Judith hatte schon so schöne Schuhe, daß sie den Holofernes blendeten. Im vierzehenten Jahrhundert hatten die Schuhe ihr bestimmtes Maaß, nach dem Range dessen, der sie trug; die Schuhe einer fürstlichen Person waren zwei und einen halben, die eines Freiherrn zwei, und die eines Edelmanns ein und einen halben Fuß lang. Hieraus soll die Redensart zu

erklären seyn: auf den großen Fuß leben. In Zürich wurden Schuhe mit solchen Spitzen, in die man etwas legen konnte, auch die geneſtelten Schuhe 1370 verboten. Der Kardinal Capiſtranus hielt 1452 in Nürnberg eine Strafpredigt gegen die ſpitzigen Schuhe, und 1460 gab der Rath zu Nürnberg den Schuhmachern ein gewiſſes Maaß, wie lang ſie die Spitzen an den Schuhen machen durften. Auf Anſuchen des Biſchofs von Bamberg verbot derſelbe 1478 die Spitzen an den Schuhen ganz und gar. Die geneſtelten Schuhe erhielten ſich bis ins ſechzehente Jahrhundert. Die Schuhe waren aufgeſchnitten, daß die Zehen durchblickten, und man war ſo eitel, daß man Ringe mit Edelſteinen daran ſteckte. Schuhſchnallen wurden unter Karl dem Zweiten (geb. 1630, geſt. 1685) zuerſt in England Mode; viele trugen aber auch noch lange die Schuhe gebunden. Die Kunſt, Schuhe ohne Nath zu verfertigen, iſt in Nordamerika erfunden worden.

f. Die Hoſen hatten vor Zeiten keine Taſchen, und der Bund war nicht daran genähet, ſondern ein beſonderer durchgezogener Gürtel, der ſie befeſtigte. Auſſer dieſem Gürtel, der den Mannsperſonen allein eigen war, bedienten ſich beide Geſchlechter, zur Gürtelung ihrer langen Kleider, noch einer Leibbinde, woran die Schlüſſel, der

Geldbeutel, das Messer oder Schreibzeug hingen, und der bei den Damen ein Gegenstand des Luxus wurde. Sie hatten solche von Seide, Gold oder Silber. Auch in den Geldbeuteln zeigte sich die Prachtliebe; man trug sie, nebst Nadeln- und Scheerenfutteralen an goldenen Ketten an der Seite. Die Kreutzfahrer pflegten ihren Gurt und Beutel in den Kirchen weihen zu lassen, ehe sie den Kreutzzug antraten. Wenn man, wegen Schulden, seines Vermögens entsagte, so löste man seinen Gürtel in Gegenwart der Richter, und in Frankreich legten die Wittwen, die auf die Erbschaft ihrer Männer Verzicht thaten, ihren Gürtel auf der Grabesstätte des Verstorbenen nieder.

In den ältern Zeiten war es gebräuchlich, ohne Hemd zu schlafen. Als Lancelot vom See, aus Ermanglung eines Bettes, bei einer Dame schlafen mußte, so that er es im Hemde, um die Treue gegen die Dame seines Herzens nicht zu verletzen. Auf allen alten Holzschnitten und Miniaturgemälden findet man die Personen in puris naturalibus im Bette.

Die Fürsten und großen Herren pflegten zu Ostern, und sonderlich zu Weihnachten (auch bei andern Gelegenheiten) ihre Bedienten und ihr Hofgesinde mit Kleidern, Mänteln u. dgl. zu beschenken. Von dem französischen Worte livrer (auslie-

Digitized by Google

fern), wurden diese Geschenke Livreen genannt, eine Benennung, die den Bekleidungen des Gesindes und der Bedienten geblieben ist, die sie von ihren Herren empfangen. Bei einer dieser Lieferungen war es, wo König Ludwig der Heilige von Frankreich rothe Kreutze auf die Geschenke nähen, und sie unter seinen Hof bei Nachtzeit austheilen ließ. Als der Tag anbrach, fand sich jeder mit einem Kreutze bezeichnet, und durch diesen frommen Betrug gebunden, mußte jeder einen Kreutzzug nach Palästina mitmachen.

g. Das Strumpfstricken ist eine Erfindung der Spanier; von ihnen kams nach Italien, und 1561 oder 64 nach England. König Heinrich der Zweite trug die ersten gestrickten Strümpfe in Frankreich, auf der Hochzeit seiner Schwester Margaretha, und Elisabeth in England. An einem Manne fand man im sechzehenten Jahrhundert einen seidenen Strumpf so luxuriös, daß der Markgraf Johann von Brandenburg-Küstrin (gest. 1571) seinem geheimen Rathe Berthold von Mandelsloh, welcher einmal an einem Wochentage in seidenen Strümpfen zu ihm kam, verweisend entgegen rief: „Ey, ey, Berthold, ich habe auch seidene Strümpfe, aber ich trage sie nur Sonntags und Festtags.“ Unsere alten Deutschen nannten die Strumpfstricker, Hosenstricker, weil

man damals unter dem Namen Hose die ganze Bekleidung der Beine und Hüfte begriff, die aus einem Stück war.

Die Wittwen der Könige von Frankreich trauerten sonst weiß, und wurden daher die weißen Königinnen genannt. Die festliche Kleidung des bemittelten Bürgers war schwarz; grau oder braun war die Alltagskleidung ihrer Weiber und Töchter. Unter Ludwig dem Vierzehenten kam die Hofuniform auf, und sie gab das Vorrecht, am Hofe zu erscheinen. Auf sie folgten die Jagd- und Reiseuniformen; sie waren blau oder grün, nach Beschaffenheit der Jagd oder Schlösser, wohin sich der König begab. Die Hofuniformen waren reich gestickt, doch ohne Lahn und Flitter, welche Art von Stickerey man zu Ludwigs des Vierzehenten Zeiten noch nicht kannte. Die Mode der Schlafröcke ist noch nicht sehr alt; sie schreibt sich erst aus der Mitte der Regierung Ludwigs des Vierzehenten her, wo auch die Uniformen für die Soldaten erfunden wurden.

h. Kartenspiele kamen in der letzten Hälfte des Mittelalters auf. Auch Komödien hatte man schon, jedoch gar sehr wunderliche. Man nannte sie Mysterien, auch Moralitäten, obwohl sie weder geheimnißvoll noch moralisch waren. Der Stoff dazu war aus der Bibel genommen, und nichts

Digitized by Google

machte den Zuschauern mehr Vergnügen, als die Scenen in der Hölle, wo sich die Teufel zankten und prügelten. Der Geschmack daran ging so weit, daß man ganze Stücke verfertigen mußte, die aus lauter Teufeleien bestanden.

Die Erfindung der Oefen gehört den Deutschen und den nördlichen Völkern. Schon 1388 waren in den königlichen Häusern zu Paris und auf den Gallerien, Oefen; einige darunter hießen Sanftwärmer (chaffe-doux). Die ersten Spiegel waren von Metall. Erst gegen das Ende der Kreutzzüge fingen die gläsernen, mit Folie belegten, bekannt zu werden an. Sie sollen zuerst in der Stadt Sidon in Syrien verfertigt worden seyn. Die Venetianer legten in Europa die erste Spiegelfabrik an, und die erste in Frankreich errichtete Colbert im Jahr 1665.

Bänke, Schemmel, Hätschen ꝛc. waren vor Zeiten die üblichsten Sitze, sogar in fürstlichen Palästen. Stühle waren sehr selten. Das Bette, ein Hauptstück in jeder Haushaltung, wurde bei den Römern und Griechen, nachdem sie die Gewohnheit ihrer heroischen Vorfahren, auf Laub und Thierhäuten zu liegen, mit Pflaumpolstern, Matratzen von Milet, Federbetten ꝛc. vertauscht hatten, ein Gegenstand der äußersten Pracht. Das Bettgestelle bestand aus Elfenbein, Silber oder aus

Digitized by Google

Eben-, Citronen- und Cedernholz. Von den ungeheuren Betten, worin unsere Voreltern mit Weib, Kind und Gästen, oft sogar mit ihren liebsten Jagdhunden schliefen, haben sich noch hie und da Ueberbleibsel erhalten. Die vornehmsten Personen trugen kein Bedenken, in einem Bette mit ihren Gästen und Bekannten zu liegen. Der Admiral Bonnivet schlief oft bei Franz dem Ersten, und dieß war das größte Kennzeichen von Freundschaft und Vertrauen, das man jemanden geben konnte.

2. Der Koran.

Mahomed bediente sich zur Bewirkung seiner vorgeblichen Wunder eines verschmitzten christlichen Mönchs, der davon große Vortheile hatte, und noch auf größere Belohnungen rechnete. Mahomed konnte nicht schreiben, dieser Mönch mußte daher den Koran aufsetzen. Mahomed kam mit ihm darin überein, daß dieß Buch am schnellsten und sichersten bei seinen Anhängern Eingang finden würde, wenn er es gleichsam durch ein Wunder zum Vorschein brächte.

In einer öden steinigen Gegend bei Mekka war ein tiefer Brunnen; in diesen mußte sich der Mönch mit dem geschriebenen Koran herablassen und verbergen. Der Prophet ging darauf mit einer Menge Volks nach diesem Brunnen. Er

Digitized by Google

hielt, dort angekommen, ein ganz unbeschriebenes Buch hoch empor, zeigte es dem Volke und sagte: „Ich werd' es in diesen Brunnen werfen; wenn es trocken und beschrieben wieder herauskommt, so ist sein Inhalt Gottes Wort." Der Wurf geschah, und Mahomed ließ nun ein Seil herunter. An solches befestigte der in der Tiefe versteckte Mönch die Handschrift des Korans, die dem unbeschriebenen Buche dem Aeußern nach ganz ähnlich war. Als das Seil mit dem Koran wieder heraufgezogen worden war, schrie Mahomed: „Wunder!" und alle Anwesende stimmten in diesen Ruf ein. „Zum Andenken dieses Wunders, rief nun der Prophet der staunenden Menge zu, werfe Jeder einen Stein in den Brunnen." Er machte damit den Anfang, und in dem nemlichen Augenblick flogen unzählige Steine hinab. Der Mönch wurde für seine frevelhafte Betrügerei zerschmettert, und unter diesem Regen von Steinen begraben. Jeder Pilger, der nach Mekka wallfahrtet, wirft noch jetzt einen Stein auf den Berg von Steinen.

3. Die spaßhaften geistlichen Herren.

Der Erzbischof Hatto von Mainz und der Bischof Salomo von Costnitz waren sehr muntere, aufgeweckte Köpfe. Beide lebten im Anfange des

zehenten Jahrhunderts, und der Letztere ist auch als Dichter und als Verfertiger eines sehr großen Wörterbuchs bekannt. Die Aehnlichkeit ihrer Temperamente, Neigungen und Denkart veranlaßte eine vertrauliche Freundschaft unter ihnen. Sie spielten einander im Scherz tausend neckische Streiche. Zuweilen wurde wohl auch Ernst aus dem Scherze; doch wurde der gute Humor auf beiden Seiten bald wieder hergestellt.

Erzbischof Hatto reiste einst nach Italien. Da er Bedenken trug, seine Kostbarkeiten in Mainz zurückzulassen, so nahm er sie mit bis Costnitz, wo er seinen Freund Salomo besuchte, und sie ihm, bis zu seiner Zurückkunft aus Italien, in Verwahrung gab. Gleich nach seiner Abreise von Costnitz machte Salomo die Entdeckung, daß er von Jenem ein wenig geprellt war. Salomo hatte einen großen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Becher, aus dem er seinem Hatto bei Tische zuzutrinken pflegte. Hatto erwiederte immer unverdrossen; und die andern Gäste sahen mit stiller Verwunderung zu, wie die geistlichen Herren so tapfer zechten. Aber es war nicht Wein, sondern Wasser, was sie aus dem Becher tranken; und darin bestand eben der Spaß, den sie sich machten, von ihren getäuschten Zuschauern für so starke Weintrinker gehalten zu werden. — Salomo

Digitized by Google

hatte aber noch einen andern schlechten Becher, aus dem er zu trinken pflegte, wenn er keine Gäste hatte. Der Erzbischof bat ihn um diesen letzteren, bis er von Rom zurückkäme, dann wolle er ihn wieder überliefern. Salomo konnte ihm die kleine Gefälligkeit nicht abschlagen, und antwortete, er möchte sich ihn nur vom Schenken geben lassen. Der schelmische Hatto fordert aber jenen goldenen prächtigen Becher, und der treuherzige Schenke, bei dem, aus großer Ehrfurcht gegen den Herrn Erzbischof nicht der geringste Zweifel aufsteigt, giebt ihm das kostbare Trinkgefäß.

Kaum war dieses Quidproquo nach Hatto's Abreise entdeckt, als Salomo schon auf Rache sann. Er forschte bei allen aus Italien kommenden Kaufleuten und anderen, was sie für Nachrichten vom Erzbischof wüßten, und wie bald er wohl diesseits der Alpen wieder anlangen würde. Sobald er vernimmt, sein Freund sey nicht mehr weit, läßt er durch die Kaufleute ausprengen, Hatto sey in Italien gestorben. Er selbst stellt sich, wie man leicht denken kann, ganz erschrocken und betrübt über diese Nachricht. Jämmerlich klagt er über den Verlust seines Freundes, und spricht von unvergeßlichen Denkmälern, die er ihm setzen wolle, schaltet nun aber mit den ihm von seinem Freunde anvertrauten Schätzen, als ob er sein ungezweifel-

ter Intestaterbe gewesen wäre. Er theilt reichlich unter die Armen aus, und läßt herrliche Verzierungen für seine Kirche machen: alles aus Hatto's Schätzen, alles in Hatto's Namen und zu dessen seligem Andenken.

Nun kömmt Hatto; und Salomo stellt sich als den erschrockensten verwirrtesten Menschen. Jener erfährt, wie mit seinen Schätzen hausgehalten worden sey, und ist darüber so böse, daß er nicht im Stande ist, auch nur ein Wort mit seinem einst so lieben Salomo zu sprechen. Er will ihn meiden, wenn er ihm nicht entgehen kann, ist er stumm. „Brüderchen, sagt Salomo zu ihm, bedenke doch, wie redlich ich es mit deiner Seele meinte; das erste, was ich für sie opferte, war mein großer, goldener, prächtiger Becher, dessen du dich erinnern wirst.“ Diese Erinnerung hatte die Wirkung, daß Hatto's Stirne sich wieder etwas erheiterte, und sein Mund sich allmählich öffnete. Er erfuhr endlich, daß Salomo mit seinem vorgegebenen Nachlaß doch etwas säuberlicher, als es Anfangs schien, verfahren habe. Kurz, sie wurden wieder die besten Freunde von der Welt; wurden aber auch einig, sich künftig so weit getriebener Neckereien im Scherz sowohl als im Ernste zu enthalten.

Digitized by Google

4. Wie Kaiser Maximilian die Gelehrten würdigte.

Kaiser Maximilian der Erste umfaßte alle Theile der Gelehrsamkeit mit leidenschaftlicher Liebe, und wendete viel Geld auf, die Wissenschaften zu befördern. Er behandelte Künstler und Gelehrte wie seine würdigsten Freunde, und als die einzigen Zierden und Stützen eines großen Monarchen. Er unterhielt sich mit ihnen in seinen freien Stunden, zog sie in den größten Staatsangelegenheiten zu Rathe, und bediente sich ihrer zu Unterhandlungen und Gesandtschaften. Dieß ärgerte manchen Adelichen, der sich um Hofdienste bewarb und Stellen suchte, zu welchen ihm die Kenntnisse fehlten. Der Kaiser erklärte sich aber oft deutlich genug über das, was er that. Einst sagte er: „Man muß diejenigen überall vorziehen, denen Gott, die Natur und ihr Fleiß Vorzüge gegeben hat. Nur Gelehrte kann ich brauchen, faule, eitle und ungeschickte Menschen aber nicht.“

Unter andern machte sich der kaiserliche Jägermeister, der allemal vor Aerger roth wurde, wenn er einen Gelehrten sah, ein eigenes Geschäft daraus, die Gelehrten, welche er bei dem Kaiser antraf, zu necken und sie zum Gegenstand des Gelächters zu machen. Diese ertrugen den rohen

Digitized by Google

Uebermuth dieses ungezogenen und unwissenden Ahnenmannes mit Stillschweigen; der Kaiser aber lächelte über seine rohen unzeitigen Scherze und schien das Kränkende derselben nicht zu bemerken. Eines Tages aber, da eine große Menge Herren und Damen versammelt, und der Jägermeister, nach seiner Gewohnheit, wieder ganz damit beschäftiget war, sich über einen anwesenden Gelehrten, der eben eine Urkunde zum Ausarbeiten übernommen hatte, lustig zu machen, kehrte sich der Kaiser plötzlich zu dem Jägermeister, nahm dem Gelehrten die Urkunde ab, und hielt sie jenem vor, indem er sagte: „Lieber Ritter, Jägermeister, leset mir doch, was hier geschrieben steht.“

Der gute unwissende Jägermeister wollte sich entschuldigen; aber da half keine Entschuldigung, er sollte lesen. Da er nun nicht konnte, so mußte er endlich mit der größten Verwirrung, ganz öffentlich vor der ganzen Versammlung gestehen — er könne nicht lesen.

„Dacht' ich's doch immer, sagte der Kaiser, so oft ich euch spotten hörte, daß ihr über eine Sache spottet, wovon ihr nichts verstündet. Es ist auch freilich leichter, setzte er hinzu und ließ den Beschämten stehen, Zehen Jägermeister als Einen Gelehrten zu finden.“

Digitized by Google

5. Richterliche Gerechtigkeit.

Zur Zeit, da Peter der Grausame König von Castilien war, um die Mitte des vierzehenten Jahrhunderts, lebte zu Sevilla ein Kanonikus, ein Mann, der in seinem Putze sehr eitel, und besonders in seiner Fußbekleidung sehr eigensinnig war. Selten konnte er einen Schuhmacher finden, der ihm die Schuhe zu Dank machte. Nachdem er beinahe alle Schuster in Sevilla durchprobirt hatte, gerieth er endlich an einen, der, wenigstens nach des Kanonikus Meinung, noch schlechter arbeitete als alle die übrigen. Es bemeisterte sich darüber seiner eine solche Wuth, daß er dem armen Manne sein Handwerkszeug aus der Hand riß, und ihn so lange damit auf den Kopf schlug, und hämmerte, bis der Unglückliche todt zu seinen Füßen lag. Eine Wittwe und fünf Waisen blieben zurück, deren älteste ein Sohn von vierzehn Jahren war. Sie klagten bei dem Kapitel. Die Sache wurde strenge untersucht, und der Kanonikus verurtheilt — ein ganzes Jahr lang nicht auf dem Chor zu erscheinen.

Die unterdrückte Familie schwieg. Der Jüngling wuchs heran, und ernährte kümmerlich Mutter und Geschwister. Einst, am Fronleichnamsfeste, saß er auf den Stufen, welche zu der Kathedralkirche führen, und sah andächtig die Processsion vor-

Digitized by Google

überziehen. Plötzlich erblickt er den Mörder seines Vaters unter den übrigen Geistlichen; der Anblick empört ihn, Schmerz und Wuth reißen ihn hin, er springt auf den Unhold zu, und stößt ihm sein Messer in die Brust. Man ergreift den Jüngling, der die blutige That nicht zu verbergen oder zu leugnen trachtete. Der Proceß währte nicht lange; er wurde verdammt, lebendig gevierttheilt zu werden.

Peter der Grausame befand sich gerade zu Sevilla, als dieses Urtheil gefällt wurde. Er erfuhr das Vorgegangene, ließ sich darüber berichten, kassirte das Urtheil, und entschied: der junge Mensch soll zur Strafe während eines ganzen Jahrs — keine Schuhe machen.

6. Regentenpflicht.

Alfons der Vierte, mit dem Beinamen der Kühne, bestieg 1325 in der Blüthe seiner Jahre den portugiesischen Thron. Die Vergnügungen der Jagd fesselten seine ganze Thätigkeit. Seine Günstlinge nährten diese Neigung, und reitzten ihr, sie immer mehr zu befriedigen. Er verschleuderte seine Zeit in den Wäldern von Cintra, und die Staatsgeschäfte wurden vernachläßigt, oder von Leuten verrichtet, denen es am Herzen lag, ihren

Digitized by Google

König in der Unwissenheit und Unthätigkeit zu erhalten. Da indeß endlich seine Gegenwart zu Lissabon durchaus nöthig war, so kam er mit dem wilden Ungestüm eines jungen Jägers in den Staatsrath, und unterhielt den daselbst versammelten Adel in einem vertraulich lustigen Tone mit der Geschichte eines ganzen Monats, den er mit Jagen, Fischen und Schießen hingebracht hatte.

Nach geendigter Erzählung stand einer der ersten vom Adel auf. „Höfe und Lager, sagte er, sind ein schicklicher Aufenthalt für Könige, nicht Wälder und Wüsteneien. Selbst die Angelegenheiten von Privatpersonen leiden dabei, wenn Ergötzungen den Geschäften vorgezogen werden. Aber wenn die Begierde, sich zu belustigen sich des Herzens eines Königs bemeistert, so reißt er eine ganze Nation mit sich ins Verderben. Wir kommen zu andern Zwecken hier zusammem, als die Heldenthaten einer Jagd anzuhören, Heldenthaten, die nur Jägerburschen und Falkonirern verständlich und interessant sind. Wollen Ew. Majestät den drückenden Lasten und Beschwerden Ihres Volks abhelfen, so werden Sie gehorsame Unterthanen finden; wo nicht" —

Zornig sprang der König auf: — „Wo nicht, und was denn?" —

„Wo nicht, fuhr der Redner in festem Tone

fort, so werden sie sich einen andern bessern König wählen."

Alfons entfernte sich im höchsten Zorn aus der Versammlung. Nach einigen Augenblicken ernsthafter Ueberlegung kehrte er indeß beruhigt und gefaßt zurück. „Ich sehe, sagte er, die Wahrheit von dem, was Sie gesagt haben, ein. Wer die Pflichten eines Königs nicht ausübt, kann nicht lange getreue Unterthanen haben. Von heute an seyn Sie versichert, daß Sie nichts mehr mit Alfons dem Jäger zu thun haben werden, sondern mit Alfons dem Könige von Portugal.

7. Der Abt Leonhard von Ottobeuren.

Das ehemalige Reichskloster Ottobeuren, nunmehr zum Königreich Baiern gehörig, liegt in Schwaben, zwischen Memmingen, Mindelheim und Kempten, an dem Flüßchen Günz im Illergau. Der Stifter dieses weiland berühmten Klosters war Silach, Graf des Illergaus und Herzog der Franken, seine Gemahlin Erminswied, und seine drei Söhne Gauzibert, Totto und Dagobert. Die Stiftung selbst, welche im Jahr 764 geschah, war anfangs für zwölf adeliche Benedictinermönche, zur Ehre der zwölf Apostel, bestimmt. In der Folge wurden auch Unadeliche aufgenommen,

Digitized by Google

und die Zahl der Mönche stieg zuletzt auf sechs und dreissig. Das Kloster brannte mehrmals ab, wurde aber so prächtig wieder aufgebaut, daß es für das schönste in Schwaben gehalten wurde. Die Kirche insbesondere, welche am tausendsten Stiftungstage (1764) eingeweiht wurde, nachdem man sechs und zwanzig Jahre an ihr gebaut hatte, ist kostbar, aber allzusehr mit Malerei, Marmor, Schnitzwerk und Vergoldung überladen.

Unter den Aebten, die über das Kloster Ottobeuren die Aufsicht hatten, ist Leonhard aus alter Zeit merkwürdig. Er stiftete schon im Jahr 1509 eine Buchdruckerei, und äußerte sich darüber in einer Urkunde also:

Leonard, von Gottesgnaden, Abt von Ottobeuren, den Nachkömmlingen desselben Klosters unsern Gruß.

Man erzählte, Plato der Philosophenfürst, sey seinen Zöglingen öfters zu sagen gewohnt gewesen: Ziehet Arbeit dem Müßiggang vor, wann ihr nicht etwa wähnet, daß Rost den Glanz übertreffe. Wie gedeihlich den Sterblichen die Arbeit, und wie schädlich der Müßiggang sey, hat der nemliche Plato bezeugt, wenn er sagt; was ist des Körpers Gestalt? Wird er nicht durch Müßiggang und Trägheit verwüstet? durch Uebung aber und Bewegung frisch erhalten? — Auch die Gestalt der Seele

wird durch Wissenschaft gebildet, sie wird durch Zucht und Lehre genährt und vervollkommnet. Durch Müßiggang und Trägheit gewinnt sie keine Lehre, und vergißt das Erkannte. Gut ist daher die regsame Thätigkeit für Seele und Leib, träge Ruhe das Gegentheil. Was die Erheiterungen und das stille Leben betrifft, behaupte ich ebenfalls, daß die Ruhe zur Fäulniß und zum Verderben führt, das Entgegengesetzte die Erhaltung befördert. Darum hat unser heiliger Vater Benedict den Müßiggang verwünscht und gesagt: Der Müßiggang ist der Seele Feind, deßhalb sollen die Brüder zur bestimmten Zeit der Handarbeit, zu gewissen Stunden wieder den göttlichen Wissenschaften obliegen. Entschlossen demnach, diese tödtliche Pest aus meiner Heerde zu vertilgen, habe ich mit großen Kosten zusammen gekauft, was zum Bücherdruck nöthig schien, damit meine Brüder nicht mit gemeiner, sondern mit nützlicher und edler Arbeit sich beschäftigen.

Es soll von uns, nach des Erlößers Ausspruch, Speise bereitet werden, die nicht in Verwesung übergeht. Ich kenne aber nichts, das bei dem Unbestande menschlicher Dinge unvergänglicher wäre, als Wissenschaft. Eben so ist für den Ordensmann nach verrichtetem Psalmengesang, nach inbrünstigem Gebet zu Gott, und nach tiefsinnigen Be-

Digitized by Google

trachtungen nichts standesgemäßer als in göttlichen und in andern Schriften, den Zeugen unsers Glaubens zu forschen. Weil aber der Geist, wegen Schwäche der Kraft, in tiefen Forschungen nicht unabläßig auszuharren vermag, muß er, wie der Bogen, auf daß er nicht breche, abgespannt werden. Damit aber der abgespannte Geist nicht in Unthätigkeit, den Zunder alles Uebels, versinke, so muß der Körper nothwendig angemessene Bewegung erhalten. Und weil gemeiniglich Klostergeistliche mit der Feder sich zu beschäftigen pflegen, und diese Arbeit als die eigenthümliche sie gewählet haben, so erachte ich nützlich, daß meine Brüder den auswärtigen gleich, und zwar anhaltender arbeiten sollen. Denn wer schreibt, der vollendet mit großem Zeitaufwand endlich nur ein kleines Werk, dessen Gebrauch nur einem dient. Wer aber Bücher druckt, der verfertigt mit gleicher Leichtigkeit und Kürze der Zeit nicht nur einen Codex, sondern viele Bände, die einer großen Zahl von Lesern nützlich sind. Auch erachte ich nicht, daß der Drucker des Schreibers Lohn nicht theile, sondern ich glaube vielmehr, daß er ihn reichlicher einerndte. Welchen Lohn aber die Schriftsteller empfangen, erzählt sehr schön Johann Gerson in seinem Werkchen von den Schriftstellern.

Das erste Werk aber, welches ich drucken lasse,

mußte mir Alcuins Schrift von der heiligen Dreifaltigkeit seyn, theils wegen des Verfassers, der ein Mönch, und St. Benedicts-Ordensmann ist, theils um des Werkes selbst willen, weil ich von Jugend auf die heilige Dreifaltigkeit mit besonderer Andacht verehre. Ich beschwöre also nun Euch, ihr Nachkömmlinge, und treuesten Zöglinge dieses edeln Stiftes, daß ihr diese Buchdruckerei nicht lasset zu Grunde gehen, sondern dieselbe vielmehr mit männlichem Muth und Eifer erhalten, befördern und vergrößern helft. Alsdann wird Euch im Innern eures Hauses rühmliche Arbeit, von Außen Ehre, und große Achtung in keinem Jahrhunderte fehlen.

Gegeben in unserm Kloster Ottobeuren, den ersten des Herbstmonats im Jahr des Heils ein tausend fünfhundert und neun, unserer Prälatur im zweiten.

8. Der heilige Januarius.

Schutzpatron von Neapel.

Es ist ein gewöhnliches Schicksal großer Männer, daß ihnen erst nach ihrem Tode die Ehre widerfährt, welche ihnen im Leben so wohl gethan hätte. Um Vater Homer bekümmerten sich seine Zeitgenossen gewiß sehr wenig, und vor mancher Thüre mag er abgewiesen worden seyn, wenn er

seinen Gesang anstimmte, weil man drinnen gerade Nöthigeres vorhatte, als von Achilles Zorn singen zu hören. Aber als der alte blinde Mann nicht mehr kam, wohl Mancher erschien, der seine Gesänge nachsang, aber sie nicht mit der Kraft und mit der Weichheit vorzutragen wußte, wie er, da hieß es gewiß oft: „es ist doch Schade, daß der Alte nicht mehr kommt!" Und als noch viele Jahre viele Sänger gebaren, aber keiner mehr so mächtig zu rühren, zu ergreifen verstand, und die Enkel von ihren Urvätern erzählten, daß diese einen Mann gekannt, welcher seine Gesänge von den Musen selbst gelernt habe, da fragte man sich wohl: welche Stadt den Günstling des Himmels geboren habe? Und als die Frage einmal so gestellt war, da war es kein Wunder, wenn mehr als Eine Stadt nach dieser Ehre lüstern war, und behauptete: er ist einer von meinen Bürgern gewesen.

So wie sich sieben Städte um Vater Homer stritten, so streiten sich zwei Städte um den heiligen Januarius: Benevent und Neapel. Keine kann freilich ihre Ansprüche durch ein Taufbuch beweisen, denn der heilige Mann lebte zu einer Zeit, da dergleichen Dokumente noch nicht vorhanden waren, und andere glaubwürdige Zeugnisse hierüber fehlen ebenfalls.

Aber wer war denn der heilige Januarius?

Digitized by Google

Was sich mit Zuverläßigkeit von ihm sagen läßt, ist bald erzählt. Daß er in Neapel geboren sey, wird nicht ohne Widerspruch behauptet, daß er aber Bischof von Benevent gewesen sey, ist weniger zweifelhaft. Er steht in der Reihe der Märtyrer, die um des christlichen Bekenntnisses willen den Tod erlitten. Er soll nemlich am zwei und zwanzigsten April des Jahres 305 nach Christi Geburt, auf Befehl des Dracentius, Präsidenten von Campanien, nach vielen Martern zu Puzzuoli durch das Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht worden seyn, weil er den falschen Göttern nicht opfern wollte. Als der Schutzpatron des Königreichs Neapel steht er in hohem Ansehen, und ihm zu Ehren stiftete Don Carlos, König beider Sicilien, im Jahr 1738 den Januariusorden. Sein Körper liegt in der Kathedralkirche zu Neapel begraben; allein das Haupt, nebst zwei Fläschchen von seinem Blute wird in einer besondern Kapelle verwahrt. Von diesem Blute behaupten die Neapolitaner, daß es, auch noch so hart geronnen, dennoch zu fließen anfange, sobald es sich dem Haupte des Heiligen nähere. Jährlich wird am ersten Sonntage des Monats May ein Versuch damit gemacht. Man glaubt, der Schutzheilige sey vorzüglich gut gegen das Land gesinnt, wenn sich das Blut stark in dem Fläschchen bewege und hellroth

Digitized by Google

werde, da man hingegen aus dem Gegentheil traurige Besorgnisse für das Wohl des Landes faßt. Acht Tage vorher, ehe das Wunder geschirht, finden sich ein Halbdutzend alter Weiber um den Altar des Heiligen ein. Sie sind alle aus dem Quartier, in welchem er geboren seyn soll. Mehrere stammen aus seiner Familie ab, und erst vor einigen Jahren ist eine gestorben, die ihr Geschlecht in gerader Linie von ihm ableitete. Sie hatte dafür täglich einen Piaster aus dem Schatze ihres reichen Ahnherrn erhalten. Diese Weiber liegen und knieen Tag und Nacht fort um den Altar herum, und beten und heulen unaufhörlich, und schlagen sich an die Brust. Während das Blut fließt, sind sie am meisten beschäftiget, und es mag wohl seyn, daß sie im Einverständniß mit den Priestern stehen.

Zur Verehrung des Heiligen gab, wie die Legende berichtet, folgender Vorfall Veranlassung. Eine gottesfürchtige Frau vornehmen Standes lag zu Neapel an harter Krankheit darnieder, und konnte das Bette nicht verlassen. Da sie von dem heiligen Januarius und seinen Genossen hörte, so entschloß sie sich, auf dem Platze, wo diese gläubigen Christen den Märtyrertod erlitten hatten, ihre Genesung zu suchen. Sie ließ sich dahin bringen, und weil sie den Platz noch mit dem Blute

Digitized by Google

der Glaubenshelden befeuchtet fand, so füllte sie zwo Phiolen damit an. In die eine goß sie nur bloßes Blut, so viel sie davon sammeln konnte, und in die andere that sie dasjenige, welches mit Erde und andern Unreinigkeiten vermischt war. Kaum war sie damit fertig, so sah sie sich gesund. Als sie bald darauf erfuhr, daß das Haupt des Heiligen zu Neapel seye, entdeckte sie, daß sie sein Blut besäße. Man trug das Haupt in einer Processsion zu ihr, um das Blut zu holen; allein sie erwartete den Besuch nicht, sondern lief ihm mit den zwo Flaschen Blut entgegen. Im ersten Augenblicke dieser Zusammenkunft löste sich das Blut auf, und überzeugte das Volk, daß es wirklich das Blut des Heiligen sey. Seit dieser Zeit hat sich das Wunder alljährlich erneuert.

Die feierliche Processsion, bei welcher das Haupt und Blut des Heiligen mit großem Pomp umhergetragen wird, gleicht einem wahren Karnevalszuge. Ein beobachtender Reisender, der dieser Festlichkeit am sechsten May 1804 beiwohnte, macht davon folgende Beschreibung.

„Die glänzendste Parthie der Processsion machten vierzig Heilige, schwer von Silber in Lebensgröße ausgegossen, reich vergoldet und mit Edelsteinen besetzt. Mehrere hatten Orden an, und ich erfuhr da zum erstenmal, daß der heilige Fran-

Ritter vom goldenen Vließ ist. Jede dieser Statuen stand auf einer Tragbahre, welche von einem Halbdutzend Lazaroni bewegt wurde. Man hatte sie in eigene lange Röcke von verschiedenen Farben hineingesteckt, und ihnen allen schneeweiße Perücken aufgesetzt. Wie närrisch diese gegen die braunen Gesichter und schwarzen Bärte abgestochen haben, kann sich denken, wer sich einen Neger mit einer solchen Perücke vorstellen kann. Diese Leute erhalten, jeder für seine Mühe, etwa einen Piaster. Darum drängen sie sich, mehr aus Eigennutz als aus Frömmigkeit, zu dem wirklich beschwerlichen Dienste. Oft unterbrechen sie das andächtige: Bitt für uns! durch eine Verwünschung des Heiligen, daß er so schwer sey. Sie lachen gegen ihre Bekannten, und rufen ihnen Späße zu. Geht einer mit einem Korb Orangen vorüber, so greifen sie kühn nach denselben, und der Heilige, der sich schon zu sehr mit ihnen familiarisirt hat, muß den Diebstahl durch die Finger anschauen. Auch muß er es sich schon gefallen lassen, daß sie, so wie sie ihn niedergesetzt und ihren Lohn erhalten haben, in den nächsten besten Weinkeller gehen, sich betrinken, und im Rausch vielleicht einander todtstechen. Alles drängt sich um den Heiligen. Die Straßenjungen wollen wenigstens die Ehre haben, auch unter der Tragbahre zu gehen. Unter

derselben hervor necken sie ihre Kameraden, und werfen sie gar mit Orangenschalen. Diese stehen neidisch über die Glücklichen da, und schimpfen sie und den Heiligen mit groben Worten. Hinterher geht die Priesterschaft, und den Zug beschließt ein Troß Weiber, welche unaufhörlich schreien: Heiliger Januarius, bitt für uns! So ging der Zug nach der Kirche des Heiligen, wo alle übrigen Heiligen, um den heiligen Januarius hergestellt wurden. Es war eine Staatsvisite, die sie ihm machten, welche viel Aehnlichkeit mit einem chinesischen Tempel voll Pagoden hatte."

Auf allen Fahrzeugen der Neapolitaner ist das Bild des heiligen Januarius angebracht. Um das bekümmern sich die Schiffleute nun freilich wenig, so lange der Wind gut, und die See ruhig ist. Tritt aber eine Windstille ein, oder wüthet gar ein Sturm, dann nimmt man zu ihm seine Zuflucht. O wie lieb, wie theuer ist alsdann der heilige Januarius! Dann verspricht man ihm Messen über Messen, gelobt Reue und Besserung, und meint es wirklich ernstlich. Aber ist der Sturm vorüber, so lachen sie den Heiligen aus wegen seiner Leichtglaubigkeit, und fragen ihn mit einem Schnippchen: ob er sie für solche Narren angesehen habe, um zu glauben, daß sie Wort halten würden? Man hat Beispiele, daß sie ihre

Digitized by Google

grobe Religionsbegriffe so weit offenbarten, den Heiligen selbst mit Ruthen zu streichen, um ihn zur Hülfe zu zwingen. Vor seiner Bildsäule auf der Magdalenenbrücke ziehen sie nur dann die Mütze ab, wenn der Vesuv gerade unruhig ist. Blos um diese Zeit wird die Laterne vor ihm angezündet — sonst braucht man ihn ja nicht!

Als von Frankreich her das Ungewitter über Neapel los brach, machte sich der heilige Januarius etwas verdächtig. Wäre der Karakter der Nation weniger flüchtig, so hätte es ihm ergehen können, wie dem goldenen Lamm der Israeliten: man hätte seine silberne Statue eingeschmolzen, und seiner Verehrung wäre mit Hohn gedacht worden. Ein förmlicher Proceß wurde gegen den Heiligen anhängig gemacht. Die Beweise für seine jakobinischen Gesinnungen waren triftig genug: er hatte ja das Wunder mit seinem Blute zum Vortheil der Republikaner vor sich gehen lassen. Indessen hat er, trotz aller revolutionairen Gährungen, seine Stelle als Schutzpatron von Neapel glücklich behauptet, und die Glaubigen haben sich mit ihm ausgesöhnt. Zum Zeichen seiner Zufriedenheit floß sein Blut seit seiner Wiedereinsetzung jedesmal, wenn gleich sein Schatz beträchtlich ärmer geworden ist.

Digitized by Google

9. Fürstliche Demuth.

Hans der Erste, Herzog von Sagan, welcher 1493 starb, ließ sich, auf eigenes Begehren, mitten in der Klosterkirche in Sagan begraben, „damit die Geistlichen, die er im Leben so sehr beleidigt hatte, nach seinem Tode ihn täglich mit Füßen treten möchten.“

10. Uebertriebene Großthuerey.

Der berühmte genuesische Seeheld, Andreas Doria, von seinen Mitbürgern wie ein Vater geliebt und königlich geehrt, baute sich in Genua einen Palast, der noch jetzt von allen Reisenden bewundert wird, so wie er stets bewundert wurde. In diesem Palast nahm Kaiser Karl der Fünfte sein Absteigequartier, als er nach Genua kam. Doria, seinen hohen Gast würdig zu empfangen, ließ in aller Eile Zimmer durch Gallerien von Holz, mit einigen Galeeren im Hafen in Verbindung setzen, und die goldenen und silbernen Gefäße, die bei der Bedienung des Kaisers an der Tafel auf dem Schiffe gebraucht wurden, beim Abtragen in's Meer werfen. Es waren aber einige Fuß tief unter dem Wasser Netze ausgespannt, um diese Kostbarkeiten wieder aufzufangen. An der kleinern Seite seines Palastes ließ Doria seine kostbaren

Hausgeräthschaften ausstellen, und darüber war mit goldener Schrift zu lesen, daß in diesem Hause, durch Gottes und des Königs Gnade, nichts Entlehntes zu finden sey:

Por gratia di Dios e del Re
En estas casas noa cosa presta.

11. Der wahre Entdecker.

Im siebenzehenten Jahrhunderte lebte zu Weida im Vogtlande ein gewisser Superintendent Dörfel, der ein kluger Mann und ein guter Astronom war. Als 1681 der große gewaltige Komet erschien, war er der Erste, welcher entdeckte, daß dessen Laufbahn um die Sonne parabolisch sey. Er machte das sogleich in einer eigenen kleinen Schrift bekannt; aber er und seine Entdeckungen wurden richtig vergessen, bis Newton dasselbe Resultat aus seinem System der allgemeinen Schwerkraft herleitete, und es gerade auch mit den Beobachtungen des letztern Kometen bewies. Alsobald erscholl der Name Newton von allen Lippen, des wackern Superintendenten wurde nicht weiter gedacht, und doch hatte Newton gleichsam nur geerndtet, wo Dörfel gesäet hatte.

Digitized by Google

12. Der Stegreifdichter.

Der Kurfürst von Sachsen, Christian, gab einst zu Wittenberg ein glänzendes Valet. Der Professor Taubmann fehlte dabei nicht, sah zugleich bei dem Kurfürsten einen schönen goldenen Dolch von herrlicher Arbeit, und lobte ihn sehr. Der Kurfürst nahm ein Glas voll Wein und sagte: „Kannst du mir einen Vers machen bevor ich das Glas voll Wein austrinke, so soll der Dolch dir zum Geschenk werden.“ Rasch versetzte Taubmann:

Pugio noster erit, si posum facere versum.

Der Kurfürst, diese schnelle metrische Antwort nicht erwartend, hatte das Glas in der Hand behalten, ohne es auszutrinken. Taubmann fuhr fort:

Ebibe, versus adest; pugio noster erit.

13. Richtige Bemerkung.

Cromwell hielt seinen Einzug in London unter einem ungeheuren Gedränge des Volks. Man wollte ihm über diesen großen Zulauf ein Kompliment machen, aber Cromwell antwortete: „Würden ihrer weniger seyn, wenn man mich zum Galgen führte?“

Digitized by Google

14. Die Gelübde.

Als die Maltheserritter dem Kaiser Leopold dem Ersten einst sagten, daß sie, wie andere geistliche Orden, drei Gelübde gethan hätten, nemlich das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, erwiederte der Kaiser: „Ihr habt, soviel ich weiß, noch das vierte Gelübde gethan, welches darin besteht, daß ihr keines von den dreien halten wollt.“

15. Das Nordlicht.

In der Nacht vom fünften auf den sechsten März 1764 hielt ein Nordlicht die ganze Stadt Lissabon wachend. Während die Geistlichkeit das Volk in die Kirchen rief, um von Gott die Abwendung der Hungersnoth, der Pest und des Krieges zu erflehen, die dieses Phänomen verkündigte, erklärten die Gelehrten dasselbe durch einen ungeheuren Drachen, welcher am Horizont hinzöge, und dessen feuersprühende Augen diesen Schimmer verbreiteten. Einige wollten sogar den Schatten des Unthiers gesehen, und Andere das Rauschen seiner Flügel gehört haben.

16. Erklärung des achten Gebots.

Der Katechismus Lutheri sagt bekanntlich in der Erklärung des achten Gebots: „Wir sol-

Digitized by Google

len Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, afterreden, oder bösen Leumund machen.“ Statt bösen Leumund erklärte aber ein Dorfschulmeister im schlesischen Gebirge der ihm anvertrauten Jugend: Du sollst nicht böse Leinwand machen. Sey es, daß sein blödes Gesicht ihn etwas unrichtig lesen ließ, oder daß er das Wort Leumund für einen Druckfehler hielt; genug, er blieb seine ganze Amtszeit hindurch bei dieser Erklärung. Als nun eine außerordentliche Schulrevisions-Kommission auch dieses Dörfchen besuchte, kam bei dem Katechisiren auch diese Stelle vor, und die ganze liebe Schuljugend schrie, wie aus Einer Kehle: „Du sollst nicht böse Leinwand machen.“ Die Schulrevisoren stutzten, konnte aber demungeachtet den alten verdienten Mann nicht überzeugen, daß seine Erklärung unrichtig sey. Da nun überhaupt diese neue Erklärung in einem Dörfchen, wo mehr Leinwand als Leumund gemacht wird, mehr Nutzen stiften kann, als die ächte Erklärung Lutheri, so wurde beschlossen, daß es dabei sein Bewenden behalten könnte.

17. Probates Mittel.

Eine englische Dame wünschte, daß Johnson ihr ein Mittel anrathen möchte, ein Faß herr-

Digitized by Google

liches Bier vor der Lüsternheit ihrer Diener zu bewahren. „Das hat keine Schwierigkeit, sagte Johnson; lassen Sie nur eine Tonne Burgunderwein daneben legen.“

18. Der Pabst und die Jesuiten.

Die Jesuiten gaben sich alle ersinnliche Mühe, es dahin zu bringen, daß der Pabst Sixtus der Fünfte einen ihres Ordens zu seinem Beichtvater wählen möchte. Sie suchten deshalb durch alle mögliche Schmeicheleyen sich die Gunst des Kardinals Montalte, eines Neffen des Pabstes, von dem der letztere sehr viel hielt, zu erwerben. Dieser benutzte auch einst einen günstigen Augenblick, dem Pabst diesen Vorschlag zu machen. Sixtus antwortete dem Kardinal ernst und mit finsterer Miene: „Es wäre weit angemessener für mich, Neffe, wenn ich die Jesuiten in die Beicht nähme, als daß ich ihnen beichtete.“

Dieser Pabst war von sehr niedriger Abkunft, und so arm, daß er bei seiner ersten Reise nach Rom, erst nachdem er einiges Almosen gesammelt hatte, bei einer Garküche stille stehen und überlegen konnte, ob er dieses Geld zur Bezahlung einer Mahlzeit, oder zur Anschaffung von ein Paar neuen Schuhen anwenden sollte. Ein Kaufmann, der ihn

Digitized by Google

in dieser Unentschlossenheit sah, fragte: was er machte? „Ich bin just damit beschäftiget, antwortete er, einen Streit zwischen meinem Bauch und meinen Füßen beizulegen.“

19. Die Nothwehr.

Der englische Geschichtschreiber Burnet erzählt: Der Rechtsgelehrte Colwil sey einmal von dem Grafen von Middleton angegangen worden, ihm aufrichtig seine Meinung zu sagen, ob der Fall der Nothwehr bei Unterthanen rechtlicher Weise eintreten könne, oder nicht. Er habe geantwortet: daß ihm die Frage öfters vorgelegt worden, und er immer verweigert habe, sich darauf einzulassen, ihm aber wolle er nicht verhehlen, was er denke. Er wünsche, daß die Fürsten und ihre Minister die Nothwehr der Unterthanen für rechtmäßig halten, und so regieren möchten, als erwarteten sie Widerstand; zugleich aber wünschte er, daß alle ihre Unterthanen sie für unrechtmäßig halten möchten: auf diese Weise würde die Welt in Ruhe bleiben.

20. Hochschätzung der Malerkunst.

Bei allen Völkern des Alterthums stand die Kunst des Malers in großem Ansehen. Die mäch-

Digitized by Google

tigsten Könige ließen es sich angelegen seyn, diese Kunst durch Aufmunterungen aller Art immer mehr in die Höhe zu bringen, und mehrere kultivirten sie selbst nicht ohne Erfolg.

Julius Cäsar, dieser rastlos thätige große Staatsmann und Krieger, hielt es nicht unter seiner Würde, den Pinsel zu führen.

Antonio, Marc Aurel, Alexander Severus, Hadrian, Valentinian waren, wie die Geschichte berichtet, sehr gute Zeichner. Der Letztere modellirte sehr schön in gebrannter Erde.

Aristoteles verlangt, man soll allen Kindern in der Malerkunst Unterricht geben.

Fabius, der römische Feldherr, machte sich eine Ehre daraus, selbst den Tempel der schützenden Göttin abzumalen, und setzte seinen Namen unter alle seine Werke. Er fühlte sich sehr geehrt, als er den Beinamen Pictor erhielt, welcher dann auf alle seine Nachkommen überging, die zu den ersten Bürgern Roms gehörten.

Die französischen Könige, Franz der Erste und Ludwig der Dreizehente liebten die Malerei leidenschaftlich, und zeichneten selbst ganz artig. Claude Rouet, lehrte den Letztern zeichnen, und hatte die Ehre, von der eigenen Hand des Monarchen portraitirt zu werden.

Man erzählt, daß René d'Anjou, König

Digitized by Google

von Neapel, als er ein junges Mädchen, in das er sterblich verliebt war, in seinen Armen sterben sah, sie, in einem Armsessel liegend, abmalte. Die Liebe hatte ihn zum Maler gemacht, und machte ihn nun auch zum Dichter. Er schrieb ein sehr rührendes Gedicht, das er unter das Gemälde setzte. Von seiner wirklich ausschweifenden Liebe zu den Künsten zeugt folgender Zug. Als man ihm den Verlust seiner Krone ankündigte, war er gerade damit beschäftigt, ein Nepphuhn zu malen. Aber fern davon, sich durch diese Nachricht stören zu lassen, blieb er ganz ruhig sitzen, um sein Werk zu vollenden.

Französische Schriftsteller behaupten, die Malerei stamme vom Himmel ab, und sey von der Gottheit selbst erfunden worden; die Italiener aber zählen die Engel unter die Maler, und berichten ganz seltsame Dinge von ihnen. In der Kirche der Verkündigung Mariä zu Florenz befindet sich ein Freskogemälde, die heilige Jungfrau vorstellend. Der Künstler, welcher dieses Gemälde übernommen hatte, war in Verlegenheit, wie er es beendigen sollte. Er schlief darüber ein, und erstaunte bei seinem Erwachen nicht wenig, als er das Portrait beendigt fand. Ganz Italien war der Meinung, daß die Engel den Maler, während er schlief, aus seiner Verlegenheit gezogen hätten.

Digitized by Google

Ehemals zeigte man in Rom, in der St. Sylvesterkirche, ein Portrait von Jesus Christus, welches er selbst gemalt haben soll. Der Maler verrieth in diesem Bilde sehr glückliche Anlagen.

Der heilige Lukas hatte ein anderes Portrait von seinem Meister verfertiget. Dieses warf der Patriarch St. Germain in Konstantinopel in's Meer, um es den Verfolgungen der Ungläubigen zu entziehen. Wohlbehalten, selbst ohne nur durchnäßt worden zu seyn, langte es in Rom an.

21. Der Prediger und sein Affe.

Der Pater Kabassan hatte einen kleinen Affen aufgezogen, und sich seine Zuneigung so sehr zu erwerben gewußt, daß er ihn nirgends verließ. Sogar befand er sich in der Nothwendigkeit, seinen Affen einzuschließen, wenn er in die Kirche ging; denn er hatte keine Kette, ihn anzubinden. Einst entwischte der Affe, versteckte sich über die Kanzel, und zeigte sich nicht eher, als bis sein Herr anfing zu predigen. Er setzte sich am Rande der Kanzel nieder, betrachtete die Handlung des Priesters und machte sie auf der Stelle in den possirlichsten Stellungen nach, so daß die ganze Gemeinde lachen mußte. Der Pater Kabassan, der den Grund des Gelächters nicht wußte, verwies seinen Zuhö-

Digitized by Google

rern ihre Unanständigkeit mit Glimpf. Als er aber sah, daß das Gelächter, statt aufzuhören, immer ausgelassener wurde, so gerieth er in einen heiligen Eifer, und hub an auf den Mangel der Ehrfurcht zu schmähen, welchen sie für Gottes Wort hätten. Diese ungewöhnlich heftige Bewegungen des Priesters zogen eine Verstärkung der Geberden desselben und der Wendungen des Affen, wie auch des Lachens der Versammlung nach sich. Am Ende winkte jemand dem erzürnten Redner, über seinen Kopf zu blicken, und zu sehen, was daselbst vorginge. Kaum hatte er die Grimassen seines Affen gesehen; als er genöthigt war, selbst mit zu lachen, und da es nicht möglich war, das Thier zu erhaschen, so hielt er es für's rathsamste, in der Mitte seiner Rede abzubrechen, indem er sich so wenig im Stande fand weiter fortzufahren, als seine Gemeinde, ihn anzuhören.

22. Der Triumphzug.

Als der schwedische Admiral Bagge die dänische Flotte vernichtet hatte, erlaubte ihm der König Erich einen öffentlichen Triumphzug. Dieser Zug war folgendergestalt geordnet: Zuerst marschirte der siegreiche Admiral; eine gewaltig große goldene Kette hing ihm von den Schultern herab;

Digitized by Google

zwei Barone gingen ihm zur Seite. Ihm folgten seine Officiere, die an dem Treffen Theil genommen hatten, sämmtlich in Goldstoff gekleidet. Dann der gefangene Admiral Brockenhusen, mit seinen Dänen, sämmtlich mit entblößten Häuptern und weißen Stäben in den Händen. Vor ihnen her ging — der Hofnarr Herkules, und spielte auf der Violine.

23. Lachen und Weinen.

Plutarch erzählt im Leben des Perikles, daß Anaxagoras niemals gelacht oder gelächelt habe. Pomponius Mela versichert, daß die Tybarenier, ein Volk am schwarzen Meere, ihr höchstes Gut in's Lachen setzten. Vom Heilande behauptet Augustinus, daß er nie gelacht habe, Salviano aber, er habe gar nicht lachen können. Die Acta Eruditorum vom Jahr 1710 sagen, Christus habe gelacht aus Freude über einen bußfertigen Sünder. — Zu denen, die nie gelacht haben sollen, gehören auch noch Phocion von Athen, Marcus Crassus und Plinius.

Bodinus behauptet, es sey das Kennzeichen einer Hexe, wenn sie vor ihrem Richter nicht weine. Jossius de risu et Fletu meint, der Mensch müsse weder weinen noch lachen, weil er ein Abbild

Digitized by Google

Gottes sey, welcher beiden Schwachheiten nicht unterworfen wäre. — Die erste Thräne habe Eva geweint aus Reue.

24. Poetische Fruchtbarkeit.

Unter Hans Sachsens Werken findet man 28 biblische und 52 profane Komödien, 27 geistliche und 28 weltliche Tragödien, 64 Fastnachtsspiele, 59 Fabeln, 116 allegorische Erzählungen, 107 heilige und 114 vermischte Gedichte, 197 Schwänke oder humoristische Novellen. Rechnen wir hiezu noch die vielen blos in der Handschrift befindlichen oder verloren gegangenen Gedichte, so finden wir zusammen genommen 6048 Gedichte.

25. Mordthat eines Wahnsinnigen.

Jakob Barmeyer hatte die Rechte studirt, las Kollegien in Rostock, wurde Hofgerichtssekretair zu Sternberg, ging wieder nach Rostock, wurde Advokat, ließ sich doctorisiren, ging nach Lübeck, wo er eine besondere Schwermuth äußerte, von da nach seinem Geburtsort Osnabrück, wurde Hofmeister, ging nach drei Wochen wieder davon, und konnte nirgend weder rasten noch ruhen. Er verzweifelte zuweilen an seiner Seligkeit, und bildete sich ein, er könne weder sprechen, noch etwas zu

Digitized by Google

Papier bringen. Als er wieder nach Rostock gekommen war, und daselbst bei seiner Schwiegermutter wohnte, wurde er mit dem dasigen Kommandanten, dem kaiserlichen Obersten von Hatzfeld bekannt, und erlangte freien Zutritt bei ihm. Im Jahr 1631, den 30 Januar, kam ihm um Mitternacht der fremde Gedanke, Gott habe ihn ausersehen, den Obersten von Hatzfeld durch einen schleunigen Tod von der Welt zu schaffen. Den Mittag darauf fand er ein Beil, womit er den Ruf Gottes zu vollziehen beschloß, und er stärkte sich zur Vollziehung dieser That durch Lesung der Begebenheit der Judith mit dem Holofernes. Am 22 Januar ging er wirklich zur Morgenszeit in das Zimmer des Obersten, sprach mit ihm über Pässe für Wittwen und Studenten, und, nachdem er noch einmal zu Gott gefleht hatte, daß die That unterbleiben möchte, hieb er endlich dem verdachtlosen Obersten den Kopf ab. Er hat diesen, und keine andere Gründe zur Vollziehung dieses Mordes angegeben, wiewohl man ihn auf die schröcklichste Folter gebracht hat. Nicht einmal das Geständniß, wie seine That sündlich und reuewerth sey, hat man aus ihm erzwingen können; er hielt sie immer für einen innern Befehl Gottes, dem man nicht widerstehen soll.

Digitized by Google

26. Vorzüge des Styls.

Der englische Dichter Dryden befand sich eines Tages bei Tische in Gesellschaft mit dem Herzoge von Buckingham, dem Lord Rochester und dem Lord Dorset. Das Gespräch fiel auf die englische Sprache, auf den Wohlklang derselben, auf die Zierlichkeit der Schreibart — ein Verdienst, worauf jeder dieser Lords ausschließlich und allein Anspruch machte. Der Streit war hitzig, und man kam endlich überein: Proben abzulegen und einen Richter zu wählen. Dieser Richter war Dryden. Die Probe bestand darin, über den ersten besten Gegenstand auf der Stelle, und ohne abzusetzen, etwas niederzuschreiben. Die drei Versuche sollten sodann unter den Leuchter gelegt werden. Die Arbeit begann. Der Herzog und Lord Rochester boten ihre ganze Geisteskraft auf, Lord Dorset hingegen schrieb nachläßig einige Zeilen hin. Als jeder fertig war, und sein Meisterstück unter den Leuchter gelegt hatte, schritt Dryden zur Untersuchung. Nachdem er alle drei gelesen hatte, sagte er, sich an den Herzog und an Rochester wendend: „Meine Herren, Ihr Styl gefällt mir, aber der des Lord Dorset hat mich entzückt.“ Hören Sie selbst und urtheilen Sie. Dryden las: „Am ersten des künftigen Mays

zahle ich an John Dryden, oder seine Ordre, die Summe von fünfhundert Pfund Sterling. Den Werth erhalten. London den 16 April 1686 Dorset."

Nach Vorlesung dieser gehaltreichen Zeilen konnten Buckingham und Rochester nicht läugnen, daß dieser Styl jeden andern übertreffe.

27. Musikalische Verhandlungen zwischen Kaiser und Pabst.

Das Miserere, in Musik gesetzt von Allegri, wurde seit fast zweihundert Jahren, und bis zu Ende der weltlichen Herrschaft des Pabstes, alljährlich am Mittwoch und Freitag der Charwoche, in der Sixtinischen Kapelle abgesungen. Das Stück ist an sich sehr einfach, so daß, wer blos die Partitur desselben ansieht, nicht begreifen kann, wie es eine so ungeheure Wirkung sollte hervorbringen können. Es wird darin überdem noch die gleiche Musik so vielmal wiederholt, als Strophen sind, und jene große Wirkung einzig dadurch hervorgebracht, daß die Sänger, die es exekutiren, gewisse Manieren im Vortrag und Ausdrucke anwenden, die sich von einem Geschlechte auf's andere fortpflanzen; wie z. B. daß sie alle gemeinschaftlich den Ton verstärken, oder in demselben nachlassen;

Digitized by Google

daß der Takt bei gewissen besondern Worten schneller oder langsamer wird, und gewisse Strophen, von Anfang bis zu Ende, in lebhafterer Bewegung als andere abgesungen werden.

In Rom wurde diese Komposition für so heilig gehalten, daß es verboten war irgend eine Abschrift davon zu nehmen, und von wem erwiesen worden wäre, dieß gethan oder auch nur versucht zu haben, der würde in den Kirchenbann gethan worden seyn. Der Strenge dieses Verbotes ungeachtet hatte der Kaiser Leopold der Erste, der nicht nur ein großer Liebhaber und Beschützer der Musik, sondern selbst auch ein guter Komponist war, seinem Gesandten in Rom befohlen, Seine päbstliche Heiligkeit zu ersuchen, ihm eine Kopie des Allegrischen Miserere einzig zum Gebrauch der kaiserlichen Kapelle in Wien, verabfolgen zu lassen. Der Pabst willigte in das Ansuchen des Kaisers, und gab seinem Kapellmeister den Auftrag, die verlangte Abschrift fertigen zu lassen, die dann auch wirklich dem Kaiser zugeschickt wurde. Ungeachtet aber dieser damals einige der größten Sänger seines Jahrhunderts im Dienste hatte, so entsprach die Komposition des Stückes dennoch der Erwartung des Hofes sowohl, als seiner eigenen, so ganz und gar nicht, daß man auf die Vermuthung gerieth der päbstliche Kapellmeister habe, um sich

Digitized by Google

ausschließlich in dem Besitz des Miserere zu erhalten, den Befehl seines Herrn umgangen, und eine andere Komposition nach Wien geschickt.

Der Kaiser, der sich hintergangen glaubte, sandte in einer Anwandlung seines Zorns einen Expressen an Seine Heiligkeit, berichtete ihm den Vorfall, und überhäufte den päbstlichen Kapellmeister mit so harten Vorwürfen, daß er in Ungnade fiel und seine Entlassung erhielt. Selbst der Pabst, welcher glaubte, der Kapellmeister habe wirklich dem Kaiser einen Streich gespielt, gerieth in solche Erbitterung gegen ihn, daß er ihn sehr lange nicht mehr vor sich kommen ließ, und durchaus keine Entschuldigung von ihm anhören wollte. Endlich wußte sich der arme Mann durch einen der Kardinäle die Erlaubniß zu verschaffen, seine Sache zu vertheidigen, und da suchte er es dann Seiner Heiligkeit begreiflich zu machen, daß die Art und Weise, wie das Miserere in der päbstlichen Kapelle gesungen und exekutirt werde, sich schlechterdings nicht durch Noten ausdrücken, noch überhaupt sich einem Andern zeigen oder anders mittheilen lasse, als durch das Beispiel, und daß darin der einzige Grund liege, warum das Stück, zu Wien aufgeführt, ganz und gar ohne Wirkung geblieben sey.

Der Pabst, der selbst nichts von der Musik verstand, konnte es zwar fast nicht begreifen, wie

Digitized by Google

die gleichen Noten, von verschiedenen Personen gesungen, eine so ungleiche Wirkung hervorbringen könnten; inzwischen befahl er doch dem Kapellmeister, seine Vertheidigung schriftlich abzufassen, damit dieselbe an den kaiserlichen Hof abgeschickt werden könne. Dieß geschah auch wirklich, und da der Kaiser sich durch den Aufsatz des Kapellmeisters überzeugte, daß es in der Welt nur ein einziges Mittel gäbe, wodurch seine Wünsche in Erfüllung gehen könnten, so ersuchte er den Pabst, ihm einige bei seiner Kapelle angestellte Sänger auf einige Zeit zu überlassen, um seiner Kapelle die nöthige Anweisung zur Aufführung des berühmten Tonstücks zu geben. Auch dieß bewilligte der gefällige Pabst, allein noch vor der Ankunft der römischen Sänger in Wien brach der Türkenkrieg aus, der Kaiser reiste von Wien ab, und die päbstliche Kapelle blieb im ausschließenden Besitz des berühmten Tonstücks bis auf diesen Tag.

28. Komische Gravität.

Als Philipp der Fünfte den spanischen Thron bestieg, fand er eine seltsame, seit Jahrhunderten beobachtete Gewohnheit. An jedem Freitage nemlich versammelte sich der hohe Rath von Castilien im Thronsaal. Der König trat mit be-

bedecktem Haupte herein; die Grandes fielen auf ihre Kniee. Der König setzte sich und sagte: „Steht auf!“ — Sie standen auf. — „Setzt euch!“ — Sie setzten sich. — „Bedeckt euch!“ — Sie bedeckten sich, — und hiermit war die Sitzung zu Ende.

Philipp bezeigte dem Präsidenten der Versammlung sein Erstaunen darüber. „Hat man denn hier nie etwas anders gethan?“ fragte er. — Nie! — „Haben Karl der Zweite und Philipp der Vierte nie mehr verlangt?“ — Nie! „Zuweilen hat man ihnen jedoch die Urtheile des hohen Rathes vorgelesen.“ — „Und was sagte dann Philipp der Vierte?“ — „Er sagte, das ist gut.“ — „Das werd' ich auch sagen, wenn ich es so finde, versetzte der König mit Würde; wo nicht, so werd' ich sagen, das ist schlecht.“

Der Präsident gerieth in Verwirrung, merkte daß er einen Mann vor sich habe, dem es Ernst war König zu seyn, und verbeugte sich tief. Doch Philipp zeigte diesen Ernst nicht lange.

29. Würfelspiel.

In der Abtei de St. Guilain in Hennault hängt ein Gemälde, welches eine alte im Bette liegende, äußerst verruchte Frau vorstellt, die im

Digitized by Google

Begriff ist zu sterben. Der Teufel Astarot und St. Guilain zanken sich um ihren Besitz, jener für die Hölle, dieser für den Himmel. Sie können nicht einig werden, und der Teufel, seiner höllischen Künste gewiß, hat vorgeschlagen, um ihren Besitz zu würfeln. St. Guilain hat darein gewilliget, und mit Hohngelächter hatte der Teufel drei Sechser geworfen. Der Mönch betrachtet ohne Kummer diesen höchsten Wurf, rollt mit Ruhe die Würfel über den Tisch, und der erstaunte Teufel betrachtet voll Ingrimms durch seine Brille — drei Sieben, welche durch ein Wunder erschienen waren, und ihm die alte Verbrecherin rauben.

30. Zur geistlichen Kasuistik.

Im Jahr 1707 entstand im erzgebirgischen Kreise in Sachsen ein sehr sonderbarer Streit zwischen einem Prediger und einem angesehenen Manne in seiner Parochie.

Ein gewisser Licentiat Fr. hatte von einem schwedischen Officier einen großen Ziegenbock gekauft, den letzterer aus Polen mit nach Sachsen gebracht hatte. Der Licentiat ließ seinen Kindern eine kleine Kutsche machen, der Bock ward eingespannt, und die Kinder fuhren bei ihren Bekannten herum. Wie alles neue, machte auch diese

Digitized by Google

Fahrt Aufsehen im Orte. Der Pfarrer eiferte dagegen, allein es half nicht, vielmehr wurde die Sache schlimmer. Der Licentiat wurde nemlich durch die Rüge des Pfarrers so erbittert, daß er das Thier selber anspannte, und damit — zur Kirche fuhr. Jetzt konnte sich der alte, sich tief gekränkt fühlende Pfarrer, nicht mehr mäßigen, sondern wählte, um seinem Unmuthe Luft zu machen, zum Thema einer Predigt: den hinkenden und stinkenden Sündenbock.

Das wollte der Licentiat nicht ungeahndet lassen, da die Anwendung auf ihn keinem Zweifel unterlag *). Er verklagte den Pfarrer beim Konsistorium, und dieses ertheilte folgenden Bescheid.

Unsere freundlichen Dienste zuvor,
Erbarer guter Freund.

Auf eure an uns gethane Frage, erachten wir nach fleißiger Verles- und Erwägung derselben in Rechten gegründet und zu erkennen seyn. Hat Cornelius Capricornus, eine in einer benachbarten Stadt wohnende Person, unlängst von einem schwedischen Officier einen litthauischen Bock von ungemeiner Größe und Stärke geschenkt bekommen, zu welchem er einen bequemen Wagen fertigen, und

*) Nach einer Nachricht, die sich in der Gegend, wo es geschehen ist, erhalten hat, soll der Licentiat wirklich Bock geheißen haben.

seine Kinder etlichemal darauf spatzieren fahren lassen, sich auch, weil das Thier eines schlechten Pferdes Dienste gar wohl thun kann, selbst solches Fuhrwerkes gebraucht, hierüber hat sich ein Geistlicher des Ortes und besagter Person Beichtvater M. Casper, geärgert und es nicht länger gestatten wollen; will daher gezweifelt werden: ob, wer dergleichen thut, wider Ehrbarkeit und Pietät handelt, und wenn er des Bocks Dienst ferner gebrauchen sollte, dessen Beichtvater ihn zum Beichtstuhl und heiligen Abendmahl zu lassen, sich ein Gewissen machen könne? Ob nun wohl hier zu Lande es ungewöhnlich, dergleichen Thiere zum Spatzieren- und andern Fahren zu gebrauchen, und daher von einigen, zumal wenn ein Geistlicher sich eines solchen Bockes dergestalt bedienen wollte, einig Aergerniß genommen, und daraus ein Gespötte gemacht werden könnte. Dennoch aber und dieweil, weder in geistlichen noch in weltlichen Rechten diese Thiere, gleich wie Ochsen, Esel, Kameele und andere zum Zug und Tragen, wenn sie dazu geschickt seyn, zu gebrauchen verboten, auch an und für sich selbst ein solches der Erbarkeit und gemeinen Zucht nicht zuwiderläuft, daneben die graduirte Person, welche mit ihren Kindern also fährt, kein Geistlicher ist, und dahero weniger Aergerniß von ihm zu besorgen; Gestalt auch solcher Bock mit weit geringerer

Kost als ein Pferd gehalten werden kann. Sö möchte auch Capricornus mit diesem Bock zu seiner Lust und Bequemlichkeit zu fahren, unter Anziehen, als wenn es eine der Erbarkeit und Gottesfurcht zuwiderlaufende Sache wäre, nicht untersagt werden, weniger sein Beichtvater, wenn er sich ferner dessen bedienen sollte, ihn zum Beichtstuhl und heiligen Allendmahl zu lassen, sich ein Gewissen machen. Von Rechts wegen. Urkundlich mit des Consistorii Insigeln versiegelt.

Leipzig, den 2ten Januar 1708.

Die Verordneten des churfürstl. Sächs. Consistorii zu Leipzig.

Dem erbaren
Cornelio Capricorno zu
Zitzrodt, unserm gu-
ten Freunde.

31. Die Reise in Himmel.

Swift machte einmal, von seinem Bedienten begleitet, eine Reise; sie stiegen vor einem Wirthshause ab, wo sie übernachteten; am Morgen foderte Swift seine Stiefeln, die der Bediente sogleich brachte.

Swift. Was ist das, Thomas, die Stiefeln sind ja nicht rein?

Digitized by Google

Bed. Ich dachte, weil Sie reiten, so werden sie gleich wieder schmutzig werden.

Swift. Nun gut, geh und sattle die Pferde.

Inzwischen befahl Swift dem Wirthe, seinem Bedienten kein Frühstück zu geben. Als dieser nun zurückkam, fragte er, ob die Pferde gesattelt wären?

Bed. Ja, Herr.

Swift. Nun, so führe sie vor.

Bed. Ich habe aber mein Frühstück noch nicht bekommen.

Swift. O das macht nichts; du wärest doch nur gleich wieder hungrig geworden.

Sie saßen auf und ritten fort; unterwegs nahm Swift ein Buch aus der Tasche und fieng an zu lesen. Da begegnete ihnen ein Reisender zu Pferde; er wollte den Lesenden nicht stören, ritt also still vorbei, bis er zum Bedienten kam, den er frug, wer der Herr da sey?

Bed. Es ist mein Herr.

Fremd. Das weiß ich, Dummkopf, aber wo wollt ihr hin?

Bed. Wir reisen in den Himmel.

Fremd. Wie so?

Bed. Ich faste, und mein Herr betet.

Digitized by Google

32. Bombast im Reden.

Ein Mann hielt sich das Taschentuch vor das Gesicht. Man fragte ihn, ob er Zahnweh habe. Er antwortete: „Ich habe eine Geschwulst in den Drüsen, welche die Operation des Kauens unterbricht.“ Als sein Freund einen Braten mit ihm essen wollte, schlug er es ab, indem er sagte: „Nein, die Rancidität des Fettes entspricht nicht den Häuten meines Magens, und dürfte leicht eine emetische Operation hervorbringen.“

33. Kluge Benutzung des günstigen Augenblicks.

Bei einer feierlichen Audienz, welche die Kaiserin Elisabeth von Rußland einst den Großen ihres Reichs, und auch einigen vornehmen Fremden ertheilte, entschlüpfte ihr, wider ihren Willen, ein unartikulirter Ton, der in einem schneidenden Kontrast nicht allein mit der Etikette des Hofes, sondern auch mit jeder auf Bildung Anspruch machenden Gesellschaft stand. Sie ward sichtbar verlegen, als ein Officier der Marine, der nicht weit von ihrem Thronsessel stand, plötzlich vor ihr niederknicete, und um Gnade über eine unwillkührliche Verletzung des Anstandes demüthigst bat.

Die Kaiserin gewann dadurch wieder ihre ver-

Digitized by Google

sorne Fassung, und sagte mit mildem Tone: „Stehen Sie auf! — Ein Unglück ist kein Vergehen.“

Als die Audienz geendigt war, und sich die Kaiserin allein befand, befahl sie, den Marineofficier zu ihr zu bescheiden. Sie empfieng ihn sehr herablassend, erkundigte sich nach seinen Familien- und Vermögensumständen, nach dem Rang, den er in der Marine bekleidete, und setzte dann hinzu: „Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so gut zu benutzen versteht, verdient — Admiral zu seyn. Ich ernenne Sie dazu.“

34. Das Vertieftseyn.

Der berühmte Newton saß in einer Gesellschaft neben einer Dame, und rauchte Taback. Er verlor sich aber bald so sehr in Gedanken, daß er die Finger seiner Nachbarin ergriff, um mit denselben den brennenden Taback in seine Pfeife festzustopfen. Erst als das Frauenzimmer zu schreien anfing, bemerkte er seinen Irthum.

35. König Friedrich der Große von Preußen und sein Vater.

Mit Briefen des Erstern an den Letztern.

Eine neue Epoche für den preußischen Staat begann mit der Thronbesteigung König Friedrich

Digitized by Google

Wilhelms des Ersten, im Jahr 1713. Sein Vater, Friedrich der Erste, ermangelte aller der wesentlichen Eigenschaften, die einen Regenten ehrwürdig, und sein Land glücklich machen. Unbekümmert um den wahren Wohlstand seiner Unterthanen, war sein Dichten und Trachten am meisten auf das gerichtet, was glänzend in die Augen fällt und die Menge blendet; Prunk, Schimmer und steifes Hofceremoniel ging ihm über alles. Die Eitelkeit mit wahrer Größe verwechselnd, zog er blendenden Schimmer dem wahrhaft Nützlichen vor. Um sich die Königskrone zu verschaffen, opferte er ungeheure Summen, und das Blut seiner Unterthanen auf. Sein Hof, einer der glänzendsten in Europa, glich einem großen Strome, der das Wasser aller kleinen Bäche verschlingt. Seine Marställe, Küchen und Keller verriethen mehr asiatischen Luxus als europäische Würde. Die Armen ließ er leiden, um die Reichen zu erheben. Seine Günstlinge genossen ungeheure Pensionen, indeß das Volk im Elend schmachtete. Neue Auflagen ohne Zahl wurden ersonnen, um die Verschwendung und den eitlen Schimmer zu bestreiten, aber immer waren die Kassen leer.

Alles gewann von dem Tage an eine andere Gestalt, als Friedrich Wilhelm, der dem Unwesen lange mit kaum verhaltenem Aerger zugese-

Digitized by Google

hen hatte, das Scepter in seine kräftige Hand nahm. Ihm lag, neben der Bildung einer respektabeln Kriegsmacht, nichts mehr am Herzen, als die Verbesserung der Finanzen, der Policey und der Justiz, die Vermehrung der Industrie und der Volksmenge. Schon in den ersten Wochen verabschiedete er den Hofstaat bis auf die unentbehrlichen Personen, und verminderte die übertriebenen Gehalte. Er führte eine völlig militairische Regierungsform ein; verwandelte Prunkkleider in Uniformen, Galladegen in Pallasche, Lustlager in ernste Kriegsübungen, Hausmarschälle in Feldmarschälle, Pagen, die nur die Schleppe tragen konnten, in Fahnen- und Standartenjunker, Kammerherren, die den Schlüssel nicht mit dem Degen, Müssus nicht mit Pulverdampf vertauschen wollten, in Kaufleute und Privatmüßiggänger. Der Soldatengeist bemächtigte sich, im preußischen Staate, aller Mannspersonen; der Bürger trug, bei einem angenommenen finstern Gesicht, ein enges Kleid und einen sehr langen Degen. Das Frauenzimmer vermied ganz die Gesellschaften der Männer, die sich mit Saufen, Tabackrauchen, Stocknarren, groben Scherzen und Zoten vergnügten, und wenn sie tanzten, blos unter einander tanzten. Friedrich Wilhelm schuf Berlin aus einem Sybaris in ein Sparta um. Und diese Umwandlung bewirkte er um so

Digitized by Google

eher, da seine eigenen Ausgaben eine geringe Summe betrugen. Ein Feind alles eitlen Gepränges und des täuschenden Schimmers der Krone, verstattete er sich kaum die nöthigen Bequemlichkeiten; man erblickte eine Mäßigkeit und Sittenstrenge an ihm, die den frühesten Zeiten der römischen Republik zur Ehre gereichten. Durchaus gut wäre seine Regierung gewesen, hätten nicht Andächtelei und Jähzorn oft die Oberhand über ihn erhalten; hätte er Künste, Wissenschaften und Gelehrsamkeit nur einiger Aufmerksamkeit gewürdiget. Scheinheilige erschlichen die Aufsicht über die Hochschulen, Gunst und Kabale mischten sich in Besetzung der Lehrstellen, gesunde Vernunft litt die bittersten Verfolgungen in den Staaten des Königes. Er selbst maß, in übelverstandener Beeiferung, ein eben so guter Christ als General zu seyn, Menschenwerth nicht nach Gesinnung und That, nicht nach Herzenslauterkeit, sondern nach frommen Grimassen, nach Beten, Kirchengehen und Glauben an kirchliche Lehrsätze ab.

Gelehrsamkeit war damals, in den preußischen Landen, und beinahe durchgängig, ein Gewirre von Wörterkram, scholastischen Grillen, theologischen Zänkereien und metaphysischen Spitzfindigkeiten. Weit von ihrem Gebiete lagen Herzensveredlung, Geschmacksverfeinerung, Verstandeserweiterung; und Fried-

Digitized by Google

rich Wilhelm und seine Generale, die einen Gelehrten von einem Pedanten nicht zu unterscheiden vermochten, blickten mit tiefer Verachtung auf ihn. Da der König alles soldatisch betrieb, und in seinen Augen dem Soldatenstande kein Stand in der Welt glich, so ließ er auch seine Prinzen ganz als Soldaten erziehen. Eigentliche Geistesbildung schien ihm eben so überflüssig als schädlich. Dem Kronprinzen Friedrich wurden daher auch weiter keine besondere Lehrer gegeben, als nur zu solchen Dingen, die auch ein Soldat, der befehlen will, nicht entbehren kann. Der Prinz bezeugte in der Jugend Lust zur Erlernung der lateinischen Sprache, und machte auch den Anfang damit; aber sein Vater jagte den Lehrer mit aufgehobenem Stocke davon. Seine Hauptsorge ging nur dahin, einen recht abgehärteten Soldaten aus dem Prinzen zu machen. Vom siebenten Jahre an wurde er daher als ein wirklicher Rekrute behandelt. Ein Kadet mußte ihm die ersten soldatischen Handgriffe und Bewegungen zeigen. Ohne Rücksicht auf die Witterung oder Jahreszeit gehörte Marschiren, Fechten, Reiten, Gewehrschultern zur Tagesordnung, und gleich einem gemeinen Burschen war er gezwungen, auf die Wache zu ziehen, und vor dem Schlosse mit Flinte und Patrontasche Schildwache zu stehen. Im achten Jahre ließ der König sein

Digitized by Google

Spielzimmer in ein Zeughaus verwandeln, und mit Kanonen, Flinten, Säbeln, Kugeln u. drgl. anfüllen, damit auch seine jugendlichen Erholungen nur Beschäftigungen mit Kriegsinstrumenten seyn möchten. Nicht lange darauf erhielt er von seinem Vater eine Hauptmannsstelle bei den Kadetten, dann eine Kompagnie beim Potsdammer Leibregiment, und, nach hier erlangtem Obristlieutenantsrange, ein Kuraßierregiment, und für dieses endlich ein Regiment Infanterie.

Der Kronprinz fügte sich nur mit Widerwillen in die Anordnungen seines Vaters. Die übertriebene Strenge, der widerliche Kleinigkeitsgeist, das ewige Marschiren und Exerciren, der fast weibische Soldatenputz, das beständige Stockprügeln und Faustschlagen, das der König oft in eigener Person ausübte, waren Dinge, die einem edeln, feurigen, sich schon jetzt zu höheren Beschäftigungen bestimmt fühlenden Jünglinge nicht gefallen konnten. Jemehr seine Jahre zunahmen, desto größer wurde sein Widerwille gegen dieß langweilige, geisttödtende Einerlei mechanischer Handgriffe und Fußbewegungen. Sein emporstrebendes Genie suchte würdigere Gegenstände, wo es seine Kräfte äußern, entwicklen und erhöhen könnte. Indessen Vormittags mußte er den Launen seines Vaters fröhnen, und dem harten Zwange nachgeben; er

mußte seine Haare in einen steifen Zopf, seinen Leib in eine enge Uniform, seine Füße in einen abgemessenen Soldatenschritt zwängen, und auf dem Paradeplatze eine Zeit tödten, die er gerne nützlicher angewendet hätte. Aber Nachmittags hielt er sich für diesen Zwang schadlos. War die Tafel aufgehoben, so eilte er in sein Zimmer, warf seine Montur in den Winkel, ließ sich nach der Mode frisiren, band einen Haarbeutel ein, zog einen Schlafrock von goldenem Brokat an, und studirte. Die klassischen Schriftsteller der Griechen, Römer und Franzosen waren ihm werthere Gesellschafter, als die steifen Kriegskameraden. Sie gewannen sein Herz, und bildeten seinen Verstand. Er gab sich nun ganz dieser Lektüre, der Dichtkunst und dem Flötenspiel hin.

Auf Befehl seines Vaters hatte der Prinz nur Psalmen auf dem Klavier spielen dürfen. Als der König August von Polen im Jahr 1728 einen Besuch in Berlin abstattete, und in seinem Gefolge den berühmten Flötenblaser Quanz mitbrachte, so wurde der sechzehenjährige Prinz durch das unübertreffbare Spiel dieses Künstlers so hingerissen, daß er augenblicklich beschloß, von ihm Unterricht zu nehmen. Dieß war aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden; theils wollte der polnische König diesen Meister nicht aus seinem Dienste

Digitized by Google

lassen, theils war vorauszusehen, daß Friedrich Wilhelm ein so sanftes Vergnügen, als die Flöte gewährt, seinem Sohne nie erlauben würde, weil er meinte, dieß mache nur weibische Petitmaitres, und schicke sich nicht für rauhe Kriegsmänner. Durch der Königin Vermittlung kam es jedoch dahin, daß Friedrich seines Wunsches gewährt wurde. Zweimal kam Quanz des Jahrs, aber ganz heimlich und ohne Friedrich Wilhelms Wissen, von Dresden nach Berlin, und gab ihm entweder ganz früh oder Abends im Flötenspielen Anweisung. Einst hätte ihn der König beinahe überrascht, und wahrscheinlich nicht besser, als den Lehrer im Lateinischen, behandelt. Quanz hatte noch eben Zeit, sich in ein kleines, zum Einheitzen bestimmtes Kabinet zu retten, und Friedrich, die Musikalien nebst der Flöte wegzuschaffen, und die Uniform anzuziehen. Der König kam zornig, und entdeckte hinter den Tapeten die verborgenen Bücher und Schlafröcke. Letztere warf er sogleich ins Kaminfeuer, die Bücher verkaufte er an den Buchhändler Haude, und erst nach einer langen Strafpredigt von einer Stunde entfernte er sich wieder.

Solche Auftritte waren eben nicht geschickt, Liebe zu erwecken, und Vertrauen einzuflößen. Das Mißvergnügen zwischen Vater und Sohn wurde immer größer, und stieg endlich so weit, daß der

Digitized by Google

Sohn den Entschluß faßte, sich der Sklaverey durch die Flucht zu entziehen. Er hatte das Beispiel seines Großvaters vor sich, und fand die Hoffnung eines glücklichen Gelingens seines Wagstücks in seiner jugendlichen Phantasie, die ihn dann auch wohl über die Folgen hinaus heben, oder dieselben seinen Wünschen entsprechend darstellen mochte.

Friedrich wünschte sehr, in fremde Länder zu reisen; doch nie befriedigte sein Vater, der entweder solche Reisen unnöthig achtete, oder den Prinzen in Seelengefahr dabei erblickte, diese Neigung. Blos auf einigen kleinen Reisen in Deutschland, oder nach Preußen und Holland, durfte er den König begleiten. Indessen wuchs sein Verlangen zu reisen in demselben Grade, als ihm seine sklavische Abhängigkeit unerträglich wurde. Der König gebrauchte nie andere Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, als Schärfe und Zwang; und mit des Kronprinzen Geist paßte nichts weniger, als Zwang zusammen. Die längst gesuchte Gelegenheit zur Flucht erwartete er endlich von einer Reise, welche er im Jahr 1730, in Begleitung des Königs, durch Franken nach den Niederlanden machen sollte. Sein Plan war, sich unbemerkt nach England zu flüchten, und dort sich insgeheim mit der ältesten Prinzessin König Georgs des Zweiten von Großbritannien zu vermählen, um dadurch einem

andern Heirathsprojekte seines Vaters zu entgehen. Er hatte deßhalb mit zwei jungen Officieren, Namens von Katt und von Keith Verabredungen getroffen, ersterem auch ein Kistchen mit Juwelen anvertraut. Mehrere Versuche mißlangen, oder konnten gar nicht gewagt werden. Endlich glaubte der Prinz seine Maaßregeln so gut getroffen zu haben, daß er auf das sicherste Gelingen rechnen könne. Er schrieb jetzt an Katt und bestimmte ihm den Ort ihres Zusammentreffens. Durch einen in der Eile gemachten Fehler bei der Aufschrift gerieth dieser Brief in unrechte Hände, und wurde so die Veranlassung zur Entdeckung seines Planes.

Der Brief wurde dem Könige mitgetheilt, da er eben zu Frankfurt am Main angekommen war. Sein Zorn, über die Absicht des Prinzen, kannte jetzt keine Grenzen. Er ließ ihn sogleich verhaften, und als einen Gefangenen nach Wesel führen. Hier sprach er ihn und goß den ganzen Feuerstrom seines Zornes über ihn aus. Er nannte ihn einen infamen Deserteur, der keine Ehre im Leibe habe, und da der Prinz sich zu vertheidigen wagte, zog er, von der heftigsten Wuth ergriffen, den Degen, und würde seinen Sohn ermordet haben, wenn ihm nicht der Gouverneur der Festung in die Arme gefallen wäre, und so den Stoß abgewandt hätte. Ueber die Entschlossenheit dieses Mannes be-

Digitized by Google

troffen, ließ es der König zu, daß der General den Prinzen aus dem Zimmer führte. Darauf gab er Befehl, den Gefangenen auf die Festung Küstrin zu bringen.

Der König kam, noch von dem wildesten unversöhnlichsten Zorne beherrscht, nach Berlin zurück. Es ist kein Zweifel, daß er in allem Ernste gesonnen war, das Vergehen seines Sohnes mit dem Tode zu bestrafen. Mit der Verhärtung, die ihn jedesmal ergriff, wenn ihn der Zorn beherrschte, stieß er die Königin und seine übrigen Kinder, die ihn knieend um das Leben des Prinzen baten, zurück, und erklärte, daß er schon todt sey. Auf das Jammergeschrei und die Vorwürfe der Königin, daß er ein Mörder seines Sohnes geworden sey, erwiederte er: „Er war nicht mehr mein Sohn; er war ein infamer Deserteur, der den Tod verdient hatte.“ Bei diesen Worten fiel die Königin in Ohnmacht. Man brachte sie in ihr Schlafzimmer, wo ihre Kammerfrauen sie wieder ins Leben zurück riefen.

Die unglückliche Mutter überließ sich nun den Ausbrüchen des allerheftigsten Schmerzes. Den König rührte indessen diese Scene nicht im geringsten. Nachdem er wieder in sein Zimmer gekommen war, trieb er sich bald da bald dort herum, und kehrte noch einmal, schäumend vor Zorn, zur Königin

Digitized by Google

zurück, die er mit ihren Kindern in Thränen schwimmend antraf. Die Kinder gingen auf ihn zu, und wollten ihm die Hände küssen; aber er stieß sie zurück, ergrieff die Prinzessin Friedrike, die er einer Mitwissenschaft wegen im Verdacht hatte, beim Arme, warf sie gegen die Erde, und würde sie hart gemißhandelt haben, wenn die Königin und die übrigen Kinder sich ihm nicht widersetzt hätten. Die Kammerfrauen der Königin kamen auch herbei gelaufen, und trugen die halbtodte Prinzessin in ein Nebenzimmer, während der König mit großen Schritten im Zimmer der Königin auf und ab ging. Er ergoß sich hier in harten Vorwürfen gegen die Prinzessin, und nannte sie die Ursache alles Unglücks in seiner Familie; aber sie solle ihm, setzte er hinzu, mit ihrem Kopfe für alle die Angst und Noth, die sie ihm verursacht habe, büßen. Seine Vorwürfe trafen auch die Königin, welche den Tod in diesen Augenblicken süß gefunden haben würde. Sie schwamm in Thränen, und, ganz in Schmerz versunken, hörte sie nicht einmal, was der König zu ihr sagte. Da sie die jungen Prinzen in diesem Zustande erblickten, warfen sie sich dem Könige zu Füßen, und baten ihn, doch ihrer Mutter zu schonen. Allein er war zu sehr im Zorne, um auf das, was er sagte, aufmerksam zu seyn. Er hatte längst ver-

gessen, daß er gesagt hatte, der Kronprinz sey schon todt, und erschöpfte sich jetzt in den fürchterlichsten Verwünschungen und Schwüren, um zu betheuren, daß er ihn wollte hinrichten lassen.

Neun Monate lang mußte Friedrich in hartem Arrest in Küstrin zubringen. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs durfte ihm keine Bequemlichkeit, keine Gesellschaft, kein Schreibzeug, kein Licht gestattet werden. Das Zimmer, welches man ihm einräumte, war leer, der Fußboden sein Bette, ein schlechter blauer Ueberrock seine Bekleidung, ein hölzerner Schemmel sein Sitz, die Bibel sein Trost, und das Gesangbuch seine Unterhaltung. Zwei Unterofficiere bewachten die Thüre von außen, und ein Hauptmann sorgte für die Erfüllung ihrer Pflicht. Kein Mensch wurde zum Prinzen gelassen, als der Kommandant, General Löpel und der Präsident Münchow. Alle drei Stunden öffnete man die Thüre, und sahe zu, ob der Gefangene noch da sey. Ein gewisser Hofrath Blockmann besorgte die Speisen, welche karg zugetheilt, nicht sonderlich beschaffen, und vom König selbst bestimmt waren. Sie wurden dem Prinzen zerschnitten gebracht, damit er keiner Messer und Gabeln bedürfte, auch vor der Thüre visitiret, damit ihm auf diesem Wege keine Briefe zugesteckt würden. Aller Strenge ungeachtet fand die Präsiden-

Digitized by Google

tin von Münchow doch Mittel, dem Prinzen das zu verschaffen, was seinen traurigen Aufenthalt erleichtern und erträglich machen konnte. Sie ließ an dem Nachtstuhle verborgene Taschen anbringen, und durch diese Wachslichter, Bücher und Briefe in das prinzliche Zimmer bringen. Ihr jüngster siebenjähriger Sohn schlüpfte, sobald die Thüren geöffnet waren, mit hinein, und brachte Obst, Gebackenes, Federn, Papier, Messer und dergleichen, welches sie in seinem langen Kinderrocke auf eine Art versteckt hatte, daß es von der Wache nicht bemerkt wurde. Dieses Kind, welches französisch plaudern konnte, und sich oftmals bei dem Prinzen einschließen ließ, gewährte ihm eine angenehme Unterhaltung, und überbrachte ihm manche nützliche Nachrichten.

Lange war der König von dem Vorsatze nicht abzubringen, daß der Kronprinz durch Urtheil und Recht am Leben gestraft werden müßte. Nur die Verwendung mehrerer Mächte, insbesondere des Kaisers und der Generalstaaten, so wie die Vorstellungen mehrerer seiner Generale und Minister, vermochten endlich seinen Zorn zu überwältigen, und ihn zur Begnadigung zu bestimmen. Indessen durfte der Prinz seinem Vater noch nicht unter die Augen kommen, sondern er mußte noch ein ganzes Jahr in Küstrin bleiben, und als wirklicher

Kriegs- und Domainenrath bei der dortigen Kammer arbeiten. Der Prinz erfüllte den Befehl, arbeitete fleißig Relationen aus, und beschäftigte sich daneben mit Wissenschaften und Musik. Der König kam nach einigen Monaten selbst nach Küstrin, und ließ seinen Sohn vor sich kommen. Von dem, was vorgegangen war, wurde nicht gesprochen, eben so wenig von dem gegenwärtigen Zustande des Prinzen und von der Zukunft. Als der König wieder nach Berlin kam, sagte er zu der Königin, er habe seinen Sohn gesprochen, und fange an, mit ihm zufrieden zu werden.

Das Hochzeitfest der Prinzessin Friedrike, der ältesten Schwester des Kronprinzen, welche am zwanzigsten November 1733, mit dem Markgrafen von Baireuth vermählt wurde, gab Veranlassung zur völligen Begnadigung des Verbannten. Am Tage nach der Hochzeit kam er, auf den Ruf seines Vaters, an den Hof zurück. Die Königin gab eben ein Fest, als ihn der König mit den Worten: „Hier bringe ich den Fritzen!“ in das Zimmer seiner Gemahlin führte. Der Empfang war eine schöne Scene der Rührung, die sich weniger beschreiben, als mitempfinden läßt. Nachdem sie vorüber war, und die Königin sich wieder an den Spieltisch gesetzt hatte, blieb der Prinz an ihrem Stuhle stehen, ohne sich, wie es schien, um

Digitized by Google

das, was um ihn her vorging, und um die übrigen Menschen im Zimmer zu bekümmern. Beim Abendessen befand er sich mit dem Könige allein. Er mußte hier noch einmal eine Wiederholung alles dessen, was vorgegangen war, und eine Ermahnungsrede in Beziehung auf sein Betragen in der Zukunft anhören, die sich jedoch mit der Versicherung endete, daß nun alles vergeben und vergessen seyn solle. Am andern Tage übergab ihm der König einen Officiersdegen und ein Regiment.

Von nun an herrschte ein besseres Vernehmen zwischen Vater und Sohn, bis an den Tod des Königs, welcher am ein und dreissigsten May 1740 erfolgte. Der Vater schien mehr Achtung gegen seinen Sohn zu empfinden, und der Sohn that alles, um sich seinem Vater gefällig zu machen. Selbst einer Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth Christine, einer Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern, wagte er sich nicht zu widersetzen. Sein Vater, der, aus politischen und andern Ursachen, ihm gerade diese und keine andere Prinzessin geben wollte, hatte die Verbindung allein zu Stande gebracht, und dabei gar nicht auf die Neigung des Sohnes Rücksicht genommen. Und das war wahrscheinlich die Ursache, warum sich dieser, ohne Neigung gegen die Braut, blos in die Vermählungsceremonie

fügte: denn schwerlich konnte er eine geistreichere, schönere, edlerdenkende Gemahlin bekommen. Ungeachtet er aber, statt die Vermählung selbst zu vollziehen, die Nacht hindurch, bei dem Schlosse Salzdahlen, wo die Feier in der schönsten Jahreszeit geschah, spatzieren ging, so ließ er doch den Verdiensten der Königin alle Gerechtigkeit wiederfahren. Er schätzte sie, so lange er lebte, hoch, genoß als Kronprinz täglich ihres Umgangs, und sprach einmal als König öffentlich mit Wärme für sie, da ihr seine Mutter geringschätzig begegnete. Für seinen Gehorsam bei der Vermählung verschrieb ihm sein Vater die Grafschaft Ruppin zum Leibgedinge.

Der Kronprinz wählte nun die Stadt Ruppin, den Besatzungsort seines Infanterie-Regiments, und bald darauf Rheinsberg, ein anderes Städtchen in der Grafschaft, zum Wohnsitze. Hier fand er ein altmodisches, unregelmäßig erbautes, verfallnes Schloß, nebst einigen höchst schlecht angelegten Gärten; jedoch eine Lage des Ganzen zum Bezaubern. Ein unabsehbarer See erstreckte sich fast bis an das Schloß, und ihn umkränzte ein Wald von Eichen und Buchen. Friedrich verbesserte und verschönerte das Schloß und die Gärten; er verband hier die Natur mit Kostbarkeit und der geschmackvollsten Kunst, und setzte über den Eingang des

innern Schloßhofes die Ueberschrift: Friderico, tranquillitatem colenti. (Friedrich, ein Freund der Ruhe.) Aus dieser Einsiedelei entfernten ihn, bis zu seinem Regierungsantritte, wenige kleine Reisen, welche die Sehnsucht nach ihr vermehrten. Dort eröffnete Friedrich den Wissenschaften, Künsten und feinen Sitten eine sichere Freistatt in den preußischen Staaten. Dort saß er halbe Tage in Büchern vergraben; dort widmete er sich ganz der Staatskunde, der Politik und der Kriegswissenschaft. Von dort aus unterhielt er einen gelehrten Briefwechsel mit Wolf, Rollin, Gravesande, Maupertuis, Voltaire, Algarotti und Suhm, und einen, über die Regierungskunst, mit dem Feldmarschall von Grumbkow; dort schrieb er in französischer Sprache, in der er alle seine Schriften abfaßte, und zur Bewunderung gelehrter Franzosen sich ausdrückte, eine Widerlegung des Machiavelli. Die Erholungsstunden verflossen ihm in Gesellschaft einiger Vertrauten, welche die eifrigste Neigung an ihn, und an Künste und Wissenschaften kettete. Die vornehmsten dieser Freunde waren: der Ritter Franz Isaak Graf von Chasot, der nachmalige Geheimerath Jordan, der Hofprediger Deschamps, der aus dem seltensten Verstand und Leichtsinn zusammengemischte Freiherr von Kayserling, der Freiherr von

Knobelsdorf, einer der größten Baumeister, welche die Mark Brandenburg hatte, die Tonkünstler Gebrüder Graun und Benda, die Maler Pesne und du Buisson, der Major von Semming und einige Officiere des kronprinzlichen Regiments.

Vielleicht hat die Welt nie fröhlichere und ernsthaftere Mahlzeiten gesehen, als die Mahlzeiten Friedrichs in Rheinsberg. Er, als die Hauptperson, belebte sie, wie der Körper die Seele; die übrigen Genossen, die theils ihrem natürlichen Verstande, theils ihrer Bekanntschaft mit der großen Welt, theils ihren Beobachtungen auf Feldzügen und Reisen einen Schatz von Kenntnissen mannigfaltiger Art verdankten, wetteiferten gleichsam, dieser, mit neuen unerwarteten Wendungen, mit dreisten Urtheilen, und allen feinen Künsten des Umgangs, zu rechter Zeit an den Mann zu bringen. Man untersuchte da die tiefsinnigsten Gegenstände, brach in tausend witzige Einfälle aus, schweifte zurück in die Vorzeit, griff Thorheit und Aberglauben ohne Schonung an. An jener Tafel ward, um es kurz zu sagen, gelacht, philosophirt, gespottet und getrunken. Des Abends gab der Prinz außerdem gewöhnlich Koncert, wobei er die Flöte blies, für die er selbst meisterhaft setzte, und die bis in sein Alter sein Lieblingsinstrument blieb.

Digitized by Google

So lange Friedrich in Rheinsberg lebte, unterhielt er mit seinem Vater einen beständigen Briefwechsel, und suchte sich ihm auf alle Weise gefällig zu machen. Diese Briefe lassen sich freilich mit denen nicht vergleichen, welche Friedrich mit seinen berühmtesten Zeitgenossen wechselte, und die in seinen Werken abgedruckt sind. Sie bieten aber doch auch manches Interessante dar, und verdienen, als ein Beitrag zur Charakteristik dieses großen Mannes, beachtet zu werden. Einige derselben mögen daher hier wohl eine Stelle verdienen — mit allen Fehlern der Rechtschreibung, die ihrem Verfasser auch in spätern Jahren eigen waren, und um deren willen seine Handschriften vor dem Drucke der Durchsicht eines Andern bedurften. Alle diese Briefe fangen mit den Worten an: Aller Gnädigster König und Vahter! und der Schluß lautet: Meines Aller Gnädigsten Königs und Vahters treu gehorsamster Diner und Sohn Friderich. Um Wiederholungen zu vermeiden, sind diese Worte hier ausgelassen.

1.

Heute habe einen Brif vom Hertzoch von Bewern bekommen, wohrbei dis journal mit eingeschlossen wardt, welches mihr die Freiheit nehme Meinen Aller Gnädigsten Vahter zu zuschicken, und

wünsche hiebei hertzlich, das es sich mit Meines Aller Gnädigsten Vahters Krankheit zum besten wenden mag und ihm das podagra bald verlasse, heüte ist des Hauptman Calbutzen Compagnie hier eingerüket, und gestren haben Majohr Söldener und Hauptman Helderman 3 Recruten von Frantzösische deserteurs bekommen, 2 von 10 Zoll und 1 von 9½ der oberst ist auch nach Hause gereißet wie Mein Aller Gnädigster Vahter Ihm urlaubp gegeben hat. heute habe Brife aus Augßburg bekommen, worinnen man mihr Schreibet das es vor gewis gesaget würde, der Curfürst von Bairen errichtete einige Regimenter vohr den Kaißer, und währe anjetzo sehr guht portiret, der ich mich übrigens zu Meines Aller Gnädigsten Vahters beharrlichen Gnade Empfehle und jedertzeit mit allerunterthänigkeit und respect bis an mein Ende verbleibe als u. s. w.

Rupin d. 12 Dec. 1733.

2.

Ich bedanke mihr gantz unterthänigst vohr die Rankliste so Mein Aller Gnädigster Vahter so gnädig gewest ist mir zu schicken, ich habe bei dem Regiment viele protses gefunden, unter anderen so ist ein ungelüke in Nauen geschehen, da ein Bursch von Major quats Comp. der den Mundirungsbo-

den bestohlen und derowegen spißruthen laufen mü-ßen, im Weren den Gassen Laufen einen Bur-schen das Bajonet von der seite getzogen und einen Burschen damit bletziret, der kerel aber so spißru-then gelaufen hat, ist schleünigst gestorben, nun habe den Regiments-Feldtscher hin geschiket, um ihn zu tetziren umb zu wissen woran er gestorben diweil man vermuhtet, er möchte sich vergeben ha-ben. und hier haben wier unterschiedene Arestan-ten wegen Dieberei und dergleichen, der ich mihr übrigens zu Meines Aller Gnädigsten Vahters be-ständiger Gnade unterthänigst empfehle und mit Unterthänigsten respect verharre u. s. w.

Rupin d. 18 Jan. 1734.

3.

Berichte Meinen Aller Gnädigsten Vahter Gantz unterthänigst, das nachdem der kerel von Majohr qaats Compagnie ist tetziret worden, so hat sich gefunden das er einen Schaden im Kopf gehat hat, welches er vermuthlich wird gekrigt haben, als er mit dem Bajonet die leüte nach ran sonsten ist es gottlop noch alles guht bei dem Regiment, wier haben wenich Kranken der Oberste Bork ist jetzun-der auch wider beser und wird in einigen thagen nach Nauen Kommen. Auf der woche werde Nach Reinsberg gehen, umb mit dem Obristlieutenant,

Digitized by Google

die Unterschrift des Kauf Contracts zu beschleünigen, und werde auch einige Sauen Streifen, ich empPfehle mihr gantz unterthänigst in Meines Aller Gnädigsten Vahters beständige Gnaden und beharre bis an Mein Ende mit unterthänigsten respect und Submission Als u. s. w.

Rupin d. 21 Jan. 1734.

4.

Berichte Meinen Aller Gnädigsten Vahter Gantz unterthänigst das Gestern Abendts um 5 Uhr in alten Rupin ein groß Feuer ausgekommen, so bin so gleich mit Spritzen und mit leüte aus der Stadt hingekomen, und Haben es gegen 10 Uhr gelöschet. das amt ist in großer gefahr gewesen ist aber gottlop gantz gerettet worden so das sich der Gantze schade auf 1 Scheüne und ein wirtßhaus betrift welche ohnmöchlich zu reten wahren man weis noch nicht wie es außgekommen ist so baldt es erfahre so werde es Meinen Aller Gnädigsten Vahter berichten. Der Capten Schultze ist jetzto auch von werbung zurücke gekommen, der ich bis an Mein Ende mit unterthänigsten respect verharre u. s. w.

Rupin d. 23 Jan. 1734.

5.

Berichte Meinen Aller Gnädigsten Vahter Gantz unterthänigst, das hier bei den Regiment noch alles

guht und wohl gefunden habe, und seindt seit meiner abwesenheit schöne Recruten gekomen, die ich dan auch unter denen Compagnien bereits vertheillet habe, der ich bis an meinem ende mit unaufhörlichen respectu Submision verharre u. s. w.

Rupin d. 30 Jan. 1736.

6.

Die gnädige art wohrmit Mein allergnädigster Vahter die puhten so ich geschiket hat an nehmen wollen behertzet mihr die Freiheit zu nehmen eine kalte Rindfleisch pastete wie Er sie gerne ist zu schiken und mit nechst kommender gelegenheit werde pularden so nuhr noch nicht fet genug seindt schiken und hoffe ich in ein jahr meine wirtschaft so in zu richten das Mein allergnädigster Vahter kein Fleischwerk wirdt gebrauchen von hamburg kommen zu lassen. Der ich mihr bestendig in Meines aller Gnädigsten Vahters Gnaden gantz unterthänigst Empfehle und mit unaufhörlichen respect bis an Mein Ende verharre u. s. w.

Rupin d. 10 Febr. 1736.

7.

Ich habe Meines Aller Gnädigsten Vahters Gnädiges schreiben in allerunterthänigkeit empfangen, und freüet mihr sehr das sich Mein Aller

Gnädigster Vahter anjetzo noch mit der jacht Divertiret. Bei dem Regiment ist Gottlop noch alles richtig und haben wier wenig Kranken. Ende dießer Woche bin ich den Prinz von Miraux vermuhten, und tzweifle ich nicht das einige Comedien pasiren werden wohrmit ich gewiße verhoffe Meinem allergnädigsten Vahter zu divertiren. Es gereichet mihr zur sonderlichen freude das Mein allergnädigster Vahter die Pastete guht gefunden hat hierbei nehme mihr die Freiheit eine vom schinken zu schicken. Meine Frau leget sich Meinen allergnädigsten Vahter zu fühsen und ich verharre mit allem ersinnlichen respect u. s. w.

Reinßberg d. 28 Oct. 1756.

8.

Ich habe die Faßanen so mein allergnädigster Vahter die Gnade gehabt mihr zu schicken in allerunterthänigkeit Empfangen, und kan ich meinen allergnädigsten Vahter nicht genungsam sagen, was wier vohr Wünsche zu seinen wohl und vergnügen darbei thun wen wirr sie vertzehren. Der Leütnant Miotschefehl ist gestern mit die recruten angekommen, und ist der kleinste von denen ein Bruder von Brocasca, so mein allergnädigster Vahter unter die unrangirten hat.

Der ich mihr gantz unterthänigst zu Meines

allergnädigsten Vahters beständigen Gnaden Empfehle, und mit aller ersinlichen Submission ersterbe u. s. w.

Reinßberg d. 29 Oct. 1736.

9.

Hierbei überschike Meinen allergnädigsten Vahter in allerunterthänigkeit die Monatliche Liste vom Regiment wohrbei sich noch in so weit alles richtig befindet, und haben wier wenig und keine gefehrliche Kranken. Meine Frau ist etwas unpas geworden ich hoffe aber das es nichts wirdt zusagen haben, sie hat starke schwindels und Kopfschmerzen, ich habe den Regimentsfeltscher kommen laßen, welcher versichert das es nichts zu sagen hat.

Ich habe gehöret, das Mein allergnädigster Vahter den Leütnant Bodenbrug die Gnade gethan hat ihm eine ambtshaubtmanschaft zu geben wohrvohr ich ganz unterthänigst danke, und Kan Mein Aller Gnädigster Vahter gewiße versichert seindt, das ich Seine Gnaden so Ehr an mihr thut gewis mit einem dankbahren Hertzen erkenne und nichts mehres suche als mit allen meinen vermöhgen Meinen allergnädigsten Vahter zu übertzeugen, wie ich mit unaufhörenden respect und aller ersinlichsten Submission verharre u. s. w.

Reinßberg d. 3 Nov. 1736.

Digitized by Google

10.

Ich habe Meines Aller Gnädigsten Vahters Gnädiges schreiben in allerunterthänigkeit erhalten, und erfreüet mich sehr zu hören das Mein allergnädigster Vahter so vergnüget in Costenblat befindet.

anjetzo habe tzeuch hier gekrigt umb den Hirsch ein zu fangen, und hoffe das wier ihm baldt Krigen werden. Meine Frau leget sich Meinem Allergnädigsten Vahter gantz unterthänigst zu Fühßen, und ist sehr erkenntlich vohr das Gnädige antheil, so mein allergnädigster Vahter an ihrer gesundtheit nimt. anjetzo bin ich beschäftig mit dem flanzen der Bäume fertig zu werden diweil wier anjetzo noch schöne thage haben, unßer Hergott erhalte Meinen Allergnädigsten Vahter bei beständiger gesundtheit und vergnügen, und behalte mir stets in Seinen Gnaden, die ich mihr jederzeit werde suchen so viel mögliche ist wert zu machen. Der ich mit unaufhörlichen respect bis an Mein Ende verharre u. s. w.

Reinßberg d. 14 Nov. 1736.

11.

Ich habe Meines Allergnädigsten Vahters Gnädiges schreiben in allerunterthänigkeit Empfangen, und berichte meinem allergnädigsten Vahter gantz

unterthänigst, das bei dem Regiment noch alles richtig ist wie es Mein allergnädigster Vahter aus beikommender Liste aus mehrern ersehen wirdt, wenig Kranken haben wier, der arme Oberstleutnant ist aber noch recht Krank an der Darmgicht, er stellet sich nichts guhtes vohr, die Docters geben aber doch guhte Hoffnung von ihm. Das broht ist hier sehr Klein anjetzo wegen hohen Preiße des Korens, welches bei viellen Burschen schmalle Backen verursachet. Der ich mit aller ersinnlicher Submission und veneration im tiefsten respect bis an mein Ende verharre u. s. w.

Reinßberg d. 2 Dec. 1736.

12.

Ich muß Meinen allergnädigsten Vahter gantz unterthänigst Melden das der preis des Korns hier und in Nauen so hoch steiget das ich beforget bin das die Bursche große Misere leiden werden. in Nauen gilt der Schefel Roken 1 Thlr. und 5 Gr. es seindt viel Bursche die sich ohnmöglich sat eßen Kbnnen, und ist meine schuldigkeit Meinen allergnädigsten Vahter vohrzustellen ob Er nicht so gnädig sein wolte und die Bursche Brot geben gegen Abzug der 2 groschen per Lenung, von den Spandauschen Magazin das mehl bis hier und Nauen zu fahren würde denen Kriegsfuhren ein weniges

austragen den es ist zu besorgen, und absonderlich in Nauen das wier schlime Krankheiten sonsten kriegen möchten, welches noch leichtlich zu verhüten ist. der Oberstleutnant ist anjetzo außer gefahr. Meine Frau wirdt Meines allergnädigsten Vahters erlaubniß gemeß Morgen nach Berlin Reißen, und ich werde sie übermorgen folgen. ich freue mihr sehr daß ich die Gnade haben werde Meinen allergnädigsten Vahter aufzuwarten, und ihn mündlich meines unterthänigen und Kindlichen respects zu versichern wohrmit ich ersterbe u. s. w.

Reinßberg d. 5 Dec. 1736.

13.

Ich Könnte ohnmöchlich den Morgenden Thag übergehen ohne Meinen allergnädigsten Vahter meinen aufrichtigen und unterthänigen glükwunsch ab zu legen, das der Himmel Ihm noch lange jahre in beständiger gesundtheit erhalten möhge, Ihm ein stetes vergnügen schenken und Unserhergot meines allergnädigsten Vahters Freude, und Seiner feinden ewiges Mißvergnügen gelüklich gedeien Möhgen.

ich nehme mihr hierbei in allerunterthänigkeit die Freiheit Meinem Allergnädigsten Vahter eine bagatelle zu presentiren, welche in hißiger Glaßhüten ist verfertiget worden und bitte Meinen Allergnädigsten Vahter versichert zu sein das Kein

mensch in der Welt mit meherer treüe, liebe, affection und respect sein Kan als ich mihr bis an mein grab nennen werde u. s. w.

Reinßberg d. 14 Aug. 1737.

14.

Ich habe Meines Allergnädigsten Vahters Gnädiges schreiben nebst der Rang Liste der Officirs in allerunterthänigkeit Empfangen und ist mihr sehr erfreulich gewesen zu höhren das Mein allergnädigster Vahter die geringe Bagatelle so mihr die Freiheit genomen Ihn zu offriren Ihm angenehm sei.

wiehr haben uns die Freiheit genommen Meines Allergnädigsten Vahters Geburdstag zu feiren und Seine gesundtheit in allerunterthänigkeit dabei zu trinken.

Bei dem regiment ist noch in so weit alles richtig wir haben 2 hübsche Recruten aus dem Saltzburgischen bekommen, und hoffen das es mit der Werbung dießes Jahr beser gehen soll als das vohrige.

Der ich mit aller submision und ersinlichen respect bis an mein ende beharre u. s. w.

Reinßberg d. 18 Aug. 1737.

15.

Ich berichte Meinen allergnädigsten Vahter gantz unterthänigst das noch so weit alles bei dem

Digitized by Google

Regiment richtig ist. der Frantzösische Gesandter ist heute von Hamburg zurüke hier auf zu gekommen, er ist auch in Zelle gewesen, wohr er mihr gesagt hat das man ihn fast vohr einen Preusischen offitzir gehalten hat weillen er einen blauen Rock und stibeleten angehat, und er die Parade habe auf tzihen gesehen.

meine Frau empfihlet sich Meinem allergnädigsten Vahter unterthänigst zu Gnaden, ich nehme mihr die Freiheit Meinen allergnädigsten Vahter ein topf mit eingemachte Gänse zu Ueberschiken man Kan sie Kalt eßen oder auch gekocht mit Zugemühse. Der ich mit gantz unterthänigsten respect und Submision bis an mein Ende beharre u. s. w.

Reinßberg d. 21 Aug. 1737.

16.

Ich kan Meinen Allergnädigsten Vahter nicht genugsam danken vohr die Gnade so er gehet mihr Fasanen von Seiner jacht zu schicken, wier haben uns die Freiheit genomen Meines allergnädigsten Vahters gesundtheit von gantzen Hertzen dabei zu trinken.

Seit meinen letzten bericht ist hier ein hauffen bei dem Regiment vohrgegangen.

es hat ein unteroficir von des Capt. Hellermans Compagnie mit einen burchen stellen wollen

und hat deswegen einbrechen wollen ist aber glüklicher weiße vohr der that betrofen worden, auch seindt 2 Burche einer vons oberstl. Compagnie aus den 3ten glide und der andere von Schultzens aus den 4ten desertiret wier haben sie aber alle beide glüklich wieder bekommen und wirdt anjetzo das verhör darüber gehalten werden.

ich nehme mihr die Freiheit Meinen allergnädigsten Vahter eine Kalte Pastete zu übersenden, wie sie Mein Allergnädigster Vahter gerne isset, und wünsche von Hertzen, das Mein Allergnädigster Vahter bei diesen schönen Wetter viel vergnügen haben Möhge.

Der ich mit allen Respect und Submision verharre u. s. w.

Rupin d. 15 Sept. 1737.

17.

Ich habe Meines allergnädigsten Vahters Gnädiges schreiben in aller unterthänigkeit erhalten.

bei dem Regiment ist noch alles Richtig; es ist dieser thagen eine abscheuliche historie hier passiret es hat ein bürger seine Frau geprügelt weil sie sich öfters besofen hat, so hat das boßhaftige Weib um sich zu rechen ein scheermeßer genomen und ihren eigenen Kinde die gurgel durchgeschnitten der Regiments Feldscher ist darzu gerufen worden und hat das Kind glüklich Curiret.

Digitized by Google

Der Printz von Miran ist vorigen Freitag bei uns gewesen und hat sehr schwadroniret, unter andern hat er vertzehlet das ihm die Kaißerin eine Dose geschenkt häte von Portzlen, und wie ich ihm genauer darnach fruch so hatte er sie in Wien gekaufet.

Der ich mit äußern respect und Submision verharre. u. s. w.

Rupin d. 20 Oct. 1737.

18.

Ich bin von Hertzen erfreut zu vernehmen das gottlop das podagra Meinen allergnädigsten Vahter verlaßen hat, und gehen Meine inbrünstige Wünsche dahin das Mein allergnädigster Vahter bei völliger gesundtheit und vergnügen lange jahre ohne dergleichen schmerzhafte Krankheit seindt möhge. hierbei übersende Meinen allergnädigsten Vahter in allerunterthänigkeit die Mohnatliche Liste von dem Regiment vohrbei sich noch in so weit alles richtig befindet, und ob wier Zwahr gefehrliche Kranken haben so hoffe derentwegen doch das es nichts mit ihnen werde zu sagen haben.

Meine Frau welche sich meinen allergnädigsten Vahter Ganz unterthänigst zu Gnaden empfehlet, und ich verlangen von Herzen uns Meinem allergnädigsten Vahter gantz unterthänigst zu füh-

Digitized by Google

sen zu legen, und erwarten dehrentwegen seinen allergnädigsten Befehl, ob Er erlauben wolle das uns die gnade in Berlin widerfahren Möhge, der ich mit allen ersinlichen respect treue und Submision bis an mein Ende verharre u. s. w.

19.

Ich habe mit siehlen freuden Meines allergnädigsten Vahters schreiben erhalten.

ich habe gottlop Mama meine Brüder und Schwestern in Vollkomener gesundtheit gefunden, vohrgestern bin ich bei den feldmarschal Grunkau gewesen welchen ich sehr schlim aussehen gefunden heüte soll er doch ausgegangen seyn. ich habe heüte den General Kleist gesprochen, welcher von seinen cantons fisitiren zurückgekommen, der Gouverneür ist krank und hat es auf der brust, welches doch nicht gefährlich seyn soll. Hier ist ein gewiser Capitaen Zastro von denen frantzosen, ein vetter von den schwerinischen Zastro, welcher ein artlicher oficir zu seyn scheinet, er gehet wie man sagt umb seine gühter in pomeren in Ordnung zu bringen. ich habe auch das Neue Thor hier gesehen welches recht schön ist und in des Obersten Truckses Hause bin ich auch gewesen welches nuhnmehr fertig ist.

Der ich in Hoffnung bin baldt die gnade zu

haben Meinen allergnädigsten Vahter mündlich zu versichern wie ich mit unaufhörlichen respect liebe und Submision bis an mein Ende verharre u. s. w.

Berlin d. 12 Dec. 1737.

20.

Weilen ich nicht das glüke haben Kan, Meinen allergnädigsten Vahter mündlich zu Seinem Gebuhrtstage zu gratuliren so kan ich ohnmöchlich unterlaßen Meinen allergnädigsten Vahter meine freüdensbetzeugung hierüber zu betzeugen. Wolte Gott meinen aller Gnädigsten Vahter alles ersinliches vergnügen glük und gesündtheit schenken, und meine jahre verkürtzen umb die Seinigten zu verlängern; ich bin mehr wie penetriret von alle Gnaden so Mein allergnädigster Vahter mir bezeüget, ich Kan Meine unterthänigste Dankbahrkeit hierüber nicht so an den Tag legen als ich es gerne wolte und wie ich es in meinem Hertzen Empfinde, ich Kan aber Gott mit Wahrheit zum zeügen nehmen das ich alles in der Welt vohr meinen allergnädigster Vahter thun Wolte, und das ich bis an den letzten tropfen meines blutes mit unaufhörlicher liebe treue und respect verharren werde u. s. w.

Königsberg d. 8 Aug. 1739.

Digitized by Google

36. Verbot des Dienstverkaufes.

Der Herzog Ernst August zu Sachsen-Weimar erließ unterm 21sten August 1741 folgendes scharfe Verbot des geist- und weltlichen Dienstverkaufs:

Von Gottes Gnaden Wir Ernst August, Herzog zu Sachsen ꝛc. fügen hiemit zu wissen: was massen Wir wollen, daß das vermaledeite und Himmelschreiende Laster und Crimen Simoniae, da man sowohl geistliche als weltliche und andere Dienste aus gottlosen und gewinnsüchtigen Absichten um Geld verkaufet und idioten und nichtsnuzige Leute dem publico zur Last und größten Schaden, wider Ehre, Repudation, Pflichten und Gewissen befördert, mit Nachdruck gehemmet werde; als verbieten dahero ernstlich, daß in fürohin sowohl bei Unserm Leben, als nach Unserm Tode niemand, im geistlichen, militair- und civil-Stande, er sey wer er wolle, sich nicht unterfangen solle, ein Subjectum zu recommandiren, viel weniger gar ohne Unser Wissen zu befördern und Geld dafür zu nehmen, widrigen falls derjenige, so der Beförderung halber von andern Geld nimmt, das erste Mal jeden Thaler mit Tausend Thalern, und, wenn er dieses nicht im Vermögen hat, mit höchst empfindlicher Gefängniß-Strafe, verbüssen, wenn er es aber zum andern Male thut, den Kopf verlieren

und sein ganzes Vermögen confiscirt werden solle. Urkundlich ist dieses Patent von Uns eigenhändig unterschrieben und zu jedermanns Nachahmung sowohl, als zur öffentlichen Affixion in allen Gerichten Unserer Erbländer Sachsen-Weimar, Eisenach und Jena nicht nur durch den Druck bekannt gemacht worden, sondern auch von allen Kanzeln durch das ganze Land drei Sonntage nach einander abzulesen. Datum in Unserer Residenz Weimar, d. 21 August 1741.

37. Der menschenfreundliche Held.

Das achtzehente Jahrhundert nennt wenige Feldherren, die mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit und ungemeiner militairischer Klugheit einen so menschenfreundlichen wohlwollenden Sinn verbanden, als der Prinz Heinrich von Preußen. Er hatte an allen Kriegen seines Bruders, Friedrichs des Zweiten, den ehrenvollesten Antheil, und fand besonders in dem siebenjährigen Kampfe gegen Oesterreich und dessen Verbündete viele Gelegenheit, mit dem glücklichsten Erfolge jene gelehrten Theorien in Anwendung zu bringen, die er während des Friedens studirt hatte. Friedrich unternahm daher auf seiner militairischen Laufbahn nichts Wichtiges, bevor er nicht seines Bruders

Heinrich Rath eingeholt hatte; den schönsten Lobspruch gab ihm Friedrich selbst, da er einst in der Versammlung seiner ersten Feldherren, nach einem hitzigen Gefechte sich erklärte: „Meine Herren, wir haben alle gefehlt; aber wer nie gefehlt hat, ist mein Bruder Heinrich.“

Für das menschenfreundliche Herz des Prinzen war nichts schmerzlicher, als wenn er Zeuge jener Verwüstungen und all des namenlosen Elends war, das die Furie des Krieges begleitet. Er that dann wenigstens alles mögliche, um den Verunglückten ihr hartes Loos zu erleichtern, ohne Rücksicht auf Freund oder Feind. Daher kam es, daß ihn während des siebenjährigen Krieges die Bauern in Sachsen den preußischen Herrgott nannten. Auch war er in der That bei vielen Gelegenheiten der Schutzgott des bedrängten Sachsens.

Es ereignet sich nicht ganz selten, daß auf dem Schlachtfelde Scheintodte zugleich mit den Getödteten verscharret werden. Dem Prinzen Heinrich war dieser Gedanke quälend; er konnte sich nichts Schrecklicheres denken, als wenn ein Mensch lebendig begraben würde. Daher wandelte er immer nach gehaltener Schlacht, und sollt es auch nur ein Scharmützel gewesen seyn, auf der Wahlstätte herum, um zu verhindern, daß ja kein Mensch lebendig begraben würde. Und fand er unter den

Schlachtopfern eines, woran nur noch eine Fiber zitterte so mußte der Mensch hervorgezogen, und so lange mit allen Untersuchungen an ihm fortgefahren werden, bis kein Anschein von Möglichkeit eines Lebens mehr vorhanden war.

So traf es sich auch nach der Schlacht bei Prag.

Der Prinz Heinrich sah eine Menge Leichname aufheben, und vor sich hin zur Erde befördern. Unter andern glaubte er an einem dieser Unglücklichen, welche auf den Todtenwagen geladen werden sollten, noch einiges Leben zu entdecken. Er ließ den Mann sogleich von einem Wundarzte, den er mit sich führte, untersuchen, und es fand sich, daß wirklich noch Leben in ihm war; blos die Verblutung seiner Wunden hatte ihm eine todesähnliche Ohnmacht zugezogen. Als der Mann gehörig verbunden, und mit geistigen Wassern und Medicin gestärkt war, schlug er die Augen auf; sogleich erkannte er, ungeachtet seiner Schwäche, den Prinzen Heinrich, und da seine Zunge noch zu matt war, seinen Dank mit Worten vorzubringen, so wollte er ihm die rechte Hand reichen. „Du hast ja keine Hand, sagte der Prinz, wo hast du sie denn gelassen?" Der Soldat suchte um sich, und wirklich hatte er jetzt erst seine Hand vermißt, wie er nachher sagte. Er habe in der Hitze, erzählte

er, den Verlust derselben nicht wahrgenommen; nur den Säbelhieb über den Kopf habe er gefühlt, von dem er auch sogleich zu Boden gestürzt, und ohne Besinnung liegen geblieben sey. Ungeachtet dieser gefährlichen Wunde wurde er doch wieder hergestellt.

Nach der Zeit traf er einmal den Prinzen in Sachsen an, und reichte ihm seine hölzerne Hand, mit der Aeußerung, daß er blos ihm sein Leben zu danken habe. Heinrich sagte: „Wollte Gott, daß ich das Leben aller meiner Kameraden hätte erhalten können! Wie geht es dir sonst? Eine Hand hätteſt du zwar wieder, aber mit dieser wirst du wohl nichts verdienen können?“ — „Warum nicht? erwiederte der Soldat; ich habe mich links gewöhnt. Ich diene hier bey einem Bauer als Knecht, und mache alle Arbeiten mit, wozu nicht durchaus zwey Hände nothwendig sind. Nur das Getreide-Ausdreschen wollte anfangs nicht gehen mit einem Arme; aber jetzt wird es mir eben nicht mehr sauer, denn es ist, als wenn sich alle Kraft des rechten Arms mit der Gewöhnung in den linken gezogen hätte.“

Der Prinz erkundigte sich bey dem Bauer, und erhielt nicht nur die Bestätigung dieser Angabe, sondern noch eine besondere Lobeserhebung, indem der Bauer sagte, daß er sich zeitlebens kei-

Digitized by Google

nen beſſern Menſchen wünſche, und daß er ihn auch dann, wenn er nicht mehr fortkönne, nie wolle Noth leiden laſſen. Der Prinz beſchenkte den Bauer und den Burſchen, und verſprach dem letztern, daß er für ihn ſorgen werde, wenn er nicht mehr arbeiten könne, und in's Preußiſche zurückkehren wolle. Allein dieß war nicht nöthig, denn der Bauer hielt ehrlich Wort, und gab dem treuen Menſchen bis an's Ende Brod. Zuletzt hat er ihn aller Arbeit überhoben, und ihm blos die Aufſicht über ſeine übrigen Leute übertragen.

Einem andern Soldaten hatte eine Kanonenkugel beyde Beine, unten am Fußknöchel weggeriſſen. Heinrich konnte dieß nicht ſehen, denn der Soldat ſaß, oder ſteckte vielmehr zwiſchen einem Haufen von Leichnamen, als wenn er in einem Heuſchober geſeſſen wäre. Der Bleſſirte ſchien ſeine Flinte zu putzen; Heinrich bemerkte dieß von weitem, er flieg über Haufen von Leichen, und rief ihm zu: „Kamerad, was ſitzeſt du hier unter den Todten; warum biſt du nicht der Armee gefolgt?" — „Es läßt ſich folgen und laufen, antwortete der Mann, wenn man keine Beine hat, und keine lebendige Seele einem zur Hülfe kommen will. Ja, wenn ich mir nicht ſelbſt helfen könnte, ſo läge ich da, wie dieſe anderen um mich."

Digitized by Google

Heinrich ließ die Leichen wegschaffen, und den Burschen untersuchen; seine Angabe wurde ganz richtig erfunden. Er hatte in dem Tornister eines todten Kameraden ein Fläschchen mit Branntwein bemerkt. Er war hingerutscht, hatte dem Todten das Hemd vom Leibe gerissen, die Lappen mit Branntwein benetzt, mit Pulver eingerieben, und sich damit verbunden. Seine Ohnmachten hatte er sich ebenfalls mit Pulver und Branntwein vertrieben. Die Todten hatte er nach und nach an und über sich gezogen, um, wie er sagte, dadurch sich zu wärmen; denn das Wundfieber habe ihn nicht wenig geschüttelt. Der Feldscherer bestätigte, daß das Pulver und der Branntwein ihn vor dem Brande geschützt, und beym Leben erhalten hätten.

Heinrich sagte zu dem Blessirten: „Wenn ich Christus wäre, so würd' ich sprechen: stehe auf und wandle! Aber so bin ich selber nur ein gebrechlicher Mensch." — „Aber doch sind Sie des Königs Bruder?" versetzte der Soldat. „Der bin ich, erwiederte Heinrich, und als solcher will ich es bey dem Könige schon dahin bringen, daß dir geholfen, und du auch gut versorgt werden sollst."

Der Mann blieb am Leben, und erhielt doppelte Pension. Er war noch jung, und sah gut

aus. Heinrich traf ihn auf dem Rückmarsch, nach geendigtem Kriege, auf einem Dorfe unweit Brandenburg an der Havel, wo er vom Korbmachen, Kesselflicken, Töpfe mit Drath überstricken und allerley Schnitzeleyen lebte, und sich recht gut nährte. Er hatte ein junges Weib genommen und mit ihr drey Knaben gezeugt; diese fuhr ihn in einem kleinen Wagen von Dorf zu Dorf, und hatte ihn so auch zu dem Prinzen Heinrich gebracht. Sein Schwiegervater war ein Korbmacher gewesen; die anderen Künsteleyen aber hatte er von selbst gelernt. Er war nicht in der Absicht gekommen, um etwa den Prinzen noch um eine Gabe zu bitten, sondern um ihm seine Pension aufzusagen, denn, sagte er, „ich habe nun Dach und Fach, und mein reichliches Auskommen.“ — „Auch Weib und Kind, sagte Heinrich scherzhaft, denn diese gehören ja mit zum täglichen Brod.“ — „Allerdings, erwiederte der Soldat, und das ein braves Weib und drey muntere Knaben, welche einst auch meinem Könige zu Diensten stehen sollen.“ Er hatte alle drey Kinder bey sich. Heinrich erwiederte lächelnd.

„Aber die Beine müßen sie sich nicht wegschießen lassen.“

Soldat. Und wenn es geschehen sollte, so geschähe es für ihren König und für's Vaterland,

Digitized by Google

und diese beyden würden sie auch nicht verderben, noch hungrig sterben lassen.

Heinrich. Wenn du den Glauben hast. —

Soldat. Ja, ja, den hab' ich; ich hab' es ja an mir selbst erfahren. Aber nun soll der König meine Pension einem andern, bedürftigern geben, als ich bin. Darum will ich Eure königliche Hoheit ausdrücklich gebeten haben.

Heinrich versprach es, beschenkte die Kinder, und entließ den Kriegsknecht mit dem Wunsche: „Gutes Wetter auf den Weg!"

Soldat. Gehört auch zum täglichen Brod; und fällt ja üble Witterung ein, so hab' ich unterwegs auch gute Freunde, wie zu Hause treue Nachbaren, ein Paar Stückchen Vieh, nur keinen Acker. —

Der Prinz. Den sollst du haben.

Wirklich brachte es der Prinz bey dem Könige dahin, daß er dem braven Kesselflicker zwey Acker Feld kaufte und schenkte, auch waren diese zwey Aecker, so lange der Mann lebte, von allen Abgaben frey.

Der Prinz Heinrich war nicht allein für seine Landsleute besorgt, sondern auch ebenso gut für die feindlichen Soldaten, und er ahndete es herzhaft, wenn er erfuhr, daß Gefangene mißhandelt wurden. So ließ er auf der Stelle einem

Dragoner dreyßig Stockhiebe aufzählen, weil derselbe einen gefangenen Oesterreicher mißhandelt, und sogar nach ihm gehauen hatte, da jener doch schon entwaffnet war. „Das muß nicht seyn, sagte Heinrich, denn sobald der Mann entwaffnet und gefangen ist, so ist er auch unser Feind nicht mehr.“ Als der Dragoner sich ausreden und dadurch entschuldigen wollte, daß der Oesterreicher ihn zurückgestoßen hätte, als er ihn habe plündern wollen, und überhaupt auf die Preußen abscheulich geflucht und geschimpft habe, so erwiederte Heinrich: „Freilich wird niemand sich gern das Seinige nehmen lassen wollen. Und wenn nun einmal geplündert seyn soll und muß, um Repressalien auszuüben, wie es nach der Soldatensprache heißt, so kann doch solches auch wohl ohne Säbelhiebe geschehen. Und was das Schimpfen anbetrifft, so will der König nicht, daß ein Dragoner eigenmächtige Strafe ausüben soll.“

Genug, der Dragoner bekam seine dreissig Stockhiebe, besonders auch deswegen, weil er dem Gefangenen auf eine hämische Weise gedroht hatte. Der Oesterreicher kam mit einem derben Verweise davon.

Einen andern Oesterreicher, welcher so sehr zerschossen und zerfetzt war, daß er weder Hand noch Fuß rühren konnte, und nur dem Tode ent-

Digitized by Google

gegen zu athmen schien, ließ Heinrich in einem Backtroge wegtragen, und befahl alle mögliche Sorgfalt und Hülfe anzuwenden. Zu den Trägern sagte er: „Nehmt euch ja recht in Acht, damit der Mann nicht vollends ganz zerfällt.“ Als der Blessirte zu verstehen gab, daß bei ihm keine Hülfe zu hoffen sey, erwiederte Heinrich: „So lange man noch lebt, muß man die Hoffnung nicht fahren lassen. Der Mensch kann gar viel ausstehen.“

Als der Blessirte über die unermeßlichen Schmerzen klagte, und meinte, daß er es für die größte Gnade und Wohlthat erkennen würde, wenn man seinem elenden Leben mit einer Kugel ein Ende machte, antwortete der Prinz Heinrich: „Ich glaub' es wohl, daß die Schmerzen heftig sind, doch die werden sich unter den Händen des Arztes bald legen; aber die Bitte, dich todt schießen zu lassen, muß ich dir abschlagen, so ungern ich auch sonst eine Fehlbitte thun lasse; denn das wäre so gut, als dich ermorden lassen. Das Schicksal hat nicht gewollt, daß eine von den vielen Kugeln dich tödten sollte, so darf auch ich demselben nicht vorgreifen.“

38. Große Begebenheiten aus kleinen Veranlassungen.

Die königlich preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin hatte, seitdem ihr Präsident

Maupertuis im Jahr 1759 gestorben war, keinen andern Präsidenten gehabt, und sich dabei ganz wohl befunden. Ein geringfügiger Vorfall gab im Jahr 1787 ihr wieder einen solchen beständigen Vorsitzer, in der Person des berühmten Staatsministers von Herzberg. Dieser war zwar schon seit 1753 ein Ehrenmitglied der Akademie; allein er besuchte sie selten, und pflegte nur späterhin, erst seit dem Jahr 1780, in den öffentlichen Sitzungen Vorlesungen zu halten, welche er um so mehr unter der folgenden Regierung fortsetzte. Diese Vorlesungen waren eigentlich historische Berichte von dem was Friedrich der Große und dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm der Zweite, zum Besten des Landes jährlich gethan hatten. Sie wurden in der Folge gedruckt, und machten den Grafen Herzberg weit mehr und allgemeiner bekannt, als seine übrige, obgleich auch schätzbare Schriften. Für die Akademie selbst ward es von Bedeutung, daß Herzberg im Jahre 1787 aus einem Ehrenmitgliede zum Aufseher über die Akademie verordnet wurde. Ohne diese Auszeichnung würde er, zumal bei der Vermehrung seiner Geschäfte, schwerlich daran gedacht haben, allen Sitzungen beizuwohnen, und noch fleißiger als sonst Vorlesungen zu halten. Er traf auch mancherlei Veränderungen, vergrößerte die Zahl der Mitglieder,

Digitized by Google

und errichtete in der bisher ganz französischen Akademie eine Deputation zur Beförderung der deutschen Sprache.

Ein französisches Sprichwort sagt: Große Begebenheiten durch kleine Veranlassungen (les grands événemens par de petites causes). Dieß gilt, wie von tausend andern Dingen, auch von Herzbergs Erhebung zum Kurator der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Die Veranlassung dazu gab folgender Vorfall.

König Friedrich der Große starb in der Mitte des Augustmonats 1786. Die Kalender auf das künftige Jahr müßen jedesmal schon während des vorhergehenden Sommers gedruckt werden. Also waren auch dießmal alle Kalender für die preußischen Lande, welche die Akademie der Wissenschaften herausgiebt, bereits für das Jahr 1787 fertig; und in diesen allen war der am 17 August 1786 verstorbene König noch als König, und sein Nachfolger auf dem Throne als Prinz aufgeführt. Der geheime Rath von Oesfeld, als damaliger Pächter der Kalender, urtheilte ganz richtig, daß dieß nicht so bleiben könne. Er glaubte zugleich, daß nicht er, der Pächter, sondern die verpachtende Akademie die Kosten zu tragen habe, weil ja die Juristen sagen: Casum sentit dominus, d. h. solche Zufälle gehen den Eigenthumsherrn an.

Digitized by Google

Seit 1764 wurden die ökonomischen Geschäfte der Akademie durch eine Kommission von sechs Mitgliedern verwaltet. An diese wendete sich also Herr von Oesfeld mit einer Vorstellung, worin berechnet war, wie viele Blätter aus den Kalendern müßten ausgeschnitten und umgedruckt werden, damit der gestorbene König weggelassen und der lebende eingeführt werde. Die Kosten bestimmte er, wegen der vielerlei Arten der Kalender und wegen der starken Auflagen, ungefehr auf sechshundert Thaler, welche Summe er nun zum Behufe dieser Veränderung anzuweisen bat. Er hatte bei sich überlegt, es könne auf diese Vorstellung nur zweierlei erfolgen: entweder wies ihm die Akademie die sechshundert Thaler an, und dann war sein Wunsch erfüllt; oder sie schlug das Ansuchen ab, und dann wollte er sich allenfalls um eine billige Summe zu vergleichen trachten. Es erfolgte aber weder das eine noch das andere. Die gelehrten Oekonomen, welche die Akademie nicht in Kosten setzen wollten, fanden einen dritten Ausweg. Sie gaben auf des Pachters Vorstellung zur Resolution: Diese Veränderung sey gar nicht nöthig.

Oesfeld erschrack über die unerwartete Anordnung: daß man mit dem Anfange des Jahrs 1787 in allen weit und breit verschickten preußischen Kalendern lesen sollte, König Friedrich

der Zweite lebe noch, und König Friedrich Wilhelm der Zweite sey nur noch Prinz von Preußen. Dieß glaubte er, ungeachtet der Entscheidung der Akademie, verhindern zu müßen.

Der Minister von Herzberg war bei dem Tode des großen Friedrichs in Potsdam gegenwärtig gewesen. Das Vertrauen, welches dieser König zuletzt auf ihn gesetzt hatte, pflanzte sich in den ersten Monaten auch bei dem neuen Könige auf ihn fort. Herzberg ward anfänglich fast über alle Sachen der Regierung um Rath gefragt, und sein Rath fast überall befolgt. Er würde diesen Einfluß viel länger behalten haben, und viele Sachen würden ganz anders gegangen seyn, wenn er mehr Weltklugheit und weniger Starrsinn besessen hätte. An den Minister von Herzberg wandte sich also Oesfeld mit seinem Gesuch um Entschädigung. Er bat denselben, dieß Gesuch dem Könige bei dem damaligen öftern mündlichen Vortrage vorzulegen, und einen Befehl an die Akademie zur Bezahlung der nöthigen Summe auszuwirken. Der Minister war mit Oesfeld der Meinung, daß der Gedanke, der Kalender könne unverändert bleiben, unerhört sey; und das Brokardikon: Casum sentit dominus, hatte so sehr seinen Beifall, daß es ihm ganz unbedenklich schien, die Akademie

müsse die Kosten tragen. Auf diese Art trug er auch dem Könige die Sache vor.

Der König gerieth in große Verwunderung, als er vernahm, die Kommission habe sich einbilden können, der Kalender brauche nicht verändert zu werden. Er fügte hinzu: es erhelle daraus, daß die Akademie sich nicht selbst zu regieren wisse. Um also deren Regiment wieder in Ordnung zu bringen, wolle er den Minister gleich jetzt zum Kurator derselben ernennen. Unter dieser Benennung that von dem Tage an Herzberg alles, was der ehemalige Präsident gethan hatte. Kurator war ein bei der Akademie hergebrachter Name *).

*) Der König Friedrich der Zweite, der Restaurator der Akademie, ernannte vier Männer in hohen Staatsbedienungen, oder von hoher Geburt, zu Kuratoren derselben. Einer von ihnen, der Minister von Viereck, führte unter König Friedrich Wilhelm dem Ersten, dem Vater des großen Königs, den erhabenen Titel eines Protektors. Das Vorurtheil, es könne die Gelehrsamkeit nicht blühen und in Ansehen stehen, wenn sie nicht von Männern in hohen Würden (selbst wenn diese den Werth der Wissenschaften nur halb oder vom Hörensagen kannten) protegirt und kurirt würde, war damals noch ziemlich herrschend. Vermuthlich gab daher König Friedrich dem Vorurtheil der Zeit nach, indem er der neuen Akademie, um sie zu ehren, anfänglich vier vornehme Männer zu Kuratoren bestellte. Diese hatten aber im Grunde bei der Akademie gar nichts zu besorgen, und als sie abstarben, wurden ihre Stellen nicht wieder

Digitized by Google

Herzberg war äußerst erfreut über diese ganz unerwartete Ernennung. Sie machte ihm, nach seiner eigenen Versicherung, weit mehr Vergnügen, als der schwarze Adlerorden, welchen ihm König Friedrich Wilhelm der Zweite sogleich nach dem Tode des großen Königs, ebenfalls ganz unerwartet, überreichte. Es verstand sich, daß die Akademie jetzt zugab, die Blätter in den Kalendern müßten umgedruckt werden. Aber in Absicht der zweiten Frage, wer die Kosten tragen solle, hatte der nunmehrige Kurator seine Meinung ziemlich geändert, und schien entscheiden zu wollen: Casum sentiat Dominus Oesfeld! ohne dessen angebrachte Beschwerde er doch wohl nicht zur Kuratel der Akademie gelangt wäre. Indeß kam er nachher zu etwas milderen Gesinnungen zurück, und nach manchen Erörterungen wurden endlich 144 Thaler bewilliget.

---

besetzt. Jetzt sieht man richtiger ein, daß in jedem Gelehrtenverein, von welcher Art er sey, wahre Gelehrte das Gemeinwohl am sichersten wechselsweise selbst besorgen und leiten. Die Wissenschaften können nur durch vollkommene äußere Gleichheit ihrer Bearbeiter unter sich ungestörten Fortgang haben, und nur größere Verdienste geben Anspruch auf höhere Achtung. Gelehrsamkeit kann nicht durch Geburt und Rang geehrt werden, wohl aber wird Geburt und Rang durch ächte Gelehrsamkeit jeder Art geehrt.

Digitized by Google

39. Der geitzige Major.

Unter einem französischen Kavallerie-Regimente war, noch vor der Revolution, ein Major, der sich durch seinen schmutzigen Geitz und seine Brutalität gegen seine Untergebene auszeichnete. Nur bei einer Sache sparte er kein Geld, nemlich bei schönen Pferden, die er über alles liebte. Einst hatte er den Lieutenant von B. auf der Parade so grob beleidiget, daß dieser sich fest vornahm, deshalb blutige Rache an dem Chevalier zu nehmen. Der Major machte am nemlichen Nachmittage einen Spatzierritt. Der Lieutenant von B. sah ihn vor seiner Wohnung vorbeireiten; sogleich ließ er auch sein Pferd satteln, und eilte ihm nach. In einiger Entfernung von der Garnison traf er den Major an dem Eingange eines kleinen Gehölzes an. Er sprengte auf ihn zu, warf ihm seine durch ihn erlittene Beleidigungen vor, und verlangte auf der Stelle dafür Genugthuung durch Pistolenwechsel. Der Major konnte dieß nicht ablehnen, sonst würde ihn sein Gegner bei dem ganzen Korps Officiers als einen Poltron verschrien haben. Als der Gefoderte, hatte der Major den ersten Schuß; er verfehlte den Lieutenant. „Schießen Sie noch einmal!“ sagte der letztere kaltblütig. Der Major weigerte sich zwar, aber sein

Digitized by Google

Gegner bestand darauf; endlich gab er nach, schoß das zweite Pistol ab, doch der Lieutenant wich, da sein Pferd einen Seitensprung machte, auch der zweiten Kugel glücklich aus.

Der Lieutenant ritt nunmehr auf den Major zu, und nachdem er ihm einige bittere Wahrheiten über sein brutales Benehmen gegen die im Range unter ihm stehenden Officiere gesagt hatte, setzte er hinzu: „Sie sind nun ganz in meiner Gewalt; ich könnte Ihnen eine Kugel durch's Herz jagen, aber ich will Ihnen eine noch empfindlichere Wunde beibringen.“ Bei diesen Worten erschoß er das schöne und theuer bezahlte Pferd des Majors, und überließ diesem die Sorge, wie er Sattel und Zeug fortbringen würde, indem er zur Stadt zurückjagte.

40. Strafe der Unwissenheit.

Im Jahr 1735 räumten die Franziskanermönche zu Anvers ihre Bibliothek auf, und ließen fünfzehn bis achtzehn hundert Bände in die Wohnung des Gärtners bringen, wo sie mehrere Monate lagen. Nach dieser Zeit wurden diese Bücher, auf den Vorschlag des Guardians, dem Gärtner, zur Belohnung für seine treuen Dienste und seinen Fleiß, zum Geschenk gemacht. Diesem gab jemand

Digitized by Google

den verständigen Rath, Herrn Vandenberg, einem gelehrten Bücherkenner, dieß Geschenk zum Kaufe anzubieten. Nachdem der Letztere die ausgemerzten Bücher durchgesehen, kaufte er sie dem Gärtner nach dem Gewicht ab, und bezahlte den Centner mit einem Dukaten. Ein Engländer, mit Namen Stock, der sich auf den Werth von Büchern verstand, bezahlte Herrn Vandenberg blos für die Handschriften vierzehntausend Livres. Die Franziskaner waren höchst ärgerlich, als sie dieß erfuhren. Da sie aber wohl einsahen, daß es zu spät sey, wieder zum Besitz des von ihnen verschmähten Schatzes zu kommen, so wandten sie sich in einer demüthigen Bittschrift an Herrn Stock, und suchten eine Entschädigung nach. Er war, da er dabei einen großen Gewinn gemacht hatte, so großmüthig, den Mönchen noch freiwillig zwölfhundert Livres zu zahlen.

41. Der verständige Mentor.

Der tugendhafte Herzog von Montausier, Oberhofmeister des Dauphins von Frankreich, unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten, gab es nie zu, daß sein Zögling die an ihn gerichteten Dedikationen lesen durfte. Indeß überraschte er ihn einst dabei, als er eben eine derjel-

Digitized by Google

den las. Anstatt sie ihm wegzunehmen, nöthigte er ihn, sie laut zu lesen, und am Ende jeder Periode unterbrach er ihn, und sagte: „Sehen Sie nicht, mein Prinz, daß sich diese Leute ungestraft über Sie lustig machen? denn, können Sie sich wohl einbilden, daß Sie alle die guten Eigenschaften wirklich besitzen, die man Ihnen zuschreibt? Können Sie wohl diese groben Schmeicheleyen ohne Unwillen lesen, die man Ihnen nicht darzubringen wagen würde, wenn man nicht die schlechteste Meinung von Ihrem Verstande hegte?"

42. Der Geschichtschreiber Robertson und die spanische Inquisition.

Die Erscheinung von Robertsons Werken über die Geschichte von Amerika und von Karln dem Fünften machte in Madrid großes Aufsehen. Die königliche Akademie der Geschichte prüfte sie, und ließ ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren; ja sie foderte sogar eines ihrer Mitglieder, Don Ramon de Guevara, auf, die Geschichte von Amerika ins Spanische zu übersetzen. Ihr Secretair, Herr von Campomanes, schrieb im Namen der Akademie selbst an Robertson, und sagte ihm die verbindlichsten Dinge von der Welt.

Digitized by Google

Indeß wurden die Verhandlungen der Akademie in Madrid bekannt. Jedermann freute sich darüber nur die Inquisition nicht. Diese kabalierte so lange, bis 1779 ein Edikt erschien, das die Lesung der Robertsonschen Schriften in allen Sprachen, und deren Einfuhr in Spanien auf das strengste verbot. Zugleich erhielt die Akademie Befehl, jene Schriften auf das strengste zu censiren, und die Kritik durch alle Staaten der Monarchie zu verbreiten. Die Akademie benahm sich würdig. Sie ernannte zween Kommissaire zu dieser Arbeit, verlangte aber auch zugleich zween andere, welchen die Vertheidigung jener Schriften aufgetragen werden könnte. Dieses Mittel brachte die Censur selbst in's Stocken, und die ganze Sache lief darauf hinaus, daß Robertsons Werke verboten waren, und Guevara's Uebersetzung derselben Handschrift blieb.

43. Der Austernesser.

In der Mitte des achtzehenten Jahrhunderts starb ein irländischer Bischof, welcher sieben und sechzig Jahre alt war, und die Gewohnheit hatte, alle Tage eine sehr große Menge Austern zu essen. Ihre Anzahl belief sich an manchem Tage auf drei

bis vierhundert. Als er todt war, machte man ihm folgende Grabschrift:

Hier liegt Averil in diesem Kreutzesgange:
Sollte ihn die letzte Trompete nicht erwecken
können, so rufe man nur: frische Austern!

44. Die Wette.

Die Kaiserin Maria Theresia fragte einst, während ihrer Schwangerschaft, einen ihrer Cavaliere: „Werd' ich einen Sohn oder eine Tochter gebären?" „Sonder Zweifel einen Prinzen," antwortete ein Höfling aus der Umgebung, den Wunsch der Kaiserin kennend. „Ich glaub' es nicht, antwortete sie; wollen wir wetten? Um zwey Dukaten. Es wird eine Prinzessin erscheinen." — Der Höfling fand sich durch den Scherz seiner Monarchin hoch geehrt, nahm die Wette an, und — verlor sie. Der arme Mann fand sich nun ob der Art, der Kaiserin die zwey Dukaten zuzustellen, in einer Verlegenheit, deren Größe nur ein Höfling fühlen und ermessen kann. In sich gekehrt, die Stirn reibend, begegnet er dem Dichter Metastasio. Dieser hilft ihm, indem er aus dem Stegreif, mit der Bleifeder, ein paar Zeilen auf ein Papierchen schreibt. Der Höfling schreibt sie ab, und wickelt zwey Dukaten ein. Sie lauteten:

Digitized by Google

Ho perduto. L'augusta figlia
A pagar m'ha condañato;
Ma s'è vero ch'a voi ſimiglia,
Tutt' il mundo a guadagnato.
(Verloren hab' ich. Ich bezahle hier,
Weil's der erhabnen Tochter ſo gefällt.
Doch gleichet ſie, o große Fürſtin, Dir,
Gewonnen hat alsdann die ganze Welt.)

Gerettet war nun der Höfling!

45. Der Dollmetſcher.

Der Geſandte des Kaiſers von Marokko überreichte dem Könige von England ſein Beglaubigungsſchreiben, in welchem der afrikaniſche Monarch den Himmel bat: er möge den König von England bis ans Ende der Welt einſalzen. Der Dollmetſcher hatte conſerviren durch Einſalzen überſetzt.

46. Unzeitige Ehrfurcht vor der Obrigkeit.

Vor mehrern Jahren fand man in Bern ein ermordetes Kind, nicht weit von einem Hauſe, in welchem ſich eine berüchtigte Weibsperſon aufhielt. Natürlich fiel der Verdacht der begangenen That am ſtärkſten auf diejenige, welche ihn durch ihr

Digitized by Google

bisheriges Leben am meisten verdient hatte. Das Mädchen wurde eingezogen und verhört, leugnete aber anfangs die That, und gab vor, daß sie wirklich jetzt schwanger sey. Man hielt dieß für eine leere Ausflucht, und ließ die Gefangene nicht nur von mehreren Wehmüttern, sondern auch von Aerzten untersuchen. Die Wehmütter bezeugten, daß die Delinquintin nicht schwanger sey, aber Merkmale an sich habe, welche beweisen, daß sie schon einmal Mutter gewesen sey; die Aerzte hingegen bezeugten das Gegentheil.

Durch die Zeugnisse der Wehmütter betrogen, drang man stärker in die Gefangene. Sie schien allmählich zu wanken, und bekannte endlich die That mit allen Umständen, die man aber, durch das Bekenntniß verführt, nicht untersuchte, weil man sie sonst als irrig und unmöglich würde erfunden haben.

Die Angeklagte wurde nun zum Tode verurtheilt. Sie hörte dieses Urtheil, wie es schien, mit der Ergebung einer Person an, die sich selbst für schuldig, und die ihr zuerkannte Strafe für gerecht hielt. Sie bereitete sich mit vieler Andacht zum Tode vor. Erst am letzten Abend vor ihrer Hinrichtung machte sie dem Geistlichen, der mit ihr betete, das seltsame Geständniß: daß sie für ihre Person sehr gerne sterben wolle, weil sie glaube,

daß sie für ihre Sünden den Tod verdient habe. Aber das thue ihr leid und verursache ihr Gewissensangst, daß das unschuldige Kind, welches unter ihrem Herzen liege, zugleich mit ihr umkommen müsse. An dem Leben dieses Geschöpfes lasse sie die heftige Bewegung desselben gar nicht zweifeln.

Man kann sich leicht denken, daß der Geistliche durch diese Reden sehr betroffen wurde. Er erkundigte sich sorgfältiger nach der Wahrheit der Nachricht, welche die Verurtheilte ihm gegeben hatte, und theilte sie dann der Obrigkeit mit. Diese schob sogleich die Vollziehung des Todesurtheils auf, ließ die Delinquintin abermals untersuchen, und vernahm zu ihrem größten Erstaunen, daß sie in der letzten Hälfte ihrer Schwangerschaft sey. Hierauf erhielten die ersten unwissenden Prüferinnen der Unschuld der Beklagten einen derben Verweis, und der Letztern gab man, außer ihrer Freiheit, eine jährliche Pension, zum Ersatz für das Unrecht, das man ihr zugefügt hatte. Nichts war den Richtern räthselhafter, als warum das unschuldige Mädchen nicht beständig und lebhaft widersprochen habe, da ihr der Mord zur Last gelegt wurde. Dadurch wären die Richter zu einer neuen Untersuchung ihres Zustandes veranlaßt, und zugleich vor der Gefahr bewahrt worden, ein ungerechtes Urtheil zu fällen. Als man die vermeinte Delin-

Digitized by Google

quintin hierüber befragte, antwortete sie, daß sie zuletzt geschwiegen hätte, weil sie — aus Ehrfurcht ihren gnädigen Herren nicht länger hätte widersprechen, und nicht noch größere Kosten verursachen wollen.

47. Die geheime Ursache.

In einer Gesellschaft, in welcher sich Diderot befand, rühmte man einst Rousseau's Bescheidenheit, weil er auf keinen andern Titel Anspruch mache, als auf den eines Bürgers von Genf. „O wie einfältig, rief endlich Diderot fast böse aus, Rousseau will Bürger genannt seyn, weil er nicht gnädiger Herr heissen kann."

48. Rasche Entschließung.

Oefters hat König Friedrich der Zweite von Preußen Voltairen, mit dem er einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, angelegen, zu ihm nach Berlin zu kommen, und bei ihm zu leben. Voltaire, der die Unabhängigkeit liebte, schützte die Ungemächlichkeiten des kalten und rauhen nordischen Klima vor. Der König gab deswegen d'Argens, la Metterie und dem Grafen Algarotti den Auftrag, den franzbsischen

Dichter desfalls zu beruhigen. D'arget, damals Sekretair des Königs, legte ihren Briefen ein Zeugniß in Versen und zwei Melonen bei, die in den Gärten von Potsdam, im Monat Junius, gereift waren.

Nun deutete Voltaire auf die Veränderlichkeit der Könige, worauf ihm Friedrich die genugsam bekannte Epistel schrieb, die ihn wohl zufrieden stellen konnte. — Er schützte die Reisekosten vor, und der König ließ ihm durch seinen Banquier in Paris sechzehntausend Franken auszahlen. So immer mehr in die Enge getrieben, unterhandelte Voltaire endlich auch für den Unterhalt seiner Nichte, der Madame Denis, die er mit sich nehmen wollte, als ein unbedeutendes Ereigniß plötzlich seine Abreise entschied.

Der Dichter Arnaud, der damals noch jung war, und schon in Berlin lebte, hatte eine Epistel an den König gerichtet, worin die Verse nicht die besten seyn mochten. Der König antwortete ihm ebenfalls in Versen, und verglich darin Arnaud mit der Morgenröthe, Voltaire'n mit der Abendsonne. Beide Episteln kamen in Voltaire's Hände. „Was, schrie er voll Zorn, und sprang im Hemde aus dem Bette, Arnaud mit der Morgenröthe und Voltaire'n mit der Abendsonne zu vergleichen? Wenn sich doch Friedrich um das Regie-

Digitized by Google

ren bekümmerte, und nicht über mich urtheilen wollte. Ja, ich will hin, und diesem Könige zeigen, daß meine Sonne noch nicht untergeht.“ — Sofort bat er den französischen Hof um Erlaubniß zur Reise, erhielt sie, und ging nach Berlin ab.

49. Der hypochondrische Professor.

Gellert war von sehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit, und zuweilen äußerst hypochondrisch; ein Uebel, welches er sich vorzüglich durch Ausarbeitung des Registers über Bayle's Wörterbuch zugezogen hatte, und das mit den Jahren zunahm. Als er einst in einer Lehrstunde außerordentlich viel litt, schloß er sie sehr zeitig mit den Worten: „Meine Herren, es ist heute sehr schönes Wetter — ich bin sehr krank — Sie sind alle gelehrter als ich. Leben Sie wohl!“

50. Die Entschuldigung des Gelehrten.

Der berühmte englische Philosoph und Geschichtschreiber Hume ward mehrmals von seinen Freunden gebeten, er möchte doch sein klassisches Geschichtswerk von England bis auf sein Zeitalter fortsetzen. „Ich sollt' es wohl thun, sagte Hume,

aber leider bin ich zu alt, zu fett, zu faul und zu reich."

51. Die Wahrsagerin.

Im Jahr 1782 suchte das Schnupfenfieber auf seiner Wanderung auch Frankreich heim, und nicht leicht wurde jemand von dieser Influenza verschont. Der Graf von Vergennes beschrieb diese Epidemie einer Gesellschaft, und erzählte, daß sie aus Rußland gekommen sey. „Nächstens werden wir eine, sagte eine Dame die ihm zuhörte, aus Amerika bekommen." — „Und diese wäre?" fragte Vergennes. — „Die Independenza, war die Antwort. Unsere Landsleute lernen dort, daß jeder gemeine Soldat General werden kann, wenn er die Fähigkeit dazu besitzt. Sie finden, daß ein Staat bestehen kann, wo alle Menschen vor dem Gesetze gleich sind, und kein Unterschied der Stände angenommen werden wird. Dieß werden sie so bald nicht vergessen, und bei ihrer Zurückkunft werden sie es ihren Verwandten und Bekannten erzählen. Sie lernen jetzt, um zu lehren."

Der Staatsmann verlor die Fassung, und es war ihm jetzt vielleicht zum erstenmal deutlich, daß er die Einrichtungen seines Landes in Gefahr

setze, um der Macht Englands einigen Abbruch zu thun.

52. Aus Goldsmiths Leben.

Der Doktor Olivier Goldsmith, als Prosaiker und Dichter in und außer seinem Vaterlande rühmlich bekannt, war ein seltsames Original in seinem Leben und Verhalten. Neben den größten und schönsten Gaben und Eigenschaften des Kopfes und Herzens, waren ihm im Umgange und in den Verhältnissen des gemeinen Lebens eine Menge Schwachheiten, Wunderlichkeiten und Inkonsequenzen, ja Albernheiten eigen. So machte ihn eine gewisse Eitelkeit glauben, daß er alles, was er wolle, so gut könne, als jeder Andere. „Ehe unser guter Doktor ganz schweigt, sagte Johnson, schwatzt er lieber von Dingen, wovon er selbst sehr gut weiß, daß er nichts versteht, und wodurch er sich nothwendig lächerlich machen muß.“ Als Goldsmith einst mit ein paar Stückgießern in einer Gesellschaft zusammen traf, so ergriff er begierig diese Gelegenheit, um mit ihnen über den Bau und die Organisation einer Kanone zu verhandeln. Zu ihrer großen Belustigung wurden aber diese Herren bald inne, daß der berühmte Doktor mit dem Gegenstande, worüber er so ernsthaft und zuversichtlich dissertirte, so wenig bekannt war, daß

Digitized by Google

er nicht einmal wußte, aus was für Metall die Kanonen gegossen werden.

Eine arme Frau, die aber vormals bessere Tage gesehen, hatte von einer ihrer Verwandtinnen den Doktor Goldsmith nennen, und die Menschenfreundlichkeit desselben sehr rühmen gehört. Da sie ihn nun für einen Doktor der Medicin hielt, so schrieb sie eines Tages ein Billet an ihn, worin sie ihn ersuchte, ihren Mann, der seit einiger Zeit allen Appetit und alle Munterkeit des Geistes verloren habe, mit etwas Arznei zu versorgen. Der gutherzige Dichter verfügte sich sogleich nach der Wohnung dieser Frau, und fand schon in den ersten Augenblicken der Unterhaltung mit ihrem Manne einen Patienten in ihm, der allerdings an einer der schlimmsten Krankheiten, der Armuth nemlich, in hohem Grade leide. „In einer Stunde, sagte endlich der mitleidige Doktor, werd' ich Ihnen Pillen zuschicken, wovon ich mir die beste Wirkung verspreche." Er eilt nach Hause, thut zehen Guineen in ein Schächtelchen, schreibt die Signatur darauf: „Zu gebrauchen, so oft es die Noth erfodert," und schickts dem armen Manne durch seinen Bedienten zu. Wirklich thaten diese Goldsmithschen Pillen dem Patienten so gute Dienste, daß sein Appetit und seine Laune sich äußerst schnell verbesserten.

Digitized by Google

53. Schröckliche Mordthat.

In einem Walde bei N * im B—schen liegt ein einsames Försterhaus. Der Mann geht des Abends nach der Haide, die Frau bleibt mit ihrem sechsjährigen Kinde allein. Eben wie sie an der Hausthüre steht, kommt ein Jude zu ihr heran, fragt: ob der Weg bis zu einem Städtchen, das er nennt, durch lauter Haide führe, und bittet, als dieß von der Försterin bejahet wird, um ein Nachtquartier, da er eine bedeutende Summe Geldes bei sich habe. Sie gewährt dieß, erschlägt ihn in der Nacht, verscharrt ihn in den Garten und nimmt das Geld in Verwahrsam. Am Morgen, wo sie beschäftigt ist, die mit Blut gefärbte Stube zu reinigen, kommt der Mann aus der Heide zurück. Er sieht, daß gescheuert wird, und ist darüber unwillig. Da sagt das Kind: „Mutter hat einen Juden todt geschlagen; jetzt hat Mutter viel Geld.“

Der Vater hält dieß für Scherz, fragt seine Frau spassend, worauf sie erbleicht und bekennt, was sie gethan. „Woher weißt du es?“ fragt sie den Mann angstvoll. — „Das Kind hat es mir gesagt,“ erwiedert er. — „Das Kind, fällt sie ein, muß sterben, es würde uns verrathen.“

Alles Sträuben des Gatten war fruchtlos.

Digitized by Google

Er ließ sich durch die Liebe zu seinem Weibe und durch die Vorspiegelungen eines sorgenfreieren Lebens blenden, und — beschloß, das Kind mit in den Wald zu nehmen, um es dort zu erschießen. Er nahm es auch mit; aber im Walde brach sein Vaterherz; er vermochte es nicht, die abscheuliche That zu vollbringen. Bald kehrte er mit dem Kinde nach Hause zurück. Die Gattin schalt, und er wanderte wieder allein nach der Heide. Doch schreckliche Angst erfüllt ihn; er eilt bald nach seiner Wohnung zurück — er fragt nach dem Kinde. Die Mutter sagte ihm, daß sie es in einen Kessel siedenden Wassers geworfen habe. Jetzt, zu spat, glaubte der Unglückliche nicht mehr schweigen zu können. Er zeigte diese schauderhaften Verbrechen, und seine eigene strafbare Schwäche den Gerichten an, die sogleich das Nöthige verfügten.

54. Der Kaiser und der Pudel.

Kaiser Joseph der Zweite ging einst im Augarten spazieren, als ihn ein großer schöner Pudel ansprang, und gar nicht von ihm weichen wollte. Anfangs stieß der Kaiser den Hund zurück; da dieser aber gar nicht nachließ ihm zu liebkosen, so streichelte er ihn, und behielt ihn bei sich. Der Hund folgte mit auf's Schloß, wo der Monarch

Digitized by Google

bei näherer Besichtigung zu seinem großen Erstaunen gewahr ward, daß der Pudel ein schwarzes Halsband um hatte, auf welchem die Worte mit silbernen Buchstaben umstanden: Kaiser Joseph. Da der Kaiser ein Freund von Hunden war, so zweifelte er nicht weiter, daß dieser Pudel ausdrücklich für ihn bestimmt, und vielleicht durch ein ihm unbekanntes Jägerkunststück abgerichtet worden sey, ihn auf seinem Spaziergange anzuspringen, und nicht von ihm zu weichen. Er forschte verschiedentlich nach dem Urheber dieser Galanterie; aber alle Nachfragen bei Hofe waren vergebens; niemand konnte etwas von dem Pudel und von dem Halsbande erfahren.

Nach Verlauf von etwa vier Wochen ging der Kaiser wieder spatzieren, und sein treuer Pudel war bei ihm. Auf einmal sprang dieser von ihm, und einem alten dicken Schlächter entgegen, der die Straße entlang kam, sogleich den Pudel mit Namen Muffel anredete, ihn freundlich klopfte, und sich ausnehmend zu freuen schien, ihn wieder zu sehen. Der Kaiser, den diese ganze Scene sehr frappirte, ging jetzt auf den Schlächter zu, und fragte ihn, ob dieß sein Hund sey?

„Ja, Euer Majestät, gab der Schlächter zur Antwort: er ist mir lange fort gewesen, und ich bin recht froh, daß ich ihn wieder habe.“

Digitized by Google

„Ich sehe wohl, sagte Joseph, daß dieser Pudel ihm gehört, weil er ihn gleich so freundlich angesprungen; aber, wenn er ihn sonst gehabt hat, wie kömmt er denn dazu, ihm ein Halsband zu geben, worauf die Worte: Kaiser Joseph, stehen?"

„Euer Majestät halten zu Gnaden! versetzte der Schlächter: es steht nicht Kaiser Joseph darauf, sondern Joseph Kaiser; dieß ist mein Name."

55. Ein originelles Fest.

Der berühmte englische Admiral Sir Sidney Smith, bekannt mit dem namenlosen Jammer, das die Christensklaven von den Barbaresken erdulden müssen, entwarf einen Plan, die Raubstaaten zu zerstören, und den christlichen Sklaven die Freiheit zu verschaffen. Diesen Plan zu begründen und seine Ausführung vorzubereiten, kam er 1814 zu dem großen Kongresse der Alliirten nach Wien. Er äußerte dieses laut mündlich und schriftlich bei dem Kongresse, und um zu diesem Behufe nur wenigstens einen Fonds zu gründen, eine solche Befreiung mit der Zeit zu bewerkstelligen, gab er den 29 December 1814 im Augarten zu Wien ein originelles Fest, mit dem eine Subscription zur Unterstützung der Christensklaven auf den Küsten der Barbarey verbunden war. Die

Digitized by Google

Monarchen, Erzherzoge und Großkreuze verschiedener Orden, zusammen hundert Personen, wurden durch besonders verzierte Karten zum Diner eingeladen, wo das Couvert hundert Gulden kostete, also das Mittagsmahl zehentausend Gulden. Die Anordnung, welche Sir Sidney Smith selbst besorgte, war so getroffen, daß oberhalb an einer viereckigten Tafel zu zwanzig Couverts die Monarchen und mehrere Fürsten speisten. Der Kaiser Alexander, die Könige von Preußen und Dänemark waren zugegen. Dann waren zu beiden Seiten des Saals vier runde Tische zu zwanzig Couverts für achtzig Großkreuze vertheilt; an jeder solcher Tafelrunde präsidirte ein Erzherzog. Zu Ende der Tafel brachte Sir Sidney Smith folgende vier Toasts aus:

Den alliirten Monarchen.

Auf das Wohl aller Damen seit der Schöpfung.

Auf das Wohl aller christlichen Ritter.

Auf die Befreiung der unglücklichen Christensklaven.

Nach der Mahlzeit begann der Ball, wozu noch viele andere Ritter mit ihren Damen (das Billet zu zehen Gulden) geladen waren. Das Fest, woran Kaiser Alexander mit großer Herzlichkeit Theil nahm, dauerte bis ein Uhr. Zu der damit verbundenen Kollecte für die leidenden Christensklaven unterzeichnete der Kaiser Franz mit

Digitized by Google

tausend Dukaten, und eine gleiche Summe gab auch der Kaiser Alexander.

56. Die besten Soldaten.

Als Napoleon auf St. Helena war, fragte ihn eines Tages sein Wundarzt O'Meara: welchen Soldaten er den Vorzug gebe, ob den Russen, Preußen oder den Deutschen? Der Exkaiser erwiederte: „Der Soldat wechselt, bald ist er tapfer, bald ist er feig. Ich habe die Russen bei Eylau Wunder der Tapferkeit verrichten gesehen; dort waren es lauter Helden. An der Moskwa stürzten sie vor mir nieder, ich warf 250,000 mit 90,000 Mann. Bei Jena, und in andern Schlachten jenes Feldzugs flohen die Preußen wie Schaafe; seitdem aber haben sie sich tapfer geschlagen. Ich glaube, daß gegenwärtig der preußische Soldat besser ist, als der Oesterreicher. Die französischen Cuirassiere waren die beste Reiterei in der Welt zum Durchbrechen der Infanterie. Einzeln giebt es keinen bessern Kavalleristen, oder auch nur einen, der ihm gleich käme, als den Mameluken; aber sie verstehen nicht, sich in Massen zu schlagen. Als Parteigänger sind die Kosaken vortrefflich, und die Polen als Lanzenträger.

Digitized by Google

57. Die Kosaken.

Das Wort Kosak ist tatarisch, und heißt, ein junger raub- und kriegslustiger Soldat. Es wurde der Name für die ukräniſchen Freiwilligen 1516 in dem Kriege, welchen Sigismund der Erste, König von Polen und Oberherr der Ukraine, mit dem russischen Großfürsten Wasilei führte. Sigismund beschwerte sich bei dem Tatarchan über den Einfall von dreißig tausend Tataren in Polen, mit dem sie noch dazu alliirt waren, und der Tatarchan begnügte sich mit der Antwort: Es sind meine Kosaken gewesen. Da vereinigte sich das ukräniſche Freikorps, um sich zu rächen, und vor fernern Einfällen zu sichern, und fiel verwüstend in die Türkei ein. Auf die Klage des Tatarchans antwortete Sigismund mit den nemlichen Worten: Es sind meine Kosaken gewesen, oder freie, leichte, räuberiſche Truppen, und von dieser Zeit nahmen sie diese tatarische Benennung an.

58. Der betrogene Armenier.

Bei der letzten grausamen Verfolgung der Christen in der Türkey, lebte ein armeniſcher Abbate in Konstantinopel, als Hauskaplan bei einer angesehenen armeniſchen Familie. Da er sich, nachdem die meisten Glieder derselben ermordet worden

waren, nicht mehr für sicher hielt, raffte er in Eil seine gesammte Habe zusammen, und beschloß zu entfliehen. Um das Seinige desto leichter fortschaffen zu können, verwandte er einen Theil desselben zum Ankauf von sehr kostbaren Shalws, und schiffte sich damit nach Frankreich ein.

Zu Marseille traf der Armenier einen wahren oder vorgeblichen Italiener an, der mit ihm die Reise nach Paris antrat, und ein sehr gebildeter Mann zu seyn schien. Dieser bezeigte innige Theilnahme an dem Schicksale der Christen in der Türkey, und ließ sich die Geschichte des Abbate umständlich erzählen. Der Armenier, welcher mit einem Manne von Gefühl und Bildung zu thun zu haben glaubte, verhehlte ihm nichts, sogar das nicht, daß er einige Shalws gerettet habe, wofür man ihm bereits in Marseille 3000 Franken für das Stück geboten habe. Als die beiden Reisenden zu Paris ankamen, beschlossen sie in demselben Wirthshause zu wohnen. Sie wählten daselbst Zimmer, die dicht an einander stießen. Am Tage nach der Ankunft schlug der vorgebliche Italiener vor, ihre Besichtigung des Merkwürdigsten dieser Hauptstadt sogleich zu beginnen. Der Abbate war willig dazu.

Das erste, was ihnen aufstieß, war eine Kirche; sie gingen hinein, und nachdem sie dieselbe

Digitized by Google

genau beſichtiget hatten, wollten ſie weiter gehen, als der vermeintliche Italiener ſeinen Reiſegefährten bat, einen Augenblick zu warten, da er ſich um einer kleinen Nothdurft willen entfernen müſſe. Der Abbate wartete, allein der Reiſegefährte kam nicht wieder. Nach Verlauf einer halben, einer ganzen Stunde ward dem armen Manne angſt und bange, denn er kannte niemand in Paris, er konnte kein Franzöſiſch, und wußte nicht wo er war. Er ging zur Kirche hinaus und wollte ſich verſtändlich machen, allein keiner begrief, was er wollte. Zum Glück hatte er die Addreſſe des Hotels, wo ſie abgeſtiegen waren, in der Taſche. Dieſe zeigte er vor, und ſo gelang es ihm nach Verlauf einiger Stunden wieder zu ſeiner Wohnung zu kommen. Er eilte ſchleunig auf ſein Zimmer, aber ach! dort fand er ſeinen Mantelſack rein ausgeplündert: Shalws, Geld und alles Koſtbare war fort.

Der Reiſegefährte war während der Abweſenheit des Abbate zurückgekommen, und dann mit einem dicken Pakete wieder ausgegangen. Da man aber die beiden Reiſenden für Verwandte oder innige Freunde gehalten hatte, ſo war es niemanden eingefallen, einen Argwohn zu ſchöpfen, und ſo gelang es dem Gauner, zu entkommen. Die Lage des beraubten Abbate war höchſt beklagenswerth. Da er wußte, daß einer ſeiner Landsleute als Pro-

fessor der armenischen Sprache an der orientalischen Schule zu Paris angestellt war, so ließ er sich zu diesem führen, klagte ihm seine Noth und fand vorläufig Unterhalt und Wohnung bei demselben.

Ungefehr zehen Tage nach jener Spitzbüberey bekam der Pfarrer der St. Rochuskirche einen Brief, mit dem Postzeichen der schweizerischen Grenze, worin ein Ungenannter ihm meldete, es befände sich in dem und dem Hotel zu Paris ein armenischer Priester, der sich in sehr bedrängten Umständen befinde; man bäte daher den Herrn Pfarrer, ihm beiliegende goldene Kette zu überreichen. Diese Kette hatte zu des Abbe gestohlnen Sachen gehört.

59. Jüdisches Pökelfleisch.

Ein reicher jüdischer Handelsmann in H..., mit Namen Moses Abram, sandte seinen Bruder in Handelsgeschäften nach Jamaika. Er liebte diesen Bruder sehr, besonders, weil er ein spekulativer Kopf und in allem, was den Handel betraf, sehr erfahren war, und er bei ihm nicht Gefahr lief, wie bei einem Fremden, übervortheilt zu werden. Der Bruder kam glücklich am Orte seiner Bestimmung an, aber das veränderte Klima, die ungewohnte Lebensart und hauptsächlich, daß er sich in seinen Erwartungen, in Hinsicht eines

Digitized by Google

großen Gewinns, nicht ganz befriedigt sah, warf ihn auf's Krankenlager, und Moses Abram erhielt von einem, mit seinem Bruder nach Jamaika geschickten Handlungsdiener die traurige Nachricht: daß die dortigen Aerzte alle Hoffnung an der Wiedergenesung des Kranken aufgegeben hätten.

Abram war darüber sehr betrübt; aber am meisten that es ihm wehe, daß sein Bruder so weit von seinem Geburtsorte seine Grabstätte finden und nicht da beerdigt werden sollte, wo seine Voreltern zum Tage der Auferstehung reiften. Er schrieb also dem Handlungsdiener: wenn wider Verhoffen sein Bruder wirklich sterben sollte, so möchte er ihm dessen Leichnam übersenden. Da er aber bei allem immer auf Ersparniß bedacht war, und überlegte, daß der Transport einer Leiche, und vorzüglich die eines Juden, weit mehr kosten würde, so trug er dem Handlungsdiener auf, den todten Körper in eine Tonne zu legen, solche mit Salz zu füllen, und so den Bruder, unter Abrams Addresse mit der Signatur: Pökelfleisch, nach H... zu spediren.

Der Bruder starb wirklich; der Commis befolgte den erhaltenen Auftrag wörtlich; das Faß mit der Leiche wurde unter der vorgeschriebenen Addresse mit der Signatur: Pökelfleisch auf ein Schiff gebracht und mit andern Waaren an einen reichen Kauf-

mann in H... zu einer weitern Abgabe abgeschickt, und dieses dem Bruder in einem Advisbriefe gemeldet. Das Schiff segelte ab; aber die Reise war sehr gefahrvoll. Von wüthenden Stürmen verschlagen, wurde es weit länger auf dem Meere herumgetrieben, als der Schiffskapitain geglaubt hatte, und die Mannschaft litt zuletzt so sehr Mangel an Proviant, daß sie alle eßbare Ladung verzehrte; auch das Faß mit Pökelfleisch wurde nicht verschont, und sein Inhalt von den Matrosen — begierig verschlungen. Endlich lief es in den Hafen ein, und das leere Faß wurde mit den übrigen Waaren an den Kaufmann in H... zur Spedition abgeliefert.

Als Moses Abram die Nachricht von der Ankunft des schon lange sehnlichst erwarteten Schiffes erhielt, so eilte er, seines Bruders Leiche abzuholen. Er trat in das Waarenlager des Kaufmanns, und fragte: ob nicht ein Faß unter seiner Addresse angekommen sey? „O ja, versetzte der Kaufmann, hier steht es; aber da die Reise zu lange gedauert, und es der Mannschaft zuletzt an Lebensmitteln gefehlt hat, so hat sie unter andern auch euer Pökelfleisch verzehrt. Hier ist das leere Faß, und ich will Euch mit Vergnügen den Werth des Fleisches ersetzen.“

„Ach mein Gott! rief Abram erschrocken

aus. Sie haben gefressen meinen Bruder; er starb in Jamaika und Salmon Isack hat gesandt ihn mir als Pökelfleisch, damit er begraben werden sollte hier. — O wei, mein armer Bruder!"

60. Historische Kleinigkeiten.

a. Ludovicus Iacobus a Sancto Carolo, französischer Carmelit, gab in seiner Bibliotheca Pontificum den Articulus Smalcaldicus für einen deutschen Schriftsteller aus, der de primatu et potestate Papae eine Schrift herausgegeben hätte.

b. Iustus Lipsius, Verfasser der Schrift: de Constantia, Lugd. 1589, änderte viermal die Religion, und behauptete in seinem Werke: Politicorum libri VI. cum libro de una religione. Antv. 1596 und 1604, daß im Staate nur Eine Religion geduldet werden müsse, und daß die Irrgläubigen, welche sich zu dieser nicht bekannten, mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen wären. Joh. Kernheert widerlegte ihn. Er trug nun bei den Staaten von Holland auf ein Verbot an, daß niemand sein Werk widerlegen dürfe. Sein Gesuch wurde ihm aber abgeschlagen, und er erhielt zum Bescheide: „Sind die aufgestellten Grundsätze wahr, so kann man dieselben nicht widerlegen; sind sie falsch, so hat der Staat sich gar nicht darum zu bekümmern."

Digitized by Google

c. Die schwerste goldene Münze, welche aus dem Alterthume zu uns gekommen ist, ist eine zehen Dukaten schwere Münze des Lysimachus. Das gemünzte Geld aber ward höchst wahrscheinlich von den Phöniziern zum Behufe ihres Handels erfunden.

d. Unter dem venetianischen Herzoge Michael im Jahr 1124 ward aus ledernen Pferdezäumen Geld gemacht. Auch in Rußland verfertigte man im Jahr 1290 ledernes Geld.

e. Die Tatarn hatten in der Vorzeit Münzen von Meerschnecken, Baumrinde und Leder, worauf sich des großen Chan's Siegel befand.

f. Die Wilden zu Neuyork in Amerika bedienen sich glatt geschliffener Schneckenhäuser und kleiner Stückchen Seehörner, die Grönländer der Fische, die Abyssinier des Salzes statt des Geldes.

g. Gabriel Pejachevich, bis 1745 Erzbischof von Colocsa, setzte alles daran, um in dieser seiner Residenzstadt die raizische Sprache zu verdrängen, und die ungarische ganz herrschend zu machen. Er bediente sich dazu eines energischen Mittels. Jeder Colocsaer nemlich, der ein raizisches Wort hören ließ, mußte entweder zwölf Gulden Strafe bezahlen, oder zwölf Prügel aushalten.

h. Die schweizerischen Berghirten zeichnen sich durch Gewandtheit und Schnelligkeit, die Landleute

Digitized by Google

in den Ebenen durch Stärke aus. Im Kanton Luzern erdrückte einer der letztern aus gar zu großer Herzlichkeit einen Geistlichen, den er bewillkommen wollte.

i. In dem Verbesserungs-, (Zucht- und Spinn-) Hause zu Norköping in Schweden geht es, nach Molbechs Briefen, so human zu, daß die Gefangenen, größtentheils Frauenzimmer, Sonntags Nachmittags ein Tänzchen machen dürfen. Viele gewinnen diese Verbesserungsanstalt so lieb, daß sie nach abgelaufener Strafzeit nicht wieder heraus wollen. Ob man die Humanität in den Zuchthäusern nicht auch übertreiben kann?

k. In einem am 18ten Januar 1713 zwischen den Dänen und den Schweden geschlossenen Vergleiche, die Auslieferung der Kriegsgefangenen betreffend, wurde eine Taxe bestimmt, wornach ein Generalfeldmarschall zu 8000, ein Generaladmiral zu 6000, und ein gemeiner Soldat, Reiter oder Matrose zu $2\frac{1}{2}$ sage drittehalb Thaler, angeschlagen wurde. So ungleich ist der Werth der Menschen in dieser Welt!

l. Thomas Durfey, ein Lieder-Lustspiel- und Balladendichter des siebenzehenten Jahrhunderts, war so häßlich, daß er keinem Maler saß, und sein Freund, Graf Dorset, denselben im Schlafe malen ließ.

Digitized by Google

m. Der arabiſche Arzt Averroes erklärte den Chriſtianismus für eine unmögliche Religion, den Judaismus für eine Kinderreligion, den Muhamedismus für eine Religion der Schweine, und rief in den letzten Augenblicken: Moriatur anima mea morte philosophorum. (Meine Seele ſterbe den Tod der Philoſophen.)

n. Kaiſer Karl der Fünfte kommandirte eines Tages ſeine Armee. Er trug damals einen Huth von dem erſten verfertigten Sammet. Da es ſtark zu regnen anfing, ſo nahm er ihn unter ſeinen Mantel, und kommandirte, um den Huth zu ſchonen, im bloßen Kopfe. — Heut zu Tage tragen unſere Kutſcher ſammetne Hoſen, und laſſen ſie unbekümmert beregnen.

o. Kaiſer Maximilian ſtieg, da es heftig donnerte, mitten unter ſeinen Hofjunkern vom Pferde, fiel auf ſeine Kniee und ſprach: „Dir, o donnernder Herr, ſey allezeit Ehre! Du biſt allein der Kaiſer, wir andere Alle deine Bauren.“

p. Der Schauſpieler Quinault ließ die Bildniſſe von Moliere und Bourdaloue in einen Ramen faſſen, und ſetzte darunter: „Die beiden größten Prediger ihres Zeitalters.“

q. Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution ſind 25,428 Geſetze gegeben worden.

Digitized by Google

Historisch-literarisches

Anekdoten- und Exempelbuch.

Karakteristische Züge

von Witz und Aberwitz, Klugheit und Thorheit, Tugend und Laster;

aus dem Leben gelehrter und ungelehrter, berühmter und berüchtigter Menschen.

Nebst vielen unterhaltenden Beiträgen zur Sitten- und Culturgeschichte

für

Leser aus allen Ständen.

Zweites Bändchen.

Ulm, 1825.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Buch.

		Seite.
1.	Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Kaiser Karls des Fünften.	3.
2.	Zur Geschichte der Schuhe.	53.
3.	Der arme König und die reichen Minister.	54.
4.	Verschiedene Behandlung der Thiere.	56.
5.	Wie die Arbeit so der Lohn.	58.
6.	Namenwechsel der Gelehrten im Zeitalter der Reformation.	59.
7.	Unköniglicher Spaß.	65.
8.	Wortspiel.	66.
9.	Prophezeihungen.	—
10.	Der Dichter und der Schmidt.	67.
11.	Die schwere Wahl.	68.
12.	Das Kartenspiel.	69.
13.	Der Autor und sein Verleger.	70.
14.	Seltsamer Ehekontract.	71.
15.	Ein Examen eigener Art.	—
16.	Bestrafung eines königlichen Liebhabers.	72.
17.	Mystische Wahrsagerei.	74.

Digitized by Google

		Seite.
18.	Ein kluger Einfall.	78.
19.	Der Hofschranze.	79.
20.	Der kluge Finanzminister.	—
21.	Wozu es nützt.	80.
22.	Wirkungen der Großmuth.	—
23.	Der Herr und der Diener.	81.
24.	Der Hahnrei.	82.
25.	Kluge Täuschung.	84.
26.	Geistesgegenwart.	—
27.	Das musikalische Ohr.	85.
28.	Die witzigen Köpfe.	—
29.	Der Rechnungsfehler.	86.
30.	Der König und der Burgermeister.	87.
31.	Der wohlbelohnte Dichter.	88.
32.	Höfliche Zurechtweisung.	89.
33.	Eine zweifache Entdeckung.	—
34.	Vom Effect in der Poesie.	91.
35.	Die seltene Würde.	—
36.	Die gefräßige Maske.	92.
37.	Originelle englische Klubbs.	93.
38.	Die unberufenen Erben. Ein Gaunerstreich.	109.
39.	Die Kartenspieler.	113.
40.	Der Beichtvater.	114.
41.	Begünstigung der Scharfrichter.	115.
42.	Zur Schärfung der Aufmerksamkeit.	116.
43.	Der große Dichter, ein schlechter Lateiner.	117.
44.	Klotz und Lessing.	119.
45.	Die Hunde im akademischen Hörsaal.	121.
46.	Ein Mensch, der auf dem Wasser läuft.	123.
47.	Die Kinderliebe der Kaiserin Katharina.	126.

Digitized by Google

Seite.

48. Es ist Krieg. 128.
49. Seltsame Justizpflege. 129.
50. Probe englischen Witzes. 130.
51. Der falsche Freund. 132.
52. Der Kaufmann mit der Perücke. 133.
53. Eine eigenthümliche Kurmethode. 134.
54. Todesverachtung eines Weibes. 135.
55. Unerwartete Entdeckung eines Mordes. 137.
56. Die Scheintodten. 139.
57. Ein Heiliger im Geschmack der Neapolitaner. 142.
58. Napoleons Sorge für Wittwen und Waisen. 143.
59. Selbstgefühl und Kriecherey. 144.
60. Historische Kleinigkeiten. 145.

Zweites Buch.

1. Prunkvolle Hochzeitfeste der Vorzeit, besonders in Deutschland. 155.
2. Der Pilger. 174.
3. Keuscher Sinn. 177.
4. Englische Kriminaljustiz im dreizehnten Jahrhundert. 178.
5. Strafe der Verführung. 179.
6. Der Tod in den Flammen. 186.
7. Spanischer Stolz. 187.
8. Der Wegelagerer aus Rachsucht. Eine Geschichte aus dem fünfzehnten Jahrhundert. 188.
9. Sieg der Natur. 196.
10. Werth des Neides. 197.
11. Verrath. —
12. Ehemalige hohe Bücherpreise. 198.

Digitized by Google

		Seite.
13.	König Franz, in spanischer Gefangenschaft.	200.
14.	Strafe der Unhöflichkeit.	202.
15.	Schwärmerische Liebe.	—
16.	Er hat einen Haarbeutel.	204.
17.	Der Zweikampf zwischen Eheleuten.	205.
18.	Brief-Adressen.	206.
19.	Harte Demüthigung.	208.
20.	Fruchtbarkeit.	—
21.	Französischer Hofstaat.	209.
22.	Die gelesenste Zeitung.	—
23.	Der fürstliche Jahrmarkt. Eine Hofbelustigung.	210.
24.	Ein sonderbarer Grabstein.	215.
25.	Erfordernisse zur weiblichen Schönheit.	216.
26.	Fürstliche Augensalbe.	217.
27.	Was ein Buchstabe nicht macht.	218.
28.	Des Ministers unverdächtiges Lob.	220.
29.	Der Kardinal und die Juden.	222.
30.	Dichterstolz.	223.
31.	Die moralischen Ungeheuer.	224.
32.	Edles Selbstgefühl.	227.
33.	Edle Gesinnung zweier Wundärzte.	229.
34.	So war's recht.	230.
35.	Freiheitsschwindel.	231.
36.	Der Tyrann in der Einbildung.	232.
37.	Furcht vor dem Himmel.	233.
38.	Der Pabst und der Schuster.	—
39.	Ursache der dicken Bäuche.	234.
40.	Strafe des Betrugs.	235.
41.	Edle Selbstachtung.	238.
42.	Der Mordbrenner.	241.

Digitized by Google

Seite.

43. Das Gespenst am Mittage. 242.
44. Das Gespenst um Mitternacht. 246.
45. Eine gute Lection. 249.
46. Der corsikanische Heilige. 251.
47. Lebensweisheit im Unglück. —
48. Der Kaplan Smith, ein Betrüger. 253.
49. Tragische Liebschaft. 255.
50. Verstocktheit. 257.
51. Der Nasenfresser. 258.
52. Abfertigung. 259.
53. Die Macht der Tonkunst. —
54. Der Falschmünzer. 261.
55. Gewaltige Jagdliebhaberey. 262.
56. Die seltsame Bespannung. —
57. Die vermeinte Lieblingsneigung. 263.
58. Werth des Ordens der westphälischen Krone. 264.
59. Wilder Haß. 265.
60. Historische Kleinigkeiten. 267.

Drittes Buch.

1. Merkwürdige Begebenheiten in den Reichsstädten Nürnberg und Augsburg. Aus Chroniken.
I. Von Nürnberg. 273.
II. Von Augsburg. 278.
2. Der kaiserliche Brautwerber. 291.
3. Die tapfern Ritter. 293.
4. Wie Kaiser Friedrich die Mailänder bestrafte. 297.
5. Wie Kaiser Siegmund den Adel würdigte. 299.
6. Weibliche Schönheit und Sittsamkeit. 300.

Digitized by Google

		Seite.
7.	Fanatische Grausamkeit.	301.
8.	Lohn der Räuberey.	—
9.	Die patriotischen Räthe.	302.
10.	Der Kaiser und seine Gläubiger.	303.
11.	Des Dichters Gleichmuth.	304.
12.	Blutige Rache.	305.
13.	Der König Franz und seine Maitressen.	307.
14.	Aufopfernder Heldenmuth.	310.
15.	Der Pestdoctor.	311.
16.	Feierliche Gnadenbitte.	312.
17.	Was zum Kriegführen erfodert wird.	313.
18.	Der gefürchtete Usurpator.	314.
19.	Seltene Auszeichnung.	315.
20.	Unerwartete Antwort.	—
21.	Heiterer Sinn.	—
22.	Der Mißklang.	316.
23.	Das Pfandgeld, eine Pfarr-Revenue.	317.
24.	Kalender-Kontrovers im Jahr 1700.	325.
25.	Der Kassendieb.	330.
26.	Gramont.	332.
27.	Große Wirkungen aus kleinen Ursachen.	333.
28.	Wem wird gehuldigt?	336.
29.	Triumph der Mimik.	337.
30.	Brittische Derbheit.	340.
31.	Eine Mordthat, durch Aberglauben entdeckt.	342.
32.	Bruchstück aus einer Kanzelrede.	343.
33.	Verschiedene Art zu grüßen.	344.
34.	Neue Art, eine Hausmiethe zu bezahlen.	345.
35.	Die Bildsäule der Freiheit.	347.
36.	Kühnheit und Entschlossenheit.	348.

Digitized by Google

	Seite.
37. Unvermuthete Zusammenkunft.	350.
38. Französische Industrie.	351.
39. Grausamer Mißgriff.	352.
40. Die Bibliomanie.	354.
41. Das Testament Johannes von Müller.	357.
42. Das Weihnachtsfest.	362.
43. Seltsame Gewissenhaftigkeit eines Engländers.	363.
44. Sehnsucht nach dem Tode.	365.
45. Militairische Aufopferung.	366.
46. Begnadigung.	—
47. Der Günstling des Glücks.	367.
48. Kennzeichen des ächten Lutheraners.	368.
49. König Friedrich Wilhelm der Dritte in der Schweitz.	369.
50. Die Konstitutionen.	370.
51. Edelmuth.	371.
52. Der Auflaurer.	373.
53. Die Bittschrift.	376.
54. Dreiste Antwort.	380.
55. Tröstlicher Bescheid.	—
56. Unerwartete Entdeckung.	—
57. Unzeitige Vertraulichkeit.	381.
58. Vereitelte List einer Diebsbande.	382.
59. Schauerliche Rachbegierde.	384.
60. Historische Kleinigkeiten.	385.

Digitized by Google

Register.

Die römische Zahl zeigt das Buch an, die deutsche die Nummer der Erzählung, der lateinische Buchstabe die Unterabtheilung.

A.

Aberdeen, Graf von. III. 30.
Adrian, Lehrer Kaiser Karls V. I. 1. a.
Aerzte in Rom, zur Zeit der Pest. III. 15.
Afrika, Karls V. afrikanische Expedition. I. 1. f.
Alba, Herzog von. I. 1. m.
Albert, Churfürst von Mainz. I. 1. b.
Alexander I., Kaiser von Rußland. III. 37.
Alfons IV., König von Portugal. III. 9.
Alymer, Bischof von London. I. 42.
Angelo, Michael. III. 60. b.
Aretin, Guido. I. 60. b.
Arioſto. III. 21.
Arnstein, der erste jüdische Dramatiker. I. 60. n.
Artois, Graf von. II. 32.
Aufopferung, militairische. III. 45.

Digitized by Google

Augsburg, Reichstag daselbst. I. 1. e.
Augsburg, Merkwürdigkeiten aus einer Chronik dieser Stadt. III. 1. (II.)
Avry, französischer Oberst. I. 59.

B.

Baccalaureus. I. 60. g.
Bäcker in Augsburg. III. 1. (II.)
Bassompierre, französischer Gesandter. III. 18.
Beatrix, Kaiserin, Beschimpfung derselben. III. 4.
Bernhard, der heilige. III. 16.
Bernadotte. III. 51.
Betrügereien, allerlei. II. 48. 54.
Beukelszoon. I. 1. i.
Bibliomanie. III. 40.
Bonaparte. II. 46.
Boucher, Violinspieler. II. 53.
Bourbon. III. 60. h.
Brautwerber, Fürsten als. III. 2.
Bruce, Generalgouverneur von Petersburg. III. 39.
Buffalini, Kardinal. II. 29.
Bücher, ehemalige hohe Preise derselben. II. 12.
Buttler, englischer Dichter. II. 30.

C.

Caligula, Kaiser. I. 4.
Canzler, beide, Gelehrte in Dresden. I. 60. p.
Capistranus, Johannes, Kardinal. III. 1.
Caracchi, Bildhauer. III. 35.
Cecco, ein italienischer Schriftsteller. II. 9.
Chateaubriand, Frau von, Maitresse Franz I. III. 13.

Digitized by Google

Clairfait, General. I. 54.
Clemens V., Pabst. II. 19.
Clemens VII., Pabst. I. 1. g.
Cobham, Lord. I. 50.
Colbert, Minister. I. 20.
Cortez, Fernando. II. 7.
Crispinusfest, das. I. 1. d.
Cromwell, Protektor von England. III. 19.
Croy, Wilhelm von, Erzieher Karls V. I. 1. 2.
Czernitschef, russischer General. II. 58.

D.

Dante. I. 10. II. 10.
Daru, französischer Intendant. I. 58.
Diebsbande, vereitelte List einer. III. 58.
Diebstähle, strenge Bestrafung derselben. II. 60. e.
Domherren in Augsburg. III. 1. (II.)
Duhamel, Akademiker. I. 21.
Dumourier, General. II. 34.
Dürer, Albrecht. III. 1.

E.

Ehekontract, seltsamer. I. 14.
Enghien, Herzog von. III. 51.
Erben, die unberufenen. I. 38.
Estampes, Frau von, Maitresse Franz I. III. 13.
Examen, ein besonderes. I. 15.

F.

Fascellus, Georg. III. 5.
Ferdinand, Erzherzog. I. 1. e. h. o.
Fielding. III. 29.

Digitized by Google

Fleury, Kardinal. I. 35.
Fleury, Graf. III. 44.
Fontenelle. I. 35. III. 21.
Foote, Schauspieler. III. 60. 1.
Franceschi, französischer Officier. III. 36.
Franz I., König von Frankreich. I. 1. 1. II. 13. III. 13.
Franzose, der Ausgewanderte. II. 40.
Freiheitsschwindel in der Schweitz. II. 35.
Friedrich II., König von Preußen. II. 39.
Friedrich I., Kaiser. III. 4.
Friedrich III., Kaiser. III. 2. 10.
Friedrich der Schöne von Oesterreich. III. 3.
Friedrich August, Churfürst von Sachsen. II. 23.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. III. 37. 49.
Fruchtbarkeit, literarische. II. 20.

G.

Garrik. III. 29.
Gaucher, französischer Pfarrer. II. 31.
Gelehrte, Namenwechsel derselben. I. 6.
Gespenst, das, am Mittage. II. 43.
Gespenst, das, um Mitternacht. II. 44.
Geßner, sein Tod. I. 60. m.
Ghinelli, ein neapolitanischer Nobile. III. 59.
Grabstein, ein sonderbarer. II. 24.
Gramont, Philibert von. III. 26.
Grausamkeit, fanatische. III. 7.
Gray, englischer Dichter. I. 34.
Gruber, Exjesuit. III. 32.
Gruß, verschiedene Arten. III. 33.
Gualdrada zu Florenz. III. 6.

Digitized by Google

H.

Hatzfeld, Fürst. III. 46.
Händel, Tonkünstler. III. 22.
Hausmiethe, originelle Bezahlung einer. III. 34.
Heiliger, ein neapolitanischer. I. 57.
Heinrich III., König von England. II. 4.
Heinrich VIII., König von England. III. 60. e.
Heinrich III., König von Castilien. I. 3.
Heinrich IV., König von Frankreich. I. 7. 8. 9.
Hochzeitfeste, prunkvolle. II. 1.
Hogarth, Maler. III. 29.
Honorar eines Gelehrten. I. 13.
Huet, Bischof. III. 60. a.
Hunde im akademischen Hörsaal. I. 45.
Hutten, Ulrich von. I. 60. d.

J.

Jagdliebhaberei der Engländer. II. 55.
Jahrmarkt, der fürstliche, eine Hofbelustigung. II. 23.
Industrie, französische. III. 38.
Johann I., König von Castilien. I. 3.
Johann XXI., Pabst. II. 60. i.
Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen. I. 1. m.
Johann Georg I., Churfürst von Sachsen. III. 17.
Johanna von Aragonien. II. 15.
Josephine, Kaiserin. III. 53.
Juden in Augsburg. III. 1. (II.)
Jurist, beider Rechte Beflissener. I. 60. e.

K.

Kalender-Kontrovers. III. 24.

Digitized by Google

Kant, Kurmethode deſſelben. I. 53.
Karl der Große. II. 60. a. b.
Karl II., König von England. I. 32. 37.
Karl IV., Kaiſer. I. 5.
Karl V., Kaiſer, Anekdoten und Charakterzüge aus ſeinem Leben. I. 1. II. 14. 15. 60. k. III. 60. d. e.
Karl IX., König von Frankreich. I. 7.
Karl XII., König von Schweden. I. 30.
Karl XIV., Johann, König von Schweden. III. 51.
Karl IV., König von Spanien. II. 41.
Karl der Kühne, Herzog von Burgund. II. 5.
Karoline, Königin von England. II. 45.
Kartenſpiel. I. 12. 40.
Katharina II., Kaiſerin von Rußland. I. 47.
Klotz, Profeſſor in Halle. I. 44.
Klubbs, originelle engliſche. I. 37.
Konſtitutionen, franzöſiſche. III. 50.

L.

Lavergne, Kommandant von Longwy. I. 54.
Legrand, Schauſpieler. I. 18.
Leibnitz. III. 60. m.
Leo X., Pabſt. I. 1. k. II. 38.
Leſſing. I. 44.
Lewis, die Familie. II. 60. m.
Liebſchaft, tragiſche. II. 49.
Ligonier, engliſcher Geſandter. II. 41.
Locke, der Philoſoph. I. 39.
Longuerue, Abt. I. 40.
Lord, der, und die Räuber. III. 43.
Louvois, Miniſter. III. 27.

Digitized by Google

Ludwig der Baier, Kaiser. III. 3.
Ludwig, Landgraf in Thüringen. II. 3.
Ludwig der Heilige, König von Frankreich. II. 60. g.
Ludwig XIII., König von Frankreich. III. 20.
Ludwig XIV., König von Frankreich. I. 17. 19. 20. II. 21. III. 26. 27.
Ludwig XV., König von Frankreich. I. 36.
Luther. I. 1. c. g. m. III. 60. e.
Luzac, Johann. II. 22.

M.

Mahomed, Sultan. III. 8.
Mailänder, Bestrafung derselben. III. 4.
Malesherbes, französischer Minister. II. 28.
Marlborough. I. 23.
Marschall, französischer Wundarzt. II. 33.
Marstetten, Graf von, genannt Möringer. II. 2.
Maske, die gefräßige. I. 36.
Massena, General. III. 36.
Matern, Gregor, ein Wegelagerer. II. 8.
Matthias, Kaiser. III. 17.
Maximilian I., Kaiser. III. 1. (I.) III. 1. (II.)
Mazarin, Kardinal. I. 12. III. 18.
Mejanes, Marquis. III. 40.
Michaelis, Professor in Göttingen. I. 45.
Miloradowitsch, russischer General. II. 59.
Mönche, Unwissenheit derselben. III. 60. c.
Morand, französischer Wundarzt. II. 30.
Mord, unerwartete Entdeckung desselben. I. 55. III. 31.
Mordbrenner, der. II. 42.
Mühldorf, Schlacht bei. III. 3.

Digitized by Google

Müller, Johannes von, ſein Teſtament. III. 41.
Mulei Moluck, Kaiſer von Marokko. III. 14.

N.

Namenwechſel der Gelehrten. I. 6.
Napoleon. I. 58. 59. 60. II. 46. III. 46. 47. 53.
Naſenfreſſer, der. II. 51.
Nipho de Seſſa, Auguſtin, Philoſoph. I. 1. b.
Noten, die älteſten gedruckten. I. 60. a.
Notre, le, Gartenkünſtler. III. 27.
Nürnberg, Merkwürdigkeiten aus einer Chronik von. III. 1.

O.

Oechslin, Hofprediger in Stuttgart. II. 26.
Orgeln, die größten. I. 60. c.
Otto IV., Kaiſer. III. 6.

P.

Papillon, Franzos. III. 60. f.
Peccatelli, Antonio. II. 12.
Pembroke, Lord. I. 50.
Perrenot, Biſchof von Arras. I. 1. m.
Peter I., Kaiſer von Rußland. I. 24. 25. III. 25.
Peter IV., König von Aragonien. II. 6.
Pfandgeld, das, eine Pfarr-Revenue. III. 23.
Philipp II., König von Spanien. I. 1. n.
Philipp IV., König von Spanien. I. 16.
Philipp IV., König von Frankreich. I. 2.
Philipp, Erzherzog von Oeſterreich. III. 1. (II.)
Piron, Dichter. III. 28.
Pius II., Pabſt. II. 60. h.

Digitized by Google

Pius VI., Pabſt. II. 36.
Planta, Pompejus, ein graubündtiſcher Edelmann. III. 12.
Poſtille, Urſprung dieſes Namens. II. 60. d.
Poulain, Erfinder neuer Schuhe. I. 2.
Pütter, Profeſſor in Göttingen. I. 45.
Puriſt, Vorſchläge eines. I. 60. h. i. k.

R.

Rachſucht, ſchröckliches Beiſpiel derſelben. II. 8.
Rameau, Tonkünſtler. I. 27.
Ramus, Peter. II. 11.
Rechnungsfehler, komiſcher. I. 29.
Rhynſault, Claud., Statthalter Karls des Kühnen. II. 5.
Richelieu, Kardinal. III. 16.
Robertſon. III. 30.
Rubens. II. 60. l.
Rudolph, Graf von Sulz. I. 14.

S.

Sabatta, Peter, Hofnarr. I. 1. k.
Sandzell, Ritter, I. 1. f.
Sannazar. II. 10.
Scharfrichter, Begünſtigung derſelben. I. 41.
Scheintodte. I. 56.
Schmalkaldiſcher Krieg. I. 1. m.
Schönheit, weibliche. II. 25.
Schuhe, zur Geſchichte derſelben. I. 2.
Schurzfleiſch, Profeſſor in Wittenberg. I. 13.
Sebaſtian, König von Portugal. III. 14.
Shaftesbury, Lord. I. 39.
Sidney, Lord. I. 31.

Digitized by Google

Siena, ſchöne Sprache daſelbſt. II. 60. l.
Sigmund, Kaiſer. III. 1. (II.) 5.
Sixtus V., Pabſt. I, 11.
South, engliſcher Hofprediger. I. 32.
Spencer, engliſcher Dichter. I. 31.
St. Juſtus, Kloſter. I. 1. o.
Stairs, Graf, engliſcher Geſandter. I. 26.
Sterne, Dichter. I. 28.
Szekuly, preußiſcher Oberſter. I. 48.

T.

Taubenheim, ſächſiſcher Miniſter. II. 34.
Thiere, verſchiedene Behandlung derſelben. I. 46
Thomaſius. II. 17.
Titian, Maler. I. 1. h. III. 60. c.
Trautmannsdorf, Edle von. III. 3.

U.

Urſula, die heilige. I. 60. b.

V.

Viotti, Virtuos. II. 32.
Voiſenon, Abbe'. I. 22.
Voltaire. I. 43. 60. o.

W.

Wahrſagerey, myſtiſche. I. 17.
Warnefried, Paul. II. 60. d.
Waſſer, ein Menſch, der auf demſelben läuft. I. 46.
Weihnachtsfeſt, in England gefeiert. III. 42.
Welſer, Bartholom. III. 1. (II.)

Digitized by Google

Winter, strenger. III. 1. (II.)
Wölfe, um Nürnberg. III. 1.

Y.

Young. III. 60. 1.

Z.

Zeitung, die gelesenste. II. 22.
Zeune, Purist. I. 60. k.
Zigeuner in Augsburg. III. 1. (II.)
Zweikampf, zwischen Eheleuten. II. 17.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Kaiser Karls des Fünften.

Karl der Fünfte war ein Enkel Kaiser Maximilians des Ersten, und ein Sohn Philipps von Oesterreich und Johannens von Castilien, die ihn am vier und zwanzigsten Februar 1500 zu Gent gebar. Den Vater verlor er während seiner Kindheit, und die Mutter hatte selbst der strengsten Aufsicht nöthig — sie war blödsinnig.

Nicht leicht erging über einen Fürsten ein so verschiedenartiges Urtheil, als über Karln, der unter seinem Scepter eine Macht vereinigte, wie sie noch nie ein deutscher Kaiser besessen hat. Er gebot über Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Burgund, Mailand, Neapel, Sizilien und Spanien; er erwarb sich Ansehen in Afrika, und überdieß eroberten für ihn kühne Seefahrer das goldreiche Amerika, und stürzten mit blutbefleckten Händen den goldenen Thron der unschuldigen Peruaner.

Digitized by Google

Deutsche, Spanier und Franzosen waren die Geschichtschreiber dieses mächtigen Monarchen, und zwar zu einer Zeit, in welcher der Religion wegen die Ansichten der Menschen auf das verschiedenartigste sich spalteten. Daher die abweichenden Urtheile über denselben Regenten, der sich überdieß in ganz kontrastirenden Formen und Gestalten dem öffentlichen Urtheile Preis gab. Großes und Niedriges, Edles und Schlechtes lag in den auffallendsten Mischungen in seinem Charakter, und erregte daher bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt Beifall und Mißgunst.

In seiner körperlichen Gestalt hatte Karl viel Einnehmendes, und durch die mit spanischer Gravität verbundene Anmuth gefiel er in seiner Jugend ungemein. Er war von mittelmäßiger Größe, starkem Knochenbau, aber schwächlicher Leibesbeschaffenheit, doch mehr fleischigt als hager. Die Stirn, über den Augen stark erhoben, von blonden Haaren umkräuselt, die gebogene Nase, die hellblauen Augen bildeten ein geistreiches Antlitz. Die Unbeweglichkeit dieser Augen, die etwas hangende Unterlippe, der abgemessene, langsame, leise, sich stets gleichbleibende Ton der Rede, und eine ähnliche Weise in allen Bewegungen des Körpers deuteten das Innere des Mannes an: stetes Nachdenken, Hang zur Schwermuth, auch wohl zu

Verstellungen, Stolz, Eigensinn, Härte. Einfachheit und Mäßigkeit war durchaus der Zug seiner Lebensweise. Er liebte besonders die Thätigkeit in den für den Geist so gesunden Morgenstunden. Nach spanischer Sitte ergötzte er sich zuweilen an Tanzbelustigungen. Die allzugroße Freiheit seines Wesens erregte bei Andern immerwährende Vorsicht, doch war er zutraulich und mild gegen seine Diener. Den Ehrgeiz und die politische Eitelkeit ausgenommen hatte die Leidenschaft nur selten Gewalt über ihn, und seiner Kaltblütigkeit und Ruhe wegen trugen seine Plane und Entwürfe unverkennbar das Gepräge der männlichsten Besonnenheit und Fassung an sich. Allen Hindernissen, die ihm begegneten, widersetzte er sich mit einer eisernen Entschlossenheit. Seine Staatsunterhandlungen erleichterte er sich durch eine ungewöhnlich tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. Selbst nicht sehr wissenschaftlich ausgebildet, besaß er doch die große Kunst, seinen Mann für dieses oder jenes Geschäft auf das richtigste zu beurtheilen, und das Verdienst ermunterte er durch Achtung und Geschenke. Im Staatskabinet und im Felde, überall füllte er seinen Posten zur Genüge aus. Durch den Mangel an Großmuth gegen seine Feinde machte er sich selbst viele Feinde, und befleckte dadurch für immer seinen fürstlichen Charakter, und zwar um

so mehr, da alle seine Handlungen das Gepräge wohl überdachter Entschlossenheit an sich trugen.

a) Karls Erzieher war der staatskluge Weltmann Wilhelm von Croy, und sein kenntnißreicher Lehrer war Adrian von Utrecht, dessen geschmackloser Vortrag ihm aber das Studium der Alten zuwider machte. Als ihn der Letztere durchaus zu einem regelrechten Lateiner machen wollte, und sich auf den ausdrücklichen Befel Maximilians, des Großvaters, stützte, rief der Prinz mit Heftigkeit aus: „Ei was! das hat mein Großvater gewiß nicht befohlen, daß ihr einen Schulmeister aus mir schnitzeln sollt.“ Zu den übrigen Sprachen aber trieb er sich selbst: „Denn, sagte er, Italienisch muß ich lernen um mit dem Pabste; Spanisch, um mit meiner Mutter; Englisch, um mit meiner Tante; Niederländisch, um mit meinen Freunden und Gespielen; Franzdsisch, um mit mir selbst zu reden; Deutsch aber, damit ich einmal Kaiser werden kann.“

Alles war bei Karln berechnet, und was der Mann werden und thun würde, zeigte schon der Knabe. Als er einst sein monatliches Taschengeld erhalten hatte, spendete er es in ganz gleichen Theilen unter seine Gespielen aus. Diese vergeudeten es schnell vor seinen Augen, meist auf läppische oder unnütze Weise. Als der zweite Monat kam,

und alle sich begierig einstellten, wieder beschenkt zu werden, hieß er einen derselben einen Beutel kaufen, legte alles Geld hinein und gab es dem aufzuheben, welchen er für den Verständigsten hielt. Das setzte er einige Monate fort, bis es sich traf, daß einem der Gespielen ein Roß umkam; dem schenkte er den ganzen Beutel. Und diese Weise hat er zeitlebens beibehalten, daß er in kleinen Ausgaben, und ehe er überhaupt an das Ausgeben ging, sehr bedächtig war, aber zu bedeutenden Zwecken willig und unermüdlich Alles aufwandte.

b) Unstreitig war Karl der schlauesten Fürsten einer, die je die politische Welt hervorbrachte, der größte Meister in der Verstellungskunst, und so sehr zurückhaltend, daß, wenn man seine Sache öfters noch so gut bei ihm angebracht zu haben, noch so gut von ihm verstanden worden zu seyn wähnte; man hintennach gewahr werden mußte, daß er nichts weniger als darauf acht gegeben, sondern sehr zerstreuet, und mit ganz andern Dingen beschäftiget, gleichsam maschinenmäßig geantwortet habe. Ueberhaupt sprach er sehr wenig, und wenn er sprach, so geschah es im wahren Hofton, voll Zweideutigkeit, um sich nach Zeit und Umständen willkührlich drehen zu können. Der Churfürst und Erzbischof Albert von Mainz hatte einst in einer wichtigen Angelegenheit einen Gesandten an Karln

Digitized by Google

geschickt. Dieser bat um Gehör und erhielt es. Als er seinen Vortrag geendigt hatte, wich der Kaiser einige Schritte zurück — das Zeichen, das man sich entfernen sollte. Der Gesandte that, als bemerkte er dieß nicht, und blieb stehen. Nun sah sich Karl gezwungen ihn zu fragen: ob er weiters was begehrte? „Nichts, als Eurer Majestät allergnädigste Entschließung," versetzte Jener. „Ihr batet um Gehör, antwortete dieser, und das habt ihr erhalten. Entschließung aber war nicht bedungen, wir werden sie deswegen auch jetzt nicht geben."

So wenig man es einem Regenten überhaupt verdenken kann, wenn er vielen und langweiligen Reden auszuweichen sucht, so wenig kann man ihn aber auch loben, wenn er den Bittenden so wenig Gehör giebt, als Karl. Nur selten geschah es, daß er denjenigen, die etwas bei ihm zu suchen hatten, Zeit genug ließ, ihre Sache ordentlich vorzutragen, wenn es aber auch zuweilen geschah, so erfuhr man doch bald genug, von ihm gänzlich vergessen worden zu seyn. „Machts kurz!" oder: „Spart eure Worte!" war seine gewöhnliche Replik, wenn man etwas anzubringen hatte. Und: „Wir wollens überlegen!" sein gewöhnlicher Bescheid. Als er einst in tiefen Gedanken saß, und gefragt wurde, worüber er nachsinne, antwor-

Digitized by Google

tete er: Ich denke darüber nach, wie sich mein Vortrag, den ich vor dem Volke halten werde, beschneiden und abkürzen lasse.“ Kurze und witzige Antworten hörte er gerne. Einst fragte er den neapolitanischen Philosophen Augustin Nizho de Sessa, was er für die gröβte Glückseligkeit in der Welt halte? Kurz und gut antwortete ihm der Philosoph: „Keine spanischen Soldaten im Quartier zu haben.“

Karl glaubte einem keine gröβere Ehre erzeigen zu können, als wenn er ihn einen braven Soldaten nannte. Er hielt dafür, daß zu einem vollkommenen Soldaten ein deutsches Herz, ein spanischer Arm und ein italienischer Kopf gehöre. Er selber glänzte unter den gröβten Feldherren seiner Zeit. Mit den Talenten des Kriegers verband er die einem Fürsten so nöthige Menschenkenntniß in hohem Grade. Er wählte keinen General im Felde, keinen Minister im Kabinete, keinen Gouverneur in einer Provinz, von dem er nicht wußte, daß er seinem Posten hinlänglich gewachsen wäre. Er setzte auf seine Generale ein unbegrenztes Vertrauen, belohnte ihre Dienste mit edler Freigebigkeit, und beneidete niemals ihren Ruhm.

Da ihn die Spanier sehr dringend baten, er möchte die Deutschen von seinem Hofe entfernen, so lieβ er einst alle seine deutschen Diener zusam-

Digitized by Google

men rufen, und zeigte ihnen der Spanier Begehren an, mit den Worten schließend: „So kommt denn her, meine Deutschen, deren ich auch Einer bin, laßt uns abziehen, damit wir ihnen nicht länger beschwerlich fallen.“ Er stellte sich nur, als wollte er sogleich davon ziehen, daß ihm die Deutschen fröhlich nachfolgten. Da kamen die Spanier, fielen ihm zu Füßen, und baten um Verzeihung. Als auf dem Reichstag zu Regensburg einige spanische Räthe ihm anlagen, er sollte doch an die Deutschen, (deren sich einige in gutem, an jenem Jahre wohlgerathenen Wein zu todt getrunken hatten) ein Verbot wider das unmäßige Weintrinken ergehen lassen, erwiederte er: „Ich fürchte, daß ich bei den Deutschen durch das Verbot des Weintrinkens eben so wenig ausrichten werde, als bei euren Spaniern durch das Verbot des Raubens und Stehlens.“ Als er im Lager vor Wittenberg große Klagen über die Grausamkeit seiner Spanier hörte, schrie er laut auf: „Fürwahr, wenn mir einig Unglück widerfährt, so haben mir's diese Bösewichter mit ihrer Gottlosigkeit verursacht.“

Einige Kriegsobersten rühmten vor Karln die großen Thaten Cäsars und Alexanders, mit dem Bemerken, daß Ihre kaiserliche Majestät sich ihrer Siege so ganz und gar nicht zur Vermehrung der kaiserlichen Hoheit und Gewalt bedien-

ten, wie Sie billig sollten und könnten. Darauf entgegnete Karl: Alexander, Cäsar und die Alten haben in ihren Kriegen nur Einen Zweck gehabt, nemlich die Ausbreitung ihres eigenen Namens. Ein christlicher Potentat muß aber auf zwei Dinge sehen: nicht allein auf seine Ehre und großen Namen, sondern auch und zuvörderst auf der Seelen Heil und Seligkeit." Sein Wahlspruch war übrigens: Immer vorwärts (plus ultra). Sein Symbol waren die beiden Säulen des Herkules. Als er in seinen letzten Feldzügen nicht mehr so glücklich war, endlich gar krank wurde, verbreiteten Karls Feinde sein Symbolum mit einem Krebs und der Aufschrift: Immer rückwärts.

c) So wenig Karl der Reformation hold war, so verwarf er doch öfters die gewaltsamen Rathschläge, die ihm der Pabst und die katholische Geistlichkeit zur Unterdrückung derselben an die Hand gaben. Auf dem Reichstage zu Worms hatte er Luthern völlig in seiner Gewalt. Einige riethen ihm, er möchte, um künftigem Uebel vorzubeugen, Luthern hinrichten lassen. Er antwortete aber: „Weil Doctor Luther sich auf unser kaiserliches Wort und versprochenes Geleit hieher begeben hat, so wollen wir in keinem Wege gestatten, daß ihm das geringste Leid zugefüget werde. Denn wenn schon Treu und Glauben von der gan-

zen Welt vertrieben seyn sollte, will es sich doch gebühren, daß sie noch bei einem Kaiser gefunden werden.“ Ein andermal gab er der Geistlichkeit, die sich über Luthern beschwerte, zur Antwort: „Wäret ihr Geistlichen fromm, so bedürftet ihr keines Luthers.“

Die Spanier waren weit entfernt, die Erhebung Karls zur Kaiserwürde mit demselben Vergnügen zu betrachten, welches er selbst darüber empfand. Eine unmittelbare und nothwendige Folge dieser neuen Würde war, daß ihnen die Gegenwart ihres Regenten entzogen, und sie der Regierung eines Vicekönigs und dessen geheimen Raths unterworfen wurden; eine Staatsverwaltung, die mancherlei Bedrückungen zur Folge hatte. Andere nicht weniger schlimme und ganz unvermeidliche Wirkungen von Karls Gelangung zur deutschen Kaiserkrone für die Spanier, waren, daß sie das Blut ihrer Landsleute in Kriegen vergießen sehen mußten, welche die Nation nichts angingen; daß ihre Schätze verschwendet wurden, den Glanz einer fremden Regierung zu erhöhen, und daß sie in das Chaos deutscher und italienischer Politik mit hineingezogen wurden. Bald entstanden gefährliche Gährungen, und endlich, in Karls Abwesenheit, offene Empörung. Volk und Adel, durch gemeinsame Noth vereinigt, ergriffen die Waffen, um

Digitized by Google

ihre Rechte und Vortheile nicht nur zu bewahren, sondern auch auf Unkosten des Beherrschers zu vermehren. Noch ehe Karl zurückkam, waren die Unruhen gedämpft, und nach seiner Ankunft in Spanien wußte er durch Weisheit und Milde die Gemüther vollends zu beruhigen. Banges Zittern war der Erscheinung des beleidigten Herrschers vorangegangen, allein bei seiner Ankunft verwandelte es sich in die freudigste Ueberraschung. Denn nach seiner Art, nur beharrlichen Trotz zu bestrafen, Unterwürfige dagegen zu verschonen, vergab er allen Gegenwärtigen und Demüthigen, und sprach nur über einige Abwesende ein scharfes Urtheil. Als Jemand Versteckte anzeigen wollte, wies er ihn mit der großherzigen Antwort von sich: „Schweige, nicht ich habe die Unglücklichen zu fürchten, sie aber mich.“ Als ein Edelknabe, der Sohn des Herzogs von Ayala, der wegen Theilnahme an der Empörung freiwillig ins Elend gewandert war, sein Dienstpferd verkauft hatte, um den unglücklichen Vater zu unterstützen, bestrafte der Kaiser diesen Pagen zuerst nach dem Gesetz der Dienstordnung, dann aber schenkte er ihm sein eigenes Leibroß und erhob ihn zum Offizier in seiner Leibwache. Er handelte hier nach einem seiner Lieblingssprüche: „Wie der Klotz nur das Harte trifft, Eisen und Eichen, aber nicht das weiche Wachs, so soll ein

Herrscher die Gewaltigen und Frechen mit Nachdruck zähmen, aber den Schwachen und Unterwürfigen schonen.“ Freiwillig schaffte er nun jetzt auch manches den Spaniern Mißfällige ab, zog Spanier zu Rath und Hof, und lebte in Spanien als ein Spanier. Er brachte der spanischen Eitelkeit hin und wieder ein kleines Opfer; dafür brachte sie dann hinwieder seiner Begierde nach unumschränkter Herrschaft manches ihrer ältesten und theuersten Rechte zum Gegenopfer. So ließ er einst seinen eigenen Platzmeister, der dicht vor seinen Augen von einem spanischen Grande niedergeschlagen worden war, weil er, um dem Kaiser Platz zu machen, das Pferd des stolzen Spaniers mit seinem Stabe angetrieben hatte, dem beleidigten Grande noch obenein zur Bestrafung ausliefern. Auf diese Weise gewann er alle Herzen, und fand in seinen spanischen Räthen und Kriegern nachmals die unermüdetsten und kräftigsten Helfer zur Ausrichtung seiner großen Unternehmungen.

d) Karl zog sich öfters nach Brüssel zurück, wenn er sich erholen wollte. Es war ihm viel daran gelegen, die Gesinnungen der niedrigsten Unterthanen in Rücksicht auf ihn und seine Regierung zu erfahren. Daher ging er häufig incognito umher, und mischte sich unter Menschen von aller Art und Farbe. Eines Abends, als seine Stie-

Digitized by Google

feln des Ausbesserns sehr bedurften, wies man ihn zu einem Schuhflicker. Unglücklicher Weise war es gerade der Tag des heiligen Crispinus; anstatt also den Schuhflicker arbeitslustig zu finden, traf er ihn in höchster Jovialität mitten unter seinen Bekannten und Gelagsgenossen. Der Kaiser eröffnet ihm sein Anliegen und bietet ihm eine ganz artige Summe. „Wie, Freund, sagte der Schuhflicker, kennt ihr unsere Zunft nicht besser, daß ihr unser einem am Crispinusfest Arbeit zumuthet? Und wäre es Kaiser Karl selbst so würde ich heute keinen Stich für ihn thun. Wollt ihr aber hereinkommen, und auf Crispin's Gesundheit anstoßen, so seyd uns herzlich willkommen, denn wir sind hier so vergnügt wie Kaiser und Fürsten unter einander." Karl nahm den Antrag an; indem er sich aber in ihr lautes Chor mischt, so haranguirt ihn sein launiger Wirth also: „Seyd Ihr etwa ein Spion der löblichen Justiz? oder ein politischer Spitzkopf? — Potz, nach Eurer langen Nase zu urtheilen, mögt Ihr wohl gar ein Bastard des Kaisers seyn! Das alles mag aber stehen oder liegen, wie es will, so seyd ihr uns doch von Herzen willkommen. Ey, versucht einmal einen Bumper — auf die Gesundheit Kaiser Karl des Fünften!"

„Ihr liebt also den Kaiser?" erwiederte Karl.

Digitized by Google

„Lieben? sagte der Jünger Crispin's, ja wohl. Ich liebe seine lange Naſenſchaft treufleißig genug, würde ihn aber noch ungleich mehr lieben, wenn er ſichs gefallen ließe, unſere Taxen etwas mehr herabzuſetzen. Aber was zum Henker vertiefen wir uns hier in Politik. „Herum das Glas, voll Rebennaß, und frohen Muth, dann geht es alle Tage gut!" Nach einem kurzen Aufenthalt beurlaubte ſich der Kaiſer, und dankte dem Schuhflicker für ſeine gaſtfreundliche Aufnahme. „Dazu, rief dieſer ihm nach, findet Ihr mich ſtets bereit und befliſſen; aber um alles in der Welt hätte ich den Tag unſers Crispinus nicht durch Handarbeit entweihen mögen."

Karl, welchem die Gutherzigkeit und Laune dieſes Geſellen gefiel, ließ ihn am folgenden Morgen nach Hofe kommen. Man kann ſich ſein Erſtaunen und Schrecken vorſtellen, als er hörte und ſah, daß ſein geſtriger Gaſt der Kaiſer ſelbſt war. Er dachte nicht anders, als daß ihm ſein Spaß über die lange Naſe ſeiner Majeſtät das Leben koſten würde. Karl aber dankte ihm noch einmal für ſeine Gaſtfreundſchaft, und zur Belohnung derſelben hieß er ihn fordern, wornach ſein Herz gelüſtete, und räumte ihm einen ganzen Tag Bedenkzeit ein. Tags darauf erſchien der Schuhflicker, und bat ſich die Gnade aus: daß hinfort die flandriſchen

Digitized by Google

Schuhflicker einen Stiefel mit der Kaiserkrone als ihr Abzeichen tragen dürften. Die Bitte wurde ihm gewährt, und da sie so bescheiden war, so räumte ihm der Kaiser noch eine zweite ein. „Wollt Ihr mir meinen höchsten Wunsch gewähren, so gebt Befehl, daß inskünftige die Schuhflickerzunft an die Stelle der Schuhmacher trete.“ Der Befehl wurde gegeben, und bis auf diesen Tag sieht man in Flandern das Stiefelzeichen mit der Kaiserkrone, und bei allen feierlichen Umgängen gehen die Schuhflicker den Schuhmachern voran.

e) Auf dem Reichstage zu Augsburg traf Karl absichtlich am Abend vor dem Fronleichnamsfeste (den 22 Junius 1530) ein. Sein erstes war, daß er sämmtliche Glieder des Reichstages zur feierlichen Procession auf morgen in die Kirche einlud. Aber weder die imponirende Pracht seines Einzuges, noch die bezaubernde Milde seines würdevollen Betragens konnte die protestantischen Fürsten bewegen, so sehr gegen ihr Gewissen zu handeln. Sie äußerten sogar ihren Unwillen darüber, daß man sie mit dieser Zumuthung so listig habe überraschen wollen, und der Markgraf Georg von Brandenburg erklärte dem König Ferdinand, Karls Bruder, unverholen, er wolle lieber den Kopf verlieren, als durch seine Theilnahme an einem so abgöttischen Schauspiele das Wort Gottes

Digitized by Google

entweihen. Als Karln dieß gemeldet wurde, sprach er lächelnd: „Löwer Fürst, nit Kop ab; nit Kop ab!“ und gab den protestantischen Fürsten bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit. Aber auch hierdurch wurde kein Zweck weiter erreicht, denn diese blieben ihrem Entschlusse getreu, und erschienen nicht bei der Processsion.

Als Karl während dieses Reichstages sich einst mit seinem Bruder Ferdinand eben zum Mittagsmahl niedersetzen wollte, begab es sich, daß man ihnen Schauspieler anmeldete, welche um die Erlaubniß baten, sie während der Tafel zu ergötzen. Es ward ihnen ohne Weigern vergönnt. Der erste, der hereintrat, war in einen Doctorsmantel gehüllt, mit einer Larve auf dem Gesichte, auf seinem Rücken stand der Name Johann Reuchlin geschrieben. Er trug einen Arm voll Holzscheite, die einen krumm, die andern gerade, warf sie auf's ungefehr an den Boden, und zog sich zurück. Zum zweiten kam ein anderer Mann, in der Kleidung der niederländischen Gelehrten, und mit dem Namen des Erasmus von Rotterdam geziert. Dieser war bemüht, die Scheite, welche der erste zurückgelassen, in einen regelmäßigen Haufen zusammen zu schichten, indem er die geraden und die krummen sorgfältig in einander paßte. Nachdem er sich lange vergeblich geplagt,

schüttelte er das Haupt, und verließ den Schauplatz wie einer, der an seinem Gelingen verzweifelt. Darauf folgte ein Mann im Mönchsgewande, den Namen Luthers kecklich auf der Brust führend. Er trug im Feuerbecken Feuer und Kohlen, las alle krummen Scheite aus, und brannte sie zu Asche. Wie diese krummen Hölzer recht in Flammen standen, verschwand er und ihn ersetzte ein Verkappter mit dem kaiserlichen Mantel. Bei dem Anblick aller der krummen in Feuer lodernden Scheite zog er sein Schwerdt, und suchte durch Hiebe und Streiche die Flamme zu ersticken, aber jemehr er in der Flamme herumstörte, je heftiger loderte sie auf. Darob ergrimmt er, und ging zornig von dannen. Endlich trat eine Gestalt auf mit päbstlichem Mantel geschmückt, auf dem man mit goldenen Buchstaben den Namen Leo der Zehente las. Dieser schlug die Hände voll Schrecken zusammen, und blickte ängstlich überall umher, als suche er Mittel, dieses Feuer zu löschen. In seiner Unruhe nimmt er zwei große Krüge wahr, der eine voll Wasser, der andere voll Oel. Nachdem er letzteres erkannt, gießt er es in die Flamme, welche nun so mächtig emporschlägt, daß er vor Schrecken davon läuft. Dieses Schauspiel, welches nur durch Geberden gespielt ward, bedurfte keiner Erklärung. Sobald das Feuer fortgeschafft

war, verlangte Karl die Schauspieler zu sehen, allein sie waren verschwunden.

Der Kaiser behauptete mit seinem Zeitgenossen Machiavelli, daß ein Staat den andern als beständigen Nebenbuhler und Feind betrachten, ihn auf alle Art und Weise zu schwächen, sich selbst aber zu vergrößern suchen müsse. Und nach diesen Grundsätzen betrachtete er seine Unterthanen als bloße Werkzeuge seiner Absichten. „Ihr habt, wie ich höre, Eure alten Diener noch immer nicht befördert," sagte einst sein Lehrer Adrian, da er schon Pabst geworden war, zu Karln. „Noch ist es nicht rathsam, antwortete dieser; man muß die Leute in Hoffnung lassen, so lange als möglich. Dadurch bleibt man ihrer Treue versichert; mit ihrer Beförderung dürfte sich solche endigen."

f) Alles kam bei Karln darauf an, daß man seinem Stolze schmeichelte, ihm nicht widersprach und seine Absichten begünstigte. Wer sich darauf verstand, fuhr gut dabei. Auf diesem Wege gelangte der niederländische Ritter Sandzell zu der hohen Würde eines ersten kaiserlichen Stallmeisters. Der kluge Ritter war auf den Einfall gekommen, Karln zu Ehren ein Turnier auszuschreiben, um, wie er vorgab, hier neue Proben seiner eigenen Geschicklichkeit geben zu können. Viele Kampflustige fanden sich ein, und darunter der in seiner

Digitized by Google

prächtigen Rüstung unverkennbare Karl selbst. Viermal hintereinander stach der Kaiser mit dem Ritter, der sich immer leidend und dabei auf eine Art betrug, die wenigstens nicht zu sehr auffiel. Die Ehre des Kampfes sollte dießmal ungetheilt auf seinen stolzen Gegner fallen; dieß war der Plan des ausgelernten Hofmannes. Wenn nun gleich beim ersten Ritte Karls Lanze ihr Ziel so sehr verfehlte, daß sie gerade auf Sandzells Federbusch ging, und diesen herabriß, so hatte sie doch getroffen, die Lanze Sandzells hingegen gar nicht. Beim zweiten Ritte brach Karls Lanze an Sandzells Brust; dieser blieb zwar sitzen, hatte aber wieder nicht getroffen. Der dritte Ritt führte Karls Lanze abermals nach dem Helme seines Gegners: ein Umstand, der diesen nöthigte, seiner bisher bewiesenen Unthätigkeit in sofern Schranken zu setzen, daß er bei dem vierten Ritte einem abermaligen Gefahr drohenden Stoße seinen Schild entgegen hielt, worauf Karls zweite Lanze gleichfalls brach. Nun fand es der Ritter für dienlich, ganz säuberlich aus dem Sattel zu fallen und seinen vornehmen Gegner für seinen Meister zu erkennen, indem er eine verdrüßliche Miene über den ihm heute zum erstenmal entgangenen Turnierdank annahm. Der Dank ward, wie sich's von selbst versteht, unter lautem Jubel der Zuschauer

Karln zu Theil, Sandzell aber schwang sich auf eine der ersten Ehrenstellen am glänzenden Hofe seines Gegners. Daraus folgt indessen nicht, daß Karl des Turniers unkundig gewesen wäre; in vielen andern Fällen hat er das Gegentheil bewiesen.

Der Ehrgeitz trieb Karln im Jahr 1535 weit über das Meer nach Afrika. Ein Sieg über die Mauren, eine Reinigung des Meeres von jenen furchtbaren Seeräubern, eine großmüthige Wiedereinsetzung eines vertriebenen afrikanischen Königs — solcher Heldenthaten lauttönender Ruf sollte ihm einst in Deutschland die Feinde schlagen helfen, die, ohne von solchen Schreckbildern vorher eingenommen zu seyn, bei Karls bloßem Anblick nichts weiter gedacht haben würden, als daß er ein Mann wie andere Männer sey. Die große Verwirrung in dem Staate von Tunis, Karls treffliche Soldaten, und der Beistand der Malteser und Genueser verschafften ihm einen leichten und glänzenden Zug. Desto unglücklicher endete eine Unternehmung gegen Algier, die er im Herbst 1540 gegen den Rath aller seiner Freunde unternahm. Kaum hatte er gelandet, so fiel ihn der Feind mit solcher Macht an, daß alles theils niedergemacht wurde, theils die Flucht zu ergreifen gezwungen ward. Eine Menge Menschen und Pferde fanden hier ihr Grab in der See. Andere schwammen auf entmasteten

Digitized by Google

Schiffen, vom Sturme herum getrieben, bis sie entkräftet und ausgehungert gleichfalls zu Grunde gingen. Nur sehr wenige, worunter der Kaiser selbst war, kamen hungrig und durstig, entkräftet und krank, voll Reue und Schaam, nach Spanien zurück, um unfreiwillig kund zu thun, daß nun auf einmal wieder alles auf der Küste der Barbarei verloren sey. Karl dankte seine Rettung vornemlich der Tapferkeit der Deutschen. Als nemlich bei der Belagerung von Algier die Italiener mehrentheils erschossen, die überlebenden aber ausgerissen waren, während dessen der Feind starke Ausfälle machte, ermahnte der Kaiser die Deutschen und sagte: „O meine lieben Deutschen, heute beschützt euren Kaiser oder nimmermehr.“ Diese Worte hatte er kaum ausgeredet, da wurden ihm zunächst Einige von des Feindes grobem Geschütz zu Boden geworfen; hierüber entsetzte sich aber der Kaiser gar nicht, sondern als der Markgraf von Vasti, der den Oberbefehl hatte, ihn erinnerte, er solle sein Leben nicht so aussetzen, lachte er und entgegnete: „Es ist noch kein Kaiser erschossen worden.“ Wie die Deutschen diese Unerschrockenheit sahen, ermannten sie sich wieder und trieben den Feind endlich mit langen Spießen und Hellebarden in die Stadt, weil sie wegen Regenwetter keine Büchsen brauchen konnten.

Digitized by Google

Als die Landleute in Afrika vor Karl nieder knieten, und ihm die Füße küssen wollten, sagte er: „das Haupt regieret, nicht die Füße.“

g) So lange sich Karl mit Unterjochung der deutschen Freiheit beschäftigte, war er eifrig auf der Seite des Pabstes, schalt über die Kirchenversammlung, und verglich sie mit einer Blindschleiche. „Wie die junge Blindschleiche, wenn sie geboren wird, die Mutter tödtet, sagte er bei dieser Gelegenheit, also sucht die Kirchenversammlung ihrer römischen Mutter zu schaden.“ Sobald sich aber der Pabst durch ein Bündniß mit Karls Gegnern sicher gegen seine Zudringlichkeiten gesetzt hatte, schlug er sich auf die Seite der Kirchenversammlung, die er nun wieder eine Berathschlagung Gottes mit den Menschen nannte. Er gab dann wieder Luthern im Stillen Beifall, indem er that, als merkte er dessen Vorschritte gar nicht einmal, tröstete die Katholiken damit, daß Gott deswegen bisweilen Ketzerey zulasse, um die Rechtglaubigkeit zu prüfen und zu stärken, war absichtlich nicht so thätig als er wohl oft hätte seyn können, und beförderte auf diese Weise die Reformation selbst. Als er seine Heere nach Italien gesandt hatte, den Pabst Clemens den Siebenten zu züchtigen, und sich in Rom gute Beute zu machen, und diese wirklich den Pabst in der Engelsburg gefangen hiel-

Digitized by Google

ten, ließ der andächtige Kaiser in Spanien Betstunden um des Pabstes baldige Befreiung halten, und stellte hernach aus anscheinender Theilnahme an dem Unglücke desselben die Feier des Geburtsfestes seines Prinzen Philipp ein. Dem Pabst selbst schrieb Karl: daß seine Leute auf Rom los gingen, da sie nur Mailand befreien sollten, sey allein ihrem Diensteifer zuzuschreiben. Ja, er setzte hinzu, dieser Unfall des römischen Stuhls thue ihm so sehr leid, daß er lieber wünschte, Besiegter als Sieger zu seyn.

h) Karl hatte sich in seiner Jugend weniger den Wissenschaften gewidmet als sein Bruder Ferdinand, und mußte sich daher bei mancherlei Veranlassungen fremder Augen und Ohren bedienen. Er selbst gestand dieß, indem er nicht selten, wenn man ihm lateinische oder griechische Schriften überreichte, in die Worte ausbrach: „Hätt' ich eben so, wie Ferdinand, weniger Zeit auf Waffen, und mehr auf die Wissenschaften verwendet, so hätt' ich nun nicht nöthig, mich auf Andere verlassen zu müssen." Wenn man ihn, wie man es von der Regierung seines Großvaters Maximilian her gewohnt war, lateinisch anredete, so pflegte er überlaut zu den Nahestehenden zu sagen: „Wahrhaftig, der hält mich für meinen Bruder." In reifern Jahren äußerte er öfters seinen Schmerz

darüber, daß er die wissenschaftliche Ausbildung früher vernachläßigt habe. Er hatte gerne Gelehrte um sich, las den Thucydides in einer italienischen Uebersetzung, auch den Machivelli und die Memoiren von Commines. Als die Hofleute über Karls oft stundenlange Unterhaltungen mit dem Geschichtschreiber Guicciardini eifersüchtig wurden, begegnete er ihnen also: „Solcher großen Herren, wie ihr seyd, kann ich in einem Augenblick hundert machen, einen Guicciardini aber bringt nur Gott zu wege.“ Kaiserlich lohnte er den großen Charaktermaler Titian, und ließ sich selbst dreimal von ihm abconterfeien. Er sagte deswegen: dreimal habe der Künstler ihm die Unsterblichkeit gegeben. Während Karl dem Titian malen zusah, entfiel demselben sein Pinsel. Der Kaiser hob ihn auf und sagte: „Ein Titian ist es werth, daß ein Kaiser ihn bediene.“

Man erzählte Karln einmal von der Grabschrift eines spanischen Hauptmanns, Namens Janetz Barbuda, welche also lautete: „Hier liegt begraben Janetz Barbuda, in dessen Herz nie Furcht gekommen ist.“ — „Ich glaube gewiß, sagte der Kaiser lachend, dieser Edelmann hat nie ein brennendes Licht nur mit einem Finger angerührt.“

Als einmal in Spanien ein spanischer Graf, der nicht viel zum Besten hatte, bei dem Kaiser

Digitized by Google

sich anmelden ließ und Audienz begehrte, der Kaiser ihm aber solche zu geben keine Lust hatte, sondern ihn abzuweisen befahl, sagte des Kaisers Schalksnarr zu ihm: „Ihre Majestät sollte ihm bei Leibe die Audienz nicht versagen, denn er möchte sonst zornig werden, sein Land und Leute in einen Korb thun, und in ein ander Gebiet hinüber tragen.“

i) Der Mann, der das sogenannte Einpökeln der Heringe erfand, und Beukelszoon oder Beucelson hieß, wurde nach seinem Tode großer Ehre gewürdiget. Karl setzte sich zu Enkhuysen auf sein Grab, verzehrte daselbst einen Bückling, und äußerte dabei: Der Mann im Grabe verdiene eine Ehrensäule. Er ließ ihm dieselbe aber nicht setzen.

Karl litt öfters vom Podagra. Einst da ihn dasselbe empfindlich schmerzte, lehnte er sich an eine Wand, und überdachte eine ihm zur Entscheidung vorgelegte Frage. Er bemerkte, daß einer seiner Hofjunker lachte. Der Kaiser, der überhaupt die Lacher nicht leiden konnte, fragte sehr ernsthaft: „Maximilian, worüber lachst du?“ Der Lacher erschrak, wollte sich entschuldigen, und behauptete endlich gar, er habe nicht gelacht. Darüber wurde der Kaiser zornig und sagte: „Ich hab' es aber gesehen, daß du gelacht hast, und ich will wissen worüber? Bei meiner höchsten Ungnade befehl' ich dir, die Wahrheit zu sagen.“ Der

Hofjunker fiel nieder und antwortete: „Großmächtiger Kaiser, als Ihr an der Wand lehntet, mußt' ich über einen Einfall lachen, der mir so eben auffiel." — „Ueber welchen Einfall?" fragte Karl. — „Daß das römische Reich von einer so schwachen Mauer unterstützt würde, sprach der Hofjunker ängstlich." — „Nimm dich in Acht, versetzte der Kaiser, daß du nicht belehrt wirst, daß das Haupt und nicht die Füße herrschen."

k) Vom Pabst Leo dem Zehenten erhielt Karl einen sonderbaren Freibrief, dessen Anfang also lautete: „Das ist der Brief, den Pabst Leo Kbnig Karln sand über Meer, und ist viel und dik probiret worden, und wer ihn alle Tage bei ihm trägt, dem kann kein Leid widerfahren an seinem Leibe: oder wer ihn bei ihm hat, der mag in keinem Feuer verbrennen, er mag in keinem Wasser ertrinken." — Ein päbstliches Stück von Passauer Kunst, dessen Unwirksamkeit aber der Kaiser oft zu erfahren Gelegenheit hatte.

Karl war seines Ernstes ungeachtet ein Freund von lustigen, wenn auch mitunter derben Einfällen. Peter Sabatte, eine Art von Hofnarren, besaß in hohem Grade des Kaisers Gunst. Karl neckte ihn auf alle mögliche Weise, und mußte sich hinwieder manches von ihm gefallen lassen. Eines Tages spielte Sabatte den Kopfhänger, und der

Monarch fragte ihn: was ihm fehle und warum er nicht auf seine gewöhnliche Weise scherze? „Paßt auf, fügte er lächelnd, zu seinen Hofleuten sich wendend, hinzu, er wird mich sogleich dafür bezahlen.“ — Peter entgegnete: „Gott bewahre mich, den zu bezahlen, der andere Leute nicht bezahlt;“ — er hatte nemlich seit längerer Zeit keinen Sold bekommen.

Einst befand sich Karl auf einem Wahltage zu Mainz mit dem Grafen Cimo. Ein Mainzer Kanonikus stolzierte da herum mit einem kostbaren bordirten Feder- und Staatshute, und kehrte aller Anwesenden Augen auf sich. Der Kaiser wurde es gewahr. — „Mein Herr Kanonikus, sagte er, sich ihm etwas spanisch höflich nähernd, erlauben Sie mir doch einmal da diesen Ihren Hut.“ Der Kanonikus höchlich entzückt über die Anrede des Kaisers, die er für baaren Beifall hielt, der seinem Geschmack widerfahren, überreichte ihn dem Kaiser mit einer tiefen Verbeugung. Geschwind hatte ihn der Kaiser auf dem Kopfe, und, ihn in ein Auge drückend, blickte er durch die ganze Versammlung mit lustigem Ernst umher, und rief halb-possirlich aus: „Wem seh' ich ähnlich, meine Herren, einem Soldaten oder einem Domherren?“ Und sogleich, gegen den Bischof von Mainz sich wendend, setzte er in einem andern Tone hinzu: „Ich befehle Ew. Liebden, bei dem Gehorsam, den Ihr

mir schuldig seyd, unter Euren geistlichen Herren ein bischen zu reformiren, insbesondere was die auffallende Kleiderpracht betrifft, und, wenn sie nicht hören wollen, ihnen ihre Präbenden einzuziehen, und den Betrag davon an Unsere Rechnungskammer zu überschicken, die von Uns angewiesen werden soll, eine bessere Anwendung davon zu machen."

1) Einen großen Theil von Karls Regierung füllten seine Kriege gegen den König von Frankreich, Franz den Ersten, aus. Acht und zwanzig Jahre dauerte der Kampf zwischen ihnen, in welchem nicht allein ihre eigenen Länder, sondern auch beinahe ganz Europa mit verwickelt wurde; ein Kampf, den beide Parteien mit der größten Erbitterung, und durch eine längere Reihe von Jahren fortsetzten, als bisher erhört worden war. Karl war glücklich, ungeachtet der großen Anstrengungen seines Gegners. Seine Ueberlegenheit wird der Anzahl und Tapferkeit seiner Soldaten zugeschrieben; öfter aber war sie auch der Erfolg seiner Scharfsichtigkeit und Klugheit. Er foderte 1528 seinen Gegner zu einem Zweikampfe heraus, und bot ihm an, wie es heißt: Ein Duellum oder Kampff, vmb Gut vnd Blut, Land vnd Leut, entweder zu Wasser oder zu Lande, auff Bergen vnd in Thalen, zu Roß oder zu Fuß, wie es ihn ge-

lüstete. Aber König Franciscus schlug es ab.“ — Das war der zweite König von Frankreich, dessen Herzhaftigkeit ein deutscher Kaiser auf die Probe stellte, der aber nicht Muth genug hatte, sie zu beweisen *), ob er gleich sonst sehr an den Gesetzen der muthvollen Ritterschaft und deren Sitten hing, worauf auch Kaiser Karl, wiewohl vergebens, gerechnet haben mochte.

Einst reiste Karl nach Paris, und war sicher. Wäre Franz zu ihm in diesem Zeitraume in seine Staaten gekommen, schwerlich würde er es auch gewesen seyn. Bei seiner Ankunft in Paris wurde er mit einer schönen Rede empfangen, in welcher

*) Im Jahr 1056 kamen König Heinrich von Frankreich und der deutsche Kaiser Heinrich der Dritte bei einer Zusammenkunft zu Ipsch, im Trierischen, über einige Verabredungen und Länderabtretungen so hart an einander, daß der König sich sehr hitziger Worte bediente. Der Kaiser beantwortete seine Schmähungen und Vorwürfe ganz kalt, damit, daß er ihn, weil sie ja beide Männer und Herren ihrer Länder wären, ersuchte und herausforderte, die Entscheidung ihrer beiderseitigen Rechte auf das Schwerdt ankommen zu lassen. Er machte auch wirklich Anstalt zu einem Zweikampfe, und erwartete seinen Gegner mit großer Zuversicht, als man ihm meldete, der König der Franzosen habe sein Heil in der Flucht gesucht, und habe die Waffen des Deutschen gefürchtet, der, ziemlich ärgerlich und aufgebracht über die französische Feigheit, wieder zurück ging, und seines Gegners blankes Schwerdt nicht gesehen hatte.

Digitized by Google

ihm alle kaiserlichen Tugenden mit vielem Lobe beigelegt wurden. Karl gab dem Redner zur Antwort: „das große Lob, das ihr uns gebt, ist uns darum lieb, weil es uns erinnert, wie wir sollen beschaffen seyn.“ Franz zeigte seinem Gaste die großen Schätze an Gold- und Silberwerk in den Werkstätten der Goldschmiede, und sagte: dieß allein sey ein Königreich werth. Da gab der Kaiser zur Antwort: „Ich habe zu Augsburg einen Weber (Fugger), der kann alle diese Sachen mit baarem Gelde bezahlen.“ Karl und Franz schienen völlig mit einander ausgesöhnt zu seyn, und der König suchte seinen Gast mit allem zu fetiren und zu belustigen, was ihm selbst Vergnügen machte. Einst traf er insgeheim die Veranstaltung, dem Kaiser die Umarmungsfreuden einer schönen Dame von Stande zu verschaffen. Als das dem Kaiser ein Kavalier zu verstehen gab, und ihn in das Zimmer der harrenden Dame führen wollte, antwortete ihm der Monarch: „Dergleichen Dinge muß man einem Kaiser, der hier nichts zu thun hat, als für seine gute Aufnahme sich dankbar zu bezeugen, nicht anbieten. Denn es würde gar nicht wohl stehen, wenn ich in Frankreich, wo ich so viele Ehre genieße, dieselbe Andern nehmen wollte.“ Als ihm nun der Kavalier zu verstehen gab: Fürsten benähmen durch so etwas den Familien keine Ehre, son-

Digitized by Google

dern sie erhöheten dieselbe durch dergleichen Artigkeiten der Natur vielmehr; — sagte der Kaiser: „Es mag wahr seyn, wenn nemlich alle Leute einen solchen Begriff von Ehre haben, wie ihr.“ Die Dame selbst fragte Karl, nachdem er in sein Zimmer getreten war: wie sie denn hieher gekommen sey? Als sie sagte, daß sie wider ihren und ihrer Eltern Willen gezwungen worden sey, hieher zu kommen, beschenkte er sie reichlich, und schickte sie unberührt ihren Eltern zurück mit den Worten: „Ich bin des Gemüths, daß ich anderer Leute Weiber und Kinder lieber bei Zucht und Ehren wollte erhalten helfen, als daß ich sie selbst verunehren sollte.“

Eines Tages speiste Karl in Paris mit Franzen in Gesellschaft der d'Etampes, der königlichen Maitresse. Nach dem Essen hielt die Letztere ein silbernes Becken vor, woraus sich die beiden Monarchen die Hände wuschen. Ohne daß es Franz bemerkte, ließ Karl einen Ring von großem Werthe in das Becken fallen. Von dieser Zeit an war Karl überall Sieger, und Franz erhielt bald neue Beweise von dem ränkevollen Charakter seines Gegners. Als ein Gesandter des erstern von Karln das Herzogthum Mailand für seinen Herrn begehrte, antwortete der Kaiser: „Was mein Bruder Franz will, will auch ich.“ Freudig und getrö-

ſtet reiste der Geſandte ab, denn er hielt Karls Wort für ein Bejahungs-Kompliment. Erſt ſpäter, da Franz Anſtalten zur Beſetzung Mailands machte, zeigte es ſich, in welchem Sinne Karl jene Worte geſprochen hatte; nemlich in dem Sinne: „Franz will Mailand, und ich will es auch.“

m) Der ſchmalkaldiſche Krieg, welcher im Julius 1546 ausbrach, verſetzte Karln anfangs in nicht geringe Verlegenheit, da ihm keine hinreichende Macht zu Gebote ſtand, den vereinigten proteſtantiſchen deutſchen Fürſten die Spitze zu bieten. Dennoch ſtand er unerſchüttert und furchtlos feſt auf ſeiner gefahrvollen Stelle, geſtützt auf ſein Heldengemüth, auf den Glanz ſeines Namens, auf die Hoffnung treuer, von allen Seiten herbeieilender Schaaren, und die gewöhnliche Uneinigkeit und Untreue in dem feindlichen Bunde ſelbſt. Ueberzeugt, daß ſein Feſtſtehen bei den Feinden Unſchlüſſigkeit und Wanken, bei den Seinen aber Zuverſicht und Kühnheit erwecken werde, ſo wie hingegen ſein Wanken den Feind zu Muth und Angriff, die Seinen aber zu Verzweiflung und Flucht bringen werde, ſchwur er: „Ich will dieſesmal lebendig oder todt im deutſchen Lande verharren.“ Da es ihm vor der Hand an Waffen gegen die Widerſacher fehlte, ſchleuderte er vorerſt ſein Wort gegen ſie, die Reichsacht. Den Fehdebrief, worin ſie

Digitized by Google

ihn nur Karl von Gent nannten, nahm er gar nicht an, und den Ueberbringern deſſelben bedrohte er mit einem Strick zum Botenlohn. Als er, vom Gebürge herab, der deutſchen vereinigten Fürſten und Stände Lager ſo groß und weitläuftig, auch überall ſo voll Volks ſahe, ſagte er: „Laſſet ſie liegen, es wird ihnen bald an Rath und Vorrath, an Geld und Einigkeit fehlen.“ Da ſie ſein Lager ſchrecklich bombardirten, ritt er von einer Schaar zur andern, und ermunterte ſie, geduldig auszuharren, bis die rechte Stunde zum Vordringen gekommen ſeyn würde. „Ich bin, ſprach er, Soldat für ein ganzes Jahr, jene ſind es nur für einen Tag.“

Der unglückliche Tag bei Mühlberg verſchaffte Karln den Sieg über ſeine vereinigten Feinde, und gleich dem großen Cäſar rief er aus: „Ich kam, ſah und — Gott ſiegte!“ Die Art, wie er den unglücklichen Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen, der in ſeine Gefangenſchaft gerieth, behandelte, verräth offenbar Schadenfreude und Hochmuth. Im herrlichen Waffenſchmuck zu Pferde ließ er ſich den Gefangenen vorführen, der ſtark verwundet war. Das Blut rann über ſein Panzerhemd, und alles betrachtete ihn mit ſichtbarer Rührung. Als er den Kaiſer gewahr wurde, rief er ſeufzend aus: „Ach nun bin ich hier,

Digitized by Google

Herr erbarme dich meiner.“ Er zog den Handschuh ab, und wollte nach altem Gebrauch des Kaisers Hand knieend küssen, aber dieser wendete das Gesicht von ihm weg. „Allergnädigster Kaiser, sprach Johann Friedrich, ich ergebe mich in Eurer Majestät Gefangenschaft, weil es mein Schicksal so gewollt hat.“ — „Bin ich nun, sprach Karl zornig, euer allergnädigster Kaiser? Bin ich's jetzt wirklich, oder bin ich blos Karl von Gent, der sich Kaiser nennt?“ Bescheiden schwieg der Churfürst einige Zeit, und sagte darauf: „Eure Majestät werden mir doch fürstliches Gefängniß gewähren?“ — „Ich werd' euch halten, wie Ihr es verdient,“ entgegnete Karl, und befahl den Gefangenen wohl zu verwahren. Ferdinand, des Kaisers Bruder, erniedrigte sich, und kränkte den Entwaffneten durch eine schmachvolle Strafpredigt.

Der Kaiser zog von Mühlberg nach Wittenberg, und besah bei dieser Gelegenheit auch die Schloßkirche, in welcher sich Luthers Grab befindet. Ein Student aus Quedlinburg gebürtig, Johann Burges, führte ihn an dasselbe. An der Seite des Kaisers standen der Herzog von Alba und Anton Perennot, Bischof von Arras. Karl betrachtete mit tiefem Ernst das Grab des Mannes, der so donnernd für Licht und Wahrheit

gesprochen hatte. Alba und Perennot suchten den Kaiser auf alle Art zu bewegen, daß er die Gebeine dieses Erzketzers ausgraben und verbrennen lassen sollte. „Nein, sprach er, laßt ihn liegen, er hat seinen Richter, ich führe keinen Krieg mit den Todten, sondern mit den Lebendigen, und befahl seinem spanischen Heere bei Todesstrafe, Luthers Ruhestätte unangetastet zu lassen. Er verwunderte sich auch bei seinem Aufenthalte in Sachsen über die Schließung der Kirchen, so, daß gleich darauf der protestantische Gottesdienst wieder eröffnet wurde, den sogar Kaiserliche besuchten. Er bekannte auch, daß er es in evangelischen Landen und unter evangelischen Leuten doch ganz anders gefunden habe, als er es sich dachte. Den Deutschen war er überhaupt keineswegs abgeneigt, am wenigsten seinen Niederländern. Nur die deutschen Fürsten hatten seine Gunst nicht, weil sie nicht in seine Absichten, auf eine unumschränkte Regierung in Deutschland einstimmen wollten. Er hörte sich immer lieber den deutschen Karl, als den spanischen nennen. „Was verlangt ihr? sagte er einst zu den Spaniern. Ich soll den Deutschen das Trinken wehren? Wenn sie nun aber auch verlangten, ich sollte euch das Mausen verbieten? Arbeitet, wie sie, so könnt ihr trinken wie sie, und braucht fürder nicht zu mausen."

Digitized by Google

Etwas besonderes suchte Karl darinnen, in allen Stücken originell zu seyn. Er dünkte sich größer und vollkommener, als andere Könige und Fürsten, und wollte, ungeachtet er einst dem Könige Franz gestanden hatte, daß er als Mensch auch menschliche Schwachheiten habe, diese doch sorgfältig vor den Menschen verborgen wissen. Daher nahm er seinen natürlichen Sohn Juan d'Austria gleich nach der Geburt von seiner Mutter, sandte ihn heimlich nach Spanien, ließ ihn dort unter einem unbekannten Namen erziehen, und erst kurz vor seinem Tode offenbarte er seinem Sohne Philipp, daß Don Juan sein Bruder wäre.

n) Das Außerordentlichste in dem Leben dieses Kaisers ist die Niederlegung seiner Krone. Zum Erstaunen von ganz Europa beschloß eben der Monarch, dessen größte Begierde Herrschsucht gewesen war, vor dessen stolzem Sinne sich alles beugen sollte, und dessen Lieblingsidee es war, unumschränkter Herr von Europa zu werden — sein Leben in einer Zelle.

Karl hatte schon in seinen früheren Jahren Anfälle von der Gicht und andern Krankheiten, und trotz den Vorkehrungen der geschicktesten Aerzte jener Zeit, hatte sich das Uebel mit zunehmenden Jahren vermehrt. Die Zufälle wurden immer häufiger und immer stärker. Durch die Schmerzen,

Digitized by Google

welche er litt, war nicht allein seine körperliche Stärke, sondern auch die Kraft seines Geistes geschwächt. Schon von seiner Jugend her unterlag sein Geist zuweilen einer schwarzen Melancholie, ein Erbtheil seiner schwermüthigen Mutter, und auch diese Verdüsterung des Gemüths wuchs mit dem Alter. In solchen Perioden ließ er sich nur von wenigen Vertrauten sehen und sprechen. Man konnte ihn einmal neun Monate lang, und auch nachher noch oft nicht, zur Unterschrift seines Namens bewegen; er schien ganz blödsinnig zu werden. Die Regierung so vieler Königreiche ward ihm zu einer unerträglichen Last, und die Plane seines Ehrgeitzes auszuführen fand er immer schwieriger. Wie wär' es ihm unter solchen Umständen möglich gewesen, das große politische System, das ihn mit jedem der europäischen Höfe entweder verband oder davon entfernte, unverrückt im Auge zu behalten und zu lenken? Dieß überstieg seine Kräfte bei weitem. Da er so lange gewohnt gewesen war, — alles mit eigenen Augen zu sehen, in jeder Angelegenheit, mochte sie in's bürgerliche, geistliche oder militairische Fach gehören, nach eigenen Ideen zu entscheiden, so ging es ihm außerordentlich nahe, seine Schwäche so sehr zunehmen zu sehen, daß er die Leitung aller Geschäfte seinen Ministern anvertrauen mußte. Jeder Unglücksfall,

Digitized by Google

der ihn betraf, jedes Versehen, welches gemacht wurde, so unvermeidlich der erste, und so zufällig das letzte seyn mochte, schrieb er der Unfähigkeit zu, selbst handeln zu können. Da er also vor der Zeit gealtert hatte, so hielt er es für besser und weiser, seine Schwäche in selbstgewählter Einsamkeit zu verbergen, als sie länger den Augen der Menschen bloszustellen, und zuletzt noch die Früchte seiner bessern Jahre zu verlieren.

Mehrere Jahre brütete Karl über diesem Vorhaben, allein mancherlei Ursachen standen der Ausführung im Weg. Er durfte es nicht wagen, seinen Sohn Philipp mit der Regierung so vieler Reiche zu belasten, bis dieser an Jahren und Kräften reif genug geworden war, die schwere Bürde zu tragen. Als aber Philipp sein acht und zwanzigstes Jahr erreicht, und hinlängliche Kenntnisse seiner künftigen Pflichten erhalten hatte, waren die väterlichen Zweifel über diesen Punkt gehoben, und Karl glaubte, daß er ihn ohne Bedenken, und ohne den Vorwurf der Parteilichkeit oder zu weit getriebener Vaterliebe hören zu dürfen, auf den Thron setzen könnte, den er zu verlassen im Begriff war. Der Zustand seiner Mutter war ein anderes Hinderniß bei Karls Vorhaben gewesen. Denn ob sie gleich schon fünfzig Jahre, und zwar in derselben Verstandesverwirrung, in welche sie

durch den Kummer um ihres Gemahls Tod versetzt war, in enger Verwahrung zugebracht hatte, so führte sie doch noch immer, dem Namen nach, gemeinschaftlich mit dem Kaiser, die Regierung. Sie wurde in allen öffentlichen Schriften mitgenannt, und die Liebe der Spanier für sie war so groß, daß sie wahrscheinlich Anstoß gefunden haben würden, Philipp für ihren Oberherrn zu erkennen, wenn man sie nicht vermochte, den Thron mit demselben zu theilen. Ihre gänzliche Unfähigkeit machte es unmöglich, die Einwilligung dazu von ihr zu erlangen. Allein ihr Tod, welcher im Jahr 1555 erfolgte, entfernte auch diese Schwierigkeit, und als Karl darauf Alleinherrscher von Spanien wurde, konnte er seinem Sohne die ungezweifelte Nachfolge sichern, und nun säumte er nicht länger, ein Vorhaben auszuführen, welches er so lange gehegt und durchgedacht hatte.

Der Kaiser beschloß, dem Nachfolger seine Königreiche mit einer Feierlichkeit zu übergeben, die der Wichtigkeit des Vorganges angemessen wäre. In dieser Absicht versammelte er am fünf und zwanzigsten October 1555 die niederländischen Stände zu Brüssel. Zum letztenmale zeigte er sich unter ihnen in seiner ganzen Würde. Zu seiner Rechten saß sein Sohn, zur Linken seine Schwester, die Königin von Ungarn, Regentin der Nie-

Digitized by Google

derlande; hinter ihm stand eine glänzende Menge von spanischen Granden und Fürsten des Reichs. Der Präsident der flandrischen Stände erklärte in wenigen Worten die Absicht Karls, bei Zusammenberufung dieser außerordentlichen Versammlung. Dann las er die Abdankungsschrift, mittelst welcher Karl alle seine Besitzungen, Gerechtsame und Würden in den Niederlanden seinem Sohne Philipp übergab, seine dortigen Unterthanen von dem Eid der Treue gegen sich entband, und sie zugleich auffoderte, diesen Eid seinem Sohne und rechtmäßigen Erben Philipp zu leisten, ihm auch die nemliche Ergebenheit und den nemlichen Eifer zu beweisen, welche sie gegen ihn im Laufe einer langen Regierung gezeigt hätten. Darauf erhob sich Karl von seinem Sitze, und indem er sich auf die Schultern des Prinzen von Oranien lehnte, weil er unfähig war allein zu stehen, redete er zu der Versammlung und erzählte, nach Anleitung eines Papiers, das er in der Hand hielt, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, ohne Prahlerey aber mit Würde, alle die großen Thaten, die er seit dem Anfange seiner Regierung unternommen und ausgeführt hatte. Von seinem siebenzehenten Jahre an, sagte er, habe er alle seine Zeit und Aufmerksamkeit den öffentlichen Geschäften gewidmet, und nur den geringsten Theil dieser Zeit

Digitized by Google

dem Genuſſe und Vergnügen gewidmet. Kriegs- und Friedensangelegenheiten hätten ihn neunmal nach Deutſchland, ſechsmal nach Spanien, viermal nach Frankreich, ſiebenmal nach Italien, zehenmal nach den Niederlanden, zweimal nach England, eben ſo oft nach Afrika gerufen, eilf Reiſen hätte er zur See gemacht. Nie hätte er, ſo lange es ihm ſeine Geſundheit erlaubt habe, ſich ſeiner Pflichten zu entledigen, und ſeine Kräfte einigermaßen der Laſt, große Länder zu regieren, gleich geweſen wären, Arbeit geſcheuet, oder unter der Bürde geſeufzt, die ſeine Schultern gedrückt hätte. „Jetzt aber, fuhr er fort, da mich eine unheilbare Krankheit überfallen hat, fühle ich, daß mir meine Entkräftung Ruhe nöthig macht. Meiner Völker Glück liegt mir näher am Herzen, als der Ehrgeiz der Könige. Für einen Greis, der eben in die Grube fahren will, geb' ich euch einen Fürſten in der Blüthe der Jahre, mit Scharfſinn begabt, thätig und unternehmend. Wenn ich für meinen Theil im Laufe meiner langen Regierung Manches gefehlt habe, ſo ſchreibt es nur meiner Schwachheit, nicht einer verdammlichen Abſicht zu, und vergebt mir's. Eurer Treue und eurer Anhänglichkeit werd' ich immer und auf das lebhafteſte eingedenk ſeyn, euer Glück wird das erſte meiner Gebete an den allmächtigen Gott ſeyn, dem ich den Reſt meiner Tage weihe."

Nach diesen Worten kehrte sich Karl zu seinem Sohne Philipp, der auf die Kniee fiel und seines Vaters Hand küßte. „Wenn ich dir, sagte er, durch meinen Tod die reiche Erbschaft, welche von mir selbst so ansehnlich vermehrt worden ist, hinterlassen hätte, so würdest du schon dafür meinem Andenken einige Achtung schuldig seyn. Jetzt aber, da ich dir freiwillig abtrete, was ich noch hätte behalten können, darf ich wohl auf die wärmsten Aeußerungen des Danks von deiner Seite rechnen. Dennoch leiste ich auf diese Verzicht, und werde deine Bemühungen für das Wohl deiner Unterthanen, als den besten und vollkommensten Beweis deiner dankbaren Gesinnung gegen mich ansehen. Es steht in deiner Macht, durch eine weise und gerechte Regierung die außerordentliche Probe väterlicher Liebe, welche ich heute ablege, zu rechtfertigen, und dich des Vertrauens, welches ich auf dich setze, würdig zu beweisen. Bewahre eine unverletzte Achtung gegen die Religion, erhalte den katholischen Glauben in seiner Reinheit; laß die Landesgesetze in deinen Augen heilig seyn, und wenn je die Zeit kommen sollte, wo du auch wünschen könntest, die Ruhe des Privatlebens zu genießen, — mögest du dann einen Sohn haben, mit solchen Eigenschaften begabt, daß du ihm deinen Scepter so ruhig hingeben kannst, wie ich dir den meinigen überreiche."

Digitized by Google

Als Karl diese lange Rede an seine Unterthanen und ihren künftigen Beherrscher geendigt hatte, sank er, von einer so ungewöhnlichen Anstrengung erschöpft, und einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl. Die ganze Versammlung war bis zu Thränen gerührt.

Philipp erhob sich nun, und nachdem er seinem Vater mit gedämpfter Stimme für die königliche Gabe gedankt hatte, welche eine Güte ohne Beispiel ihm verliehen, wendete er sich an die Versammlung der Stände, und indem er es beklagte, daß er unfähig sey, die flamändische Sprache mit hinreichender Fertigkeit zu sprechen, um ihnen die Empfindungen seines Herzens und besonders seine Zuneigung für seine niederländischen Unterthanen auszudrücken, bat er sie zu erlauben, daß der Bischof Granville von Arras ihnen dasjenige sagen dürfte, was er ihm aufgetragen habe in seinem Namen zu sprechen. Dieser schilderte in einer langen Rede den Eifer, von welchem Philipp für das Beste seiner Unterthanen beseelt sey, seinen Entschluß, alle seine Kräfte zur Beförderung ihrer Glückseligkeit anzuwenden, und seinen Vorsatz, wie sein Vater, die Niederlande durch besondere Beweise seiner Huld und Achtung auszuzeichnen. Mars, ein Advokat von großer Beredsamkeit, antwortete im Namen der Stände mit vielen Versicherungen

Digitized by Google

der Treue und Ergebenheit gegen ihren neuen Beherrscher. Hierauf legte Maria, verwittwete Königin von Ungarn, die Regentschaft nieder, welche sie fünf und zwanzig Jahre lang geführt hatte. Am folgenden Tage leistete Philipp, in Gegenwart der Stände, den gewöhnlichen Eid, die Rechte und Freiheiten seiner Unterthanen zu schützen, und alle Anwesende schwuren ihm wieder den Eid der Treue.

o) Einige Monate spater übertrug Karl seinem Sohne in Brüssel auch Spaniens Regierung in Gegenwart aller Ständedeputirten, mit nicht geringerem Pompe. Die Nachfolge seines Bruders Ferdinand in der deutschen Kaiserwürde erfolgte nicht ohne Schwierigkeit.

Am siebenzehenten September 1556 reiste Karl nach Spanien ab, in Begleitung einer glänzenden Flotte von flämischen und englischen Schiffen. Am letzten Tage vor seiner Abreise unterhielt er sich noch, bis spat in die Nacht, mit seinem deutschen Vicekanzler Seld. Da niemand erschien, demselben zu Bette zu leuchten, ergrif Karl selbst das Licht, und sagte mit empfindlichem Lächeln: „Siehst du die Menschen, wie sie es wissen, daß ich nicht mehr Kaiser bin!“ — Doch dir, fuhr er fort, der du mir so viele Jahre treu gedient hast, will ich auch wieder dienen. Erblicke in die-

Digitized by Google

sem Wechsel der Dinge die Macht Gottes, unter welche auch ich mich ohne Widerstreben demüthigen will."

Als Karl auf spanischem Boden angelangt war, warf er sich auf die Erde, küßte sie, und rief wehmüthig aus: „Nackt bin ich auf die Welt gekommen, und nackt komm ich wieder zu dir, du Mutter aller Menschen." Er ergriff hierauf ein Krucifix, und dankte seinem Erlöser, daß er sein Leben in einem Lande beschließen könne, das er von jeher so innig liebte, und dem er alles zu danken habe. Dann stieg er wieder in sein Bette, welches auf einen Wagen gehoben ward, dessen Stöße ihm trotz dem weichen Pflaum sehr schmerzhaft waren. In Burgos erfuhr er abermals sehr schmerzlich, daß er nicht mehr Kaiser sey. Das dort erwartete Geld war noch nicht angekommen, und doch wollte er hier so gerne seine Dienerschaft noch einmal kaiserlich beschenken, ehe er sie entließe. Endlich nach langem Harren kamen Philipps Boten, und brachten das Geld. Die treuen Diener schieden hierauf weinend von ihrem selbst gerührten Herrn. Und nun eilte er, als flöhe er vor bösen Geistern, aus der Gesellschaft der Menschen hinweg. Die Reise mußte selbst im unfreundlichsten Regenwetter angetreten werden, und nur wenige Menschen durften ihn begleiten.

Digitized by Google

Zum Orte seines künftigen Aufenthalts wählte Karl das Hieronimiten-Kloster St. Justus, an den Grenzen von Kastilien und Portugal, in einer Gegend gelegen, die ihrer immer blühenden Schönheit wegen zum Sprüchwort geworden ist. Schon lange zuvor, ehe er seine Würden niederlegte, hatte er einen Baumeister dahin gesandt, um seine künftige Wohnung einrichten zu lassen. Sie bestand aus sechs Zimmern; vier davon waren, wie andere Mönchszellen, mit untapezirten Wänden, die beiden andern aber tapezirt, und mit dem nöthigsten Hausgeräthe versehen. Alle Zimmer waren zu ebener Erde angebracht. Eine Thüre daraus ging in den daran stoßenden Garten, den er selbst zu bauen übernahm; an der andern Seite stieß das Gebäude an die Klosterkapelle, in welcher er dem Morgen- und Abendgottesdienste ordentlich beiwohnte.

Karl hatte sich für seine Zurückgezogenheit einen Lebensplan entworfen, wie er ungefehr einem gebildeten Manne von mäßigem Vermögen angemessen war. Seine Tafel war reinlich, aber sehr mäßig und einfach. Er hatte nur wenige Bediente, mit denen er auf einem ganz freundschaftlichen Fuße lebte, und wo man diejenige ceremonielle Steifheit nicht mehr sah, mit der er in den Zeiten seines Glanzes bedient werden mußte; gesell-

Digitized by Google

häftliche Zufriedenheit und häusliche Ruhe fand in
es Kaisers Cirkel ihre Heimath. Die gesunde und
emäßigte Luft seines gewählten Aufenthaltsortes,
ie Entbindung von den Sorgen eines gekrönten
Hauptes, eine momentane Stille seiner physischen
Schmerzen, erheiterte sein Gemüth. Oefters ver-
sicherte er seine Umgebungen, daß er in seiner
öfterlichen Stille an manchem Tage mehr Ver-
nügen gefunden, als ihm alle seine Siege und
Triumphe verschafft hätten. Die ehrsüchtigen Ge-
anken und Entwürfe, die ihn so lange beschäftiget
nd beunruhiget hatten, waren ganz aus seiner
Seele verbannt, und an politischen Begebenheiten
nahm er gar keinen Antheil mehr. Seine Zeitver-
reibe waren ganz andern Gegenständen gewidmet.
Er wartete der Pflanzen seines Gartens; manch-
mal ritt er auf einem kleinen Pferde, dem einzi-
gen das er hielt, in Begleitung eines Bedienten
in das nahe gelegene romantische Hölzchen. Wenn
er in melancholischen Stunden sein Zimmer nicht
verließ, dann war es den Edelleuten in der Nähe
des Klosters vergönnt, den Kaiser zu besuchen und
an seiner kleinen Tafel zu speisen. Hatte er keine
Besuche, so übte er sich in allerlei mechanischen Ar-
beiten. Mit Hülfe eines geschickten Mechanikers,
der ihn in seine Einsamkeit begleitet hatte, verfer-
tigte er, zur Verwunderung der unwissenden Mönche,

allerlei künstliche Maschinen und Werkzeuge. Er brachte z. B. Puppen zu Stande, die durch inwendig angebrachte Federn verschiedene Stellungen und Bewegungen der Menschen nachahmten. Den meisten Fleiß aber verwandte er darauf, große und kleine Uhren zu verfertigen, und sie dann so zu stellen, daß sie einen völlig gleichen Gang halten sollten. Da er nach langer vergeblicher Arbeit fand, daß es ihm nicht gelang, nur zwei Uhren zu einem völlig gleichen Gange zu bringen, so fiel ihm ein, wie thöricht er ehemals gehandelt habe, daß er so viel Zeit und Mühe an den noch eitleren Versuch verwendet hätte, Menschen zu einer vollkommenen Einförmigkeit im Denken über die verwickelten und geheimnißvollen Lehren der Religion bringen zu wollen.

So brachte Karl ein Jahr seines Lebens, von allen eitlen Sorgen und Geschäften losgerissen, in Ruhe zu. Im zweiten Jahre nahm mit seiner Kränklichkeit auch seine Geistesschwäche zu, und zuletzt verfiel er noch in eine fromme Geistesverwirrung. Seine Seele verschmähte jedes Vergnügen, und lebte blos religiösen Beschäftigungen. Alles erschien ihm jetzt im schwarzen Schleier, das aufgeregte Gewissen quälte mit bittern und immer bitterern Vorwürfen. Wie er zeitlebens von Untergebenen strenge Pflichtmäßigkeit gefodert hatte, und

Digitized by Google

ein scharfer Richter gewesen war, so ahnete er nun in der Gottheit über sich dasselbe Verfahren gegen seine eigene sündige Person. Voll banger Sehnsucht, sich mit Gott zu versöhnen, griff er zu allen jenen Mitteln, welche die römische Kirche lehrt, zu äußerlichen, verdienstlich erachteten Bußwerken. Den Körper, der ihn zu manchen Fehltritten der Sinnlichkeit hingerissen haben mochte, zergeißelte er bis auf's Blut, und jede Zerstreuung floh er als eine grobe Versündigung. Er gestattete sich keine Ruhe weder bei Tag noch bei Nacht, sang unablässig Bußpsalmen mit den Mönchen, irrte in schlaflosen Nächten durch die öden Hallen, und weckte zum Chor. Als seine Diener ihn freundlich baten, sich mehr Ruhe zu gönnen, sprach er mit schonender Duldung: „Liebe Kinder, meine Lebensweise soll euch am Genusse eurer gewohnten Vergnügungen nicht hindern, aber meine gottseligen Uebungen unterbrecht nicht."

Ein Gedanke, den Karl in seiner Einsamkeit ausführte, war einzig in seiner Art. Er entschloß sich nemlich, noch vor seinem Absterben sein eigenes Leichenbegängniß zu feiern. Zu diesem Behufe ward in der Klosterkapelle ein Grabmal errichtet. Seine Hausbedienten gingen paarweise mit großen Fackeln dahin, und er selbst folgte ihnen im Trauergewande. Man legte ihn in Gegenwart aller

Klosterbrüder mit vielen Feierlichkeiten in den Sarg, die Seelenmesse ward abgesungen, und Karl betete und weinte wie alle die Umstehenden. Die Ceremonie endigte sich damit, daß man ihn mit Weihwasser besprengte, worauf die Thüren der Kapelle verschlossen wurden, nachdem sich alle Anwesenden entfernt hatten. Nur er allein blieb zurück im Sarge liegend, und überließ sich in diesem schauerlichen, einsamen Aufenthalte ernsten Betrachtungen des herannahenden Todes. Endlich stieg er aus dem Sarge hervor, und begab sich in sein Zimmer zurück. Die während der ganzen sonderbaren Ceremonie erlittene Entkräftung, oder die genährten schwermüthigen Gedanken griffen ihn so sehr an, daß er in ein hitziges Fieber verfiel, welches ihn bald seiner letzten Kräfte beraubte. Und so verschied er, ganz vorbereitet zum Uebertritt in die Ewigkeit am ein und zwanzigsten September 1558. Sein Leben hatte er auf acht und fünfzig Jahre, sechs Monate und fünf Tage gebracht — seine kaiserliche Regierung auf acht und dreissig Jahre.

Karls Leichnam blieb in dem Kloster, das er zu seinem letzten Aufenthalte gewählt hatte, bis zur Ankunft Philipps in Spanien. Dann wurde er zuerst in Granada beigesetzt, nachher aber im Pantheon, der prächtigen Kirche des majestätischen Eskurials, das Philipp erbaut hatte. Nicht nur

Digitized by Google

in Spanien, sondern auch in den Niederlanden wurden prunkende Leichenfeste veranstaltet.

2. Zur Geschichte der Schuhe.

Philipp der Vierte, mit dem Beinamen der Schöne, König von Frankreich, gab 1294 ein Aufwandsgesetz, durch welches manche unnöthige und verderbliche Zweige des Luxus beschnitten wurden. Sie betrafen hauptsächlich die Tafel und Kleidung. Da diese Gesetze nach dem Range und Vermögen der Unterthanen bestimmt waren, so gaben sie einem gewissen Poulain Veranlassung zur Erfindung einer Art Schuhe, welche nach ihm Souliers à la Pouline genannt wurden. Diese Schuhe endigten sich vorne in eine Spitze, welche nach der Qualität der Personen, die sie trugen, länger oder kürzer waren. Prinzen und Große des Reichs überhaupt hatten sie zwei, Reiche einen, gemeine Leute einen halben Fuß lang. Daher ist das Sprüchwort entstanden: Auf einem hohen, auf einem mittelmäßigen, auf einem kleinen Fuß leben; oder: Sich auf einen großen Fuß setzen. Bisweilen machte man Hörner oder Klauen und andere groteske Figuren an die Schuhspitzen. Ueber diese letztere eiferte die Geistlichkeit gewaltig, und erklärte sie für einen ketzerischen Teufelsschmuck. Karl der Fünfte

Digitized by Google

ließ zu Gunsten der geärgerten Priester ein Edict ausgehen, in welchem er diese Schuhe, als den guten Sitten nachtheilig, und als eine Beschimpfung Gottes und der Kirche erklärte, und das Tragen derselben bei zehen Gulden Strafe verbot. Dieß wirkte mehr, als alles Eifern der Priester und alle Bannstrahlen der Bischöfe, so daß diese Art Schuhe ganz aus der Mode kam.

3. Der arme König und die reichen Minister.

Johann der Erste, König von Castilien, starb 1390, und hinterließ die Regierung einem eilfjährigen Prinzen, der nach erlangter Volljährigkeit, unter dem Namen Heinrich der Dritte, den väterlichen Thron in Besitz nahm. Mit Schrecken wurde er gewahr, daß die Großen, während seiner Minderjährigkeit, die Reichseinkünfte zu ihrem eigenen Vortheile verwaltet, und sich davon bereichert hatten. Alle Kassen waren leer, und der König so arm, daß er einst nach einer langen Jagd nichts zu essen fand. Nach der Ursache fragend, erhielt er die Antwort, daß es an Geld und Kredit fehle. „Geht, sprach er, verkauft meinen Mantel, und gebt mir dafür etwas zu essen.“ Die Geschichte setzt hinzu, daß man ihm ein schlechtes Stück Hammelfleisch und einige Wachteln, die

er gefangen hatte, auftrug: aber man versicherte ihn zu gleicher Zeit, daß der Erzbischof von Toledo den nemlichen Abend ein prächtiges Gastmal geben würde, daß die Großen des Reichs dazu wären eingeladen worden, und daß sie gegenseitig einander alle Abende so bewirtheten.

Sobald die Nacht angebrochen war, verkleidete sich der König, um die Wahrheit dessen, was man ihm gesagt hatte, zu erfahren. Er überzeugte sich mit seinen eigenen Augen davon, daß man nichts übertrieben hatte.

Am folgenden Tage ließ Heinrich alle jene Gäste zusammen in seinen Pallast berufen, als sie beisammen waren, wendete er sich zum Erzbischof, und fragte ihn: „Wie viele Könige von Castilien habt Ihr gesehen?" — „Ich habe drei gesehen, versetzte der Prälat, Ihren Großvater, Ihren Vater und Sie." — „Und ich, fiel der König ein, ob ich gleich viel jünger bin als Ihr, ich habe zwanzig gesehen; Ihr alle seyd Könige, und ich bin arm. Es ist Zeit, daß ich allein regiere."

Als der König dieß gesprochen hatte, ließ er die Soldaten, welche in einem Kabinete seine Befehle erwarteten, hervortreten, und sprach zu den erschrockenen Edeln des Reichs: „Ihr alle sollt sterben. Ich bin meiner eigenen Erhaltung, und dem Wohle meines Volkes das Opfer so vieler Tyran-

Digitized by Google

nen schuldig.“ Ein kalter Schauer überlief die Bedrohten bei dieser Rede. Betäubt und zitternd fielen sie dem Könige zu Füßen, und baten um Gnade. „Wohl, sagte Heinrich, Ihr sollt euer Leben und eure Güter behalten, doch unter der Bedingung, daß ihr mir zurückgebt, was mein ist.“ Sie erhielten auch nicht eher ihre Freiheit, als bis sie die Summen zurückgegeben hatten, die sie schuldig waren.

4. Verschiedene Behandlung der Thiere.

Es giebt eine Vorliebe gegen Thiere, die ins Närrische geht; es giebt eine Undankbarkeit gegen sie, die bis zum Abscheulichen steigt; es giebt aber auch eine vernünftige Humanität gegen sie, welche zwischen beiden die Mittelstraße hält. Nichts vermag diese Verschiedenheit der menschlichen Gesinnungen gegen die Thiere anschaulicher zu machen, als folgende Geschichte dreier Pferde.

Kaiser Caligula ließ für sein Lieblingspferd einen marmornen Palast aufführen, und eine völlig fürstliche Haus- und Hofhaltung einrichten. Er ernannte es zum Konsul, zog es an seine Tafel, gab ihm den Rang im Rathe, ließ es mit den Cato's in die Jahrbücher setzen, und würde es vielleicht noch unter die Götter versetzt haben, wenn er es überlebt hätte.

Digitized by Google

Ein neapolitanischer Edelmann entzog seinem alten Kriegspferde, das ihm landkundige wackere Dienste geleistet hatte, zuletzt sogar den Aufenthalt in seinem Stalle, und ließ es hungernd umherirren. An seinem Pallaste befand sich eine Klingel, welche ausdrücklich für jeden bestimmt war, der sich für gemishandelt hielte, und um Gerechtigkeit deshalb bäte. Einst, da das Glöcklein ertönte, fand er den armen Gaul dabei, für den vermuthlich ein mitleidiger Nachbar die Klingel gezogen hatte. Der Unmensch gab Befehl, das Thier wegzuprügeln; der Vorgang kam aber vor den Herzog Karl von Calabrien, der ihn förmlich zur Erhaltung seines alten treuen Dieners, wenn es auch nur ein Pferd wäre, verurtheilte.

Reinhold von Rosen, ein Liefländer von Geburt, ward durch sein muthiges Pferd in der Schlacht bei Rocroy vom Tode errettet, und die dankbare Erinnerung daran verließ ihn nie. Er hätte das edle Roß auf das theuerste verkaufen können, aber um keinen Preis war es ihm feil. Er bestieg es zwar noch, als es beinahe vierzig Jahre alt war, aber nur, um es bei feierlichen Gelegenheiten zu zeigen, und seine Verdienste um ihn zu rühmen. Als er starb, vermachte er selbigem ein Jahrgehalt, eine Wiese und die Freiheit.

Digitized by Google

5. Wie die Arbeit so der Lohn.

Kaiser Karl der Vierte war einst mit dem Herzoge Philipp von Oesterreich in einen Krieg verwickelt. Er sah wohl ein, daß er dem Herzoge nicht gewachsen wäre, und sann daher auf eine List, sich denselben wenigstens vor der Hand vom Halse zu schaffen. Er wußte es dahin zu bringen, daß drei vornehme österreichische Ritter, die bei dem Herzoge sehr viel galten, in sein Lager kamen. Diesen versprach er eine ansehnliche Summe Geldes, wenn sie ihrem Herrn eine große Meinung von des Kaisers Heere und Anstalten beibringen, ihm bei ihrer Ehre versichern würden, daß in Karls Lager an Volk, Waffen und Lebensmitteln großer Ueberfluß, und daher das kaiserliche Heer dem herzoglichen weit überlegen sey. Die Ritter, welche ohne Gefahr und Mühe eine große Summe Geldes verdienen konnten, ließen sich den Antrag gefallen, zogen in ihr Lager zurück, und erzählten dem Herzoge, daß der Kaiser wohl dreimal stärker sey, als er, und daß sie, wenn es zu einem Treffen käme, gewiß unterliegen würden. Der Herzog hatte keine Ursache, in die Worte seiner Räthe ein Mißtrauen zu setzen, ließ in der folgenden Nacht ganz in der Stille sein Lager abbrechen, und zog nach Hause.

Bald nachher meldeten sich die drei österreichischen Ritter beim Kaiser, um den bedungenen

Digitized by Google

Lohn zu holen. Dieser hatte sich schon darauf gefaßt gemacht; das Geld wurde sogleich im Golde ausgezahlt, und die Ritter zogen vergnügt nach Hause. Als sie aber in der Folge das empfangene Geld wieder ausgeben wollten, fand sich's, daß diese Münze gar keinen Werth hatte, indem sie nur ganz dünne vergoldet war. Die Ritter zogen wieder zum Kaiser, und beschwerten sich über seinen Münzmeister. Aber Karl antwortete ihnen lachend: „lieben Ritter, wie die Arbeit, so der Lohn. Ihr betrogt euren Herrn, darum dürft ihr nicht klagen, wenn euch ein gleiches widerfahren ist. Wollt ihr aber damit nicht zufrieden seyn, so sollt ihr das erhalten, was ihr verdient habt. Wählet!" Die Ritter fanden nicht für gut, sich in Weitläuftigkeiten einzulassen, und zogen beschämt wieder nach Hause.

Der Kaiser hatte für die Ritter eine Münze von ganz eigenem Gepräge schlagen lassen, so daß sie nothwendig die Aufmerksamkeit eines jeden reitzen mußte, an den man sie ausgeben wollte.

6. Namenwechsel der Gelehrten im Zeitalter der Reformation.

Fast jedes Zeitalter führt seine Eigenheiten, Launen und Seltsamkeiten mit sich, denen der ver-

Digitized by Google

ständige Zuschauer und Zeitgenosse immerhin ruhig und lächelnd zusehen kann, so lange sie unschuldig bleiben, und von keiner weitern Bedeutung sind. Eine ernstliche Rüge solcher Eigenheiten wird ihm aber dann zur Pflicht, wenn sie Einfluß gewinnen und Schaden stiften. Scheint doch keine lautere, gediegene Weisheit hienieden unter dem Monde gedenkbar zu seyn; immer sind ihr einige Gran mehr oder weniger Thorheit beigemischt. So ist es jetzt; so war es ehedem auch schon. Einen sonderbaren Beweis hierzu liefert unter andern die Litterargeschichte des Zeitalters der Reformation.

Als durch die großen Männer, Reuchlin und Erasmus, ein helleres Licht über die alten Sprachen aufgegangen, und in ganz Deutschland ein liberaleres Studium des Griechischen und Lateinischen erweckt und verbreitet worden war, da ward der Eifer für diese Sprachen so heftig und ungestüm, daß man nicht blos damit zufrieden war, Latein und Griechisch lesen und verstehen zu können, sondern auch alles andere gern in Sitte, Tracht und Ton der alten Griechen und Römer verwandelt gesehen hätte. Seit diesem Zeitpunkte fingen namentlich sehr viele Gelehrte an, sich des bisherigen, ehrlichen deutschen Familien-Namens ihrer biedern Vorfahren zu schämen, und denselben gegen einen gleichbedeutenden oder analogen Namen

aus der griechischen oder lateinischen Sprache zu vertauschen, ihm wenigstens eine griechische oder lateinische Form und Endung zu geben. Freilich haben sich nicht alle berühmte Männer der damaligen Periode dieser Thorheit schuldig gemacht, aber doch bei weitem die meisten, und unter diesen wieder die Theologen vorzüglich.

Die Geschlechtsnamen standen überhaupt früherhin, selbst noch zu Luthers Zeiten lange nicht in dem Werthe, den sie späterhin erhalten haben. Gewöhnlicher nannte man sich bei dem Taufnamen, den man führte, und der noch selten in der Mehrzahl ertheilt wurde. Luther z. B. hieß selten Doctor Luther, weit öfter nannte man ihn Herr Martin, oder Docter Märten. Auch sein Freund Melanchthon führte diesen Namen nicht im gemeinen Leben. Hätte damals einer zu Wittenberg nach dem Professor Melanchthon gefragt, so würde ihn schwerlich jemand haben zurechtweisen können. Fragte man aber, wo der Magister Philipp wohnte, so wußte jedermann das Haus des berühmten Lehrers, der in seinem Hörsaale oft über fünfzehn hundert Zuhörer zählte. — Einem Kinde in der Taufe mehrere Namen zu geben, kam erst späterhin auf; damals legte man ihm gewöhnlich nur einen bei.

Ausgezeichnete Männer erhielten öfters von

Nachkommen jener Männer, insofern ihre Familien fortblühten, beibehalten, und bis auf unsere Zeiten gekommen sind, so dürfte ein Verzeichniß derselben nicht überflüssig seyn. Demzufolge hieß

die Familie	Agricola	vor dem	Ackermann.
— —	Albinus	— —	Weiß.
— —	Aurifaber	— —	Goldschmidt.
— —	Avenarius	— —	Habermann.
— —	Coccejus	— —	Koch.
— —	Cellarius	— —	Kellner.
— —	Cuspinianus	— —	Spießhammer.
— —	Chrysander	— —	Goldmann.
— —	Erythropel	— —	Rothhut.
— —	Faber	— —	Schmidt.
— —	Fabricius	— —	Schmidt.
— —	Melanchthon	— —	Schwarzerd.
— —	Musäus	— —	Meussel.
— —	Mylius *)	— —	Müller.
— —	Neander	— —	Neumann.
— —	Oecolampadius	— —	Hausschein.
— —	Oelearius	— —	Oelschläger.
— —	Oporinus	— —	Herbst.

*) Der Syndikus der Universität Jena, Dr. Georg Mylius (gest. 1637) war der erste in der Familie, welcher sich so nannte. Sein Vater, der Professor der Theologie und Generalsuperintendent in Wittenberg war, und 1607 starb, schrieb sich noch Dr. Georg Müller.

Digitized by Google

die Familie	Oſiander *)	vor dem	Hosmann.
—	—— Paludanus	—	— van der Broeck.
—	—— Pierius	—	— Birnbaum.
—	—— Piſcator	—	— Fiſcher.
—	—— Piſtorius	—	— Becker.
—	—— Pomarius	—	— Baumgarten.
—	—— Prätorius	—	— Schultheiß.
—	—— Regius	—	— König.
—	—— Rivinus	—	— Bachmann.
—	—— Sagittarius	—	— Schütze.
—	—— Sartorius	—	— Schneider.
—	—— Tilenius	—	— Lindemann.
—	—— Torrentius	—	— van der Beke.
—	—— Urſinus	—	— Behr.
—	—— Xylander.	—	— Holzmann.

7. Unköniglicher Spaß.

Nicht lange vor der gräßlichen Mordnacht, die unter dem Namen des heil. Bartholomäus bekannt iſt, machte ſich eines Tages Karl der

*) Eine noch jetzt blühende, an geachteten Gelehrten äußerſt ergiebige Familie. Ihr Stammvater iſt Andreas Hosmann, der ſich zuerſt Oſiander ſchrieb, geb. 1499, geſt. 1552. Er war zuerſt Antiſtes in Nürnberg, und zuletzt Profeſſor der Theologie in Königsberg, wie auch Vicepräſident des Samländiſchen Bisthums.

Neunte einen zwar minder blutigen, aber nicht minder unkönglichen Spaß. Er befand sich nemlich mit dem Prinzen von Navarra, nachmals Heinrich dem Vierten, zu Marseille, wo ihn dieser einst bis an die Kirchenthür begleitete, aber als ein guter Protestant nicht mit hinein gehen wollte, um die Messe zu hören. Da riß ihm Karl im Scherz die schwarze, mit Diamanten besetzte Sammtmütze vom Kopfe, und warf sie in die Kirche, damit Heinrich wenigstens hinein gehen sollte, um seine Mütze wieder zu holen.

8. Wortspiel.

König Heinrich der Vierte von Frankreich hatte etwas zu viel Vertrauen zu dem Jesuiten Cotton. Man pflegte deshalb zu sagen: „Unser guter König wäre gewiß noch besser, wenn er nicht Baumwolle (coton) in den Ohren hätte."

9. Prophezeihungen.

Man hat sonderbare Vorhersagungen des traurigen Todes Heinrichs des Vierten von Frankreich aufgezeichnet. Manches davon würde unglaublich seyn, wenn nicht viele Ereignisse durch gerichtliche Akten bestätiget würden. So unter andern

Digitized by Google

zu Pau, der Hauptstadt von Bearn, dem Geburtsorte dieses Königes. Der Blitz fuhr am Morgen des Tages seiner Ermordung an dem Schloßthore hin, über dem das Wappen des Monarchen eingehauen war, und schlug die Buchstaben seines Namens heraus, welche zu beiden Seiten des Schildes standen. Nachmittags, als die Heerde von der Weide kam, stürzte sich ein Stier, der zur Unterscheidung von denjenigen, die in die Stadt gehörten, der König genannt wurde, in den Schloßgraben, ohne von jemand gereizt zu seyn, und war auf der Stelle todt; gerade zu derselben Stunde, in der die Greuelthat zu Paris vorfiel.

10. Der Dichter und der Schmidt.

Als der große Dichter Dante einst durch eine Straße von Florenz ging, kam er bei einer Schmiede vorbei, in welcher der Schmidt, um sich seine schwere Arbeit zu erleichtern, nach dem Takte der Ambosschläge, aus der göttlichen Komödie einige Verse sang, sie aber durch Auslassungen und Zusätze gar sehr entstellte. Voll Unwillen, sein Gedicht so mißhandelt zu sehen, trat Dante in die Werkstätte, ergrif Zange, Hammer, Eisenstangen und andere Geräthschaften, und schleuderte eines nach dem andern auf die Straße. Der Schmidt

Digitized by Google

drehte sich um, und rief mit wilder Gebehrde: „Was zum Teufel macht ihr da? Seyd ihr von Sinnen?“

Dante. Und was machst du?

Schmidt. Ich bin bei meiner Arbeit, und ihr verderbt mir meine Geräthschaften, indem ihr sie auf die Straße werft.

Dante. Wenn du nicht willst, daß ich deine Sachen verderbe, so verdirb auch die meinigen nicht.

Schmidt. Und was verderb ich euch?

Dante. Du singst meine Verse, aber nicht so, wie ich sie gemacht habe; das ist meine Arbeit, die du mir verderbst.

Der erzürnte Schmidt, der nicht wußte, was er antworten sollte, suchte seine Instrumente zusammen, ging wieder an seinen Ambos, sang vom Tristan und vom Lanzelott, und ließ Dante'n stehen, der bald darauf seines Weges weiter ging.

11. Die schwerr Wahl.

Der große Pabst Sixtus der Fünfte ward, da er zuerst nach Rom kam, so arm, daß, nachdem er zuvor mit Mühe einige Almosen zusammen gebracht hatte, er bei einer öffentlichen Garküche stille hielt, um zu überlegen, ob er das gesam-

Digitized by Google

melte Geld zur Bezahlung einer Mahlzeit, oder zum Ankauf von ein Paar neuen Schuhen anwenden sollte. Ein römischer Krämer, der ihn so unentschlossen dastehen sah, fragte ihn um die Ursache seines Nachdenkens. „Ich bin eben, sagte Sixtus, damit beschäftigt, einen Streit zwischen meinem hungrigen Magen und meinen nackten Füßen beizulegen.“

12. Das Kartenspiel.

Erst um das Jahr 1648 fing man am Pariser Hofe an, die Karte zu spielen; der Kardinal Mazarin spielte gut, hoch und glücklich. Er lud den König und die Königin ein, mit ihm zu spielen, und wer ihm den Hof machen wollte, der lernte das Kartenspiel. Bald zog man das Hazardspiel allen übrigen vor, man saß ganze Nächte bei dieser trostlosen Beschäftigung, und verlor sehr viel Geld. Das Spiel, das, mit Mäßigung betrieben, eine Unterhaltung und Erholung werden konnte, wurde bald ein Geschäft, ein Metier; zugleich aber auch eine zerstörende Leidenschaft, die eben sowohl dem Vermögen als der Gesundheit des Spielenden Abbruch that. Die traurigsten Folgen der Spielsucht des Kardinal Mazarin waren die, daß diese Seuche sich vom Hofe aus bald der Hauptstadt,

Digitized by Google

und von dieser in alle Provinzialstädte verbreitete. Ehemals wurden die Stunden geselliger Zusammenkünfte mit Gesprächen ausgefüllt, in denen der Eine von dem Andern lernte. Man las viel, und die Lektüre neuer und alter Werke bot reichen Stoff zur Unterhaltung dar; das Gedächtniß sowohl, als der Geist, wurden dadurch fleißig geübt. Als das Kartenspiel um sich griff, fand man an andern nützlicheren Spielen, am Ballschlagen, Billard u. dgl. keinen Geschmack mehr; die Menschen wurden schwächer, kränklicher, unwissender, plumper und ungeschickter.

13. Der Autor und sein Verleger.

Der berühmte Professor Schurzfleisch zu Wittenberg, ein sehr gelehrter Historiker von weit verbreitetem Rufe, schloß mit dem Buchdrucker Berger zu Wittenberg einen Kontract, durch den er sich verbindlich machte, alles, was er schrieb, nur ihm in Verlag zu geben. Dafür bedung er sich nicht mehr, als zwey Thaler Honorar für den Bogen, und zwar halb in Büchern; bei neuen Auflagen versprach er nie einen Heller zu verlangen, und, wenn eines seiner Werke in die Hände der Nachdrucker falle, es sogleich zu überarbeiten, und zwar gegen einen Thaler für den Bogen, halb

Digitized by Google

aar und halb in Büchern. Bei Unterzeichnung
eſes Kontracts, den 30ſten März 1674, gab Ber-
er dem gelehrten Schurzfleiſch, als ein wah-
s Gnadenzeichen, zwanzig Thaler Vorſchuß.

14. Seltſamer Ehekontract.

Als Rudolph, Graf von Sulz 1605 Aga-
ha, Gräfin von Hanau heirathete, ſtellte er fol-
nde Urkunde aus:

„Ich Rudolph, Graf von Sulz, verſprech
i meiner gräflichen Ehre, oder der Teufel ſoll
ich holen, daß ich meine zukünftige Gemahlin bei
r Religion bleiben laſſen, auch in wenigſten zu
m Abfall keinen Anlaß geben will. Ich hab'
oben zwey Bibeln, hat ſie nicht genug daran, ſo
ill ich ihr noch zweie kaufen. Sie leſe nur ta-
ſer und fleißig darin. Zudem nehme ich ihren
eib, nicht ihre Seele. Ich bleib bei meiner Re-
gion, darin ich von Jugend auf erzogen worden
in; ich weiß, daß ich auf der rechten Bahn bin;
ill ſie nicht in Himmel, ſo fahr ſie in die Hölle."

15. Ein Examen eigener Art.

Der unglückliche dreiſſigjahrige Krieg hatte
orzüglich in Sachſen faſt unter allen Ständen

Verwilderung in den Sitten, und Rückschritte in den Wissenschaften erzeugt. Endlich war es so weit gekommen, daß die Regierung, damit der Schade nur nicht gar zu groß werden möchte, denjenigen Predigern, welchen man noch etwas zutraute, Befehl gab, ihren benachbarten Amtsbrüdern, welche wegen damaligen traurigen Zeitumständen in der Theologie keine Fortschritte hatten machen können, an gewissen festgesetzten Tagen Unterricht zu ertheilen. In dieser Hinsicht ist folgendes Zettelchen bemerkenswerth, welches Christoph Winkler, Pfarrer zu Herzogswalde, zwischen Dresden und Freiberg an den Pfarrer Pabst zu Mohorn schrieb:

„Bonus dies, Herr Nachbar, auf künftigen Sonntag will ich zu Ihm kommen, und Ihn aus dem Articulo de Christo examiniren, wie mir befohlen, mache Er sich solchen bekannt, damit Er kann fein antworten. Hiermit Gott befohlen."

16. Bestrafung eines königlichen Liebhabers.

König Philipp der Vierte von Spanien hatte sich in eine gewisse Herzogin verliebt, wobei ihm einst folgender fatale Streich passirte. Er hatte lange keine Gelegenheit finden können, mit der Herzogin allein zu sprechen, weil der Herzog, ihr Gemahl, sie fast niemals aus den Augen ließ. Einst

verkürzte er sich in einer Gesellschaft, in welcher auch der Herzog zugegen war, die Zeit durch ein Spiel. Um diesen auf einige Zeit fest zu machen und von seiner Gemahlin zu entfernen, stellte er sich, als ob ihm ein Brief, den er nothwendig schreiben müßte, einfiele, und rief den Herzog, daß er seine Karte nehmen, und indessen für ihn spielen sollte. Der König eilte sogleich in sein Kabinet, nahm seinen Mantel, ging durch eine verborgene Treppe hinunter, und machte sich in Begleitung seines Favoriten zur jungen Herzoginn auf dem Weg.

Der Herzog, den entweder ein sokratischer Genius oder seine eigene Erfahrung klug machte, traute dem Vorgeben des Königs nicht, und bekam indessen, daß dieser Briefe schrieb, plötzlich einen Anfall von der Kolik. Der Vorfall war eben so wichtig, als des Königs seiner, um das Spiel einem Andern zu geben, und so geschwind als man nur laufen kann, wenn man die Kolik hat, nach Hause zu eilen. Er traf auch wirklich den König noch im Hof seines Hauses an. Der König, um nicht erkannt zu werden, wollte sich geschwind in einen Winkel hinter einer Kutsche verbergen; der Herzog aber, der ihn sah und ihm im Finstern gern den Gefallen that sich zu stellen, als ob er ihn nicht erkenne, ging mit seinem Stock auf ihn

los und rief: „He, Vogel, willst du mir meine Kutschen bestehlen?“ Diese Worte wurden mit einer guten Tracht Schläge begleitet, in die sich der König und sein Begleiter theilen mußten. Der letztere suchte das Ungewitter dadurch abzuwenden, daß er etlichemal rief, er sey der König. Der Herzog kehrte sich aber daran nicht, sondern fuhr immer fort und sagte: „ich bin fast Willens euch beide beim Kopf nehmen zu lassen und nach dem Schlosse zu schicken, damit Seine Majestät euch hängen lasse.“

17. Mystische Wahrsagerei.

Wenn man meint, mit allem Wissen fertig zu seyn, so fängt man wieder an zu fabeln, und wirft sich den Mysticismus in die Arme. Zur Zeit Ludwigs des Vierzehenten, als Geschmack, Künste und Wissenschaften in Frankreich den höchsten Grad erreicht zu haben schienen, fanden die abgeschmacktesten Mährchen Glauben, nicht nur bei dem Pöbel, sondern an dem Hofe, der für den aufgeklärtesten galt.

Im Jahr 1692 kam aus dem Städtchen Salon, in der damalichen Provence, ein Schmid nach Versailles, der den Major der Leibgarde Brissac dringend bat, ihn zum Könige zu führen, weil er

mit diesem insgeheim zu sprechen habe. Man wies ihn ab; er bestand darauf und ward so laut, daß der König von ihm hörte, und ihm sagen ließ, solche geheime Unterredungen wären nicht gebräuchlich. Das schreckte den Schmid nicht ab: er betheuerte ein über das andere mal, daß wenn er vor Se. Majestät gelassen würde, er durch zwei Worte in das königliche Ohr seiner Sendung Glauben verschaffen wolle; indessen aber bat er, an einen Staatsminister angewiesen zu werden. Auf Befehl des Königs ward er zum Herrn von Barbezieux geschickt, der ihn anhören sollte; aber zu jedermanns Verwunderung gab der Schmid, welcher nie von seiner Heimath weggekommen war, gleich auf der Stelle zur Antwort, Barbezieux sey kein Staatsminister, und nur einem solchen könne er sich entdecken. Der König ließ ihm nun den Minister Pomponne vorschlagen, und damit war der Schmid zufrieden. Man höre nun seine dem Minister gemachte Erzählung:

„Als ich vor einiger Zeit Abends nach Hause ging, ward ich an einem Baume, dicht vor Salon, plötzlich von einem Schimmer umgeben, und ich sah eine ganz weiße Frauengestalt, groß, schön, im königlichen Gewande; sie rief mich bei meinem Namen, befahl mir, ihr aufmerksam zuzuhören, sprach eine halbe Stunde mit mir, nannte sich des

Königes verstorbene Gemahlin, und trug mir auf, mich zu ihm zu begeben, und ihm zu entdecken, was sie mir gesagt hatte. Gott, sprach sie, würde mich auf meiner Reise geleiten, und die Entdeckung eines gewissen Geheimnisses, welches nur dem König allein bekannt seyn könne, würde mir bei ihm Glauben verschaffen für alles, was sie mir ihm zu hinterbringen befahl; könnte ich nicht gleich zum Könige gelangen, so sollte ich mit einem seiner Staatsminister sprechen, aber ja keinem Menschen dasjenige offenbaren, was sie mir für den König allein anvertrauet hätte. Sie schärfte mir ein, daß ich sogleich meine Reise antreten, und ihren Auftrag ohne Furcht erfüllen solle, widrigenfalls mir der Tod als Strafe bevorstünde. Ich versprach alles, und die Gestalt verschwand. Es war wieder dunkel um mich her, und ich glaubte geträumt zu haben; ich dachte wohl an das Gesicht, schämte mich aber, mit jemand davon zu reden. — Zwei Tage darnach hatte ich an demselben Orte die nemliche Erscheinung, sie warf mir meinen Unglauben vor, und drohte noch schärfer. Ich ward verlegen und ängstlich. Acht Tage lang ging ich unruhig umher, und wußte nicht, was ich anfangen sollte. Es war nahe daran, daß ich mir die ganze Sache, als ein Hirngespinst, aus dem Kopfe geschlägen hätte; aber die Erscheinung kam zum drittenmale,

und drohete noch furchtbarer als zuvor. Nun machte ich mich gleich auf den Weg, und begab mich nach Aix zum Intendanten der Provinz, der mir nicht nur meine Reise fortzusetzen befahl, sondern mich auch mit Geld versah."

Dreimal besprach sich der Minister mit dem Schmide, und jede Unterredung dauerte zwei Stunden. Auf einen dem Könige hierauf im Staatsrathe gemachten Vortrag ward für gut erkannt, daß Se. Majestät selbst mit dem Schmide sprechen möchten. Dieser ward auf der kleinen Stiege am Marmorhofe in das königliche Kabinet geführt, und blieb da über eine Stunde mit dem Monarchen allein. Das nemliche geschah an einigen Tagen wieder. Man kann sich leicht denken, was die Höflinge für Augen dazu machten. Einer derselben, welcher dafür bekannt war, alles, was ihm auf die Zunge kam, heraus zu sagen (er hieß von Duras) sprach verächtlich von dem Schmide, indem er das Sprüchwort auf ihn anwendete: „Wenn dieser Mensch kein Narr ist, so ist der König nicht von Adel." — „Ich bin also nicht von Adel, sagte Ludwig darauf, denn ich kann euch versichern, daß dieser Mensch kein Narr ist." Der Ernst, womit dieses gesagt ward, brachte jedermann zum Schweigen. Dem Schmide, dessen der König in der Folge noch einigemal mit bedeutender Achtung

erwähnte, ward eine Belohnung in Geld, und eine Empfehlung an den Intendanten der Provinz mitgegeben.

Ganz Versailles war in Erstaunen. Keiner von den Ministern war jemals über dieses Ereigniß zur Sprache zu bringen, wie nahe es ihnen auch von ihren vertrautesten Freunden gelegt werden mochte. Eben so verschwiegen blieb der Schmid, der in Salon sein Gewerbe forttrieb, und dessen Reise nach Versailles von jedermann, auch den ungläubigsten Höflingen, für etwas Uebernatürliches gehalten ward.

18. Ein kluger Einfall.

Der Dauphin von Frankreich hatte im Jahr 1694 den Schauspieler Legrand aus Polen nach Paris kommen lassen. Es war ein Mann von viel Geist und Talent, einem trefflichen Organ und Kenntniß der Bühne; allein, dabei außerordentlich klein und unansehnlich. Unglücklicher Weise spielte er die Rolle der Könige und Helden. Einsmals hatte er auch eine solche mit seiner Gestalt und Größe gar nicht im Verhältniß stehende Rolle gespielt, und er wurde von dem Publikum nicht aufs freundlichste behandelt. Er litt dieß geduldig, trat aber hernach bis an den Rand des Theaters vor,

Digitized by Google

und sagte mit demüthigender und bittender Stellung: „Meine Herren, ich dächte es müßte Ihnen leichter werden, sich an meine Gestalt zu gewöhnen, als mir, diese zu verändern.“ Er wurde darauf einer der beliebtesten Schauspieler und Theaterdichter, und in jener Zeit standen seine Arbeiten immer auf dem Repertoire.

19. Der Hofschranze.

König Ludwig der Vierzehente von Frankreich sprach oft mit Entzücken von dem Schlosse zu Marly, das er eben bauen ließ. Da er eines Tages den Plan der Anlage einem seiner Hofleute beschrieb, der in einem prächtig gestickten neuen Anzug gekleidet war, fing es an, stark zu regnen. „Wir wollen hineingehen, sagte der König, Ihr Kleid wird sonst ganz verdorben werden.“ — „Ach nein, Sire, antwortete der Hofschranze, der marlysche Regen macht nicht naß.“

20. Der kluge Finanzminister.

Colbert, Finanzminister unter Ludwig dem Vierzehenten, legte zuerst eine Taxe auf den Taback. Da dieser aber damals wenig im Gebrauche war, so spottete man darüber, und meinte,

Digitized by Google

die Auflage würde nichts einbringen. „Laßt nur, sagte Colbert, der Gebrauch des Tabacks ist eine üble Gewohnheit, also wird er auch wohl Fortgang haben.“

21. Wozu es nützt.

Der Marineinspektor Duhamel gestand einem jungen Offizier, der ein gewisses Phänomen in die Kreuz und Queer erklärte, offenherzig, er sähe die Ursache davon nicht ein. „Mein Herr, versetzte der Gelbschnabel, wozu nützt es denn, Mitglied der Akademie zu seyn?“ — „Dazu, antwortete der Akademiker, damit man lerne, nur über solche Sachen zu reden, die man versteht.“

22. Wirkungen der Großmuth.

Zu dem Abbe' Voisenon, der durch seine Schriften rühmlichst bekannt war, kam eines Tages ein anderer Schriftsteller, den des Mannes überwiegende Größe zum Neid und zur Rachsucht angeflammt hatte. „Haben Sie die Güte, mir hierüber Ihr Urtheil zu sagen,“ sprach der Unverschämte, und überreichte dem Abbe' unter frohem Lächeln eine bittere Satyre, die er auf ihn selbst verfertiget hatte. Voisenon nahm das Papier,

Digitized by Google

setzte sich an seinen Arbeitstisch, und las das boshafte Machwerk in der Ruhe eines erhabenen Geistes durch, ohne auch nur die geringste Aufwallung von Zorn blicken zu lassen. „Die Arbeit zeugt von vieler Flüchtigkeit, sprach er endlich zu dem Frechen; mit Ihrer Erlaubniß werd' ich Einiges darin ändern." Der Satyriker gab hierzu durch sein hämisches Kopfnicken seine Einwilligung. Voisenon feilte hierauf nach Kräften an dem Ausdrucke, schärfte hie und da den Witz, erfand auch sogar manchen neuen lächerlichen Zug, und gab hierauf dem unberufenen Pasquillanten das Blatt mit seltener Seelenruhe und mit den Worten zurück: „Jetzt ist die Satyre meinem Urtheile nach sehr gut, und wenn mich nicht alles täuscht, wird sie Aufsehen und mich lächerlich machen." — Eine so großmüthige Rache und eine so seltene Erhabenheit des Geistes hatte der Hämische nicht erwartet. Sein besseres Gefühl erwachte. Unwillig warf er selbst das Papier in's Feuer, bat demüthig um Verzeihung, erhielt sie ohne Weigerung, wurde von jetzt an des Abbe's herzlichster Freund, und — starb zuletzt noch in dessen Armen.

23. Der Herr und der Diener.

Der Herzog von Marlborough ritt einst mit dem Kriegskommissarius Marriot. Es fing

an zu regnen, und beide riefen nach ihren Mänteln. Der Bediente des Letztern brachte seinem Herrn sogleich was er verlangte. Marlboroughs Reitknecht hingegen war nichts weniger als flink. Der Herzog foderte wiederholt seinen Mantel; und, als der Bediente mit den Riemen und Schnallen gar nicht fertig ward, rief er: „Aber es regnet immer stärker.“ — „Und wenn es Hunde und Katzen regnete, antwortete Jener, so können Sie ihn nicht eher kriegen, als bis ich ihn los habe.“ Marlborough wandte sich gelassen zu Marriot, und sagte: „Für aller Welt Güter möchte ich des Kerls Gemüthsart nicht haben.“

24. Der Hahnrei.

Als der Czar Peter der Erste von Rußland einst zu Riga war, spielte daselbst eine Gesellschaft deutscher Schauspieler in seiner Gegenwart. Unter den Zuschauern befand sich auch ein Koch der Kaiserin, dessen Frau das sechste Gebot sehr ungescheut übertrat, ohne daß der Mann dazu böse Miene gemacht hätte. Im Nachspiel ließ sich die lustige Person weitläuftig gegen die geduldigen Ehemänner heraus, und drohte mit ihrem dicken Stock, einen Hahnrei unter den Zuschauern gewiß zu treffen. Indem sich der Schauspieler nun zum

Werfen anstellte, glaubte der Koch der Kaiserin, der Wurf sey auf ihn gemünzt, und bückte sich schnell nieder, wodurch er im ganzen Schauspielhause ein schallendes Gelächter erregte.

Den Kaiser belustigte diese Geschichte mehr als irgend etwas, und er sagte am nächsten Tage zum Koch: weil er sich selbst als Hahnrei gemeldet, so solle er öffentlich dazu installirt werden. Einige Wochen darauf wurde er in Procession durch alle Straßen geführt, und dabei angezeigt, was er sey.

Bei einer Maskerade im Jahr 1723 kam dieser Koch in seiner Amtskleidung auch wieder zum Vorschein. Man hatte ihn wie einen Samojeden gekleidet, ihm Hörner von Rennthieren aufgesetzt, und ein großes gelbes Band, wie einen Ritterorden, umgehängt. Unten am Bande war eine kupferne Münze angeheftet, auf deren einen Seite Aktäon mit Hirschgeweihen, auf der andern einige Lobsprüche der Hahnreischaft eingeprägt waren. So oft ihm in der Folge der Kaiser begegnete, legte er ihm die Finger in Gestalt zweier Hörner an die Stirne. Wenn er eine Schüssel vor den Kaiser auf die Tafel setzte, hielt er ihm oft eine Viertelstunde lang zwey Finger vor die Stirn, und ließ gemeiniglich nicht eher los, als bis ihn der Koch derb auf die Finger schlug.

25. Kluge Täuschung.

Der Czar Peter der Große belagerte im Jahr 1704 Dörpt, eine Stadt in Esthland. Während der Belagerung fing er einen Brief auf, aus welchem er ersah, daß die Belagerten alle Augenblicke eine Verstärkung erwarteten. Er ließ sogleich drei bis vier von seinen Regimentern schwedische Uniform und Fahnen machen, das vermeinte Korps Schweden griff zum Schein die Trencheen der Russen an, welche diese einige Zeit vertheidigten, worauf sie die Flucht ergriffen. Die Besatzung, die von der List nichts merkte, that einen Ausfall, um die Sache zu vollenden. Die Ueberwinder und die Ueberwundenen vereinigten sich sodann, fielen auf die aus der Stadt Kommenden mit Ungestüm her, die sich darauf gar nicht gefaßt gemacht hatten, und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Die kleine Anzahl von ihnen, die wieder nach der Stadt zurück kam, war nicht stark genug, sie zu vertheidigen, und sah sich genöthiget, zu kapituliren.

26. Geistesgegenwart.

Als der berühmte Graf Stairs den englischen Gesandtschaftsposten in Holland bekleidete, gab er oft Diners, zu welchen alle fremden Minister, und selbst der französische geladen wurden, wenn

gleich die Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten auf dem Punkte waren, auszubrechen. Der französische Gesandte that das nemliche. Eines Tages, da sie bei letzterem waren, stand dieser auf, und brachte den Toast aus: die aufgehende Sonne — eine Anspielung auf die Devise Ludwigs des Vierzehenten. Jederman trank ihn mit. Der Baron Riesbeck brachte hierauf seiner Kaiserin einen, und ließ den Mond und die Fixsterne leben. Als nun die Reihe an den englischen Gesandten kam, war jedermann begierig, wie er sich aus der Sache ziehen werde; aber dieser schien nicht im geringsten verlegen, sondern nahm den Pokal und rief: „Es lebe Josua, der Sohn Dan, der Sonne und Mond stille stehen hieß."

27. Das musikalische Ohr.

Der berühmte Tonkünstler Rameau hörte in dem Zimmer einer Dame, bei welcher er zum Besuche war, einen Hund bellen. „Verbieten Sie doch, rief er, Ihrem Hund das Bellen; er bellt unrein."

28. Die witzigen Köpfe.

Der Herzog von Newcastle sagte zu dem berühmten Sterne in einer Gesellschaft, man wüßte

nicht, was man mit den witzigen Köpfen machen sollte, da sie zu Geschäften gar nicht taugten. „Das, was Sie Geschäfte nennen, erwiederte Sterne, ist nicht zu hoch, sondern zu niedrig für sie. Ein munteres edles Roß kann den Packsattel tragen, wie ein Esel, allein es ist zu gut, Säcke zu schleppen.“

29. Der Rechnungsfehler.

Ein alter Amerikaner, der in seiner Jugend mehr zum Handel als zum Schreiben angehalten worden war, lebte in der Stadt Konnektikut, wo er durch Fleiß und Betriebsamkeit ein Sümmchen von zwanzig tausend Dollars zusammen gescharrt hatte. Obgleich er nicht schreiben konnte, so hielt er sich doch keinen Gehülfen, sondern führte seine Bücher selbst. Er hatte sich eigene Zeichen erfunden, um seine Ideen zu Papier zu bringen, und die Artikel, die er verkauft hatte, pflegte er gewöhnlich, so gut es sich thun ließ, abzuzeichnen. Eines Tages kam ein Kundmann zu ihm, um seine Rechnung zu bezahlen. Das Hieroglyphenbuch wurde hervorgeholt, und der Kaufmann begann: „Zu der und der Zeit empfingen Sie ein Gallon Rum; — zu der und der Zeit zehen Pfund Thee; — zu der und der Zeit ein Gallon Syrup — und zu der und der Zeit einen Käse.“

Digitized by Google

„Erlauben Sie, rief der Kundmann, ich habe weder von Ihnen noch von sonst jemand Käse gekauft; ich mache meine Käse selbst.“

„Sie müssen den Käse erhalten haben, sagte der Kaufmann, denn er steht hier in meinem Buche aufgeführt.“

Der Andere stritt Stein und Bein, er hätte keinen Käse erhalten. Nachdem sich beide eine geraume Zeit gezankt hatten, fiel dem Kundmann plötzlich ein, daß er einst einen Mühlenstein von ihm gekauft habe. — „Getroffen, rief der Kaufmann, ich habe vergessen in der Mitte das Loch zu machen, als ich diesen Artikel in mein Hauptbuch eintrug.“

30. Der König und der Burgermeister.

Karl der Zwölfte, König von Schweden, kam einst auf seinen Flugreisen durch eine Stadt in Pommern. Er reisete zwar incognito; allein, der Ortsburgermeister hatte doch von des Königs Ankunft Kunde, und achtete es für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten. Karl, kein Freund solcher Förmlichkeiten, ließ ihn zwar vor sich, fragte ihn aber alsbald bei seinem Eintritt mit barschem Ton: „Wer seyd ihr? Was wollt ihr?“ Auf einmal war der gute Mann fassungslos, und stotterte in seiner Be-

Digitized by Google

stürzung heraus: Ich bin Ew. Majestät unterthänigste Obrigkeit an diesem Orte.“ — „Nun, so will ich denn, antwortete der König lächelnd, mich Eurer Gewogenheit für meinen kurzen Aufenthalt allhier empfohlen haben, und hoffen, an Euch einen gnädigen Burgermeister zu haben!“

31. Der wohlbelohnte Dichter.

Der berühmte englische Dichter Spencer kam einst in das Haus des Lord Sydney, dem er ganz unbekannt war, und überreichte ihm etwas von seinen Arbeiten. Man trug dem Lord die Schrift hinein; er las sie, war über die Schönheit der Verse ganz erstaunt, und gerieth fast vor Freuden außer sich, daß er ein so seltenes Genie entdeckt hatte. Er las einige Stanzen mit vieler Theilnahme durch, kehrte sich hierauf gegen seinen Haushofmeister und sagte: „Gebt dem Verfasser dieser Verse fünfzig Pfund Sterling.“ Darauf las er weiter, und als er wieder eine schöne Stelle fand, rief er ihm zu: „Gebt ihm hundert Pfund.“

Der Haushofmeister wunderte sich darüber, und zögerte. — Der Lord las fort, und je weiter er im Lesen fortrückte, desto mehr nahm seine Bewunderung und seine Freigebigkeit zu. „Gebt ihm zweihundert Pfund, sagte er zum Haushof-

Digitized by Google

meiſter und ſchob ihn zur Thüre hinaus. Nur geſchwind, geſchwind! denn wenn ich weiter läſe, ſo geriethe ich in Verſuchung, ihm mein ganzes Hab und Gut zu geben.“

32. Höfliche Zurechtweiſung.

Doctor South war Hofprediger bei König Karl dem Zweiten von England. Eines Tages, da er vor dem Hofe, der aus den lüderlichſten und ſchlechteſten Menſchen der Nation beſtand, predigte, wurde er mitten in ſeinem Vortrage gewahr, daß nach und nach alle ſeine Zuhörer eingeſchlafen waren. Sogleich hielt er inne, erhob dann auf einmal ſeine Stimme, und rief dreimal den Lord Lauderdale auf. Als der Lord ſich von ſeinem Sitze erhoben hatte, ſagte South mit großer Gelaſſenheit: „Es thut mir leid, Sie in Ihrer Ruhe zu ſtören; aber ich muß Sie bitten, nicht ſo laut zu ſchnarchen, damit Sie nicht Ihre Majeſtät aufwecken.“

33. Eine zweifache Entdeckung.

Zu Cavillon, in der ehemaligen Grafſchaft Avignon, lud ein als Dieb berüchtigter junger Mann eine Frau ein, einige Tage bei ſeiner Frau

und Schwägerin zuzubringen. Am dritten Tage schlägt er einen Spatziergang am Ufer der Durance vor. Sie gehen alle viere dahin. Als sie ans Ufer kommen, nimmt unser Mann jene Frau beim Hals, und kniet auf ihre Brust, indessen seine Gattin und Schwägerin ihr die Arme halten. Sie ersticken sie, und nachdem sie kein Lebenszeichen mehr spüren, entkleiden sie solche, und schleppen sie bei den Haaren in den Fluß. Darauf packen sie die Kleider der Unglücklichen, eine goldene Kette und einen Ring zusammen, und kehren nach Cavillon zurück. Am andern Morgen hört ein vorübergehender Bauer aus dem Gesträuche am Ufer winseln. Er naht sich, aber die nemliche Stimme ruft: „Nahe dich nicht, ich bin ganz nackt!" Er holt Kleider, die Frau bedeckt sich, steigt aus dem Wasser, und schleppt sich mit Hülfe des Bauern in ihre Wohnung. Man bringt sie in's Spital, und hier erzählt sie, was ihr begegnet sey. Der angegebene Mörder wird ihr unter die Augen gestellt, und sie erkennt ihn. Die Sache macht Lärm. Eine Frau von Cadenet hört von einer goldenen Kette und einem Ringe; sie geht zum Friedensrichter von Cavillon, beschreibt die Sachen, und es findet sich nun, daß die ertränkte und beraubte Frau ihr diese Sachen selbst gestohlen hatte.

34. Vom Effect in der Poesie.

Gray, Swift und mehrere englische Dichter besprachen sich einmal über das, was in der Poesie den größten Effect mache. „Das Tollste, aber mit Geist! sagte Swift, z. B. eine Idylle unter Spitzbuben.“ Bei Gray verfing diese Idee; er modificirte sie ein wenig, und so entstand seine berühmte Bettler-Oper. Sie machte ein Glück wie bis dahin nicht eine. Geraume Zeit wollte man gar nichts sehen, als diese Bettler-Oper — in London, Bath, Bristol, in ganz England, Schottland und Irland. Der Unternehmer der trefflichen italienischen Oper in London ging zu Grunde über diesem — Nationalwerk. Miß Fenton, welche das erste Bettlerweib spielte, und von der bis dahin kein Mensch Notiz genommen hatte, wurde vergöttert: man besang sie, man stach sie in Kupfer, die Blätter wurden zu tausenden verkauft, man druckte ihre Lebensgeschichte ꝛc. und der Dichter wurde ungeheuer belohnt. „Hab' ichs nicht gesagt? meinte Swift; er hätte eine Herrschaft verdient, wär' er meiner Idee noch treuer geblieben.“

35. Die seltene Würde.

Fontenelle pflegte immer dem Kardinal Fleury zum neuen Jahre zu gratuliren. Im

Jahr 1727 that er es folgendergestalt: „Monseigneur, Sie stehen allerdings in vielen und hohen Würden: aber es fehlt Ihnen doch Eine, die ich besitze; und da ich ein guter Patriot bin, so wünsche ich Ihnen auch diese noch von Herzen, jedoch wohlverstanden, daß sowohl ich selbst, als auch einige meiner Nachfolger sie vorher noch lange genießen mögen.“ Der Kardinal begriff nicht gleich, von welcher Würde Fontenelle redete, und schrieb: „Ich kenne die neue Würde nicht, die Sie mir wünschen, es wäre denn das Verdienst, Verfasser der infinement petits zu seyn.“ (Fontenelle hatte eben die Elémens de la Géometrie de l'infini herausgegeben.) Fontenelle antwortete: Monseigneur, das Wort des Räthsels ist, daß ich doyen (Aeltester) der französischen Akademie bin. (Er war damals siebenzig Jahr alt). Diese Würde verleihe Ihnen einst der Himmel unter den angezeigten Bedingungen.“ — Der Kardinal erwiederte nur ein paar Worte: „Werden möcht' ich es wohl, aber nicht seyn.“

36. Die gefräßige Maske.

Auf einem Hofballe bemerkte König Ludwig der Fünfzehente von Frankreich einen gelben Domino von ganz herrlicher Gestalt. Der Domino

trat zum Schenktiſche, fiel mit außerordentlicher Gierigkeit über die Speiſen und Getränke her, welche ihm gereicht wurden, verſchwand dann, kehrte zurück, aß und trank wieder ſo, und wiederholte dieß verſchiedene male hinter einander. Der König, der über die ungeheure Gefräßigkeit dieſer Maske aufs Höchſte erſtaunte, befahl dem Wache habenden Offizier, ſich genauer nach dieſer Perſon mit dem unerſättlichen Appetite zu erkundigen. Nun fand ſich dann, daß die Schweizergarde ſich einen gelben Domino gemiethet hatte, den ein Soldat nach dem andern anzog, und auf dieſe Art ſeine Leckerhaftigkeit befriedigte. Der König lachte über dieſen ſeltſamen Einfall.

37. Originelle engliſche Klubbs.

Aus der Neigung der Menſchen zum geſellſchaftlichen Leben leiten die mancherlei Zuſammenkünfte ihren Urſprung ab, die unter dem Namen Klubbs bekannt ſind. Man verſteht darunter überhaupt ſolche geſchloſſene Geſellſchaften, die ſich an beſtimmten Orten und zu gewiſſen Zeiten verſammeln, meiſtens um ſich angenehm zu unterhalten, manchmal auch, um wiſſenſchaftliche oder politiſche Zwecke zu befördern. England hat den Klubbs nicht allein den Namen gegeben, ſondern es iſt auch

Digitized by Google

als das eigentliche Vaterland aller neueren Gesellschaften dieser Art zu betrachten. Nirgend haben sich die Klubbs so mannigfaltig und zum Theil auf eine so bizarre Weise gestaltet, als in dem berühmten Inselande, aus dem überhaupt so viel Neues und Seltsames hervorgegangen ist.

Unter der Regierung Karls des Zweiten entstand ein sogenannter Duellistenklubb. In diesen wurde niemand aufgenommen, der sich nicht wenigstens einmal geschlagen hatte. Der Präsident dieses Klubbs soll ein halbes Dutzend im Duell getödtet haben; die übrigen Mitglieder nahmen ihre Plätze nach der Anzahl der von ihnen Getödteten. Es gab auch einen Nebentisch für die, welche blos Blut gezapft hatten, und einen löblichen Ehrgeiz zeigten, sich des Platzes am ersten Tische würdig zu machen. Da dieser Klubb aber blos aus Männern von Ehre bestand, so währte er nicht lange, indem seine meisten Mitglieder, bald nach seiner ersten Einrichtung, geköpft oder gehangen wurden.

Unschuldiger war ein anderer Klubb von Handwerkern und Arbeitern, der Zweipfennigklubb genannt. Zur Erhaltung guter Nachbarschaft und Freundschaft wurden folgende Gesetze aufgestellt: Jedes Mitglied soll bei seinem Eintritte seine zwei Pfennige abgeben, und seine Pfeife aus eigenem Beutel stopfen. Wenn ein Mitglied ausbleibt, soll

es einen Pfennig zum Nutzen des Klubbs bezahlen, auſſer wenn es krank iſt, oder im Gefängniſſe ſitzt. Wer ſchwört oder flucht, dem ſoll ſein Nachbar einen Tritt auf die Schienbeine geben. Wer Geſchichten erzählt, die nicht wahr ſind, ſoll für jede dritte Lüge einen halben Pfennig bezahlen. Wenn ein Mitglied ein anderes mit Unrecht ſchlägt, ſoll es ſeine Zeche für dieſes bezahlen. Wer ſein Weib mit bringt iſt gehalten zu bezahlen, was ſie trinkt oder raucht. Wenn eines Mitgliedes Weib kommt, ihren Mann nach Hauſe zu holen, ſo ſoll ſie mit ihm vor der Thüre ſprechen. Wer den andern Hahnrey nennt, wird aus dem Klubb geſtoßen. Keiner ſoll in denſelben aufgenommen werden, der daſſelbe Gewerbe mit einem Mitgliede des Klubbs hat. Jeder aus dem Klubb ſoll ſeine Kleider oder Schuhe bei einem Mitgliede machen und ausbeſſern laſſen. Kein Feind des Königs ſoll Mitglied ſeyn.

Als zu Oxford ein ſchöner Klubb entſtanden war, vereinigte ſich eine Anzahl luſtiger Burſche, welche in die Welt zur Maskerade gekommen zu ſeyn ſchienen, unter dem Namen: Der häßliche Klubb. Dieſe Brüderſchaft beſtand aus einem Präſidenten und zwölf Mitgliedern, die von irgend einer großbritanniſchen Schule genommen werden konnten, wenn die Kandidaten den vorgeſchriebenen Geſetzen Genüge leiſteten. Einige dieſer

Gesetze lauteten also: Keine Person soll zugelassen werden, ohne eine sichtbare Verzerrtheit im Aussehen, oder eine seltsame Gestalt, worüber der Präsident und die Beamten zu entscheiden haben. Eine besondere Rücksicht soll auf einen Höcker oder sonstige Krümmungen genommen werden. Wenn jemand eine bedeutend mißwachsene Nase hat, sey sie zu lang oder zu breit, so soll er Ansprüche auf die Wahl haben. Jedes neue Mitglied soll am ersten Abend die Gesellschaft mit einem Gerichte Stockfisch, und einer Lobrede auf Aesop, der über dem Kamine hängt, unterhalten. Sobald die Fonds es zulassen, wird man suchen, die Büsten von Thersites, Scarron, Hudibras und allen den bekannten Mißgesichtern zu kaufen, zur Zierde des Klubbzimmers. Da sämmtliche Mitglieder große Verehrer des andern Geschlechts sind, so erklären sie einstimmig, daß sie den Mädchen und Frauen, welche die Wohlthat der Statuten zu genießen Lust haben, alle mögliche Aufmunterung geben wollen, obgleich noch nicht Eine dazu erschienen ist.

Dieser Klubb entstand unter der lustigen Regierung Karls des Zweiten zu Cambridge, und man erzählt, daß die Stifter, wegen der großen Menge tauglicher Subjecte, fürchteten, ihre Versammlungshalle möchte nicht geräumig genug seyn. Doch von den abgeschickten Einladungen zum Bei-

Digitized by Google

tritte wurden sehr wenige ohne große Schwierigkeiten angenommen. Der Eine führte an, daß, als er in einem Buchhändlerladen zu London gewesen sey, eine schwangere Frau Lust bekommen habe, ihn zu küssen; dieß würde ihn entschuldiget haben, aber es erschien ein Beweis, daß wirklich zwar ein Weib ihn zu küssen Lust bekam, aber während des Küssens ihm sein Geld stahl. Ein Anderer wäre wegen eines Grübchens im Kinne fast davongekommen, aber es wurde gegen ihn gezeugt, daß er bei seinem Eintreten in ein Zimmer die unzeitige Niederkunft einer Frau verursachte, und zwei Kinder bis zu Krämpfen erschreckte. Ein Dritter sagte, eine Dame habe ihn neulich für einen Andern angesehen, der einer der hübschesten Männer auf der Universität war. Bei angestellter Untersuchung fand sich's aber, daß die Dame wirklich ein Auge verloren hatte, und das andere sich sehr dem Untergange näherte. Ein Vierter bewies durch Briefe, daß ihm ein Landedelmann seine Tochter mit einer guten Aussteuer angeboten hätte. Man erfuhr aber, daß die junge Lady verliebter Gemüthsart wäre, und daß sie mit dem Kutscher ihres Vaters habe davon laufen wollen. Dem Vater war es daher blos darum zu thun, sie anständig an Mann zu bringen. Ungeachtet solcher Entschuldigungsgründe wurde der Klubb doch vollzählig; nur war man

um einen Präsidenten verlegen, da dießmal gar kein Streit war, diese Stelle zu erlangen. Man war darüber so uneins, daß der König, der damals gerade zu Neumarket war, davon hörte, und zu sagen beliebte, er selbst könne nicht erscheinen, wolle aber ein Paar Böcke schicken.

In einer ansehnlichen Stadt war ein Klubb von fetten Männern, welche nicht zusammen kamen um froh und munter zu seyn, sondern um sich einander in Gravität zu erhalten. Das Versammlungszimmer hatte eine bedeutende Größe und zwei Eingänge, eine Thür von mittlerer Weite, und eine große Flügelthür. Wenn ein Kandidat zu diesem korpulenten Klubb durch die erste Thür kommen konnte, so wurde er für unpassend angesehen, blieb er aber in der Passage stecken, so wurden sogleich die Flügel Thüren geöffnet; und er als Bruder begrüßt. Dieser Klubb, der aus fünfzehn Personen bestand, soll über drei Tonnen (6000 Pfund) gewogen haben. Es erhob sich dagegen ein Klubb von Skeletten. Aus Aerger über ihre Magerkeit boten die Mitglieder desselben alles auf, um die Plane ihrer fetten Brüder zu vereiteln. Sie brachten dieselben um die Gunst des Volks, und damit um die Magistratswürde. Dieß erzeugte großen Streit zwischen den beiden Korporationen, bis sie endlich zu dem Vergleiche

kamen, daß die beiden Bürgermeister der Stadt jährlich aus den beiden Klubbs gewählt werden sollten, weswegen bis auf diesen Tag der Eine fett, der Andere dürr ist.

Um die Liebe zu ehren bildete sich zu Oxford der Seufzerklubb. Dieser bestand aus Verliebten, die sich von aller andern Gesellschaft absonderten, und das Vergnügen genießen wollten, unzusammenhängend zu sprechen, ohne Jemanden, als sich unter einander lächerlich zu werden. Wenn einer in diesen Klubb eintrat, so war er nicht verbunden irgend eine Einleitung zu seiner Rede zu machen, sondern er sprach auf einmal, nachdem er sich in seinen Stuhl gesetzt hatte: „Sie gab mir einen verbindlichen Blick — sie sah nie in ihrem Leben so wohl aus, als diesen Abend" — oder etwas ähnliches, ohne Rücksicht auf irgend ein Mitglied der Gesellschaft. Man kam nemlich nicht zusammen, um mit einander zu sprechen, sondern ein jeder machte das Recht, mit sich selbst zu sprechen, geltend. Statt der Tabacksdosen und Stöcke, welche gewöhnliche Sprachhelfer bei andern jungen Leuten sind, hatten die Mitglieder dieses Klubbs ein Stück Band, einen zerbrochenen Fächer, oder einen alten Gürtel, womit sie spielten, während sie von den Schönen sprachen. Die Gesellschaft glich den Schauspielern, die hinter den Kou-

lissen noch einmal probiren; der Eine seufzt und beklagt sein Schicksal, der Andere will seine Fesseln zerbrechen, der Dritte bemüht sich in stiller Action, seine Leidenschaft durch Geberden auszudrücken. Es war sehr gewöhnlich in der Versammlung, daß Einer sich plötzlich erhub, und eine Rede über seine Leidenschaft so im Allgemeinen hielt, daß die ganze Gesellschaft Theil nahm, und Jeder das Seinige dabei fühlte. Wenn einer die Gewalt seiner Liebesflamme so in pathetischer Rede dargethan hatte, so wurde er zum Präsidenten für den Abend erwählt. Der Patron dieses Klubbs war Ritter Don Quixote, dessen galante Abentheuer oft erwähnt wurden. Zur Aufnahme qualificirte eine Geliebte und ein Gedicht zu ihrem Lobe; Ausschließung war Strafe für Jeden, der unehrerbietig von einem Frauenzimmer sprach. Wer nicht fünfmal in einer Viertelstunde seufzte, wurde für ungesellig angesehen, und für sehr abgeschmackt wurde der gehalten, welcher so sehr bei sich selbst war, daß er eine gerade Antwort auf eine Frage gab.

Eben so bizarr war der immerwährende Klubb, von dem Addison folgende Nachricht giebt. Dieser Klubb besteht etwa aus hundert Mitgliedern, welche die ganze Zeit von vier und zwanzig Stunden unter sich auf eine solche Weise theilen, daß der Klubb Tag und Nacht, von einem

Ende des Jahrs bis zum andern, Sitzung hat; indem keine Abtheilung es wagt, eher aufzustehen, als bis sie von der nachfolgenden abgelöst wird. Dadurch findet ein Mitglied dieses Klubbs immer Gesellschaft, und er mag Lust haben, ein Morgenschlückchen, ein Mittagsschläfchen, einen Abendtrunk oder ein Fläschchen nach Mitternacht zu nehmen, so findet er immer einen Haufen Bekannter. Es ist ausgemacht, daß, gleich den Königen von Frankreich, der Haushofmeister nie stirbt; denn da sie einander ablösen, so kann niemand den Armstuhl eher verlassen, als bis sein Nachfolger bereit ist ihn zu füllen. Dieser Klubb währte vom Ende der bürgerlichen Kriege bis zu dem großen Brande im Jahr 1666 ohne Unterbrechung fort. Das Feuer jagte ihn auseinander, aber der Haushofmeister wäre beinahe mit einem benachbarten Hause, welches zur Dämpfung des Brandes niedergerissen wurde, in die Luft gesprengt worden. Er wollte nemlich seinen Posten nicht eher verlassen, als bis alle Flaschen auf dem Tische ausgeleert, und er vom Klubb wiederholte Weisung erhalten hätte, er könne sich fortbegeben. Von diesem Haushofmeister spricht man oft im Klubb, und hält ihn für einen größern Mann, als den bekannten Kapitain, der in seinem Schiffe verbrannte, weil er es ohne Befehl nicht verlassen wollte. Bei'm Schlusse des sieben-

Digitized by Google

zehenten Jahrhunderts wurde darüber berathschlagt, ob der Klubb seine Sitzungen abbrechen oder fortsetzen solle. Nach manchen Debatten wurde beschlossen, das neue Jahrhundert auszusitzen. Nach ihren Büchern haben die Mitglieder seit ihrer ersten Stiftung geraucht fünfzig Tonnen Taback, getrunken dreissig tausend Fässer Ale, zweihundert Stückfaß Branntwein, zwei Anker Schmalbier, und gegessen tausend wilde Schweinsköpfe. Das Feuer muß immer unterhalten werden, sowohl zum Pfeifenanzünden, als zur Verbesserung der Luft im Klubbzimmer. Sie haben eine alte Vestalin, die das Feuer von Geschlecht zu Geschlecht unterhält und schürt.

Dieser Klubb betrachtet alle anderen mit Verachtung, und das gewöhnliche Gespräch betrifft immer Dinge, die in der Gesellschaft gewesen sind, z. B. Mitglieder, die hundert Pfeifen auf einen Sitz geraucht, andere, die ihr Morgenschlückchen zwanzig Jahre lang nicht ausgesetzt haben. Zuweilen sprechen sie mit Entzücken von einem Getränke Ale unter der Regierung des Königes Karl, und zuweilen machen sie voll Erstaunen Betrachtungen über ein Whist, welches von Mitgliedern gewonnen wurde, wenn die Sachen ganz verzweifelt standen. Sie ergötzen sich an einigen alten Liedern, welche sie jede Stunde singen, um einan-

Digitized by Google

der zur Reizung der Kehle, und zur Unsterblichkeit durch das Trinken zu ermuntern. Jährlich werden vier allgemeine Versammlungen gehalten, wo sie die offenen Stellen besetzen, Aufwärter ernennen und Kontributionen zu Kohlen, Pfeifen, Taback u. s. w. ausschreiben. Der Aelteste des Klubbs hat die ganze Gesellschaft zweimal durchgelebt, und mit den Großvätern einiger der gegenwärtigen Mitglieder sich einen Rausch getrunken.

In Rücksicht auf das Trinken gehört hieher der Klubb ad Libitum, der in neueren Jahren von Engländern gestiftet wurde. Der Präsident desselben mußte darauf halten, daß jedes Mitglied nach der Mahlzeit zwei Flaschen Wein trank.

Ein Beispiel schrecklicher Geistesverirrung ist die nächtliche Brüderschaft, die sich in England unter dem Namen Mohawksklubb im Anfange des achtzehenten Jahrhunderts bildete. Es wird von diesem Klubb folgende Nachricht gegeben. Der Präsident heißt Kaiser der Mohawks, eines wilden nordamerikanischen Volkes, welches alle Nationen um sich auszurotten sucht. Sein Wappen ist ein türkischer Halbmond, welchen Seine kaiserliche Majestät seltsamer Weise auf dem Vorderhaupte eingegraben trägt. Der Zweck des Vereins ist Unheil, und auf diesen Zweck sind alle Regeln und Gesetze des Klubbs gebaut. Um diesen Grundsatz in sei-

Digitized by Google

ner ganzen Stärke auszuüben, betrinken sich die Mitglieder in einem Grade, daß sie auf keine Regung der Vernunft oder Menschlichkeit mehr achten können. Dann thun sie einen allgemeinen Ausfall, und greifen alle die an, welche so unglücklich sind, durch die Straßen zu gehen, in welchen sie umherstreifen. Einige werden zu Boden geschlagen, Einige durchstochen, Andere zerfetzt und zerhauen. Die Wache in eine gänzliche Flucht zu treiben, und Einige von dieser unschädlichen Miliz zu martern, wird für einen Meisterstreich angesehen. Die besondern Talente, durch welche diese Menschenhasser sich von einander unterscheiden, bestehen in den verschiedenen Arten von Grausamkeiten, welche sie an ihren Gefangenen ausüben. Einige sind berühmt wegen einer glücklichen Geschicklichkeit, den Löwen auf sie springen zu lassen, welches darin besteht, daß sie die Nase platt in's Gesicht quetschen, und die Augen mit ihren Fingern ausbohren. Andere heissen die Tanzmeister, und lehren ihre Schüler Luftsprünge machen, indem sie ihre Degen durch ihre Schenkel stoßen. Eine dritte Art sind die Umstürzer, deren Geschäft es ist, Frauenzimmer auf die Köpfe zu stellen, und an den nackten Gliedern Grausamkeiten zu verüben. Etwa ein halbes Dutzend Anderer nennen sich Schweißtreiber. Diese pflegen die Person, welche sie in Schweiß setzen

wollten, einzuschließen, dann ihre Schwerdter zu ziehen, horizontal zu halten, und mit den Spitzen eine Art magischen Kreis um den Gefangenen zu ziehen. Wenn dieß geschehen ist und der Patient anfängt warm zu werden, beginnt Einer, dem er zuerst den Rücken zuwendet, die Operation damit, daß er sein Schwerdt in den Theil rennt, der bei Schulknaben gezüchtiget wird. Da man sich vorstellen kann, daß der Patient sogleich nach einem andern Punkte lavirt, so thut dann Jeder von den Braven, der den leidenden Theil ins Auge faßt, im dieselbe Gerechtigkeit. Wenn dieß zwei- oder dreimal rund herumgegangen ist, und man glaubt, der Patient habe genug geschwitzt, so wird er von einigen Dienern mit passenden Instrumenten abgescheuert und dann entlassen.

Einen friedlichern Charakter hatte der sogenannte Humdrum-Klubb. Er wurde in London von ehrbaren Männern errichtet, die zusammen kamen, ihre Pfeife rauchten, und bis Mitternacht kein Wort sprachen. Eben daselbst nahmen 1790 zween Klubbs von ganz entgegengesetzter Art ihren Anfang. Der eine gab seinen Zweck durch den Namen the beefeating Britons (die Ochsenfleisch essenden Britten) zu erkennen. Diese Männer versammelten sich wöchentlich einmal, um ihrer Gefräßigkeit freien Lauf zu lassen. Der andere Klubb

hatte blos die Beschäftigung des Geistes zum Gegenstande, und anstatt daß der obige den Körper mit auserlesenen Ochsenstücken nährte, machte sich dieser ein Fest mit auserlesenen Stücken von Shakespeare, Milton, Pope, Young, Locke ꝛc. die sämmtliche Mitglieder nach der Reihe in ihren Versammlungen vorlasen. Dieser Klubb war jedoch im Anfange des Jahrs 1790 nur 29 Personen stark, die Ochsengesellschaft aber zählte schon 519 Mitglieder.

In London entstanden noch viele andere Klubbs, von allerlei Gestalt und Formen. In verschiedenen Gegenden der Stadt gab es sogenannte Straßenklubbs, worin die vorzüglichsten Bewohner der Straße sich jeden Abend versammelten. Einen seltsamen Charakter hatte der rührende Klubb. Er bestand aus einer Gesellschaft von Geistlichen, die mit Trauerkleidern an gewissen Tagen in Schenken gingen, und bei der Flasche ihren Trauerklubb hielten. Der Advokatenklubb hatte nur Schreiber zu Mitgliedern, die sich versammelten und einander die Sachen, welche sie eben kopirten, zur gemeinschaftlichen Beurtheilung vortrugen, und dabei Kniffe und Ränke zu üben suchten. Der Plapperklubb bestand aus jungen Burschen, die in die Kirche gingen, und bei einem Worte des Predigers, das ihnen mißfiel, wie auf Kommando sich

lang erhuben, und mit Gestikulationen laut und lärmend ein Gespräch anfingen, das vor dem Gesange nach der Predigt nicht aufhörte. Im Kirchspiele St. Giles zu London versammelt sich der Bettlerklubb. Hier wird gut gegessen und getrunken, man liest die Zeitungen und spricht von Politik. Krücken, falsche Beine, Pflaster u. dgl. werden abgelegt, und neue Rollen verabredet. Eben daselbst sind auch die Klubbs der Diebe und Straßenräuber. In einem Klubb dieser Art lagen Messer und Gabeln an Ketten, und das Tischtuch war auf den Tisch genagelt. Ein anderer hatte eine eigene Kasse, einen listigen Advokaten und falsche Zeugen, um seine Mitglieder aus dem Gefängniß und vom Galgen zu befreien.

In den letzten Jahrzehenten bildete sich ein Klubb von Religionsspöttern, der in seinem Versammlungssaale einen Altar hatte, auf dem der Teufel angerufen wurde. Mehrere vornehme Engländer, unter andern der Graf von Sandwich, waren Mitglieder dieses Klubbs, der sich den höllischen Feuerklubb nannte.

Von der Sonderbarkeit der Mitglieder oder der Unterhaltungen zeugen die Namen verschiedener Klubbs, deren Einrichtung nicht näher angegeben wird. Der Klubb der schmutzigen Hemden ward in der Straße Low Holborn unter der

Erde gehalten. An der Spitze des Klubbs je ne sais quoi stand der jetzige König als Prinz von Wallis, und der Herzog von York, und der Herzog von Orleans war bis zur Hinrichtung Ludwigs des Sechzehenten ein Mitglied desselben. Die Mitglieder des Greifklubbs (catch clubb) mußten im Fall des Ausbleibens eine eigenhändig geschriebene Entschuldigungskarte schicken; wozu sich selbst der Prinz von Wallis immer verstand. Der blaue Strumpfklubb (blue stoekings clubb), der Beefsteakklubb, der Jokeyklubb, Octoberklubb, Vit cat clubb, chit chat clubb, Fringeglove clubb und viele andere, sind von ganz neuem Datum. Sie verjüngen sich in den mannigfaltigsten Gestalten, und haben durch ganz England eine Menge ähnlicher Brüder.

An Bedeutung werden alle diese Verbindungen und Zusammenkünfte von den politischen Klubbs übertroffen, deren Gegenstand die Angelegenheiten des Staats sind. England ist das Vaterland der Klubbs in der letzten Bedeutung, von da kamen sie durch die Revolution nach Frankreich, und endlich durch die Franzosen in einer gewissen Epoche und in diesem Sinne auch nach Deutschland, wo sie aber durch ein Reichsgesetz im Jahr 1793 aufs schärfste verboten wurden. Die englischen Klubbs, die über politische Angelegenheiten

Digitized by Google

gehalten werden, machten es sich wenigstens ehedem zur Pflicht, über die Konstitution des Staats zu wachen, damit nichts gegen die einmal gegründete Verfassung von Seiten der Regierung unternommen werden möchte.

38. Die unberufenen Erben.

Ein Gaunerstreich.

Im Jahr 1749 kamen vier Kniffgenies nach London, besahen sich eine Zeitlang das Terrain in einem Viertel der Stadt, und beschlossen endlich, ihr Probestück in dem Hause eines alten Doctors, Namens Robert Ledleton, zu machen. Der Mann war sehr reich, unverheirathet, 75 Jahre alt, und brachte die drei letztern Sommermonate auf dem Lande, dreissig Meilen von London zu. Eine Haushälterin, fast ebenso alt als er, bewachte, während seiner Abwesenheit, die stille Wohnung treulich, ohne eine andere Gesellschaft als ihre Katze, ohne andern Zeitvertreib, als ein frommes Lied.

Eines Morgens wird an die Thüre geklopft; sie schaut mit bewaffneter Nase zum Fenster hinaus, erblickt zwei Herren in Trauer, begleitet von einer Gerichtsperson und einem Schreiber. Sie öffnet die Thüre, die Fremden begrüßten sie weh-

Digitized by Google

müthig, verkündigen ihr den Tod ihres alten Herrn, geben sich als dessen Erben zu erkennen, und ziehen ein wohl besiegeltes Testament aus der Tasche. Die Alte heult, die Katze heult mit, beide sind untröstlich; die Nachbarn eilen herbei — „was giebts?“ — der alte Doctor ist gestorben, sein Testament soll erbffnet werden.“ Das findet man sehr natürlich; die Gerichtsperson schüttelt ihren Stab, das Testament wird verlesen; der Schmerz der Alten wird gemäßigter, da sie vernimmt, daß ihr ein ansehnliches Legat vermacht worden sey. Die Nachbarn wünschen ihr Glück und gehen nach Hause, ohne den Verlust des seligen Geitzhalses zu beklagen.

Jetzt fragen die Erben die Gerichtsperson, wie sie sich zu verhalten haben, um, den Gesetzen gemäß, die Erbschaft in Empfang zu nehmen? — Mit großem Ernst wird ihnen geantwortet: man müße vor allen Dingen zur Versiegelung der Habseligkeiten des Verstorbenen schreiten. Man fodert die Schlüssel von der Alten, die sie willig ausliefert. Alle Schränke und Kästen werden geöffnet, man fängt an ein Inventarium aufzunehmen.

„Das kann ziemlich lange währen,“ flüstert einer der Erben der Haushälterin in's Ohr, wir müßen den Herrn doch einige Erfrischungen vorsetzen.“ Er steckt ihr eine Guinee in die Hand,

Digitized by Google

um herbeizuschaffen, was in der Nähe zu haben ist. Sie trippelt fort. Alsobald wird Alles zusammengepackt, was sich an baarem Geld und Kleinodien vorfindet. Die Alte trägt auf, schenkt ein, wird gesprächig; man trinkt ihr zu, man rühmt ihre vieljährige Treue; man versiegelt in ihrer Gegenwart, und scheidet endlich von ihr mit der freundlichen Ermahnung, nach wie vor auf Alles im Hause wohl zu achten, bis das Testament förmlich in Erfüllung gesetzt werde. Die Alte begleitet die Herren mit vielen Knixen bis an die Hausthüre, und schließt sorgfältig hinter ihnen zu.

Eine Woche verstreicht, und noch eine zweite, kein Erbe läßt sich blicken. Eines Abends in der Dämmerung, gegen das Ende der dritten Woche, reitet der alte Herr Doctor steif und wohlgemuth die Straße herauf. Die Nachbarn an ihren Fenstern kreutzigen sich und sprechen: „der Geitzhals hat keine Ruh im Grabe.“ Er klopft an seine Thüre, die Alte ruft: „wer da?“ er giebt sich zu erkennen, sie hält ihn für den Satan. Ihr Gewissen erinnert sie plötzlich, daß vor 40 Jahren, als die Frau des Doctors noch lebte, sie den Rechten derselben bisweilen Eintrag gethan; jetzt, meint sie, komme der Teufel, um sie dafür zu holen, und will durchaus die Thüre nicht öffnen. Er schimpft, er lärmt; sie versichert ihn aber, er sey

todt. Ein paar muthige Nachbarn eilen ihm endlich zu Hülfe, betasten ihn und bezeugen seine Lebendigkeit. Doch selbst diesen würde die Alte schwerlich geglaubt haben, wenn nicht die Katze sich an der Hausthüre hin und her gestrichen und hinaus verlangt hätte, um ihren Herrn zu bewillkommnen; Frau Sibylla wußte, daß Thiere eine sichere Witterung von Gespenstern haben, sich verkriechen und heulen, wenn es spuckt. Da nun der dicke Murner nicht die mindeste Furcht äußerte, so wagte sie endlich mit zitternden Knochen, die Hausthüre aufzuthun.

Ehe der Doctor noch die Treppe erreicht, weiß er schon Alles, eilt auf sein Zimmer, reißt die Siegel ab, die Schränke auf, findet lauter leere Nester, geräth in Wuth, vergißt seiner ehemaligen zärtlichen Verbindungen mit der ehrwürdigen Haushälterin, ergreift sie bei ihren letzten sechs Haaren, mißhandelt sie und läßt sie in's Gefängniß werfen. Sie beruft sich auf das Zeugniß der Nachbarn und fodert Genugthuung. Den Doctor rührt indessen der Schlag. Die Alte wird auf freyen Fuß gestellt, und ihr, zum Ersatz für die ausgestandenen Leiden, das Legat wirklich zugesprochen, zu welchem das Spitzbuben-Testament ihr Hoffnung gemacht hatte. Sie theilte es noch einige Jahre in frommer Eingezogenheit mit ihrer dicken Katze.

Digitized by Google

39. Die Kartenspieler.

Der Philosoph Locke lebte auf einem sehr vertrauten Fuße mit den größten Staatsmännern seiner Zeit. Zu ihnen gehörte Mylord Shaftesbury, der Vater des berühmten Philosophen, Mylord Halifax, der Herzog von Buckingham, und mehrere Männer von gleichem Rang und Karakter. Die Freiheiten, welche er sich zuweilen in ihrem geselligen Cirkel gegen sie nahm, trugen immer so sehr das Gepräge der ihm eigenen liebenswürdigen Geradheit, Offenheit und Wahrheitsliebe, daß sie schon um deswillen gewöhnlich entschiedene Wirkung thaten, und nie ihres Zweckes verfehlten.

Einst waren mehrere dieser Herren, denen es weder an Kopf noch an ausgebreiteter Kenntniß gebrach, bei Lord Shaftesbury versammelt, mehr in der Absicht, sich auf eine angenehme Art zu genießen, als in ernsthaften Angelegenheiten. Locke, der vertraute Freund Shaftesbury's, war von der Gesellschaft. Man hatte sich kaum die gewöhnlichen Höflichkeiten bezeugt, als Karten gebracht wurden, und das Spiel begann. Locke sah den Spielern anfangs eine Weile ernsthaft zu, den Blick von einem auf den andern richtend. Hierauf zog er seine Schreibtafel hervor, und fing an, mit wirklicher Anstrengung, in einem weg etwas darin einzutragen. Man bemerkte es nicht sogleich.

„Was schreiben Sie da?“ fragte endlich einer der Lords, dem diese Emsigkeit zuerst aufgefallen war. „Ich suche mir Ihre Unterredung so gut zu Nutze zu machen, als es gehen will, Mylords,“ versetzte Locke ganz ruhig; es war längst mein Wunsch, an der Unterhaltung der geist- und kenntnißreichsten Männer unsrer Zeit öfters Theil nehmen zu können, und da mir dieser gelungen ist, so halt' ich es der Mühe werth, Ihre Gespräche schriftlich aufzuzeichnen; das Wesentliche derselben hab' ich in der That seit ein paar Stunden hier beisammen.

Man fühlte den Stich. Einige Pröbchen wurden unverzüglich unter Spott und Gelächter abgelesen. Jeder der im Spiele Begriffenen trug bei, das Lächerliche derselben durch eigene Jovialitäten zu vermehren. Die Karten wurden weggeworfen, und anständigern und geistvollern Unterredungen Platz gemacht.

40. Der Beichtvater.

Der Abt Longuerue wurde, als er sich auf seiner Abtei Jard aufhielt, von den Mönchen gefragt: wer sein Beichtvater wäre? Er erwiederte: „Wenn ihr mir sagen werdet, wie der Beichtvater des heiligen Auguſtins hieß, so will ich euch

auch den Namen des meinigen nennen.“ (Zu Augustins Zeiten gab es noch keine Beichte).

41. Begünstigung der Scharfrichter.

Zu den Seltsamkeiten, welche bis zur Regierung König Friedrichs des Zweiten (1740) im Brandenburgischen herrschten, gehörte unter andern auch die abergläubische Meinung: ein Scharfrichter, welcher hundert Menschen enthauptet hätte, habe sich nicht nur (wie man es nannte) los- oder freigerichtet, sondern sey auch nun würdig — Doktor der Arzneigelahrtheit zu werden. Ein solcher Scharfrichter zu Berlin, Namens Martin Coblenz, ward auf diese Art, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, Doktor der Medicin, ja König Friedrich der Erste machte ihn sogar 1706 zu seinem Hofmedikus. Das Richtschwerdt, womit er einhundert und drei, sein Vater neunzehn, und sein Großvater acht und sechzig Personen geköpft hatte, wurde als ein sehr merkwürdiges Stück auf der königlichen Rüstkammer aufbewahrt. Als diese 1749 größtentheils verkauft wurde, kam das Schwerdt in eine Berliner Privatsammlung.

Ob dergleichen Männer, welche, vermöge ihres fleißigen Enthauptens, den Beruf in sich fühl-

ten Kandidaten der Medicin zu werden, diese Wissenschaft noch, während ihres Scharfrichteramts, oder erst nachher studirt haben, ist nicht bekannt.

Viel seltsamer noch erscheint es, daß man damals die Scharfrichter, blos weil sie Scharfrichter waren, für tüchtig hielt Beinbrüche zu kuriren. Dieß ward ihnen in Berlin durch ein besonderes Reskript vom 29 October 1708 erlaubt, und dieses Reskript in der öffentlichen Sammlung der Gesetze abgedruckt, damit sich Jedermann darnach achte. Man muß geglaubt haben, der, welcher kunstmäßig gelernt habe Beine zu zerbrechen, müsse sich auch darauf verstehen, wie sie wieder zusammen zu flicken wären.

42. Zur Schärfung der Aufmerksamkeit.

Wenn ein Prediger merkt, daß seine Zuhörer nicht aufmerksam sind, so müßte er es machen, wie ein gewisser Dr. Aylmer, Bischof von London. Als dieser fand, daß der größte Theil seiner Versammlung schlief, fing er auf einmal laut an, in einer hebräischen Taschenbibel zu lesen, die er bei sich hatte. Sogleich wurde alles aufmerksam. Da fing er an: „Was seyd ihr doch für feine Leute! ihr seyd aufmerksam, wenn ich euch etwas vorlese, wovon ihr kein Wort versteht, und schlaft,

Digitized by Google

wenn ich mit euch in eurer Mutterſprache von Dingen rede, auf denen das Heil eurer Seele beruht.“

43. Der große Dichter, ein ſchlechter Lateiner.

Voltaire befand ſich im Jahr 1751 zu Berlin. Er glaubte eine Laxanz zu bedürfen, wählte dazu Kaſſia, und wollte ſich eine Unze bey dem berliniſchen Hofapotheker beſtellen. Aber wie ſollte er an ihn ſchreiben? Um die deutſche Sprache und Literatur hatte er ſich nie bekümmert; er verbittet ſich ausdrücklich bei ſeinen pariſer Freunden, daß ſie glauben möchten, er lerne wirklich in Deutſchland die Pferdeſprache: nach einem Ausdrucke, den einmal ein Kaiſer gebraucht haben ſoll. Dem Hofapotheker traute er nicht ſo viel Kenntniß des Franzöſiſchen zu, daß dieſer auch nur wenige Zeilen davon verſtehen werde. Voltaire war alſo gerade in der Verlegenheit mit einem Deutſchen, wie um die nemliche Zeit es Leſſing in Berlin gegen ihn war. Dieſer hatte an Voltaire's damaligen Secretair Richier etwas zu ſchreiben, welches jener ſelbſt leſen ſollte. An Deutſch war folglich nicht zu denken; Lateiniſch würde pedantiſch und anſtößig geſchienen haben, vielleicht auch nicht einmal recht verſtanden worden ſeyn: Leſſing ſchrieb

deshalb Französisch. Und Voltaire hier? Er mußte sich wohl entschließen, sein ziemlich vergessenes Latein wieder hervorzusuchen; wobei er sich auf die Aehnlichkeit seiner Muttersprache mit jenem sehr verließ.

Dieß Latein ist in der That so Französisch, daß, um es zu verstehen, man es erst beinahe wieder in das Letztere übersetzen muß. Er machte aus dem Wort once lieber geradezu oncia, als, daß er sich lange auf das rechte Wort besonnen hätte. Die Frucht des Kassiabaumes (Casia Fistula, auch Purgirbaums im Deutschen genannt) heißt auf Französisch, wenn sie enthülset aber noch nicht von den Steinen oder Saamen getrennt ist, casse en noyau; ist sie von den Steinen befreit, so heißt sie casse mondée oder pulpe de casse: gereinigtes oder ausgesteintes Kassienmark. Mit dieser Vorbereitung wird man einsehen, was der kranke Dichter wollte. Das Billet war offen, in Octavformat und lautete wörtlich also:

Si Dominus regis apotecarius potest mihi conficere unam onciam casiae id est mundare unam pulpae onciam, me curatum habebit. illum deprecor non mittere antiquam casiam, quae mihi multum noceret.

nec antiquam nec coctam casiam possum sustinere.

Digitized by Google

itaque eum rogo, ut onciam pulpae mundet et mihi mittat per hunc servum.

Voltaire.

44. Klotz und Lessing.

In den Jahren 1764 bis 1768 war kein Name eines deutschen Kunstrichters berühmter, als der Name Christian Adolph Klotz, der sehr jung Professor in Göttingen wurde, dann in gleicher Eigenschaft nach Halle kam, und den Titel eines geheimen Raths erhielt. Mancher deutsche Schriftsteller war auf ein günstiges Urtheil von ihm so stolz, als man es früher auf das Lob Gottscheds gewesen war. Dieses kritische Ansehen hatte er sich durch seine Freimüthigkeit, durch ein größtentheils richtiges kritisches Gefühl, durch Verbindung der schönen Wissenschaften mit der alten Literatur, und durch eine schöne lateinische Schreibart erworben. Allein eben dieser frühzeitige Ruhm erweckte in ihm die Einbildung, er sey schon der Mann, der er erst ganz werden sollte und konnte. Daher hörte er auf zu studieren, blieb auf halber Laufbahn stehen, und seine Schriften haben weniger Gründlichkeit, als Blendendes, sind mehr Kollektaneen, die er sich in Jena und Göttingen gemacht hatte, als durchdachte, systematische Arbeiten.

Digitized by Google

Recht absichtlich suchte er mit berühmten Männern Streitigkeiten zu bekommen, und fällte in seinen Actis litterariis und in seiner Bibliothek der schönen Wissenschaften sehr beissende Urtheile, wodurch er manches wackern Gelehrten Ruhe und Ehre kränkte. Der scharfsinnigste und witzigste unter seinen Gegnern, der ihn am meisten demüthigte, war Lessing. Dieser schickte, wie Herder sich ausdrückt, in seinen beiden Bändchen von Briefen antiquarischen Inhalts, zwei Bären gegen Klotz und seine Brut. In einer Stelle darin, die sich darauf bezieht, daß Klotz Lessingen, welcher sich nie anders als mit seinem einfachen Namen schrieb, in seinen Recensionen stets mit seinem Magistertitel nannte, schreibt Lessing also: „Was kann Herr Klotz damit, daß er mich, der ich mich nie so nenne, stets Herr Magister Lessing nennt, anders wollen, als mir den Abstand, der zwischen ihm als geheimer Rath und mir als Magister statt findet, recht fühlbar machen? Allein ziemt es wohl dem Schmetterlinge, so verächtlich auf die Raupe herabzublicken, aus der er sich bildete? denn ich wüßte in der That nicht, aus welcher andern Ursache ihn sein König zum geheimen Rath gemacht habe, als weil er ihn für einen guten Magister gehalten. Auch ist es blos der Magister, mit dem ich es hier zu thun habe; denn

wenn Herr Klotz nicht auch Magister wäre, so wüßte ich nicht, was ich mit dem geheimen Rath anfangen sollte; und wehe dem Herrn geheimen Rathe, wenn ihn sein Magister im Stiche läßt!"

45. Die Hunde im akademischen Hörsaal.

Es ist von jeher eine böse Sitte auf Universitäten gewesen, daß sich die Studenten bis zur Ungebühr mit Hunden umringen: Selbst in den Kollegien erscheint mancher unbärtige Telemachus, Nicht er allein, ihn begleiteten zwei schnellfüßige Hunde.

Diese Unart war besonders auch in Göttingen eingerissen, zu der Zeit, als der Geheime Rath Pütter und der Ritter Michaelis Lehrstellen daselbst bekleideten. Es gehörte zu dem vornehmen Tone, wenigstens Einen solchen Schmarotzer mit in's Kollegium zu bringen. Oft hatten die Lehrer, besonders Pütter und Michaelis, großes Mißfallen daran. Pütter hatte eine rechte Fertigkeit darin, diese Thiere, wenn sie auf sein Katheder kamen, mit dem Fuße so hinabzuschleudern, daß sie weit unter die Sitze der Zuhörer flogen, und einen solchen Ribbenstoß, weil sie von ihrem Herrn keine Zuchtschläge gewohnt waren, laut bejammerten. Michaelis aber konnte das nicht thun, weil er blos vor einem Tische saß. Doch

erklärte er oft seinen Unwillen darüber, und sagte: „Sind Sie denn mir oder einem Zuhörer gut dafür, wenn ein Hund auf dem Wege der Tollheit ist, und die Wuth gerade hier ausbricht, einen von uns beißt, und uns den Tod, oder den Verlust des Verstandes zuzieht? Repetiren und präpariren Sie sich zu Hause dafür, statt mit dem Hunde Ihre Zeit zu verderben; und haben Sie viel Brod übrig, so giebt es ja ärmere, denen Sie Ihren Ueberfluß können zu Theil werden lassen, und die ihnen dafür danken. Der Hund ist blos Ihr Parasit. Allenfalls denkt er, das ist ein guter Gesell, der dich satt macht, und mit dem du zum Zeitvertreib spielen kannst. Den ersten Hund, der hier einen unangenehmen Auftritt verursacht, ersteche ich selbst!" Dazu fand sich auch wirklich bald Gelegenheit.

An einem sehr kalten Wintertage brachte ein Liefländischer Baron ein Windspiel mit in den Hörsaal. Die Wärme des stark eingeheitzten Zimmers that dem Thiere wohl, und es streckte unter dem, fast glühenden Ofen, alle Viere von sich. Aber bald bekam der Hund Zuckungen, und fing an zu heulen, zu schäumen und unbändig zu zappeln. Ein Zuhörer schrie: „der Hund ist toll, er schäumt!" Auf einmal herrschte eine fürchterliche Todtenstille im Saal, und in allen Mienen drückte sich Angst

und Beklommenheit aus. Plötzlich drängte sich die Hälfte der Zuhörer zur Thüre hinaus. Einige sprangen, wie unsinnig die Treppe hinauf auf den Boden; Andere stürzten sich hinunter auf die Straße, und verloren Dintenfässer, Hüte und Mappen. Von diesem Vorfalle an, nahmen sich die Musensöhne besser in Acht, in Begleitung der Hunde im akademischen Hörsaale zu erscheinen.

46. Ein Mensch, der auf dem Wasser läuft.

Im December 1783, als die Luftbälle ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit waren, erschien im Journal de Paris, einem periodischen Blatte, welches damals sehr stark gelesen wurde, ein Brief von einem angeblichen Uhrmacher, der sich, ohne seinen Namen zu nennen, erbot, zwischen der neuen und der königlichen Brücke (Pont neuf und Pont royal) so schnell auf der Seine zu laufen, daß ein stark trabendes Pferd am Ufer das Ziel nicht sobald erreichen sollte, als er. Er foderte, als Belohnung für diesen Versuch, 200 Louisd'or, die man ihm erst bei der Erreichung des bestimmten Ziels bezahlen durfte, und die ihm blos seine Reisekosten nach Paris, und seine daselbst verlorne Zeit ersetzen sollten. Er bestimmte zu seinem Versuche den ersten Januar, im Fall der Fluß nicht zugefroren seyn würde.

Digitized by Google

Die Stadt Paris gerieth bei dieser Nachricht in volle Bewegung; es wurden Subscriptionen gesammelt, und die verlangte Summe war bald zusammen gebracht. Bei Hofe sowohl als in der Stadt sprach man eine zeitlang blos von dem Uhrmacher, der gleich einem zweiten Petrus im Stande wäre, schneller auf dem Wasser zu gehen, als ein Pferd auf dem festen Lande traben könnte. Einige schienen indessen an der Ausführbarkeit des Versprechens zu zweifeln; der unbekannte Künstler aber befriedigte die Neugierde des Volks durch eine Beschreibung seines Apparats. Dieser bestand aus einem Paar elastischer Schuhe. Ein jeder derselben sollte einen Fuß lang, sieben Zoll hoch, und eben so breit seyn; und wenn es nöthig seyn sollte, wollte der Wassergänger in jeder Hand eine stark aufgeblasene Blase halten. Er versicherte übrigens das Publikum, daß er seinen Versuch fünfzigmal in einer Stunde wiederholen könnte.

Gegen den zwanzigsten December ward das Publikum durch verschiedene Nachrichten beunruhigt, nach welchen der Uhrmacher aus Lyon, der auf dem Seineflusse spatzieren gehen wollte, ohne seine Füße naß zu machen, eine idealische Person wäre. Es entstand darüber eine lebhafte Bewegung, und bald klärte sich die Sache zur Beschämung Vieler auf. Ein gewisser Herr Combles gestand nemlich, daß

er weiter nichts gewollt habe, als die Leichtgläubigkeit der Pariser auf die Probe zu stellen. Dieses Geständniß war eine arge Demüthigung für die gelehrten Journalisten; aber der lustige Patron gerieth in große Gefahr, über den Scherz seine Freiheit zu verlieren, denn er hatte nicht nur verschiedene angesehene Personen hintergangen, sondern auch in Versailles hatte eine Gesellschaft tausend Livres subscribirt, und diese Gesellschaft war durch Monsieur (den Bruder des Königs, nunmehr Ludwig den Achtzehenten) zusammen gebracht worden. Es schien unverzeihlich, etwas ungestraft zu lassen, was einen so ernsthaften Prinzen lächerlich machte.

Als der Erfinder des spaßhaften Einfalles gewahr wurde, daß er Gefahr lief, gleich einem Staatsverbrecher behandelt zu werden, eilte er zum Policey-Präsidenten, und bat ihn um seinen Beistand, um sich aus dieser sonderbaren Verlegenheit herauszuwickeln. Er versicherte, daß er von andern Leuten zu diesem Scherze verleitet worden sey, und keine böse Absicht weiter gehabt habe, als blos, die National-Leichtglaubigkeit bei Zeiten im Zaume zu halten, da er bemerkt hätte, daß die Pariser, seit der Erfindung der aerostatischen Maschinen, die Ausführung eines jeden Wunders für möglich hielten. Er wünschte überdieß, daß der Policey-Prä-

sident das Publikum benachrichtigen möchte, daß der Uhrmacher bei der Wiederholung seines Versuchs auf der Rhone untergegangen und ertrunken sey. Der Policey-Präsident antwortete, er könnte eine so unverschämte Lüge nicht zugeben, wollte aber sein Bestes thun, um die Verzeihung des Königs zu bewirken.

Glücklicher Weise sah Ludwig der Sechzehente die Sache als einen Scherz an; er lachte, und machte sich auf Kosten des Hofes und seines Bruders lustig. Man hielt es für gut, die verdrüßliche Geschichte damit zu endigen, daß man das Publikum benachrichtigte, der Uhrmacher wäre toll, und weder geneigt noch im Stande, sein Versprechen zu erfüllen. Viele Subscribenten konnten es indessen nicht begreifen, warum es weniger ausführbar sey, schnell auf einem Flusse zu gehen, als in die Luft zu steigen.

47. Kinderliebe der Kaiserin Katharina.

Die Kaiserin Katharina die Zweite von Rußland war eine besondere Freundin von kleinen Kindern, vornemlich als sie älter wurde. Oefters geschah es, daß sie eine besondere Zuneigung zu dem Kinde eines ihrer Kammerdiener, oder zu irgend einem verlassenen Kinde faßte, das sie dann

erziehen ließ. Ein solches Kind ließ sie fast nie von ihrer Seite, und freute sich seiner Spiele und seiner Artigkeit. Ihre letzten Lieblinge waren, ein junger Ribaupierre und ein kleiner Esterhazy. Den letzten hatten seine Eltern so wohl unterrichtet, daß sie durch ihn oft die Erfüllung der unverschämtesten Foderungen erhielten. Die drolligen Einfälle dieses Knabens, seine Zänkereien und Prügeleien mit einem jungen Kalmucken und einem kleinen Neger, welche man zu gleicher Zeit in der Wohnung ihrer Majestät erzog, haben den Bedienten, Pagen und Hofleuten vielen Zeitvertreib verursacht.

Die Kaiserin hatte auch einen kleinen Knaben zu sich genommen, welchen die Policei in den Straßen gefunden hatte; sie sandte ihn täglich in die deutsche Schule. Eines Tages dünkte ihr, das Kind sey, bei seiner Rückkunft aus der Schule, weniger heiter als gewöhnlich: sie nahm ihn auf ihre Kniee, und fragte ihn um die Ursache seines Kummers. „Ach, Mama, sagte er, ich habe recht geweint; unser Lehrer in der Schule ist gestorben; seine Frau und kleinen Kinder weinen recht sehr; alle haben schwarze Kleider angezogen, und man sagt, daß die Kinder recht unglücklich sind, weil sie arm sind, und niemand haben, der ihnen zu essen giebt.“

Die Kaiserin sandte auf der Stelle einen Adjutanten zu dem Director der Schule, um sich nach den Umständen zu erkundigen. Sie erfuhr, daß in der That einer von den Lehrern gestorben sey und eine Wittwe mit einigen Kindern im größten Elende hinterlassen habe. Sie sandte sogleich der Wittwe dreihundert Rubel, und dem Director den Befehl, die Waisen auf Kosten der Krone erziehen zu lassen.

Auch kleine Mädchen liebte Katharina sehr, aber sie ließ diejenigen, deren sie sich annahm, außerhalb des Pallastes erziehen.

48. Es ist Krieg.

Der preußische Oberst von Szekuly, der im Jahr 1793 ein leichtes Korps befehligte, und besonders den Einwohnern der Gegend zwischen der Mosel, Nahe und Bliß sehr bekannt wurde, hatte im Sommer jenes Jahres seine Postirung auf dem Karlsberg bei Zweibrücken. Einst, als er Recognosciren ritt, kam er zu einem Soldaten, welcher sich mit einer Bauernfrau herumzankte, die einzelne Stücke Butter verkaufte. Er fragte denselben: „Was hast du mit der Frau, mein Sohn?“

Soldat. Ey, sehen Sie nur, Herr Oberst! Für ein solches kleines Stückchen Butter fodert sie

ein Böhm, und als ich ihr sagte, daß dieß zu viel sey, antwortete sie mir: Ja, mein Freund, es ist Krieg! — Das Ding verdroß mich!

Oberst. Du hast Recht, mein Sohn! Nimm du ihr den ganzen Korb, und theile die Butter mit deinen Kameraden.

Die Frau fing entsetzlich an zu schreien und zu heulen. „Ja, sagte der Obrist, es ist Krieg!“ — und ritt weiter.

49. Seltsame Justizpflege.

Die Revolution in Frankreich hatte bekanntlich in ihrem Gefolge eine schreckliche Verwilderung der Gemüther, und eine furchtbare Roheit und Sittenlosigkeit. Die schlafende Gerechtigkeit trieb die Kühnheit der Räuber aufs Höchste, welche noch im Jahr 1800 die Gegend um Grenoble ungestraft plünderten und verwüsteten. Unter andern besuchten sie einen Landmann in dem Gebiete d'Aup von Zeit zu Zeit, verlangten unentgeldlich zu Essen und zu Trinken, und trieben ihren Muthwillen. Der Wirth ward dadurch zur Rache gereizt. Um sie auszuführen schickte er Frau und Kinder in die Stadt, legte eine Mine in seinem Hause an, und lud sie mit einem Faß Pulver, welches er mit einer gehörigen Zündröhre versah. Eines Tages,

da die Räuber kommen und Essen fodern, bewirthet er sie wohl. Wie sie am Tische sitzen, geht er hinaus, unter dem Vorwande Wasser zu holen; zündet die Lunte an, läuft schnell davon und sieht in wenig Augenblicken das Haus mit den Räubern in die Luft fliegen. Man fand zwölf Todte und zwei Verstümmelte, die sogleich erschossen wurden; vier waren vermuthlich unter dem Schutte begraben.

50. Probe englischen Witzes.

Lord Pembrocke war einst zum Besuch bei Lord Cobham, auf seinem Landsitze zu Stowe. Das Gespräch fiel unter andern auf den Mangel ächten Witzes in England, und Lord Pembrocke sagte: was auch immer der große Haufe davon denken möchte, so sey es doch zuverläßig, wenn man den Witz der Engländer sieben und wannen wollte, so würde man nichts als Spreu finden.

„Das mag seyn, sagte Lord Cobham, und doch weit' ich, daß der erste beste Pächter in meiner Nachbarschaft Sie mit seinem Witz im Sacke verkaufen wird."

Die Wette ward eingegangen, Lord Pembrocke verkleidete sich als ein wohlhabender Bauer, setzte sich auf ein altes Pferd und ritt so nach einem benachbarten Städtchen zu. In einem ganz

schmalen und hohlen Wege begegnete ihm ein Pächter auch zu Pferde, und kaum erblickte er den Lord so rief er ihm zu: „Aus dem Wege, Freund, aus dem Wege!“

Pembrocke. Ich dächte gar! — reitet ihr mir aus dem Wege!

Pächter. Ja, da sollt ihr lauern! Meint ihr, ich werde jedem Narren aus dem Wege reiten?

Pembrocke. Könnt' ich hier nur ausweichen, so würd' ich's thun, wär's auch nur um euch zu zeigen, daß ich jedem Narren aus dem Wege reite — aber ihr seht, ich kann nicht bei euch vorbei.

Pächter. Nur keine Umstände! Da ich zu Markte reite, um mein Vieh zu verkaufen, so kann ich prätendiren, daß jeder, der daher kommt, mir ausweiche. Also Platz! oder, bei allen zwölf Aposteln, ich mach' es euch, wie ich's mit dem Herrn machte, der mir eben begegnete.

Lord Pembrocke antwortete hierauf weiter nicht, denn er fürchtete nun an den unrechten Mann gekommen zu seyn; und wiewohl er sich auf die Baukunst so gut verstand, als einer in England, so wollt' er doch, bei einem Besuch zu Stowe, wo er zu Besichtigung der verschiedenen Gärten, Tempel, Grotten ꝛc. mehr als je seiner Augen bedurfte, für dießmal lieber dem Kampf

Digitized by Google

ausweichen, als diese der Gefahr einer Verdunkelung aussetzen. Er stieg daher ab, kletterte mit vieler Mühe die sehr steilen Ufer des Hohlweges hinan, und fragte, als er oben war, den Pächter, welcher unterdeß ganz ruhig auf seinem Pferde saß: „Nun sagt mir doch, wie machtet ihr's denn mit dem Herrn, der euch vorher begegnet ist?" Mehr lächelnd als höhnend antwortete der Pächter: „J nun, guter Freund, da er mir nicht aus dem Wege reiten wollte, so ritt ich ihm aus dem Wege!"

51. Der falsche Freund.

Gegen das Ende des achtzehenten Jahrhunderts lebte in London ein junger Mann, Namens Morton. Listig und verschlagen gelang es ihm, Banknoten so täuschend nachzumachen, daß er schon für 36,000 Pfund Sterling derselben in Umlauf gebracht hatte. Endlich aber kam man hinter seine Schliche; man zog ihn gefänglich ein, und er sollte hingerichtet werden. Einer seiner Freunde, mit Namen Dreds, besuchte ihn kurz vor Beendigung seines Processes im Gefängnisse. Trostend und theilnehmend sagte er zu Morton, daß es seine Absicht sey, ihn zu befreien, und daß es ihm hiezu nicht an Hoffnung fehle. Ja, durch Bestechung

des Kerkermeisters brachte er es wirklich dahin, daß er zur Freiheit wieder gelangte und nach Flandern hin flüchtete. Als Morton in Sicherheit war, machte Dreds sich anheischig, für den Preis von fünf tausend Pfund Sterling den Entflohenen wieder den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Es wurden ihm aber nur tausend Pfund bewilliget. Hiemit zufrieden schrieb er an den unglücklichen Morton: daß er nunmehr mit Sicherheit wieder nach England zurückkommen könne, da die Bankregierung, gewisser Gründe wegen, jetzt entschlossen sey, seine ganze Sache niederzuschlagen. Morton kam unverzüglich in England an, ward aufs Neue verhaftet und ohne weiteres zum Strange verurtheilt.

52. Der Kaufmann mit der Perücke.

Kaufmann Rost, ein guter Greis von siebenzig Jahren, stand mit seiner etwas altmodischen Perücke vor seinem Laden, an der Hauptstraße in H. Da kam ein junger Fant, der einen mächtigen Säbel anhängen hatte, und ließ sich's beigehen, ihn zu fragen: ob er seine Perücke nicht verkaufe? — „Mir ist alles feil, denn ich bin ein Handelsmann," antwortete der Alte mit Fassung und Laune.

Digitized by Google

Kant. Wie theuer die Perücke?

Rost. Zwei Dukaten.

Kant. Viel Geld; aber da gehört wohl auch der Kopf dazu? (Dabei zog er gar grimmig den Säbel.)

Rost. Bei Ihnen, Monsieur, könnte der Kopf allenfalls drein gehen, als Emballage oder als Ladenhüter; der meinige ist noch zu brauchen.

Kant war betroffen. Er steckte den Säbel ein — und die Nase.

53. Eine eigenthümliche Kurmethode.

Der Philosoph Kant wurde dann und wann von Schnupfen und Husten heimgesucht. Diese beiden Zufälle waren ihm desto unangenehmer, da sie sich zuweilen beim Schlafengehen einstellten. Gleichsam entrüstet über diese Stöhrung des nächtlichen Schlafes, entschloß er sich zu einer eigenthümlichen Kurmethode. Um den Schnupfen zu vertreiben, gewöhnte er sich, mit fest geschlossenen Lippen durchaus die Luft durch die Nase zu ziehen. Dieß gelang ihm anfangs nur mit einem schwachen Pfeifen, da er aber nicht absetzte oder abließ, immer mit stärkerem und endlich mit vollem und freiem Luftzuge, worüber er sofort einschlief. Den Husten, der ihn befiel, und der durch den Reiz

Digitized by Google

der mit offenem Munde eingeathmeten Luft auf den Luftröhrenkopf erregt wurde, vertrieb er dadurch, daß er die Aufmerksamkeit auf diesen Reiz von demselben dadurch ganz abwandte, daß er sie mit Anstrengung auf irgend einen andern Gegenstand richtete. Dadurch wurde das Ausstoßen der Luft gehemmt, welches ihm, wie er deutlich fühlte, das Blut ins Gesicht trieb, wobei aber der durch denselben Reiz erregte flüssige Speichel die Wirkung dieses Reizes, nemlich die Ausstoßung der Luft, verhinderte, und ein Herunterschlucken dieser Feuchtigkeit bewirkte.

Wenn Kant nach ausgelöschtem Lichte im Bette von einem starken Durste überfallen wurde, und er deshalb nicht aufstehen wollte, so that er verschiedene starke Athemzüge, und erhob zugleich die Brust, um gleichsam Luft durch die Nase zu trinken. Dadurch wurde der Durst in wenig Sekunden völlig gelöscht, denn Kants Durst war ein krankhafter Reiz, den er durch einen Gegenreiz heben mußte.

54. Todesverachtung eines Weibes.

Im August 1792 rückten die Preußen, in Verbindung mit der Armee des Generals Clairfait vor Longwy, jene Festung, die Ludwig der

Vierzehente Frankreichs Eisenthor nannte. Die Besatzung war über drittehalb tausend Mann stark, mit Geschütz und Waffen aller Art wohl versehen, und ihr Proviant konnte für mehrere Monate genügen. Man warf Bomben hinein, welche zündeten, aber das Feuer war bald wieder gelöscht. Am Morgen des dritten Tages foderte man die Stadt durch einen Herold auf, sich zu ergeben, oder sie würde ganz zerstört werden. Was die Deutschen vielleicht selbst nicht erwartet hatten, geschah. Der Kommandant Lavergne und die Bürgerschaft, allein auf ihre Sicherheit bedacht, willigten in die Uebergabe unter der Bedingung, daß die Besatzung freien Abzug haben, und nur im gegenwärtigen Kriege nicht mehr gegen die Deutschen dienen sollte. Und so fiel Longwy auf bloße Drohungen und einige Bombenwürfe.

Der Kommandant Lavergne wurde auf Befehl der Regierung verhaftet und vor das Revolutionsgericht gestellt. Hier fand sich auch dessen Gemahlin ein, und versuchte es, zu Gunsten ihres Mannes zu sprechen, doch vergebens; er wurde zum Tode verurtheilt. Hierüber verzweifelnd, dachte sie blos noch auf Mittel, sein Schicksal zu theilen.

Wer damals öffentlich die gefürchteten Worte: Es lebe der König! ausrief, konnte der Todesstrafe nicht entgehen. Demnach stimmte die ent-

Digitized by Google

schlossene Frau auf der Stelle unaufhörlich den Ausruf an: Es lebe der König! Die Richter wollten sie anfangs für wahnsinnig halten, aber sie hörte nicht eher auf, die revolutionairen Ohren mit ihrem wiederholten Ausrufe zu beleidigen, bis sie ihren Endzweck erreicht hatte, und man sie ebenfalls zum Tode verurtheilte. — Auch die Schwester eines Pariser Buchhändlers, Namens Gattey, brach vor dem Revolutionsgerichte, wo sie gegenwärtig war, als das Todesurtheil über ihren Bruder ausgesprochen wurde, in die Worte aus: Es lebe der König! denn sie wollte ebenfalls mit ihrem Bruder zugleich hingerichtet seyn; allein zu ihrem größten Kummer wurde die Vollziehung ihres Todesurtheils noch vier und zwanzig Stunden verschoben.

55. Unerwartete Entdeckung eines Mordes.

a) In Stockholm erschlug ein Bedienter seinen Herrn, welcher Hauptmann bei einem schwedischen Regimente war. Er hatte ihm im Bette mit einem Holze einen Schlag gegeben, und ihm dann noch mehrere Stiche mit einem Messer beigebracht. Die ausgezeichnete Grausamkeit des Mordes veranlaßte mehrere deutsche Zeitungsschreiber, die Geschichte zu erzählen. Der Mörder war in-

Digitized by Google

dessen durch keine Nachforschung zu entdecken. Etliche Jahre nachher fiel mitten in Deutschland einem Offiziere, der eben an einem Thore die Wache hatte, ein altes Zeitungsblatt in die Hand, worin eine Nachricht von diesem Morde stand. Kaum hatte er das Blatt aus der Hand gelegt, so kam ein wandernder Handwerksbursche zum Thor hinein, der seine Kundschaft vorzeigte, und dann in die Stadt ging. Da derselbe seinen Huth wieder aufsetzte, fiel ihm ein kleines Stück Papier auf die Erde, womit er seine Haare aufgewickelt hatte. Der Offizier sah, daß auf dem Papier rothe Linien gezogen waren, und hob es auf. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war der Name des Hauptmanns, von dessen Ermordung er eben gelesen hatte. Er ließ den Handwerksburschen zurück rufen, that einige Fragen an ihn, und brachte ihn auf der Stelle zum Bekenntniß des verübten Mordes.

b) In einer kleinen Stadt in der Lausitz wohnte ein Mann, der ein sehr eingezogenes Leben führte. Er hatte die Gewohnheit, nie eine Predigt zu versäumen, und sonderlich jeden Sonntag die Frühpredigt zu besuchen, welche dort des Morgens um sechs Uhr anfing. Eines Sonntags im Winter dünkt ihn im Schlafe, daß er früh zur Kirche läuten höre. Er springt geschwinde aus dem Bette, zieht sich eiligst an, und geht nach der Kirche.

Digitized by Google

Als er hinkommt, findet er alles verschlossen. Er geht von einer Thüre zur andern, versucht an einer jeden, ob sie offen sey, und hört endlich die Thurmuhr viere schlagen. Nun kehrte er nach seiner Wohnung zurück. Eine kleine Zeit nachher kommt der Küster, um die Lichter in der Kirche anzuzünden, und findet, daß die Altargeräthe gestohlen sind. Er macht Lärm. Da eben in der Nacht frischer Schnee gefallen ist, findet man die Spur dieses Mannes von einer Kirchenthür zur andern. Man verfolgt sie und wird dadurch nach seinem Hause geführt, wo auch sogleich sein Wirth aussagt, daß er schon um vier Uhr ausgegangen und bald darauf wieder zurück gekommen sey. Was er sagt, um sich zu entschuldigen, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Man bringt ihn in's Gefängniß, wo er sogleich dem Richter gesteht, daß er zwar an dem ihm zur Last gelegten Kirchendiebstahl unschuldig sey, aber seine jetzige Verhaftnehmung als ein Strafgericht Gottes ansehe, weil er etliche Jahre vorher in seinem Vaterlande einen Menschen ermordet, und sich mit dem Vermögen desselben aus dem Staube gemacht habe.

56. Die Scheintodten.

a) Ein Edelmann wurde so sehr verrückt, daß er wirklich glaubte, er sey todt, auch sich durch

kein Bitten seiner Freunde zum Essen bewegen ließ, weil er vorgab, daß das Essen einem Todten nichts helfe. Sie glaubten endlich, seine Hartnäckigkeit würde ihn wirklich tödten, denn er hatte schon sieben Tage gefastet. Um ihn von seiner Thorheit zu heilen, ersannen sie daher folgende List. Sie brachten in sein mit Fleiß finster gemachtes Zimmer einige lustige, in Todtenkleider gehüllte Bursche, die Speise und Getränke mitbrachten, und tapfer zu essen anfingen. Der Kranke sah dieß beim Schimmer eines Lichtes, und fragt sie, was sie wären, und was sie wollten? „Wir sind todte Personen," sagten sie. „Essen denn die Todten auch?" fragte er. „Ja wohl, antworteten sie, und wenn Sie sich nur zu uns setzen wollen, so werden Sie sehen, wie gut es schmeckt." Er sprang stracks aus seinem Bette, und aß den Ueberrest mit auf. Nach geendigter Mahlzeit bewirkte das schlafmachende Mittel, welches man ihm in die Speisen gemischt hatte, daß er einschlief, und als er wieder erwachte, fiel ihm nicht mehr ein, sich für todt zu halten.

b) Ein junger Hypochondrist glaubte fest, er sey todt, und aß und trank nicht allein nichts, sondern bat auch seine Eltern; sie möchten ihn zu Grabe tragen und beerdigen lassen, ehe noch sein Fleisch ganz in Fäulniß überginge. Auf Anrathen

Digitized by Google

Aerzte wurde er in ein Leichentuch gewickelt, eine Bahre gelegt, und so auf den Schultern der Kirche hingetragen. Unterwegs stießen etdazu bestellte lustige Bursche auf das Leichengängniß, fragten die Leichenbegleiter laut, wen zur Erde bestatten wollten, und auf die Antdaß es ein junger Mensch wäre, den sie Namen nannten, versetzten sie: „An dem liert die Welt nichts, es war ein schlechter lahafter Mensch, und seine Freunde können zuden seyn, daß er eines natürlichen Todes, und t am Galgen gestorben ist.“ Der junge Mensch te dieß, konnte eine solche Beschimpfung nicht agen, richtete sich in der Bahre auf, und sagte: wären schlechte Leute, die ihm dergleichen nachten; er würde sie, wenn er länger gelebt hätte, er von ihm sprechen gelehrt haben. Sie schimpfihn aber immer mehr, und gaben ihm so viele echte und verächtliche Namen, daß er es nicht hr leiden konnte, von der Bahre herunterſprang, sie mit solcher Wuth anfiel, daß er nicht eher hörte ihnen Ohrfeigen zu geben, als bis er ganz ematter war. Durch die heftige Bewegung des uts waren seine gleichsam schlummernden Ideen geweckt worden, und er wurde wieder, wie ein n Traume Erwachender, vernünftig. Man brachte nach Hause, erquickte ihn durch gute Nahrung,

und in wenigen Tagen erlangte er seine Gesundheit und seinen Verstand wieder.

57. Ein Heiliger im Geschmack der Neapolitaner.

Jedes Volk bildet sich seine Götter und Heiligen selbst. Erhält es sie auch von Aussen, so müssen sie sich wenigstens bei ihm nazionalisiren; und dieß geschieht nur, indem sie völlig in seine Denkweise, seine Sprache und seine Sitten eingehen. Der frivole, leichtsinnige Charakter des neapolitanischen Volks verlangt einen Heiligen von der Art, den die Araber Siech nennen, ein Wort, das einen Menschen bezeichnet, der zur Hälfte ein Heiliger und ein Narr ist. Einen solchen nennt die Geschichte von Neapel, und eine alte Chronik *) erzählt von ihm Folgendes.

„Den neunten August 1516 kam in das Kloster von Santa Maria del Carmine ein Mönch dieses Ordens aus der Lombardie. Er war ein Spanier von Geburt, und las alle Tage die Messe. Diese Messe dauerte aber drei Stunden lang, in welcher Zeit ein Anderer sechse gelesen hätte. Nach

*) Chronik des Giuliano Passero, welche noch ungedruckt in Neapel liegt. Die hier folgende Stelle hat Galiani als Sprachprobe ausgehoben, und Rehfues in seinem Gemälde von Neapel Thl. 2. S. 46. deutsch eingerückt.

Digitized by Google

der Messe zog er sich aus, und ging in das Kloster hinein, wo sich dann bald eine Menge Kranker, insonders an venerischen Uebeln, um ihn einfanden. Der Mönch that nichts anders um sie zu heilen, als daß er, sowohl Weiber als Männer, mit der Zunge an jedem Körpertheile leckte. Am Ende wurde der Zulauf von Neapolitanern und Fremden so groß, daß es zum Erstaunen war; und wer es nicht gesehen, was dieser Mönch mit seiner Zunge leckte, der konnte es auch nicht glauben. Seine ganze Heilart bestand darin, die Wunden und die venerischen Beulen, die Augenübel und die Schaamglieder mit der Zunge zu lecken. Nie spuckte er dabei aus, sondern verschluckte alles, welches entsetzlich war zu sehen, und niemand erinnert sich je von etwas Aehnlichem in der Christenheit und im Heidenthum gehört zu haben."

Die Geschichte der menschlichen Narrheit ist reich an den mannigfaltigsten Verirrungen. Dieser neapolitanische Heilige möchte aber wohl der einzige in seiner Art seyn.

58. Napoleons Sorge für Wittwen und Waisen.

Nach der Schlacht von Austerlitz befahl Napoleon in einem seiner Armeebefehle, daß für

Digitized by Google

die Wittwen und Waisen derer, die in dieser Schlacht geblieben wären, ein Zufluchtsort errichtet werden sollte. Der Kaiser versprach, die Kosten dazu herzugeben, und der Intendant seines Hauses, Daru, erhielt den Befehl, die Ausführung des ganzen Unternehmens zu besorgen. Bei seiner Rückkunft von Austerlitz nach Paris bat man bei ihm für eine Frau, die ihren Sohn in der Schlacht verloren hatte. Daru erwiederte, wenn man den kaiserlichen Beschluß durchlese, so werde man finden, daß darin blos die Rede von Wittwen und Waisen sey. „Und die meisten von denen, setzte er lachend hinzu, welche in der Schlacht von Austerlitz ihren Tod gefunden haben, waren Konscribirte, die nicht verheirathet waren. Wollte man auch ihren Müttern Jahrgehalte aussetzen, so würde der Staat nicht reich genug dazu seyn. Der Beschluß ist abgefaßt, daß wir nicht viel Gnadengehalte zu bezahlen haben werden.“ — Die verordnete Anstalt ist nie zur Ausführung gekommen.

59. Selbstgefühl und Kriecherey.

Auf einem Balle, den Napoleon in Paris gab, und wozu sehr viele Staatsdiener und Militairpersonen eingeladen waren, bekam der Kaiser den Einfall, mit seiner Stieftochter, Madame Louis,

Gemahlin des Königs von Holland zu tanzen. Er machte seinen Degen los und überreichte ihn einem jungen Oberst von Avry, welcher neben ihm stand. Dieser Oberst, der an dem Hofe Ludwigs des Sechzehenten Page gewesen war, wußte, daß es gegen die Etiquette und unschicklich sey, einen Bedienten von Napoleon zu machen, zumal da wirkliche Bediente im Saale waren; er zog sich daher zurück, und sah sich nach einem von ihnen um. „Ha, sagte der Kaiser, ich sehe, daß ich mich in Ihnen geirrt habe; da Generals, fuhr er fort, indem er sich an ein halbdutzend wandte, mit deren zartem Ehrgefühl und guter Erziehung er bekannt war, nehmt, so lang' ich tanze, meinen Degen hin." — Sie liefen sogleich alle herbei, und der General la Grange, ein niedriger Speichellecker, erlangte den Vorzug. Den folgenden Tag erhält von Avry Befehl, in Cayenne zu dienen.

60. Historische Kleinigkeiten.

a) Die ältesten gedruckten Noten sind, so viel man weiß, vom Jahr 1473, und wurden in Holztafeln geschnitten. Peter Schoiffer, ein Geistlicher aus Gernsheim, machte im Jahr 1490 einen ähnlichen Versuch.

Digitized by Google

b) Die Kunst, alle Töne mit Punkten auf fünf Linien zu bezeichnen, so wie auch die Schlüssel der Musik, hat Guido Aretin, ein Benedictinerabt, aus Arezzo gebürtig, im Jahr 1022 erfunden.

c) Die größte Orgel ist in der Peterskirche in Rom; sie hat hundert Stimmen. Die Orgel im Münster zu Strasburg hat zwei tausend einhundert und sechs und dreissig Pfeiffen, von welchen die grösste vierzehn Eimer und einige Maas Wasser hält. Die Orgel zu Ulm hat mehr als dreitausend Pfeifen.

d) Als Ulrich von Hutten, der bekannte Vertheidiger der deutschen Freiheit, Rom zum zweitenmale verlassen mußte, weil er von einem redlichen Landsmanne vor den Nachstellungen der Mönche gewarnt worden war, fand er an dem erneuerten Stadtthor die Jahrzahl: M. C. C. C. C. L. X. Er nahm eine Kohle, und schrieb darunter:
Multi Caeci Cardinales Creaverunt Caecum Leonem X.

e) Der Jurist heißt „beider Rechte Beflissener." Warum? das deutete Jemand also: Unter Rechte sey der rechte Arm, auch wohl die rechte Hand zu verstehen. Nur habe aber niemand zwei rechte Hände, sondern eine rechte und eine linke. Demnach sey ein „beider Rechte Beflissener" einer, der darauf auslerne, aus links — rechts zu ma-

Digitized by Google

chen, und beide Hände gleich fertig zu brauchen, wie andere Menschen, oft ausschließlich, nur die Rechte.

f) Nach einer sehr alten lateinischen Legende glaubt ein großer Theil der Katholiken, daß die heilige Ursula den Märtyrertod mit 11,000 Jungfrauen erlitt. Hierbei waltet jedoch ein großer Irthum ob. Die heilige Ursula wurde nemlich, da sie den Glauben an das Evangelium nicht ableugnen wollte, mit einer andern Heiligen, Undecimilla genannt, zum Tode verurtheilt. Diesen Namen nun verstümmelte man in den lateinischen Abschriften spätterer Zeit, und machte daraus Vndecim Millia, wodurch dann die gewaltige Zahl von 11,000 entstand.

g) Ein zufälliger Umstand hat bewirkt, daß die ehemals geachtete akademische Würde eines Baccalaureus auf manchen Universitäten in Verfall gekommen ist. Ein Schäfersohn, der den Grad eines Baccalaureus in Jena zu erhalten wünschte, schenkte dem Professor, der ihn dazu machen sollte, ein Dutzend Schafkäse, weil er wußte, daß jener diese Speise liebte. Die Sache ward ruchtbar unter der muthwilligen akademischen Jugend, und man nannte dort diejenigen, welche das Baccalaureat erlangten, spöttischer Weise Schafkäse.

h) Ein deutscher Purist machte den Vorschlag,

fortan zu schreiben: für Vater, Pflanzherr; für Mutter, Säuge; für Nase, Schnauber; für Kloster, Jungfernzwinger; für Flinte, Schießprügel; für Fenster, Tageleuchter; für Kamin, Dachnase; für Mantel, Windfang; für Pinsel, Malerquaste.

i) In musikalischer Hinsicht schrieb ein Sprachreiniger dergestalt: „Ich komme eben aus dem Zusammenklange. Herr A. spielte auf der Hellpfeife einen Zweiklang, den Herr B. sehr schön auf dem Schnarrbüntel begleitete. Auch Herr C. spielte sehr brav einen Wetteifer auf der Brummgeige, mit Herrn D., einem anerkannten Klanghelden auf dem Leisestarken" u. s. w. (Es bedarf wohl kaum der Hinweisung auf Concert, Clarinette, Duetto, Fagotto, Concertante, Violoncello, Virtuosen und Pianoforte).

k) Wie weit der Purismus führen kann, zeigt auch folgende Verdeutschung. Dosen-Portrait übersetzt der Purist Zeune in Berlin mit: Schnupf-Kraut-Staub-Schachtel-Deckel-Gemälde.

l) Zu Siena, berichtet man, sey die Sprache so schön und wohltönend, daß sogar der Landmann rhythmisch spreche, ohne es zu wissen und zu achten. Ein auswärtiger Redner ritt einst gen Siena, um sich dort hören zu lassen. Nicht mehr weit von der Stadt, fragte er einen Bauer, wie weit er noch nach Siena habe? Rasch antwortete dieser:

Digitized by Google

Vaſcato il piano, ſalito in monte,
Ecceti Siena in fronte.
(Die Ebne durch, den Berg erſtiegen,
Siehſt du Siena vor dir liegen).

Der Redner, voll Erſtaunen, und ſcheu, ſich in einem Lande, wo die Landleute ſo ſprechen, öffentlich hören zu laſſen, kehrte um und — heim.

m) Geßners Tod glich ſeinem Leben. Vom Schlagfluſſe getroffen und aller Beſinnung beraubt, ſchien er im tiefen Schlummer zu liegen, in welchem er von dem Genius des Todes liebreich und ſanft in die andere Welt hinüber getragen wurde. Seine Gattin hatte anfangs alles angewendet ihm Hülfe und Rettung zu verſchaffen. Als man ihr aber ſagte: der edle Mann würde nie wieder ſeinen Geiſt genießen noch mittheilen können, ſagte ſie ermuthigt: „Nein, Geßner ſoll nicht auf dieſe Art leben! Gott ſoll ſie nehmen, die ſchöne Seele, welche er ihm gab, und die ſo lange Jahre mein Glück und die Ehre der Menſchheit war.“

n) Der erſte Jude, welcher als dramatiſcher Schriftſteller bei den Deutſchen auftrat, war Benedict David Arnſtein in ſeinen dramatiſchen Verſuchen, die 1787 in Wien gedruckt wurden.

o) Bei der erſten Aufführung von Voltaire's Trauerſpiele Oreſtes, las man auf den Parterre-Billets die Anfangsbuchſtaben des Horaziſchen Verſes:

Digitized by Google

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.

O. T. P.

Q.

M. V. D.

Die, welche kein Latein verſtanden, behaupteten, dieß bedeute: Oreste, Tragedie Pitoyable, Que Monſieur Voltaire Donne.

p) Der Bibliothekar Canzler und ſein Bruder der Ober-Rechnungsrath, zwei ſehr würdige Männer, beide in churſächſiſchen Dienſten, heiratheten ziemlich zu gleicher Zeit, und wurden im Scherz mit einander darüber einig, die Namen ihrer zu hoffenden Kinder nach dem Alphabet zu ſuchen, je drei und drei, wie es ehedem Sitte war. Die Sache kam auch richtig in Gang und lief richtig durchs ganze Alphabet, ohne ſonderliche Beſchwerde. Doch die letzten drei Buchſtaben X. Y. Z. — wen dieſe trafen, dem ward doch in der That die Wahl nicht ganz leicht. Sie traf den Bibliothekar, und er nannte den zu benamſenden Sohn: Xanthus Yſop Zepherin. — Wie aber, wenn man das Alphabet zum zweitenmal hätte durchwandern müſſen?

q) Am erſten April 1810 ſchloß Napoleon eine eheliche Verbindung, die ihn für immer auf Frankreichs Thron zu befeſtigen ſchien, und am erſten April 1814 erklärte ihn der Senat des Thrones

verluſtig. — Der Moniteur vom dreiſſigſten März 1813 erklärte, daß, auch wenn die feindlichen Heere auf den Höhen von Montmartre ſtünden, Frankreich nicht ein Dorf durch Abtretung verlieren ſollte, und am dreiſſigſten März 1814 bemächtigten ſich die Verbündeten wirklich jener Anhöhen, und Paris ſelbſt ergab ſich durch Kapitulation.

r) Napoleon ſagte einſt von einem ſeiner Hofleute, der immer ſehr ſubmiß war: „Ich weiß nicht, wie das zugeht; dieſer Mann iſt einen Kopf größer als ich, und ſo oft ich mit ihm ſpreche, muß ich mich bücken, um ihn zu verſtehen.“ — Wie viele ſolcher Hofleute giebts nicht in allen Ständen; es ſind die Bettler, die krumm und lahm ſind, wenn ſie Almoſen verlangen, und recht ſchnell und gut gehen können, wenn ſie es bekommen haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Prunkvolle Hochzeitfeste der Vorzeit, besonders in Deutschland.

Die Deutschen waren von jeher Freunde reichlich besetzter Tafeln, lustiger Gesellschaften, in denen tapfer getrunken wurde, und fetter Schmausereien. Der Aufwand, der dabei gemacht wurde, kannte manchmal fast keine Grenzen. Am weitesten trieb man die Verschwendung bei der Vermählungsfeier fürstlicher Personen, und in den höhern Ständen überhaupt. Beispiele zeigen dieß am deutlichsten.

Als Kaiser Philipp von Schwaben seine Hochzeit mit Irenen, König Rogers von Sizilien Wittwe, einer griechischen Prinzessin, feierte, wählte er zum Schauplatze der Festivitäten einen großen freien Platz im offenen Felde bei Augsburg, auf welchem auch schon Heinrich der Stolze von Baiern seine Vermählung gefeiert hatte. Die Stadt selbst war für die Menge der Gäste, die von allen Seiten herbei strömten, zu klein: alles

Digitized by Google

wohnte in Zelten und Hütten, und die schöne Jahreszeit und das Wetter begünstigten das Fest. Beinahe alle Fürsten Deutschlands waren mit ihren Gemahlinnen zugegen. Die Zahl der Ritter und ihrer Begleiter war fast unübersehlich, des gemeinen Volkes nicht zu gedenken, das die Neugier aus den benachbarten Städten und Gauen herbei lockte. Alles ertönte von Gesang und Tanz, und Turniere verherrlichten die festlichen Freudentage.

Der Herzog Karl von Burgund hielt im Jahr 1468 zu Brügge in Flandern Hochzeit mit Margaretha von England. Der Hochzeitschmaus-Saal war ganz mit goldenen Tüchern tapeziert. Auf den Tafeln standen dreissig köstliche Schiffe, die mit allerlei Gattungen von Braten geladen waren. Jedes Schiff hatte vier Boote, in welchen sich die Gemüße zu den Braten befanden. Zwischen jedem Schiffe stand ein Tabernakel, und unter denselben die Pasteten. Als die Gäste saßen, hob sich ein großer Aufzug an. Zuerst kam ein Pferd, dekorirt wie ein Eichhorn vor den Tisch, auf welchem ein Knabe, verkleidet als ein Bär saß. Dann kam ein Löwe, in welchem vier Sänger saßen, welche ihre Stimmen hören ließen. Den folgenden Abend spielte man des Herkules Abentheuer; da kam ein Greif, aus welchem allerlei Vögel flogen. Den dritten Abend wurde ein großer Thurm zur

Digitized by Google

Schau gebracht; in den Fenstern desselben lagen, umherschauend, sechs Bären und brummten. Darauf erschienen zwölf Geisböcke und Wölfe in friedlicher Eintracht, und „pfeiften und flöteten.“ Alsdann kamen viele Esel, „die waren köstliche Sänger.“ Hierauf erschien ein Affe, und spielte auf einer Pfeife einen Tanz auf. Sogleich erschienen mehrere Affen, und tanzten um den Thurm den Moriskertanz. Auf den Tafeln standen auch acht und vierzig seidene Gezelte, mit des Herzogs Banner. Unter etlichen dieser Gezelte standen Pasteten und mancherlei Possen. Es erschien auch ein Wallfisch, achtzehn Schuhe lang, und sechzehn Schuhe hoch, in welchen vierzehn Männer gingen. Als er vor die Braut kam, liefen aus seinem Rachen zwölf wilde Männer hervor, die kämpften und sprangen und jagten einander in den Fisch, und wieder heraus. Es wurde auch gerennt und gestochen. Täglich erfoderte dieses Hochzeit-Traktement 16 Ochsen, 10 Schweine, 600 Pfund Speck, 100 Pfund Ochsenmark, 250 Hämmel, 250 junge Lämmer, 250 Stiere, 100 Hasen, 800 Kaninchen, 300 Svalen (Vögel), 200 Fasanen, 200 Wasservögel, 800 Rebhühner, 400 Tauben, 200 Schwäne, 100 Pfauen, 400 Hennen, 1000 junge Hühner, 500 Kapaunen. Man bedenke, was dabei getrunken wurde.

Digitized by Google

Als der Graf Eberhard von Würtemberg sich im Jahr 1474 mit Barbara, des Herzogs Ludwig von Mantua Tochter vermählte, wurden am Tage des Beilagers auf und bei dem Schlosse Urach vierzehntausend Personen gespeiset. Vor der Speisekammer sprang aus drei Röhren Wein in ein großes Gefäß, in welchem eine große Menge hölzerner Becher zum Schöpfen für jedermann lagen.

Im Jahr 1475 hielt der Herzog Georg der Bärtige von Baiern-Landshut Beilager mit Hedwig, einer polnischen Prinzessin. Auf dieser Hochzeit erschien selbst der Kaiser Friedrich der Dritte, und sein Sohn Maximilian, ferner 16 Fürsten mit ihren Gemahlinnen, 40 alte Reichsgrafen, 5 Erzbischöfe, viele Gesandte ꝛc. Die Gemahlin Albrecht's von Brandenburg erschien mit einem Gefolge von mehr als hundert adelichen Damen. Vierzehn Jungfrauen unter denselben trugen Federbüsche mit Diamantagraffen. Albrecht selbst brachte 1300 Pferde mit, und die Anzahl aller Pferde, die sämmtliche Gäste mit sich gebracht hatten, betrug 9360. Nie hatte man in Baiern so viel Ueberfluß und Pracht beisammen erblickt. Die Fürsten schimmerten in Gold, Hermelin und Purpur oder köstlichen Perlenröcken; vor allen das edle Brautpaar. Der enge, geschlitzte Leibrock des Bräutigams funkelte von Rubinen und Saphiren; ein

Digitized by Google

Kranz von Perlen und edlen Steinen umfaßte seinen Hut, von welchem herab ein schneeweißer Reigerbusch wogte. Dazu stand des Jünglings hohe Gestalt wohl, und das angenehme Gesicht mit dem lichtbraunen Barte. Die Braut, eine wunderschön aufblühende Jungfrau von kaum vierzehn Jahren, mit einer blendenden Krone von großen Perlen und Steinen auf dem Haupte, trug sich nach Sitte ihres Vaterlandes; das Haar in einfachen Zopf gewunden, das polnische Kleid ganz von Goldstoff. Bei hundert Trommeter und Pfeifer bliesen, wie in der Kirche, so bei dem Freudenmahl, wo Fürsten und Grafen Speisen auftrugen. Kaiser Friedrich selbst führte die Braut zum Altar und zum ersten Tanz auf dem Rathhause. Da waren die Sitze mit goldgestickten Sammet- und Seidenteppichen umhängt. Beim majestätischen Klange der Zinken und Posaunen bewegten sich in langen Reihen die Paare hin, sanft um einander schwebend. Es waren die Tänze damaliger Zeit, einfach und voller Würde. Anmuth und Leben gab ihnen nur die Schönheit der Frauen und das zärtliche Gefühl derer, die ihr huldigten. Als Krone adelicher Belustigungen war das Turnier in Ehren. Der Bräutigam selber eröffnete mit scharfen Spießen das Rennen gegen Hans von Bodmann. Die Gewandtheit und Stärke der Ritter entzückte die Zu-

schauer nicht minder, als die Pracht ihrer Rüstungen. Selbst das Riemenwerk der Rosse schimmerte von Perlen und Silber; die Decken waren Damast oder Sammet, hohe Reigerfedern wankten auf dem Haupt der stolzen Streithengste.

Ein seltsamer Vorfall schien jählings die Lust des Turniers zu unterbrechen. Es ritt ein breitschultriger Woiwode von Lublin im reichsten Schmuck herbei; selbst die Hufen seines Gauls waren silbern beschlagen. Er spottete des Speerbrechens der Deutschen als eines kindischen Spiels, und setzte tausend Gulden ins Gewett, wenn einer es mit ihm im scharfen Rennen aufnehmen würde. Die riesenhafte Gestalt des Polen erschreckte alle. Der Kaiser beklagte schon der deutschen Ritter Ehre. Da sprang Herzog Christoph von München auf, und nahm Wette und Kampf an. Sie ritten in die Schranken. Die Furcht der Anwesenden ward hier plötzlich durch die Entdeckung zum Gelächter, daß sich der übermüthige Woiwode mit dicken Riemen an den Sattel seines Pferdes geschnürt hatte; und ward zum lauten Frohlocken, als an Christophs Brust die Lanze des Polen zersplitterte, während dieser durch des Fürsten rauhen Stoß zwei Mannslängen weit über sein Roß in den Sand flog. „Ohne des Teufels Hülfe, rief er mit sterbender Lippe, hätte mir der magere schwarze Herr

das Herz nicht entzwei gestoßen.“ Nun umringte glückwünschendes Jauchzen den Sieger, der den Prahler gedehmüthiget hatte.

Bei diesem prunkvollen Beilager wurden, innerhalb acht Tagen, verzehrt: 300 ungarische Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 1772 Scheffel Haber, 170 Stück Fässer Landshuter Wein, 70 Fässer welschen Wein. Alles hat gekostet siebenzig tausend, sieben hundert und sechs und sechzig Dukaten.

Herzog Georg der Bärtige verheirathete sich 1496 mit des Königs Kasimir von Polen Tochter, Barbara. Das Beilager ward auf dem Gewandhause zu Leipzig gehalten, weil damals die Pest in Baiern grassirte. „Bei diesem Beilager seynd aufgegangen: 99 Lägel süßer Wein und 444 Faß allerlei Bier, und seynd die Hochzeitgäste vom Sonntage an bis folgenden Freitag darauf beisammen geblieben.“ Es befanden sich dabei über 6000 deutsche und polnische Reiter.

Im Jahr 1500, am Sonntage Estomihi hielt der Kurfürst Johann von Sachsen sein erstes Beilager zu Torgau mit der Prinzessin Sophie von Mecklenburg. Die Trauung verrichtete des Bräutigams Bruder, Erzbischof Ernst zu Magdeburg. „Dieser hochzeitlichen Feier haben bei-

gewohnt 13 fürstliche Mannspersonen und eine fürstliche Potschaft, 10 Aebte, 23 Probste und Prälaten, 22 Grafen, 22 Freiherrn, 47 Ritter und viele gemeine von Adel, dann an Frauenzimmer 6 Fürstinne, 10 Gräfinne, 6 Freyhinne, adelige Frauen und Jungfrauen, und zwar diese über 300 an der Zahl. Bei dieser Solennität sind an Personen ordentlich gespeiset worden an die eilf tausend ohne den Zuschlag, wie es bei solchen Fällen pflegt herzugehen. Vom Hofe aus ist auf 7000 Pferde Futter gereicht worden. Zu solcher Ausrichtung war dergestalt überflüssig angeschaffet, daß, nach deren Endigung, so ganzer acht Tage gewähret, von dem übrig gebliebenen Vorrath noch eine solche Wirtschaft hätte ausgerichtet werden können. Diese drei Tage über seynd Turniere, nach welscher Art, wie auch Rennen und Stechen gehalten worden."

Sehr glänzend war das Beilager Herzog Heinrichs von Sachsen mit Katharinen, Prinzessin von Mecklenburg im Jahr 1512. Die beiden Brüder, Kurfürst Friedrich und Herzog Johann brachten ein sehr zahlreiches und prächtig gekleidetes Gefolge, und unter diesem 23 Edelknechte mit sich, die im Turnieren große Fertigkeiten besaßen, und alle in eine Farbe gekleidet waren. Die Kleidung selbst bestand in kurzen rothen Röcken mit vier kleinen Falten unterhalb der Gürtel. Herzog

Georg von Sachsen hielt seinen Einzug ebenfalls in Begleitung eines köstlich geschmückten Zeugs, und seine Gemahlin fuhr in einem vergoldeten Wagen, welchen acht graue Hengste zogen. Die Braut wurde das erstemal eine halbe Stunde vor Freiberg durch Abgesandte des Bräutigams empfangen. Sie hatte zwei vergüldete und mit schwerem goldenem Zeuge bedeckte Wagen bei sich. Der zweite Empfang geschah im Felde vor Freiberg durch den Bräutigam und seine Verwandten selbst. Der Bruder desselben hielt die Anrede, und der Braut Bruder führte das Wort auf der andern Seite. Als der Zug wieder nach der Stadt gehen sollte, wurde die Ordnung desselben auf dem Felde durch die Marschälle und Hofmeister genau und umständlich veranstaltet. Das Gefolge des Bräutigams eröffnete den Zug. Die Hauptfarbe ihrer Kleidung war gelb und roth, die Beifarben grün, braun und weiß, und letztere hatten wieder Queerstreifen von den Hauptfarben. Herzog Georgs Zug war ganz schwarz gekleidet. Nach der Ankunft sämmtlicher Gäste in der Stadt wurde erst ein Turnier gehalten, und sodann in die Kapelle gegangen, wo man das Te Deum sang. Ein Tanz beschloß die Feierlichkeit. Mit dem folgenden Tage gingen die Feste erst an. Unter Begleitung von zehen fürstlichen Personen ging das Brautpaar in die Domkirche zur

Digitized by Google

Brautmesse. Hier hatte nun jeder Gast in Rücksicht auf Kleiderpracht sein möglichstes gethan. Man sahe die mannigfaltigsten Trachten und Schnitte, und besonders waren goldene Ketten ein Artikel, worin immer einer den andern zu übertreffen suchte. Ein gewisser Edelmann trug für 2000 Mfl. Ketten an sich. Vor der Braut gingen zwölf Diener, mit eben so viel Kerzen in der Hand her. Herzog Georgs von Sachsen Gemahlin trug einen mit Perlen über und über gestickten Rock, außer einer Menge von Edelsteinen und goldenem Geschmeide. Zwei Grafen und zwei Ritter trugen ihre Schleppe. Die Landgräfin von Hessen war eben so kostbar gekleidet. Alle Fräulein, die den Zug begleiteten, trugen Röcke von schwerem goldenem Zeuge, und waren mit Perlen und Kleinoden bedeckt. Die Fräulein im Gefolge der Gemahlin Herzog Georgs trugen rothe samtne Röcke, mit Perlen reich gestickt und große goldene Ketten. Die Braut, die Fürstinnen und andere als Gäste vorhandenen Frauenzimmer nicht gerechnet, waren 160 solcher geputzter Damen. Die gemeinste Tracht war Sammet. Auch diesen Tag beschlossen Turniere. Den dritten Tag wurde ein Stechen im hohen Zeug und ein Schwerdtkampf gegeben, wobei acht Danke an die Sieger ausgetheilt wurden, nemlich vier Fürstendanke und vier Gesellendanke. Wolf von Schön-

Digitized by Google

berg, Innocenz von Starschedel, Hans Metzsch und Martin von Wildenfels erhielten die Preise, welche in einem goldenen Schwerdte, Schüssel, einer Lanze und ein paar Handschuhen bestanden, und von den Damen ausgetheilt wurden.

Den sechsten November 1524 ward Magdalena, Herzog Georgs des Bärtigen von Sachsen vierte Tochter an Markgraf Joachim den Zweiten von Brandenburg, nachherigen Kurfürsten, mit großen Feierlichkeiten in Beiseyn vieler Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Ritter in der Kreutzkirche zu Dresden vermählet, und von dem Kurfürsten Albrecht zu Mainz getraut. Die hohen Gäste waren der Kurfürst Joachim von Brandenburg, Kurfürst Albrecht von Mainz, Markgraf Hans von Brandenburg, Herzog nachher Kurfürst Johann zu Sachsen, dessen Sohn Johann Friedrich, Herzog Heinrich und Herzog Moritz zu Sachsen, Landgraf Philipp zu Hessen, Markgraf Kasimir zu Brandenburg u. s. w. zusammen 32 Herzoge, Fürsten und Fürstinnen. Ferner 19 Grafen, viel Ritter und Edelleute, und 119 verschriebene Damen vom Lande. Vom Hofe aus wurden 2048 Pferde gefüttert. Auf jedem Fürstentische wurden 16 Essen gespeiset; für die Grafen, Räthe und Prälaten 10; für die Ritter-

Digitized by Google

schaft und Frauenzimmer 8; und für die Speiseküchen 6 Essen. Zur selbigen Zeit galt ein Hase zwei Groschen, ein Haselhuhn eben so viel, eine Ente sechs bis sieben Pfennige, eine Seite Speck zwei meißnische Gulden, ein grüner Lachs zehen Groschen, ein Schock Eier drei Groschen, ein gemästeter Kapphahn eben so viel, ein Schöps neun Groschen, ein Pfund Schweinefleisch fünf Pfennige, ein Pfund Schöpsenfleisch vier Pfennige, eine Rindszunge einen Groschen zwei Pfennige.

Am zweiten Junius 1527 hielt Herzog Johann Friedrich zu Sachsen zu Torgau Beilager mit Sybillen, Herzog Johannsen zu Cleve Tochter. Dabei waren zugegen „18 fürstliche Manns- und 5 weibliche Personen, und an gräflichen und adelichen Frauenzimmern in die 300 Personen. Der Kurfürst Johannes hat vor sich aus seinem Fürstenthume 15 Grafen und Herren mitgebracht. Zur Aufwartung bei deren beeden Fürstentafeln seynd verordnet gewesen 10 Grafen und Herren, 6 Ritter und 18 von Adel. Bei diesem fürstlichen Beilager seynd unter andern auch gewesen Herzog Ernst zu Lüneburg und Herzog Heinrich zu Mechlenburg. Mit diesen beiden speisete einmal Doctor Luther apart. Als nun gedachter Herzog über das unmäßige Saufen bei Hofe klagte und meldete, daß gleichwohl bei dieser Völlerey je-

dermann ein guter Christe seyn und heißen wolle, welches ein gar böser Umstand sey, deme man billig fürkommmen und wehren sollte, antwortete Luther darauf, sagende: „Da solltet ihr Herren und Fürsten darzu thun. Ja, sagte Herzog Ernst, mein lieber Herr Doctor, wir thun freilich darzu, sonst wär' es längst abkommen."

Die Rechnung von den Zehrungs- und Speisekosten bei dem Beilager des Grafen Günthers von Schwarzburg, mit dem Beinamen des Streitbaren, das im November 1560 gefeiert wurde, ist nicht nur wegen ihrer Stärke, sondern auch wegen ihrer Mannigfaltigkeit und des Sonderbaren mancher Artikel merkwürdig. Es wurden zu diesem Feste 64 fürstliche und gräfliche Personen und 84 Ritter eingeladen, die dann ein ungeheures Gefolge und eine große Menge Pferde mit zur Stelle brachten. Das Verzeichniß des bei dieser Gelegenheit Verbrauchten ist folgendes: 700 Malter Korn zum Brodbacken (vermuthlich das Malter zu 4 Maas oder Scheffel gerechnet), 100 Malter Weizen, 120 Hirsche, 116 Rehe, 150 große und kleine wilde Schweine, 850 Hasen, 20 Auerhähne, 35 Birkhühner, 300 Rebhühner, 200 Schnepfen, 60 Haselhühner, 85 Schock Krametsvögel, 150 Stück welsche Hühner, 20 Schwäne, 24 Pfauen, 14 Schock andere Vögel, 8 Schock wilde Gänse,

Digitized by Google

100 Stück Ochsen, 1000 Stück Hammel, 70 Schock Hühner, 45 Schock zahme Gänse, 3550 Schock Eier, 175 Schock Kapaunen, 245 Spanferkel, gebraten, 200 Seiten Speck, 8 Rinder, geräuchert, 47 Stück Schweine, 24 Saugkälber, ein Jahr alt, 40 junge Saugkälber, 4 Tonnen Schmalzbutter, 8 Tonnen gesalzene Butter, 7 Faß Weinessig, 10 Faß Biereſſig, 200 Fäßlein eingemachtes Wildpret, 720 Schock große Karpfen, 21 Centner Hechte, 85 Schock grüne Forellen, 4 Centner grüne Aale, 7 Fuder Krebse, 60 Stübchen Schmerlen, 24 Stübchen kleine Gemangfische, 10 Schock Neunaugen, 30 Schock Barbensaalfische, 3 Tonnen gesalzener Hecht, 6 Tonnen gesalzener Lachs, 2 Tonnen Stör, eine Tonne gesalzenen Aal, ein Ballen Schollen, ein Ballen Stockfisch, 3 Tonnen Rothschier, 4 Tonnen Rochen, 3 Tonnen Heringe, 3 Schock gedörrte Lampreten, 3 Centner Zwetschgen, 1 Tonne Honig, 13 Centner Wachs, 2 Centner Reis, 3 Centner Hirse, 10 Centner Unschlitt, ein Centner Kirschmus, 12 ganze Parmesankäse, 700 holländische Käse, 4 Körbe Rosinen, eine Butte Oblaten, 700 Kronen für Zuckergebackenes, 200 Thaler für Zwiebeln, Kräuter und Wurzeln, 700 Klafter Holz, 4800 Malter Haber. Noch größer ist fast der Luxus, der bei dieser Gelegenheit im Getränke herrschte, da natür-

Digitized by Google

lich die Sitte des Zeitalters hier noch größere Mannigfaltigkeit und Menge heischte. Man brauchte 20 Lägel Malvasier, 25 Lägel Rheinfall, 25 Fuder Rheinwein, 30 Fuder Würzburger und Frankenwein, 6 Fuder Neckarwein, 12 Faß Breihahn, 24 Tonnen Hamburger Bier, 12 Faß Einbecker Bier, 12 Faß Braunschweiger Bier oder Mumme, 6 Faß Gose, 6 Faß Mindisch Bier, 10 Faß Arnstädter Bier, 30 Faß Zellisch Bier, 10 Faß englisch Bier, 220 Faß Speisebier, ohne was sonst noch an alten Kräuterbieren (als Hirschzungen-Salbet-Beyfußbier u. dgl.) vertrunken wurde; 1010 Eimer Landwein. Ferner 4500 Thaler für Kleidung und Pferdeschmuck, 4500 Thaler für Stallung, rauch Futter und Trinkgelder auf 3500 Pferde, 10,000 Thaler für Bekleidung, Teppiche und Umhänge der Gemächer. Vermuthlich haben aber auch die Unterthanen des Grafen Antheil an diesen Traktamenten genommen.

Am 24. August des Jahres 1561, am Sonntage Bartholomäi, ward das Beilager zwischen der Prinzessin Anna, Kurfürst Moritzens zu Sachsen hinterlassener einziger Tochter, und dem Prinzen Wilhelm von Oranien zu Leipzig vollzogen. Der Kurfürst August reiste mit seiner Gemahlin Anna, und seinem ganzen Hofe, der damals aus 1544 Pferden bestand, auch dahin. Der Bräutigam zog

mit 1100 Pferden ein. Es waren viel fürstliche Personen, z. B. der Kurfürst Joachim von Brandenburg, dabei zugegen. Die ganze Anzahl der Pferde belief sich auf 5647. Das Beilager endigte sich nach vielen Ergötzlichkeiten den 31. August. Der Aufgang im Backhause, Keller und Fütterung war: 4000 Scheffel Weitzen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Faß Bier, 13,000 Scheffel Haber. Sonderbar ist die Belustigung, die auf Befehl des Kurfürsten bei dieser Vermählung angestellt wurde. Er befahl dem Rathe zu Zwickau, den Meistern des Fleischerhandwerkes aufzuerlegen, daß sie sich mit einer Kuh- oder Ochsenhaut nach Leipzig begeben, und allda beim fürstlichen Beilager Kurzweil damit treiben sollten. Kurfürst August hielt also Wort, denn er hatte der Anna eine ehrliche Hochzeit versprochen.

Im Jahr 1568 hielt Herzog Wilhelm von Baiern, mit Fräulein Renate von Lothringen, sein Beilager zu München. Da kam eine Pastete zum Vorschein, in welcher sich ein Zwerg (dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich gehörig) drei Spannen lang, befand. Als die Pastete geöffnet wurde, kam der Zwerg auf die Tafel heraus, trug einen schönen Küraß und hatte eine Fahne in der Hand, ging auf der Tafel auf und nieder, und machte zierliche Komplimente.

Digitized by Google

Am 26. Januar des Jahres 1576 hielt Wilhelm von Rosenberg, ein Böhmischer von Adel, mit der Prinzessin Anna Maria von Baden, Beilager zu Krumlow, in Gegenwart vieler hoher Gäste. Die Festlichkeiten dauerten bis zum ersten Februar. Bei dieser Gelegenheit gingen in der fürstlichen Küche auf: 40 Hirsche, 50 Gemsen, 50 Fässer eingesalzenes Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Hasen, 250 Fasanen, 4 Drafen (eine Art sehr großer seltsamer Vögel), 30 Auerhähne, 2050 Rebhühner, 20,688 Ziemer (Drosseln), Schnepfen und Holztauben, 150 gemästete Ochsen, 15 gemästete Kälber, 20 jährige Kälber, 526 saugende Kälber, 1526 Stück Würste, 150 gemästete Schweine, 456 Leberwürste, 326 Grützwürste, 450 gemästete Hämmel, 395 Lämmer, 504 ungemästete Schweine, 20 geräucherte Ochsen, 40 geräucherte Hämmel, 330 Pfauen, 5735 gemästete Gänse, 450 junge Hühner, 2656 gemästete Kapphähne und Hühner, 18,120 frische, und in dem Wasser spielende Karpfen, 13,209 große und kleine Hechte, 95 Barben, 6380 Forellen, 3400 andere große Fische mancherlei Art, 5200 Schock Krebse, 150 große Bärse, 200 Eschen, so die Böhmen Lizany nennen, 890 Zenalinkurt, 350 Aalraupen, 350 sonderbare Bärse von der kleinern Art, 2309 geräucherte Neunaugen, 2309

geräucherte Forellen, 1972 geräucherte Karpfen, 956 geräucherte Bärse und Plateisen, 450 geräucherte Hechte, 350 Stück Stockfisch, 1200 Halbfische und Schollen, 675 grüne, lebendige Neunaugen, 300 Rösel Schmerlen, 350 Heringe im Rauche getrocknet, 350 Heringe an der Luft getrocknet, 40 Hausen, 4 Tonnen eingesalzene Heringe, 30,947 Eier, 35 Centner Butter, 29 Centner Schmalz, 7 Centner neue Butter, 15 Centner Honig, 13 Centner Wachs, 2 Centner Käse, 50 Centner Unschlitt, 547 Lichter, 3703½ Scheffel Haber, 490 Scheffel anderes Getreide wurde verbacken. Getrunken wurde bei dieser Hochzeit: 1100 Eimer Ungarischer, Tyroler, Oesterreicher und Rheinwein, 40 Pipen spanischer Wein, 903 Fässer Weitzen- und Gerstenbiere.

Im Jahr 1586, den dritten Januar, wurde zu Dessau das Beilager zwischen dem Kurfürsten Augusf, und des Fürsten Joachim Ernst zu Anhalt Tochter, Agnes Hedwig, im sechzigsten Jahre seines, und noch nicht völlig zurückgelegten dreizehenten Jahre ihres Alters vollzogen. Es waren dabei, ausser dem Bräutigam und der Braut zugegen, noch 18 kur- und fürstliche Personen. „Am 13 Januar hat der Kurfürst seine Braut heimgeführt, und diesen Tag seinen Einzug in Dresden gehalten, da ihm dann der Herzog Christian

und Johann Casimir, welche sich voran nach Dresden begaben, nebst Herzog Johannsen und vielen dahin beschriebenen Landadel, in die 400 Pferde stark, welcher insgesamt schwarze Röcke, und güldene Ketten darüber, auch schwarz und gelbe Federn auf braunschweigischen Hüten gehabt, entgegen ritten, und sie also in einer schönen Procession durch die Stadt in das kurfürstliche Schloß begleiteten. Als die Herrschaft in ihren Gemächern angelanget, wurden 40 grobe Geschütz auf den Wällen dreimal gelöset."

Am 16 Januar richtete vorgedachter Kurfürst seiner sechsten und jüngsten Tochter Annen, das mit Herzog Joachim Casimir zu Sachsen abgeredete Beilager aus. „Es wurde mit gewöhnlichen Solennitäten ziemlich doch eingezogen, gehalten. Am dritten Februar hat der Herzog die Heimführung seiner Gemahlin von Dresden aus bewerkstelliget.

Bei des Kurfürsten Christian des Zweiten zu Sachsen Vermählung (im Jahr 1602) wurden außer den Hochzeitgästen sogar an 180 Tischen das gemeine Gesindel ganzer acht Tage lang gespeiset.

Herzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg ließ im Jahr 1652 zu seiner Vermählung 33 Fuder des besten Frankenweins, 300 Eimer andern

Wein, und 2000 Scheffel Haber nach Dresden schaffen. — Wer darf sich aber wohl wundern, daß bei fürstlichen Beilagern damals so viel Aufwand gemacht wurde, da selbst Privatleute bei solchen Gelegenheiten Verschwender waren? Denn, so liest man z. B.: daß bei eines bloßen Rektors der Schulpforte, Johann Justin Pertuchi Hochzeit, ein hundert und acht und dreissig Tische gezählt wurden.

2. Der Pilger.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts unternahm der schwäbische Graf von Marstetten, der den Zunamen der Möringer führte, einen Kreuzzug nach Palästina, um an den Gräbern Jesu und der ersten Bekenner des Christenthums die begangenen Sünden abzubüßen. Er hinterließ eine junge Gattin und eine einzige Tochter, die Erbin aller seiner Güter. Sieben lange Jahre waren dem harrenden Weibe schon verflossen, und noch war der fromme Gemahl nicht zurück gekommen. Sie schickte gegen alle vier Winde Späher aus, ihn zu erfragen, aber keiner gelangte auf seine Spur. Alle bestärkten sie in der traurigen Vermuthung, daß er entweder unter den Schwerdtern der Sarazenen erlegen, oder ein Raub der Meereswellen geworden seyn müsse.

Digitized by Google

Es ward dem Weibe zu traurig, so einsam zu leben auf der öden Burg, und die Freuden der Liebe zu entbehren in den schönsten Tagen ihres Alters. Graf Berchtold von Neuffen, ein junger rüstiger Ritter, entbrannt von Liebe gegen sie, und wie sie wähnte, ihrer Gegenliebe nicht unwürdig, war kühn genug, um ihre Hand zu werben. „Sobald ihr mir Gewißheit verschaffet, sprach die Gräfin, daß mein Gatte gestorben sey, so erhaltet ihr meine Hand.“ — Was konnte Berchtolden leichter seyn, als diese Bedingung zu erfüllen?

Im lauten Jubel, beim Becher und im frohen Getümmel des Reigens, feierten Ritter und Knechte, Fräulein und Zofen, den Vermählungstag auf dem Schlosse zu Burch. Am Abend des Tages, mit dem Untergange der Sonne, kam in der Mühle, unten am Fuße des Schloßberges, ein armer Pilger an, ausgemergelt von den Mühseligkeiten der Reise, trüben Blickes und hagerer Gestalt. Er erkundigte sich nach der Ursache des Freudenfestes auf der Burg. „Unsere gnädige Frau, sagte ihm der Müller, macht heute Hochzeit mit Berchtolden von Neuffen, nachdem ihr erster Mann auf dem Zuge nach dem heiligen Lande verschieden ist.“

Eiligst flog der Pilger den Schloßberg hin-

Digitized by Google

an, und drang, trotz aller Widerrede, in den Saal, wo die Braut unter einer Menge ehrbarer Herren und Frauen am Tische, von den Armen ihres Buhlen umschlungen, saß. Unversehens warf er einen Ring in ihren Becher. Indem sie trinken wollte, rief sie plötzlich: „Halt, was sind ich hier!" Sie nahm den Ring heraus, und fuhr fort: „Gott und alle Heiligen, wo der Ring ist, muß er selbst auch seyn! Seht, es ist eben der Ring, den der Graf mit in's gelobte Land genommen hat!" Staunend starrten sich die Gäste an. „Kennst du mich nicht mehr, mein trautes Weib?" sprach eine leise Stimme hinter dem Stuhle. Sie wandte sich um, und sank in seine Arme. Sprachlos war der Liebenden Entzücken; stumm des betäubten Bräutigams Schmerz.

„Du sollst nicht getäuscht seyn, Berchtold von Neuffen, sprach der Möringer; konntest du die Mutter lieben, so wirst du auch die Tochter nicht verschmähen. In wenigen Jahren wird sie mannbar seyn; dann nimmst du sie hin, und mit ihr nach meinem Tode alles Gut, was ihr zufallen wird von den Meinen *).

*) Im Jahr 1154 ließ der Möringer Berchtolden seine Tochter antrauen, und gab ihm sogleich Marktetten und Weißenhorn, mit der Bedingung, sein Stammwappen zu führen. Ihre Nachkommen starben 1349 aus, worauf die besagten Güter an Bai,

Digitized by Google

Unaussprechlich war Aller Freude und trunken von Lust, leerten die Ritter die vollen Humpen auf das Wohl des Möringers und seines Weibes, und auf des Neuffens und seines Fräuleins Wohl.

3. Keuscher Sinn.

Der Landgraf Ludwig in Thüringen, Gemahl der heiligen Elisabeth, stand einst zu Eisenach an einem Fenster und sah einem öffentlichen Tanze zu. Da wurde er unter den Tänzerinnen ein artiges schönes Bürgerweib gewahr, die war schön geschmückt und wohl anzuschauen. Er bemerkte sie, und sagte zu seinen Dienern: „Wahrlich, dieses Weibes Sitten sind lustig und wohl zu schauen.“ Sogleich nahm diese Worte einer seiner Schranzen auf und sagte: „Wenn Ihr's haben wollt, gnädiger Herr, so will ich's wohl dahin bringen, daß Ihr sie in eure Arme schließen sollt.“ Der Landgraf wurde über diese Rede aufgebracht und antwortete dem Dienstwilligen mit zornigen Gebehrden: „So etwas mag ich nicht wie-

---

ern fielen. Nach dem Tode Georgs des Reichen kamen sie an Oesterreich, und wurden in der Folge an die Grafen von Fugger verkauft, die noch jetzt im Besitze derselben sind.

Digitized by Google

der von dir hören, so lieb dir meine Gnade ist. Laß fromme Weiber bleiben wer sie sind!"

4. Englische Kriminaljustiz im dreizehnten Jahrhundert.

Im Jahr 1249 kamen zween englische Kaufleute zu dem Könige Heinrich dem Dritten von England, und klagten, daß ihnen alle ihre Güter von gewissen Räuben entwandt wären, die sie sehr wohl kenneten, weil sie dieselben täglich am Hofe sähen. So gehe es, sagten sie, durch ganz England, die Reisenden wären beständig der Gefahr ausgesetzt, beraubt, gebunden, verwundet und ermordet zu werden. Diese Verbrechen würden nicht bestraft, weil die Justizbeamten selbst in Verbindung mit den Räubern stünden; und, anstatt einer fruchtlosen rechtlichen Untersuchung, wollten sie lieber, ohngeachtet sie nur Kaufleute wären, ihre Sache mit den Räubern durch Waffen und Zweikampf ausmachen.

Der König, über solche Mißbräuche unwillig, befahl zwölf Geschwornen, gegen die Räuber zu verfahren. Allein diese, ob sie gleich begüterte Leute aus Hampshire waren, standen in Verbindung mit den Räubern, und sprachen sie los. Hein-

rich gerieth in Zorn, schickte die Geschwornen in's Gefängniß, bedrohte sie mit ernstlicher Bestrafung, und bestellte eine neue Jury, welche aus Furcht, eben so behandelt zu werden wie ihre Vorgänger, die Verbrecher schuldig fand. Verschiedene von des Königs eigenen Hausbedienten wurden als Theilnehmer des Raubs entdeckt. Sie entschuldigten sich damit, sie hätten ihre Besoldungen von dem Könige nicht erhalten, und wären gezwungen, Straßenraub zu treiben, um nur ihren Unterhalt zu gewinnen.

5. Strafe der Verführung.

Zu den Männern, welchen Karl der Kühne, Herzog von Burgund, ein besonderes Vertrauen bewies, gehörte Claudius Rhynsault, ein Deutscher, der dem kriegerischen Herzoge in den Kämpfen mit seinen Nachbarn manchen wichtigen Dienst geleistet hatte. Er gab ihm viele Beweise seiner Zuneigung, und da er ihn für einen Mann von gerader Ehrlichkeit und Treue hielt, so machte er ihn endlich zum Gouverneur seiner Hauptstadt in Seeland.

Rhynsault rechtfertigte die gute Meinung nicht, die der Herzog von ihm gefaßt hatte. Den Ruhm der Tapferkeit konnte ihm niemand streitig

Digitized by Google

machen; aber dieß war beinahe seine einzige gute Eigenschaft. Von den niedrigsten Leidenschaften und Begierden beherrscht, die er vor seinem Gebieter klüglich zu verbergen gewußt hatte, fiel er aus einem Verbrechen in das andere. Besonders überließ er sich ungescheut seinen wollüstigen Trieben. Er war hitzigen Temperaments, ein großer Liebhaber des Frauenzimmers, und nicht ungeschickt in den zärtlichsten Künsten, wodurch man die Gunst desselben erlangt. Niemand verstand sich besser auf den Genuß des Vergnügens, welches die Schönheit gewährt, aber er wußte nichts von dem Wohlstande, der Würde und Delikatesse, welche mit dieser Leidenschaft in feinen Seelen verbunden ist. Indessen besaß er doch so viel Welt, daß er die Sprache ziemlich in seiner Gewalt hatte, wodurch gewöhnlich der schwächere Theil des schönen Geschlechts sich fangen läßt, und wußte mit der Zunge eine Leidenschaft auszudrücken, von welcher sein Herz nichts empfand. Er war eine von den viehischen Seelen, die an Schändung der Unschuld und Schönheit eine Lust finden, ohne das geringste Mitleiden, die geringste Zärtlichkeit oder Liebe für das zu haben, was sie entzückt.

Nicht lange hatte Rhynsault die Statthalterschaft in Seeland angetreten, als er ein Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit kennen lern-

te. Sie hieß Sapphira, und war die Gattin des Paul Danvelt, eines reichen Kaufmannes in Seeland. Entschlossen, eine Frau von so seltener Schönheit zu seinem Willen zu bringen, ließ der Statthalter kein Mittel unversucht, seinen Zweck zu erreichen. Mehrmals kam er in ihre Wohnung, und suchte sich daselbst vertraut zu machen. Allein, die tugendhafte Gattin errieth bald die eigentliche Absicht dieser Besuche, und vermied deswegen jede Gelegenheit, den Statthalter besonders zu sprechen. Da er endlich die Hoffnung aufgeben mußte, durch gewöhnliche Mittel seinen Zweck zu erreichen, so grif er die Sache anders an. Er ließ den Gemahl der schönen Sapphira ins Gefängniß werfen, unter dem Vorwande, er habe sich eines verrätherischen Briefwechsels mit den Feinden des Herzogs schuldig gemacht, denen er die Stadt in die Hände liefern wollen.

Diese List hatte den erwünschten Erfolg. Die Gattin des unglücklichen Danvelt begab sich, an dem Tage vor der bestimmten Hinrichtung desselben, in die Halle vor dem Hause des Gouverneurs, und als er dort durchging, warf sie sich ihm zu Füßen, und flehte um Erbarmen. Rhynsault verbarg das Vergnügen, mit dem er sie betrachtete, nahm eine nachdenkende und richterliche Miene an, gebot ihr aufzustehen, und sagte ihr, daß sie

Digitized by Google

ihm in sein Kabinet folgen müsse. Hierauf zog er einen Brief aus der Tasche, fragte sie, ob sie die Hand kenne, und entfernte sich darauf, indem er ganz laut sagte: „Wenn ihr euren Mann retten wollt, so müßt ihr mir ohne Rückhalt alles sagen, was ihr wisset; denn jedermann weiß, daß er euch viel zu sehr geliebt hat, als daß er euch nicht hätte die Namen der übrigen Verschwornen und alle andere Umstände entdecken sollen.“ Er begab sich in sein Kabinet, und gleich darauf ward die Dame zu ihm gerufen. Der Bediente wußte ungeheißen, daß er sich, wenn von Staatssachen die Rede war, entfernen mußte. Der Gouverneur legte nun die Maske ab, in der er sich öffentlich gezeigt hatte, spielte nun selbst den Supplikanten, und lachte über eine Betrübniß, die sie so leicht heben, und damit zugleich einen unschuldigen Mann aus seiner Gefangenschaft erlösen könnte. Sie merkte leicht seine Absicht, und bat und beschwor ihn, in Thränen gebadet, von einem so bösen Vorhaben abzustehen.

Wollust macht sich, gleich dem Ehrgeiz, alle Kräfte der Seele und des Körpers unterthan. Die rührenden Thränen der unglücklichen Gattin, ihre tugendhafte Angst, ihre ringenden Hände, und alle die Abwechslungen ihrer Stellung und Figur und der Heftigkeit, womit sie sprach, waren nur so viele Attitüden, in denen der Statthalter immer

neue Schönheiten sah, und stärkere Reitzungen seiner Begierde fand. Alle Menschlichkeit verlor sich in dieser einzigen Leidenschaft, und er sagte es ihr nun mit dürren Worten, daß er ohne den Genuß ihrer Person nicht glücklich seyn könne, und daß er um keinen geringern Preis ihrem Manne das Leben schenken würde; sie müsse also, noch vor dem folgenden Mittage, entscheiden, ob Danvelt sterben, oder wieder frei seyn sollte.

Als der Gouverneur sah, wie Sapphira nach dieser Ankündigung wieder so sehr außer sich gerieth, daß gewöhnliche Augen auf einen ganz andern Inhalt ihrer Unterredung, als er wirklich gewesen war, schließen mußten, ließ er seine Bedienten kommen, und sie von denselben hinausführen. Voll unaussprechlicher Betrübniß eilte sie alsobald zu ihrem Manne, und da sie seinem Kerkermeister sagte, daß sie einen Auftrag von dem Gouverneur an ihn hätte, ward sie mit ihm allein gelassen. Jetzt entdeckte sie ihm alles, was vergangen war, und schilderte ihm den entsetzlichen Kampf, worin sie sich befände, zwischen der Liebe zu seiner Person, und der ehelichen Treue. Man kann sich leicht vorstellen, was dieß rechtschaffene Paar, dessen Leben bisher unter lauter gewöhnlichen Begegnissen verstrichen war, bei einem solchen Vorfalle empfinden und dulden mußte. Die Zunge versagte dem un-

Digitized by Google

glücklichen Gatten den Dienſt, als er ausſprechen wollte, was ihm die Furcht, bei ſo naher Todesgefahr, eingab; doch äußerte er ſo viel, daß er ſie nicht für befleckt halten würde; wenn auch wirklich der Gouverneur ihre Perſon geſchändet hätte, weil er wüßte, daß ihr Wille keinen Antheil an der That genommen. Sie verließ ihn mit dieſer verdeckten Erlaubniß, ein Leben zu retten, welches er nicht Stärke genug hatte, zur Rettung ſeiner Ehre hinzugeben.

Am folgenden Morgen begab ſich die unglückliche Sapphira zum Gouverneur, und gab ſich, nachdem ſie in ein abgelegenes Zimmer geführt war, ſeiner Wolluſt preis. Rhynſault pries ihre Reitze, that nach dem, was vorgegangen war, ganz vertraut, und ſagte ihr endlich mit einem luſtigen Weſen, und in dem Tone eines Galans: ſie möchte nun hingehen, und ihren Mann aus dem Gefängniſſe holen. „Doch, fuhr er fort, meine Schöne wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich dafür geſorgt habe, daß er unſern fernern Zuſammenkünften nicht hinderlich ſeyn kann.“

Bei dieſen letzten Worten ahndete der zitternden Gattin, was ſie wirklich fand, als ſie ins Gefängniß trat: ihr Mann war auf Rhynſaults Befehl enthauptet werden. Sie wurde ſtarr vor Gram bei dieſer höchſten Stufe ihres Elends. Ohne

Digitized by Google

einen Seufzer oder eine Klage hören zu lassen, ging sie nach Hause, und nachdem sie im Stillen ihr Gebet zu dem hinauf geschickt hatte, welcher der Rächer der Unschuld ist, begab sie sich insgeheim nach Hofe. Ihre Person, und eine gewisse Erhabenheit des Grams, die sich an Formalitäten nicht kehrt, verschafften ihr Zutritt bei dem Herzoge. Sobald sie vor ihn kam, brach sie in folgende Worte aus: „Siehe hier, mächtiger Karl, eine Unglückliche, die des Lebens müde ist, ungeachtet sie es immer in Unschuld und Tugend hingebracht hat. Es steht nicht in deiner Macht, das mir zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, wohl aber es zu rächen. Und wenn es ein würdiges Geschäft für Fürsten ist, sich des Bedrängten anzunehmen, und den Unterdrücker zu strafen, so schaffe ich dem Herzoge von Burgund hinreichende Gelegenheit, seinem eigenen großen Namen Ehre zu machen, und den meinigen von der Schande zu retten.“ Mit diesen Worten überreichte sie dem Herzoge eine Schrift, die ihre ganze Geschichte enthielt. Er las sie mit aller der Bewegung, die Unwillen und Mitleid nur bei einem Fürsten erregen konnten, der auf seine Ehre in dem Verhalten seiner Diener, und auf die Wohlfahrt seiner Unterthanen eifersüchtig war.

Rhynsault erhielt Befehl, an einem bestimmten Tage an den Hof zu kommen. Sogleich

nach seiner Ankunft ward er, in Anwesenheit einiger geheimen Räthe und der Sapphira, vor den Herzog geführt. Er fragte ihn: „Kennst du das Frauenzimmer?“ Nachdem sich der Gouverneur von seiner Bestürzung erholt hatte, antwortete er: „Ich bin bereit, sie zu heirathen, wenn Ew. Hoheit dieß für eine Genugthuung anzusehen belieben wollen.“

Der Herzog schien mit dieser Erklärung zufrieden, und ließ sogleich in seiner Gegenwart die Trauung vollziehen. Als dieß geschehen war, sagte er zu Rhynsault: „Was du jetzt gethan hast, ist aus Furcht vor meiner Gewalt geschehen, ich werde aber mit deinem Betragen gegen deine nunmehrige Gattin nicht zufrieden seyn, wofern du sie nicht auch sofort zur Erbin deines ganzen Vermögens einsetzest.“ Bei dieser Verschreibung war der Herzog ebenfalls zugegen. Nachdem beides geschehen war, wandte sich Karl zur Sapphira, und sagte: „Mir bleibt nun nichts mehr übrig, als dich in den ruhigen Besitz dessen zu setzen, was dir dein Gemahl freigebig geschenkt hatte.“ Als er dieß gesagt hatte, ließ er den Rhynsault auf der Stelle hinrichten.

6. Der Tod in den Flammen.

Peter der Vierte, König von Aragonien, genannt Coremorioso, welcher seinem Vater,

Alphons dem Gnädigen, 1336, in der Regierung folgte, war ein kluger Regent, aber dabei blutgierig und grausam. Er ließ seinen leiblichen und seinen Halbbruder ermorden. Wer ihn sah floh ihn, und kein Mensch konnte ihn bändigen als die Mönche, die ihm die heilige Thekla, welche er angegriffen hatte, erscheinen ließen, und mit dieser Erscheinung so ängstigten, daß er 1388 aus Unmuth und Furcht starb. Einst verurtheilte er eine reiche und vornehme Wittwe, Urraka de Osorio, zum Tode auf dem Scheiterhaufen, weil ihr Sohn, angeblich an einer Verschwörung gegen den König Theil genommen hatte und entflohen war. Die gute Mutter mußte sich darein fügen, das gegen sie ausgesprochene Urtheil an sich vollziehen zu lassen. Ihr Kammermädchen, Isabella Davalos, ihrer Gebieterinn gänzlich ergeben, fürchtete, die Unglückliche möchte aus Schmerzen, wenn sie mit dem Scheiterhaufen zusammen stürzte, sich dem Volke etwa in einer unehrbaren Lage zeigen. Sie bestieg deshalb selbst mit ihrer geliebten Gebieterin den Scheiterhaufen, und hielt ihr den Rock so lange, bis sie selbst von den Flammen verzehrt wurde.

7. Spanischer Stolz.

Fernando Cortez, der Eroberer von Mexiko, kam nach Spanien zurück, um den Besitz

seiner Güter gegen einige Beamtete des Raths von Indien zu vertheidigen. Um sich Audienz zu verschaffen, drängte er sich durch einen großen Haufen Umstehender. Der König, der dieß sahe, rief ihm entgegen: „Wer seyd ihr?“ — Stolz versetzte Cortez: „Ich bin ein Mann, der Euch mehr Provinzen erobert hat, als Euch eure Ahnherren Städte hinterlassen haben.“

8. Der Wegelagerer aus Rachsucht.

Eine Geschichte aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Die Annalen der Geschichte enthalten viele Beispiele, wie einzelne Menschen und ganze Nationen grausame Rache genommen haben für wahre oder vermeinte Beleidigungen. Seltener sind die Beispiele von großmüthigem Verzeihen und Vergeben. Ein schreckliches Beispiel von Rachsucht wegen verweigerten Rechts ereignete sich gegen das Ende des fünfzehenten Jahrhunderts, und wird von den Annalisten folgendermaßen erzählt.

Ein begüterter Bürger zu Danzig hatte einen Sohn, Gregor Matern mit Namen. Als dieser einst eine Reise nach England gemacht hatte, wurde er daselbst von einem Kaufmanne, bei Gelegenheit eines Streits, an der linken Hand so gefährlich verwundet, daß ihm diese für immer ge-

Digitized by Google

lähmt blieb. Er verklagte seinen Beschädiger, konnte aber kein Recht erlangen, und mußte, ohne Genugthuung erhalten zu haben, zur Heimath zurückkehren. Nach einigen Jahren kam der Beleidiger nach Danzig, und nun glaubte Matern endlich unparteiisches Recht gegen seinen Feind zu erlangen. Er klagte ihn zu dem Ende bei dem städtischen Gerichtshofe an, wurde aber mit seiner Klage abgewiesen, und als er darauf die Bürgerschaft mit Bitten anging, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so gebot ihm solche, bei Verlust seines Halses, Stillschweigen. Matern konnte das ihm geschehene Unrecht nicht verschmerzen, und da er auf gesetzlichem Wege keine Genugthuung hatte erhalten können, so nahm er sie sich selbst. Er ging nach dem König Artushofe, dem gewöhnlichen Versammlungsorte der Kaufleute, packte den Engländer, den er daselbst antraf, und lähmte ihn an beiden Händen.

Selbsthülfe bei empfangenen Beleidigungen läßt sich in civilisirten Staaten zwar keineswegs rechtfertigen, doch darf sie dem Manne von Ehrgefühl nicht gar zu hoch angerechnet werden, wenn er alle Mittel und Wege erschöpft hat, um auf eine gesetzliche Weise erlittenes Unrecht gut gemacht zu sehen. Matern war in diesem Falle, und es spricht sehr für seinen Charakter, daß er keinen Versuch

machte, sich selbst an seinem Gegner zu rächen, so lange ihm noch eine Möglichkeit blieb, durch die Entscheidung der Obrigkeit ein Urtheil in seiner Streitsache zu erhalten.

So wenig der Danziger Rath geneigt gewesen war, auf Materns Klage zu achten, so bereitwillig war er, dem Engländer sein Ohr zu leihen. Kaum hatte dieser seine Beschwerden angebracht, als auch schon der Befehl gegeben wurde, Materns Vermögen einzuziehen, welches dem Engländer ohne weiteres als Entschädigung für die Lähmung seiner Hände zugesprochen wurde. Matern war nach dem unfern Danzig gelegenen Kloster Oliva entflohen. Von dort aus schrieb er an den Rath, und bat um sicheres Geleit zur Rückkehr, damit er seine Sache vor seinen Richtern führen könne: allein dieß wurde ihm abgeschlagen, und er unerhört verdammt. Nunmehr wandte sich Matern an den damaligen Oberschutzherrn von Danzig, den König Johann Albert von Polen, und klagte gegen den Magistrat seiner Vaterstadt. Der König entschied, daß Matern frei und ungestört nach Danzig sollte kommen können, um seine Streitsache zu führen und sein Gewerbe zu treiben: aber die Rathsherren achteten nicht auf den königlichen Befehl, und zwangen den Matern dadurch auf's Neue zu klagen. Der König beschied

nun die Danziger auf den Landtag nach Marienburg, um zwischen ihnen und dem Kläger entscheiden zu lassen; doch sie weigerten sich zu erscheinen, und beriefen sich auf ihre Privilegien, nach denen es keinem ihrer Bürger gestattet seyn sollte, gegen ein von dem Rathe gefälltes Urtheil zu appelliren. Der König konnte nun nichts weiter für den Kläger thun, denn er mußte die verbrieften Rechte der Stadt achten, und Matern sah keinen Ausweg, wie er den Rath von Danzig vermögen sollte, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Doch beschloß er noch, das letzte zu versuchen. Er ging zu einem Bürgermeister von Danzig, der sein Pathe war, als dieser sich auf der Tagfahrt zu Marienburg befand, warf sich vor diesem auf die Kniee, und bat ihn, das ungerechte Urtheil zu mildern, zum wenigsten aber ihm den Aufenthalt in seiner Vaterstadt zu gestatten, damit er sich redlich nähren könne. Aber der Stolze blieb bei des jungen Mannes Flehen ungerührt, und antwortete, als Matern auf's äußerste gebracht ihn beschwor, doch ja großes Unglück zu verhüten: „Du bist ja ein Mann; greif deine Widersacher an, und thue was du magst."

Materns Geduld war nun erschöpft, und ein furchtbarer Entschluß reifte in seiner Seele. Aus seiner Handlungsweise erhellt sein tiefes Gefühl für Recht, aber eben so auch sein glühender Haß der

Willkühr und der Parteilichkeit, und darum konnte er das erlittene Unrecht auch nicht geduldig ertragen; alle seine Empfindungen gingen in dem brennenden Rachedurst unter, der nur in dem Unglück seiner Vaterstadt Befriedigung finden konnte. Rächen wollte er sich, aber so furchtbar unerhört rächen, daß die Nachwelt seinen Namen noch mit Schaudern nennen sollte; so rächen, daß die mächtige und berühmte Hanseſtadt vor ihm zittern und die Danziger Bürgerschaft die Ungerechtigkeit ihres Magistrats verwünschen sollte. Dieses war sein Vorwort, und rasch folgte ihm die That. Er versammelte, im Verein mit seinem Bruder Simon, eine Schaar rüstiger wohlberittener Männer, und trieb Wegelagerung gegen die Danziger.

Die Kaufleute der weltberühmten Handelsstadt waren dazumal auf allen Heerstraßen anzutreffen, und überall, wo Matern sich fand, warf er sie nieder, beraubte und mißhandelte sie. Er hatte keine Gegend zum festen Schauplatz seiner Rache gewählt: bald war er in Preußen, bald in Polen, bald in der Lausnitz, bald in Pommern oder Meissen, und gerade durch diese Abwechslung seines Aufenthalts machte er es unmöglich, gegen ihn auf der Hut zu seyn. Da nicht Raubsucht, sondern Rachegefühl ihn zu dieser Wegelagerung veranlaßte, so beunruhigte er keine Reisenden, wenn sie nicht

Digitized by Google

Danziger waren, von diesen aber kam keiner ungeplündert davon. Seine Kühnheit ging so weit, daß er die von dem Landtage von Graudenz mit großem Gefolge heimkehrenden Danziger und Elbinger Gesandten niederzuwerfen wagen durfte: die Elbinger entließ er, die Danziger aber führte er mit sich fort, und erledigte sie nur ihrer Haft, als sie ihm eidlich gelobet hatten, sich auf sein Erfodern wieder in seinen Gewahrsam zu stellen: doch als er sie foderte, brachen sie ihren Eid und kamen nicht.

Viele Menschen verloren durch Gregor Matern ihr Leben; denn wenn sie sich ihm widersetzten, schonte er des Menschenblutes nicht. Wegen diesem Drangsal wurden die Bürger zu Danzig dem Rathe aufsätzig, und droheten mit einem Aufruhre. Doch der Rath wankte nicht, sondern beharrte bei seinem Beschlusse gegen den Matern.

Der Ruf von Materns Unternehmungen gegen die Danziger erscholl weit und breit, und erweckte ihm mehr Bewunderer als Feinde. Die reiche und mächtige Handelsstadt wurde wegen ihres Reichthums und ihrer Macht viel beneidet und gehaßt; das ungerechte Urtheil der Obrigkeit dieser Stadt empörte aber allgemein; daher fand Matern überall Theilnahme und Unterstützung, und die Zahl seiner Bande vermehrte sich von Tag zu

Tag. Mit der Stärke seiner Schaar nahm auch seine Kühnheit zu, und so durfte er es endlich wagen, seinen Pathen, den Burgermeister Georg Buck, und einen Rathsherrn Georg Manter von dem Danziger Stadtgebiet zu entführen. Da diese That am hellen Tage, und gleichsam vor den Augen der Bürger geschah, so sammelten die Danziger schleunigst einen Haufen rüstiger Männer, und eilten den Entführern nach. Sie trafen sie zwei Meilen über der Pommerschen Grenze, wo sie die Pferde fütterten. Da die Danziger in viel größerer Anzahl waren, als die Wegelagerer, so gelang es ihnen, die Gefangenen zu befreien, und noch sieben von Materns Leuten fest zu nehmen. Diese sieben wurden nach Danzig gebracht, und daselbst, nachdem sie ein peinliches Verhör hatten aushalten müssen, mit dem Schwerdte hingerichtet. Aus dem Verhöre ergab sich, daß Matern wichtige Verbündete unter dem Adel hatte. Die Hinrichtung dieser sieben Spiesgesellen Materns kostete den Danzigern viele der Ihrigen; denn Matern rächte den Tod seiner Genossen fürchterlich, und mancher Unschuldige mußte deshalb auf eine quaalvolle Weise sein Leben endigen.

Die Bürger, müde dieser Unbill, die nun schon mehrere Jahre währte, und Handel und Gewerbe in Stockung brachte, murrten laut gegen den

Digitized by Google

Rath, und dieser bot, um das unwillige Volk zu beruhigen, einen Preis von fünfzehn hundert Mark für denjenigen zur Belohnung aus, der Matern lebendig einfangen, und tausend Mark für den, der ihn tödten würde; aber niemand hatte Lust, den Preis zu verdienen. Materns Haß gegen die Bürger seiner Vaterstadt offenbarte sich täglich durch neue ihnen zugefügte Drangsale, und ging so weit, daß er mehrmals durch seine Leute in der Stadt Feuer anlegen ließ, wodurch im December des Jahrs 1499 ein beträchtlicher Theil der Stadt abbrannte. — Ein Zeitgenossen Materns sagt in seiner Chronik, daß dieser Danzig mehr Schaden zugefügt habe, als wenn ein mächtiger Fürst die Stadt ein Jahr lang mit seinem Heere belagert gehalten hätte.

So trieb es Matern neun Jahre hindurch, und brachte den Rath und die Bürger der Stadt Danzig beinahe zur Verzweiflung. Da gelang es endlich seinen Gegnern durch List, sich seiner zu entledigen. Sie hatten nemlich erfahren, daß er bei dem Staroſten zu Crossen, Andreas von Zanther, Aufenthalt und Schutz genoß. Dieser Staroſt wurde nun mit vielem Gelde erkauft, ihn zu verrathen. Und so geschah es dann, daß Gregor Matern bei seinem Gastfreunde von einem Juden und einem Gerichtsdiener überfallen, und

mit einem Stricke erwürgt wurde. Sein Bruder Simon plagte, um diesen Tod zu rächen, die Stadt Danzig noch vierzehn Jahre hindurch, bis es den Danzigern endlich gelang, ihn bei Posen einzufangen. Um dem ihm zugedachten qualvollen Tode zu entgehen, erhing er sich im Gefängniß.

9. Sieg der Natur.

Cecco und Dante, zwei berühmte italienische Schriftsteller, die zu gleicher Zeit lebten, stellten oft philosophische Sätze auf, um über sie zu disputiren. Eines Tages sprachen sie über den Punkt: Ob die Kunst über die Natur den Sieg davon trüge? Cecco verneinte diese Frage, Dante bejahte sie. Um seine Behauptung zu unterstützen, führte er seine Katze als Beispiel an, die er gewöhnt hatte, während er zu Abend aß oder in einem Buche las, ihm mit den Pfoten das Licht zu halten. Cecco wünschte, sich davon durch den Augenschein zu überzeugen, und sein Freund war sogleich bereit, ihn mit dem Kunststückchen zu amüsiren. Jener hatte aber eine bedeckte Schüssel mitgebracht, in die er Mäuse eingesperrt hatte. Diese setzte er in Freiheit, als das gelehrige Thier eben sein Kunststück machte. Kaum hatte die Katze die Mäuse erblickt, so ließ sie das Licht fallen, und

Digitized by Google

lief ihnen nach. Die Streitfrage war dadurch zu Cecco's Gunsten entschieden.

10. Werth des Neides.

Der italienische Epigrammatist Sannazar disputirte einst vor Friedrich, König von Neapel, was am besten wäre, das Gesicht zu verbessern? — „Nichts ist so gut dafür, sagte er, als der Neid, denn dieser vergrößert alle Gegenstände."

11. Verrath.

Peter Ramus, ein berühmter Professor am königlichen Kollegium zu Paris, wurde ein Opfer der blutigen Bartholomäusnacht, weil er sich ein wenig laut für den Protestantismus erklärt hatte. Das unglückliche Schicksal, das ihm bevorstand, vorhersehend, verbarg er sich bei den ersten aufrührischen Bewegungen in einem Keller, und blieb zwey Tage in demselben. Charpentier, ein anderer Professor, der auf den Ruhm eifersüchtig war, den Ramus sich erworben hatte, und der ihn deshalb haßte, entdeckte ihn in seinem Schlupfwinkel, und ließ ihn hervorziehen. Der arme Ramus bat um sein Leben; Charpentier bestand darauf, daß er ihm ein Lösegeld geben sollte. Nach-

Digitized by Google

dem der Treulose alles, was sein Rival an Geld bei sich führte, in Empfang genommen hatte, überließ er ihn den Mördern, die ihn erwürgten, und aus dem Fenster warfen.

12. Ehemalige hohe Bücherpreise.

Ehe die Buchdruckerkunst erfunden ward, brauchte es Zeit, bis ein Buch abgeschrieben ward, welches nur Leute, die viel Zeit hatten, thun konnten. Daher findet man in den Klöstern die meisten Manuscripte, und daher waren auch die Bücher so entsetzlich theuer. Mancher mußte oft alles verkaufen, um sich ein lange gewünschtes Buch zu verschaffen. Ein merkwürdiger Beweis hievon ist ein Brief, den Antonio Peccatelli von Palermo, an Alfons, König von Aragonien, Neapel und Sizilien schrieb.

„Sire. Sie haben mir von Florenz aus gemeldet, daß die Werke des Titus Livius schön geschrieben zu verkaufen sind, und daß man sechs und zwanzig Thaler dafür verlangt. Ich bitte Eure Majestät, mir diesen Autor, den wir den König der Bücher zu nennen pflegen, zuzuschicken, wofür ich den Preis sogleich einsenden werde. Aber ich wünschte von Ihrer Weisheit zu wissen, wer von uns beiden besser thut, ob Poggio oder ich;

Digitized by Google

er, da er den Titus Livius verkauft, um sich ein Landgut bei Florenz zu kaufen, oder ich, da ich, um das von ihm abgeschriebene Buch zu kaufen, mein Landgut verkaufe. Ihre Güte und Herablassung haben mich vermocht, diese trauliche Frage an Sie zu thun. Ich wünsche Ihnen Gesundheit, und Ihren Waffen Glück.“

Ob die Weisheit des Königes diese trauliche Frage so verstanden und beantwortet hat, wie es Peccatelli wohl wünschte, ist nicht gesagt worden; wer aber den Poggio tadeln möchte, daß er den König der Bücher für ein Landgut hergibt, darf ja nur glauben, daß er das Buch oft genug gelesen, oder daß er es noch einmal abgeschrieben habe. — Eben so mußte im fünfzehnten Jahrhundert Jakob Picolomini, Kardinal von Pavia, 80 Goldthaler für Plutarchs Werke, und fünf und zwanzig für Seneka's Briefe bezahlen. Wer ein Buch zum Geschenk erhielt, mußte dieß als ein sehr großes ansehen. Der Kaiser Friedrich der Dritte wußte dem Johann Reuchlin, den der Herzog von Würtenberg als Gesandten zu ihm geschickt hatte, nichts besseres zu schenken, als eine alte hebräische Bibel. Bücher wurden damals als bedeutende Erbstücke durch Testamente vermacht, und wenn welche verkauft wurden, so wurden dabei solche Contracte geschlossen, wie wir heut zu

Digitized by Google

Tage bei Verkaufung eines Grundstückes abschließen. Einen solchen Contract versichert Bonfons in dem College de Laon zu Paris gesehen zu haben, der von zwei Notaren im Jahr 1332 abgeschlossen worden war, nach welchem Geoffroy de St. Liger, Clerc libraire, erkennt und bekennt, daß er verkauft, abtritt, überläßt und überträgt unter Verpfändung jedes und alles seines Vermögens, und Gewähr seines Körpers selbst, ein Buch, welches betitelt ist: Speculum historiale in consuetudines parisienses, in vier Theile abgetheilt, in rothes Leder eingebunden, an den edeln Herrn Gerard de Montagu, königlichen Parlamentsadvokaten, für die Summe von fünfzig Livres, womit gedachter Clerc libraire sich befriedigt und bezahlt hält *).

13. König Franz, in spanischer Gefangenschaft.

Als Franz der Erste, König von Frankreich, nach der unglücklichen Schlacht bei Pavia 1525 Gefangener in Spanien war, verlangten die Grands von Spanien, daß der König sie nicht blos durch Abnehmen des Huts grüßen, sondern sich auch gegen sie bücken sollte. Um ihn dazu zu zwingen, ließen sie die Thür seines Zimmers nie-

*) Man sehe die Antiquités de Paris, par Bonfons et du Breuil.

driger machen, um das Bücken des Königs beim Hinausgehen als einen Reverenz auslegen zu können. Franz vereitelte aber ihren stolzen Anschlag, denn er ging von nun an nie anders als rücklings hinaus, und kehrte ihnen folglich jedesmal den Rücken zu.

Einst machte der König mit einem dieser Grand's ein Spiel, und gewann. Er konnte seine Freude darüber nicht bergen, und hörte sogar auf, weiter zu spielen. Dieß brachte den Spanier so auf, daß er die verlorne Summe auf den Tisch warf, und in die beleidigende Worte ausbrach: „Du thust Recht, dieß Geld zu behalten, denn du brauchst es zu deiner Ranzion." Franz entrüstete sich über diese Unverschämtheit so heftig, daß er den Degen zog, und den Grand auf der Stelle erstach. Als die Familie Genugthuung gegen Franz verlangte, antwortete Kaiser Karl der Fünfte, damals zugleich Beherrscher der spanischen Monarchie: „Dem Grand ist widerfahren, was er verdiente, weil er vergessen hat, daß ein König überall König bleibt."

Damals führte man ein Lustspiel in Spanien auf, in welchem die Schlacht von Pavia vorgestellt wurde. Ein Spanier, so ward es vorgestellt, setzte dem Könige Franz den Fuß in Nacken, und zwang ihn in den kriechendsten Ausdrücken, um sein Leben zu bitten. Diese Farce blieb so lange

Digitized by Google

auf der spanischen Bühne, bis Emmerich Jobier von Barrault, Gesandter Heinrichs des Vierten am Hofe Philipps des Zweiten, als sie in seiner Gegenwart gegeben wurde, voll edlen Unwillens, Angesichts aller Zuschauer auf das Theater sprang, und seinen Degen in den Leib des Acteurs begrub, der das Andenken des Königes Franz so schimpflich behandeln mußte.

14. Strafe der Unhöflichkeit.

Als Kaiser Karl der Fünfte seinen Einzug in Antwerpen hielt, grüßte er die Magistratspersonen sehr höflich; aber sein Sohn Philipp, nachmals König von Spanien, damals zehen oder zwölf Jahre alt, nahm den Hut vor niemand ab. Der Kaiser bemerkte es, und gerieth darüber so in Zorn, daß er ihm vor allem Volk eine Maulschelle gab, mit den Worten: „Hat dich das dein Hofmeister gelehrt?“

15. Schwärmerische Liebe.

Die Mutter Kaiser Karls des Fünften, Johanna von Aragonien, hatte das Unglück, in den Zustand einer Gemüthszerrüttung zu verfallen, welcher durch den Tod ihres geliebten Gemahls,

Digitized by Google

des Herzogs Philipp, gar sehr vermehrt ward. In der ganzen letzten Krankheit desselben konnte sie kein Mensch dahin bringen, den Kranken auch nur einen Augenblick zu verlassen, ob sie sich gleich im sechsten Monate der Schwangerschaft befand. Als er starb vergoß sie nicht eine Thräne, ließ sie nicht einen Seufzer von sich hören. Ihr Gram war tief und schweigend. Sie bewachte den Todten mit derselben Sorgfalt und Zärtlichkeit, als wenn er noch gelebt hätte, und ob sie ihn gleich zuletzt beerdigen ließ, so brachte sie ihn doch kurz darauf aus dem Grabe wieder in ihr Zimmer. Hier wurde er im glänzendsten Anzuge auf ein Paradebette gelegt; und da sie von einigen Mönchen eine Legende von einem Könige gehört hatte, der, nachdem er vierzehn Jahre todt gewesen, wieder lebendig geworden seyn sollte, so hielt sie ihre Blicke immer fest auf dem Leichnam geheftet, und wartete sehnsuchtsvoll auf den Augenblick seiner Wiederbelebung. Diese eigensinnige Liebe zu ihrem verstorbenen Gemahl war nicht weniger mit Eifersucht verbunden, als die, welche sie dem Lebenden gewidmet hatte. Niemanden von ihrer weiblichen Bedienung war es erlaubt, sich dem Bette zu nähern, auf dem der Leichnam lag, und kein Frauenzimmer, welches nicht zu ihrer Familie gehörte, durfte ins Zimmer treten. Ja, als sich der Augenblick ihrer Entbindung

nahte, ließ sie die Hebamme nicht zu sich, ob man gleich eine ziemlich alte Frau dazu gewählt hatte, sondern gebar die Prinzessin Katharine ohne alle andere Hülfe, als die, welche ihr ihre eigenen weiblichen Dienstleute leisten konnten.

16. Er hat einen Haarbeutel.

Oefters ist die Frage aufgeworfen worden: woher es wohl komme, daß man, statt: er hat sich betrunken, manchmal zu sagen pflege: er hat einen Haarbeutel? — Ein Gelehrter hat hierüber folgende Vermuthung geäußert.

Es gab eine Zeit für uns Deutsche, wo wir alle unsere Moden aus Frankreich, und namentlich aus Paris erhielten, und sklavisch nachahmten. Die Höfe Ludwigs des Vierzehnten und Fünfzehnten dienten allen andern Höfen, den größten wie den kleinsten, zum Muster. Die dort herrschende Etikette wurde der Codex für alle übrige. Da man am Hofe zu Versailles nur in einem Haarbeutel erscheinen durfte, so verbreitete sich die Mode des Haarbeuteltragens bald durch alle Stände, die Anspruch auf feine Lebensart machten, und es wäre wider den Anstand gewesen, in einer Gesellschaft von gutem Ton sich ohne ein solches Anhängsel zu zeigen. Bei allen Festgelagen stellte man

Digitized by Google

ſich alſo mit einem Haarbeutel geſchmückt ein, und da bei ſolchen, nach alter deutſcher Sitte, wacker gezecht wurde, ſo konnte es nicht fehlen, daß mancher Eingeladene mit einem Rauſche heimkehrte. Sah man daher einen Betrunkenen, ſo ſagte man: er hat einen Haarbeutel, in der Vorausſetzung, daß er von einem Gaſtmahle käme.

17. Der Zweikampf zwiſchen Eheleuten.

Bei unſern Altvordern waren auch Zweikämpfe zwiſchen Mann und Frau üblich, das heißt öffentliche und geſetzmäßige, denn die nicht öffentlichen beſtehen auch bei uns noch, und werden wohl ſo lange dauern als die Welt ſteht. Einen ſolchen Kampf beſchreibt Thomaſius nach einer alten Handſchrift in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, mit den Worten: „Der Mann ſteht in einer runden, etwas weiten Grube in der Erde, bis an den Gürtel, hat in der rechten Hand einen Kolben, mit dem er nach der Frau ſchlägt; er darf aber nicht heraus gehen, noch der Frau nachlaufen, auch nicht einmal mit der freien Hand ſich an die Grube oder das Erdreich anhalten, bei Verluſt des Sieges. Die Frau hat einen Schleyer in der Hand, in welchem vornen ein Stein von etlichen Pfunden geknüpft iſt, womit ſie nach dem Manne ſchlägt.

Wenn die Frau dem Manne hinter den Rücken kommen kann, bemüht sie sich, dessen Kopf hinterwärts aus der Grube zu ziehen und ihn zu erwürgen. Parirt der Mann den Schlag mit dem Schleyer mit dem Kolben aus, so erlangt dadurch die Frau Gelegenheit, dem Manne den Kolben aus der Hand zu reissen. Parirt aber der Mann den Schlag mit dem Schleyer um den Arm, und hat der Mann also Gelegenheit die Frau zu sich in die Grube zu ziehen, da er dann trachtet, die Frau in der Mitte des Leibes zu fassen und sie in die Grube zu ziehen, auch zuweilen umzukoppeln."

18. Brief-Adressen.

Der Minister von N. in B. ließ einmal kurz vor einer Reise auf sein Landgut einen Schneider zu sich rufen, um einige ihm nachzuschickende Livreen zu bestellen. In der Verlegenheit, worin sich der Schneider wegen der gehörig abzufassenden Adresse befand, suchte er unter der Menge von Brief-Couverten, die in dem Arbeitszimmer des Ministers auf dem Fußteppich lagen, eines zu erhaschen. Unglücklicherweise war es das eines königlichen Handschreibens, und der Minister erstaunte nicht wenig, als er bald darauf einen seine Livreen begleitenden Brief erhielt mit der Aufschrift: „An meinen lieben Staatsminister von N."

Digitized by Google

Der Frau eines ersten königlichen Leibarztes wurde einmal geschrieben: „A madame N. premiere medecine de sa majesté le roi.“

Drollig war folgende Aufschrift: „A monsieur N. E moll très renommé.“ — Sie galt (man rathe!) — einem in der russischen Jagdmusik bei der Note E angestellten Hornisten.

An den Feldprediger des Dragoner-Regiments F. H. lief ein Brief ein, mit der Aufschrift: „An den hochwürdigen Dragoner in * *.“

An einen Armen-Advokaten in G. schrieb ein der Sprache Unkundiger aus mehreren Adressen zusammen folgende: „A monsieur N. advocat très pauvre, Seigneur de et à G.“

Ein Fischhändler in London, Namens Balaam, wohnte in der Nähe des sogenannten Monuments, ohnweit der Londner Brücke. Dieser Umstand veranlaßte einen seiner Freunde, der sich in Bath befand, um eine beträchtliche Summe zu wetten, daß er einen Brief nach London schreiben wollte, der keine andere Aufschrift als einige Verse von Pope haben und doch richtig ankommen sollte. Die Adresse war:

Where London's column, pointing to the skies,
Like a tall bully, lifts the head and lies
There dwelt a citizen of Lober fame,
A plain good man, and Balaam was his name.

(Da, wo Londons Säule nach den Wolken zeigt, wie ein großer Stier das Haupt erhebt und ruht, da wohnt ein Bürger von gutem Ruf, ein bescheidener braver Mann, und Balaam war sein Name).

Der Brief wurde, sogleich nach Ankunft der Post, richtig abgegeben, und die Wette war gewonnen.

19. Harte Demüthigung.

Als Clemens der Fünfte die Republik Venedig mit dem Bann belegt hatte, mußte der Senat einen Gesandten, Dandolo, nach Avignon senden, um Verzeihung zu erflehen. Er wurde an einem Hundehalsband vor den Pabst geführt, und derjenige Zweig seiner Familie, der von diesem Gesandten abstammt, führt noch jetzt den Beinamen del cane.

20. Fruchtbarkeit.

Ferri schrieb eilfhundert Predigten über die Epistel an die Hebräer. Michael Fend 326 Sinngedichte über seine Feder. Magirus, Propst zu Stuttgart, der 1614 starb, hatte in seinem Leben 13,000 Predigten gehalten. Johann Gerhard, Professor der Theologie zu Jena, gestor-

Digitized by Google

den 1637, hinterließ die Koncepte zu 10,000 Briefen, die er geschrieben, und zwölf Bände an ihn erlassener Briefe.

21. Französischer Hofstaat.

Die Menge der Dienerschaft am französischen Hofe ging schon während der Minderjährigkeit und der frühesten Regierungszeit Ludwigs des Vierzehnten unglaublich weit. Im Etat de la France von 1649 stehen nicht weniger als 170 besoldete Maitres d'hotel: und die Etats von 1653 und 1660 führen gar 318 dieser Küchenvorsteher auf. Dieß ist aufgezeichnet in einem Buche, wo man solch einen Umstand nicht suchen sollte, in Crux hist. ecclesiast. de la cour de France, T. II. p. 532.

22. Die gelesenste Zeitung.

Unter den tausend und tausend Zeitungen, die herausgekommen sind und noch herauskommen, gebührt ohne Streit die Palme der ehemaligen Leidner. Sie erschien unter der Aufschrift: Nouvelles extraordinaires de divers endroits. Ihr Verfasser, Johann Luzac, geboren zu Leiden in Holland 1746, war Professor der Beredsamkeit, und starb

daselbst den zwölften Januar 1807. Eines solchen Absatzes, wie diese Zeitung, konnte sich auch nie irgend eine andere rühmen. In manchen Jahren mußten zwanzig tausend Exemplare gedruckt werden.

23. Der fürstliche Jahrmarkt.

Eine Hofbelustigung.

Als im Jahr 1719 der Churprinz von Sachsen, Friedrich August, mit seiner Gemahlin, einer österreichischen Erzherzogin, von Wien nach Dresden kam, wurden große und prächtige Feierlichkeiten veranstaltet. Unter andern wurde auch den zwanzigsten September ein Jahrmarkt gehalten, wobei es folgendermaßen zuging.

Abends nach sechs Uhr zogen die sämmtlichen Herrschaften aus dem Schlosse zu Fuße über einen mit Brettern beschlagenen Weg nach dem Zwingergarten, in welchem Janitscharen-Wachen standen, und welcher mit vielen tausend Lampen beleuchtet war. Hier war der prächtige Jahrmarkt aufgebauet. Die Buden, in denen vielerlei Waaren, besonders viel Gold- und Silberwerk und Galanteriewaaren zu verkaufen waren, bildeten einen viereckigen Platz, in dessen Mitte sechzehn Pyramiden über acht Ellen hoch standen. An jeder derselben hingen über zwei-

Digitized by Google

hundert Lampen, und die Anzahl der Buden belief sich auf sechzig. Man sah allerlei Gewerbe, welche ihre Waaren feilboten. Da gab es Scheerenschleifer, Naritätenverkäufer, Wunderärzte, Zeitungssänger u. m. dgl.

Der Zug ging durch den, dem Ballhause gegenüber, neben dem neuen Opernhause gemachten Eingang in folgender Ordnung in den Garten.

Zuerst kam eine Bande von der Hofkapelle mit Instrumentalmusik in grünen Taffetkleidern, mit Silber besetzt. Dann folgte der königliche Oberkammerheer, Graf von Vitzthum, der zwölf Paar Hausknechte und Hausmägde führte. Nunmehr kamen der König und die Königin als Wirth und Wirthin in Hauskleidern von blauem Sammet, mit Gold gestickt; beide führten einander, und ihr Schmuck war von unschätzbarem Werthe. Neben ihnen ging der Kronschatzmeister Prebendan, der Kronmarschall Mniczscheck, der Kronkanzler Czembeck, der Woywode Trocky, der Woywode Rusky und mehrere Andere in rothen Sammetkleidern mit goldenen Knopflöchern und kleinen goldenen Knöpfen, und zwar recht altväterisch gekleidet. Hinter dem Könige und der Königin kam der Oberküchenmeister von Seyfertig, der Oberschenke von Racknitz und der Hofmarschall von Lohs, welchem zwölf Paar Köche und Köchinnen folgten, die lauter

Herren und Damen waren; sie führten einander, und waren in weissen Atlas, mit Gold gestickt, gekleidet. Alsdann kam der Kurprinz mit seiner Gemahlin als die Häupter der persischen Nation, die beide mit einer unbeschreiblichen Menge von Juwelen geschmückt waren; jetzt folgen die Häupter

der Türken — der Türkinnen,
der Prinz von Hessenkassel, — die Gräfin von Vitzthum,
der Mohren — der Mohrinnen,
der geheime Rath und General Graf Laznasco, — die Gräfin von Werthern,
der Indianer — der Indianerinnen,
der Prinz von Barby, — die Gräfin von Sachsen,
der Chinesen — der Chinesinnen,
der Prinz von Weissenfels, — die Gräfin von Watzdorf,
der Polen — der Polinnen,
der Prinz von Würtenberg, — die Gräfin von Manteuffel,
der Spanier — der Spanierinnen,
der Feldmarschall Graf von Flemming, — die Oberhofmarschallin von Löwendal,
der Franzosen — der Französinnen,
der geheime Rath, Graf von Watzdorf, — die Prinzessin Lubomirska,
der Altdeutschen — der Altdeutschinnen,
der Herzog von Barby, — die Großfeldherrin Pocey,
der Muskowitter — der Muskowitterinnen,
der Prinz von Holstein, — die Prinzessin v. Cullenbach,

der Ungarn — der Ungarinnen,
der Oberhofmarschall Baron Löwendal, — die Gräfin Aurora von Königsmark,
der Amerikaner — der Amerikanerinnen,
der Herzog von Spremberg. — die Prinzessin von Weissenfels.

Hinter jedem Haupte folgten allemal zwölf Paar von jeder Nation.

Nahe am Eintritte des Gartens linker Hand war eine Bühne errichtet, auf welcher ein französischer Arzt feil hatte; neben ihm war ein Harlekin, der allerhand lächerliche Possen trieb. Rechter Hand auf einem hohen Gerüste machten venetianische Kunstspringer ihre Kunststücke. Linker Hand in einem Salon beim Eingange in's neue Opernhaus führte ein Marionettenspieler ein kurzes französisches Lustspiel auf, und gegenüber im andern Salon war ein Trupp französischer Komödianten, denen allen die königlichen Herrschaften zusahen, ehe sie weiter im Garten herumgingen, und bei den Buden verweilten. Endlich kamen sie auf den Platz zwischen der Grotte und dem Marmorsalon, hinter welchem das Nymphenbad ist, und als man durch die Allee gegangen war, sah man eine Gesellschaft Seiltänzer, die daselbst ihre Kunststücke machte. Unter andern spazierte ein Frauenzimmer an einem Seile auf und ab, das von

Digitized by Google

der Erde bis auf das Dach des neuen Salons gezogen war.

Als die königlichen Herrschaften eine zeitlang daselbst verweilt hatten, gingen sie wieder durch die Grotte, worin während der Zeit die Wasser spielten. Rechter Hand war auch das Serail des Sultans von Konstantinopel zu sehen, der, in Wachs nach dem Leben bossirt, auf einem rothen, schön mit Gold bordirten Sammetkissen saß. Um ihn her befanden sich seine Frauen, ebenfalls in Wachs bossirt; hinter ihm hatte ein Mohr nebst mehreren Verschnittenen die Aufwartung. Das ganze Gemach war mit den schönsten Teppichen belegt, und der Anzug des türkischen Kaisers und der Frauenzimmer war von den kostbarsten türkischen mit Gold und Silber eingewirkten Zeuchen gemacht.

Der Zug ging darauf durch die Orangerie, wo die Kadetten die Wache hatten, die Treppe hinauf nach dem neuen Salon, wo für den König die Tafel bereitet war, welchen seine Gemahlin daselbst bewirthete. Als sie sich zu Tische gesetzt hatten, verfügten sich die andern Nationen mit ihrem Gefolge in die andern vier Gartensalons, woselbst viele Tafeln gedeckt waren, an denen man die Abendmahlzeit einnahm. Als der König sich gesättigt hatte, ging er an alle Tafeln, und trank daselbst die Gesundheit einer jeden aus einem ziemlich großen goldenen Pokal.

Digitized by Google

Nach Beendigung der Mahlzeit begab sich der Zug auf eben dem Wege, auf welchem er zur Tafel gekommen war, wieder zurück auf den Jahrmarkt, und hier bekam jeder dasjenige aus den Buden, was ihm bei der vorhergegangenen Lotterie, die sich auf dreissigtausend Thaler belief, durch das Loos zugefallen war. Das kostbarste Loos war eine goldene, mit Diamanten besetzte Repetiruhr, Andere bekamen Etuis, Uhren, Tabatieren, Portraits von Gold, gestickte französische Schuhe, Pantoffeln, Scherpen u. dgl. Unterdessen machte die Hofkapelle in der Mitte des Marktplatzes Musik, wozu man französische Lieder sang. Nach geendigtem Gesange wurden viele französische Ballets getanzt. Hierauf verfügten sich die königlichen und andern Herrschaften in den Marmorsaal, und vertrieben sich bis in die späte Nacht mit Tanzen die Zeit.

Daß solche kostbare Belustigungen jetzt nicht mehr statt finden, wird jeder Verständige sehr lobenswerth finden. Es ist ein Gewinn für die Unterthanen, daß selbst bei großen Festlichkeiten, weit mehr Einfachheit an den Höfen der Fürsten anzutreffen ist.

24. Ein sonderbarer Grabstein.

In der Marienkirche zu Lübeck liegt der Bürgermeister Kerkering begraben. Die Art, wo-

durch seine Zeitgenossen sein Andenken zu erhalten gesucht haben, möchte wohl in ihrer Art einzig seyn. — Ueber dem Grabsteine steht ein Crucifix. Ueber demselben eine Heerde Lämmer, die an das Crucifix hinaufgaffen. Mitten unter diesen Lämmern liegt in vollem Ornate der Bürgermeister Kerkering, welcher krumme Beine gehabt haben muß, betend auf den Knieen, und gleichfalls an das Crucifix hinauf sehend. Unten liest man folgende plattdeutsche Inschrift:

Hier unnerr liegt Hans Kerkering
De so schep up de Föte ging.
O Herr! mack em de Schenken liek,
Und help em in din Himmelriek!
Du nimpst di ja de Lämmer an,
So lat den Buck doch ok met gan.

25. Erfordernisse zur weiblichen Schönheit.

Ein spanischer Dichter führt dreimal neun Reitze an, welche zur weiblichen Schönheit erforderlich sind:

Drei weisse Gegenstände: die Haut, die Zähne und die Hände.

Drei schwarze: die Augen, die Augenwimpern und die Augenbraunen.

Drei rothe: die Lippen, die Wangen und die Nägel.

Digitized by Google

Drei lange: der Leib, die Haare und die Hände.

Drei kurze: die Zähne, die Ohren und die Beine.

Drei große: der Busen, die Stirn und der Raum zwischen den beiden Augenbraunen.

Drei schmale: die Taille, die Hände und die Füße.

Drei dicke: der Arm, der Schenkel und das Dickbein.

Drei dünne: die Finger, die Haare und die Lippen.

26. Fürstliche Augensalbe.

In der vom Oberhofprediger Oechslin zu Stuttgart auf den 1737 verstorbenen Herzog von Würtenberg, Karl Alexander, gehaltenen Leichenrede heißt es unter andern: „Wir empfehlen Dir unsre durchlauchtige Frau Herzogin. Deine Hand hat ihr solche Wunden geschlagen; es kann sie auch niemand vom Grunde aus heilen, denn Du allein; was sollen wir wider den Herrn und andere murren. Als der Herr dem Blindgebornen Koth auf die Augen gethan, da wurde er sehend. Unser durchlauchtigster Herzog geht jetzt in Verwesung. Mache du diesen Zufall ihr zur Augensalbe,

Digitized by Google

zu sehen, wie es wahr ist, die Welt vergehe mit ihrer Lust ꝛc.“

27. Was ein Buchstabe nicht macht.

Als der Stock noch einen Hauptbestandtheil der militairischen Disciplin ausmachte, gerieth ein einquartirter Soldat mit seinem Wirthe, einem Becker, Namens Pezold, in Streit. Dieser ward immer hitziger, bis endlich der aufgebrachte Wirth zum Hauptmanne lief, und seinem Gaste eine Portion Stockprügel nebst dem Bescheide auswirkte, sich in Zukunft ordentlicher und manierlicher zu betragen. Der Soldat, aufgebracht über den Becker, der das Ungewitter ihm zugezogen, denkt Rache zu nehmen. Er bringt einen Hund mit nach Hause, welchen er ohne aufhören Pezold ruft, und in der Unterstube, die er inne hat, Abends gewöhnlich bei offenem Fenster abrichtet, und dazu recht zornig sich stellend aufschreit: „Wie dumm doch der Pezold ist! Hab' ich in meinem Leben einen Esel gesehen, so ist's der Pezold!“ — Da laufen denn die Leute zusammen, und jedermann merkt um so leichter, was es zu bedeuten hat, da der Becker, mit der Erzählung, wie sein Einquartirter durch ihn abgeführt worden, bei allen Bekannten herumgelaufen war. Bald summt dem Gefopp-

Digitized by Google

ten, wo er geht und steht, ein lautes Lachen und das Wort um die Ohren: „Wie dumm doch der Pezold ist! Hab' ich in meinem Leben einen Esel gesehen, so ist's der Pezold!"

Voller Verdruß über diese Kränkung bringt der Becker abermals seine Klage beim Hauptmanne an. Noch während seiner Anwesenheit muß der Soldat kommen. Nach einer scharfen Anrede und Hinweisung auf die erhaltene Strafe und den Bescheid, fragt ihn der Hauptmann: Warum er sich unterstanden habe, seinen Hund Pezold zu heissen?

„Gestrenger Herr Hauptmann, antwortete der Soldat, daran bin ich ganz unschuldig, der Hund hatte den Namen schon, wie ich ihn erhielt." — „Pezold ist ja aber gar kein Hundsname, Kerl," fuhr der Hauptmann heraus. — „Der vorige Besitzer muß ihn doch für einen Hundenamen gehalten haben, entgegnete der Soldat. Auch hört er auf keinen andern. Eine Bestie aber ist er, das geb' ich zu. Wenn er's nicht wäre, würd' ich weniger Redens und Zurufens nöthig haben, und der gestrenge Herr Hauptmann nicht selber wegen eines so albernen, boshaften Viehes jetzt belästiget werden. Daß übrigens Meister Pezold hier nur darauf ausgeht, mich zu verleumden und in's Malheur zu bringen, wenn er sagt ich wolle ihn turbiren mit dem Namen des Hundes, das ist gewiß.

Digitized by Google

Denn der Meister, weiß ich, schreibt sich mit dem harten P., mein Hund aber mit dem weichen.“

28. Des Ministers unverdächtiges Lob.

Zu den preiswürdigsten und einsichtsvollsten Patrioten, die Frankreich in der zweiten Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts hatte, gehörte Malesherbes. Fünf und zwanzig Jahre lang war er Präsident der Steuerkammer, hatte zugleich die Aufsicht über Pressen und Buchhandel, und beförderte mit Eifer die wissenschaftliche Kultur. Ludwig der Sechzehente ernannte ihn bald nach seiner Thronbesteigung zum Minister des Innern, allein er fand bei seinen redlichen Bemühungen so viel Widerstreben, daß er im May 1776 seine Stelle niederlegte, und sich auf Reisen begab. Eines Tages erkletterte er in den Pyrenäen einen Felsen, und wurde plötzlich, einige Schritte weit von sich, einen Officier, den Chevalier Inegans gewahr, der einige Mineralien in den Händen wog. Der Weise in einer kurzen Jacke, mit dem Knotenstock in der Hand, und mit zerrissenen Kamaschen, trat ohne Umstände näher, nahm einen Stein aus des Officiers Händen, betrachtete ihn und sagte: „es ist ein Basaltfragment und allerdings selten in dieser Gegend.“ Die Dragoner in des Chevaliers

Digitized by Google

Gefolge fanden den Bauer aus den Pyrenäen impertinent. Das Gespräch über die Naturwunder wurde indessen fortgesetzt. Malesherbes schöne Seele entwickelte sich; man fiel auf andere Materien, und endlich auch auf den Hof Ludwigs des Sechzehenten.

„Ach, reden wir nicht davon, sagte der Officier; Ludwig hatte nur Einen redlichen Minister, den die Feinde des Thrones bald genug verdrängten.“

Frage. Der war?

Antwort. Sein Name ist in Aller Herzen: Malesherbes.

Fr. Den meinen Sie? Mich dünkt, er war am Hofe gar nicht an seinem Platze; es fehlte ihm die nöthige Form.

Antw. Was Form! Einen Mann von Tugend und Genie bedürfen die Völker; das Uebrige findet sich leicht.

Fr. Monsieur hat vermuthlich den Minister genau gekannt?

Antw. Nur durch seinen Ruf.

Fr. Der Ruf lügt.

Antw. Hier nicht, hier wahrlich nicht! Aber Sie, mein Herr Naturforscher, Sie scheinen Malesherbes nicht zu lieben, und das thut mir leid, denn Sie scheinen sonst ein ganz guter Mensch zu seyn.

Digitized by Google

Fr. Herr Chevalier, ich habe gute Ursache, dem Manne nicht zu schmeicheln.

In diesem Augenblicke kam der Bediente von Malesherbes, und nannte zufällig seines Herrn Namen. Der Chavalier stutzte. „Mein Herr, sagte er mit großer Ehrfurcht, das Räthsel ist gelöst. Es gab nur Einen Mann in Europa, dem es erlaubt war, Böses von Malesherbes zu sprechen.“

29. Der Kardinal und die Juden.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verliebte sich ein Judenmädchen in den Kammerdiener des damaligen Bischofs von Ancona, Kardinal Buffalini, und er war nicht unempfindlich gegen die Reitze der jungen Israelitin. Das Mädchen entschloß sich also, um alle Hindernisse einer ehelichen Verbindung zu beseitigen, zur christlichen Religion überzugehen. Der Kammerdiener entdeckte dieß seinem Herrn, und der Kardinal, erfreut eine Proselitin zu machen, ließ das Mädchen und ihre Eltern zu sich bescheiden, erklärte den Letztern die Absicht ihrer Tochter, sich taufen zu lassen, und als diese dagegen große Einwendungen machten, behielt er die Tochter bei sich, und schickte Vater und Mutter fort. Die Eltern der

jungen Dirne waren darüber sehr entrüstet, und bewirkten es durch ihre Wehklagen unter ihren Glaubensgenossen, daß eine Versammlung in der Synagoge statt fand, und der Rabbiner ihre Tochter und den Kardinal in den Bann that. Der Kardinal erfuhr den Bannfluch sehr bald; ihm war er nicht nachtheilig, aber wohl der Judenschaft zu Ancona, denn er verurtheilte sie zu einer Geldstrafe von sechstausend römischen Kronen. Die junge Jüdin wurde getauft, heirathete den Kammerdiener, und der Kardinal gab ihr zur Aussteuer diese Geldbuße ihrer ehemaligen Glaubensgenossen.

30. Dichterstolz.

Samuel Buttler, der Verfasser des Hudibras, eines Heldengedichtes, eines jener Werke, auf das, nach Johnsons Urtheil, eine Nation stolz seyn kann, lebte und starb 1680 in London in der bittersten Armuth. Diese Armuth war aber keineswegs Folge der Vernachläßigung und seines widrigen Schicksals, sondern seines Stolzes und seiner Thorheit. Seine Dürftigkeit war zu bekannt, als daß er sie vor seinen Freunden hätte verbergen können, und dennoch ging sein Stolz so weit, daß es unmöglich war, ihn zur Annahme einer Unterstützung zu bewegen, und wenn es auch auf die

Digitized by Google

schonendste und freundschaftlichste Weise geschah. Einer seiner Bekannten, der ein ansehnliches Vermögen besaß, steckte ihm eines Abends bei einem Glase Wein, unvermuthet eine Börse mit hundert Guineen in die Tasche. Buttler hatte nichts gemerkt; als er aber am andern Morgen die Börse fand, so ward er unruhig. Er erinnerte sich der Gesellschaft, in der er gestern gewesen war, und schloß, daß ihm niemand anders die Summe gegeben haben könnte, als sein gestriger Wirth. Er ging augenblicklich zu ihm, brachte ihm das Geld auf die beleidigendste Art wieder, und verließ ihn voller Unwillen.

31. Die moralischen Ungeheuer.

Gaucher, Pfarrer zu Plessis-l'Eveque, ohnweit Melun gelegen, ein durch seine Tugenden und sein Alter sehr ehrwürdiger Mann, hatte zu seiner Bedienung ein Weib, Namens Margaretha Dufour, und ihren fünf und zwanzig Jahr alten Sohn, Alexander Dufour. Der heftige Karakter des Weibes und die unmoralische Aufführung des Sohnes, verbunden mit mehreren entdeckten Betrügereien, deren beide sich schuldig gemacht hatten, brachten endlich den langmüthigen Pfarrer dahin, beide fortzujagen. Er nahm an ihrer

Stelle eine ehrliche, auch bejahrte Frau, Namens Lourdin als Haushälterin zu sich.

Als am Sonntage, den 20sten März, der Gottesdienst anfangen sollte, erschien der Pfarrer nicht, der doch nie nachläßig in seinen Amtspflichten gewesen war. Die Gemeinde wurde unruhig; mehrere Glieder derselben gingen sogleich nach seiner Wohnung, wo sie ihn in einem Zimmer todt, auf dem Boden liegend, und in seinem Blute schwimmend fanden; bald nachher entdeckten sie auch den Körper der, so wie er gemordeten Haushälterin, den man in einen Brunnen geworfen hatte.

Verschiedene Umstände ließen vermuthen, daß der Mord dieser Unglücklichen während dem Abendessen geschehen war; denn der Tisch war noch völlig gedeckt, und man fand Gebratenes im Kamin, auch einen Teller mit Kartoffeln. Die, von der Greuelthat benachrichtigten Justizbeamten fanden sich sogleich ein, und es zeigte sich nun, daß der Pfarrer sowohl als die Haushälterin durch mehrere schreckliche Säbelhiebe, an den Köpfen beigebracht, getödtet worden waren; auch fand man die Schränke gewaltsam erbrochen, und vermißte gleich das Gold, verschiedene Sachen von Werth, und auch die Uhr des Pfarrers.

Der böse Ruf des Weibes Dufour und ihres Sohns verursachten, daß man sie sofort in

Digitized by Google

ſtarkem Verdacht hatte. Sie wurden verhaftet. Das boshafte Weib ſuchte anfangs auf zwei ihrer Nachbarn, Hacquin und Delamarre, allen Verdacht zu wälzen; da dieß ihr aber nicht glücken wollte, ſo belaſtete ſie ihren eigenen Sohn mit dem ganzen Verbrechen. „Er allein war es, ſagte ſie vor Gericht, der den Pfarrer und die Magd umbrachte. Mehrere male hatte ich verſucht, ihn von dieſer vorgehabten Gräuelthat abzubringen, allein er drohte, mich ſelbſt zu ermorden, wenn ich meine Gegenreden nicht einſtellte.“

Der Sohn, ein eben ſo großer Böſewicht wie ſeine Mutter, erwiederte mit gleicher Frechheit: „Seine Mutter ſey eine Lügnerin, in allen Schandthaten geübt, und daß ſie verdiente in kleine Stücke gehackt zu werden.“ — „Ich hatte, fuhr er fort, das Fieber, und lag zu Bette, als meine Mutter dieſe Mordthaten ganz allein beging.“

Bei dieſem empörenden Kampfe zwiſchen einer Mutter, die ihren Sohn anklagte, und einem Sohn, der ebenmäßig wieder ſeine Mutter anklagte, ſahen Richter und Zuhörer blos zwei in demſelben Verbrechen verwickelte Ungeheuer. Beide wurden nun zum Tode verdammt, und auch bald nach der Verurtheilung im Auguſt 1808 zu Melun hingerichtet.

Digitized by Google

32. Edles Selbstgefühl.

Viotti, einer der größten Virtuosen auf der Violine, war der Gott des Tages in Paris, und der Liebling des Hofes zu Versailles. Eines Tages befahl die Königin Marie Antoinette, Gemahlin Ludwigs des Sechzehnten, man sollte den Virtuosen zu ihr nach Versailles bringen. Bald hielt man es für ein Glück, eine Gesellschaft auf ihn einladen zu können. In Versailles wurde er mit Güte aufgenommen.

An einem Hoffeste sollte Viotti ein neues Koncert von seiner eigenen Komposition spielen. Zur gesetzten Stunde öffnet sich der Musiksaal der Königin, von hundert Wachskerzen beleuchtet. Die größten Symphonisten aus der Kapelle des Königs und von den Pariser Theatern, die zum Dienste Ihrer Majestät auf diesen Tag beschrieben sind, sitzen andächtig vor ihren Singpulten. Die Königin, die Prinzen, die Damen, und alle Großen vom Hofe erscheinen. Man setzt sich, und das Koncert beginnt. Viotti dirigirt und durchdringt das ganze Orchester mit seinem belebenden Hauch. Die Symphonie schreitet mit allem Feuer und mit aller Begeisterung fort, die von ihm ausströmt, und alle Zuhörer ergreift. Am Ende des Tutti ist das Entzücken auf's Höchste gestiegen. Jede Hand zuckt, aber die Etiquette verbietet das Beifallklat-

Digitized by Google

schen. Alles schweigt auf den Orchestern. Dieß ist für alle Anwesenden das Signal, noch leiser zu athmen; Viotti's Solo beginnt.

Schon hatte die Saite, von Viotti's kühnem Bogen gestrichen, einige der süßesten Töne angeklungen, als plötzlich ein großes Geräusch im anstoßenden Zimmer gehört wird. Platz! Ihre Königliche Hoheit, der Graf von Artois! Er ist es wirklich, der, vom fackeltragenden Kammerdiener angekündigt, mit einem zahlreichen Gefolge umrauscht, durch die aufgerissenen Flügelthüren hereintritt. Das Koncert ist verstummt. Einen Augenblick darauf fängt es noch einmal an. „Still! Viotti wird sich hören lassen!" Unterdessen kann der Graf Artois nicht auf seinem Platz still sitzen. Er springt auf, und geht auf und ab im Salon, wendet sich mit vernehmlicher Stimme an einige Frauen. Viotti nimmt seine Violine unter den Arm, macht sein Notenbuch zu, und geht hinaus. Ihre Majestät, Ihre königliche Hoheit und der ganze Hof sieht sich einige Augenblicke voll Erstaunen in's Auge. Viotti kommt nicht wieder, spielte seitdem nie wieder in Versailles, und gab nur einmal noch im Jahr 1790 vor der Büste Rousseau's ein feierliches Koncert, wobei sich die größten Virtuosen vereinigten, im fünften Stockwerk. Dieß war die unerläßliche Bedingung. Schöne

Digitized by Google

Herren und allerliebste Weiber, die noch nie die ermüdende Reise bis zu einem fünften Stockwerk gemacht hatten, erstiegen, trotz ihrer Schwächlichkeit, dießmal fünf lange Treppen, um Viotti'n die himmlische Musik Boccherini's spielen zu hören.

33. Edle Gesinnung zweier Wundärzte.

Ein vornehmer Mann zu Paris hatte ein gefährliches Geschwür. Er mußte sich entschließen, es operiren zu lassen, wollte sich aber keinem Andern anvertrauen, als dem Wundarzte Morand, der damals mit Recht in großem Rufe stand. Morand kam, untersuchte das Geschwür, fand dessen Lage bedenklich, und, da er schon ein alter Mann war, dem die Hand zuweilen zitterte, so wollte er es nicht wagen, die Operation selbst vorzunehmen. „Hier, sagte er, ist eine junge feste Hand vonnöthen, und ich empfehle Ihnen Herrn Marschall.“ Dieser junge, aber geschickte Mann, dessen Laufbahn kaum begonnen hatte, wurde geholt. Kaum hatte er aber die Operation wirklich angefangen, als der Veteran Morand, der dem Messer mit unverwandtem Blicke folgte, gewahr wurde, daß Marschall einen Schritt zu thun im Begriff stand, der den Kranken wo nicht getödtet, doch unaus-

Digitized by Google

bleiblich gelähmt haben würde. Er schwieg, und zeigte nur mit der Fingerspitze auf die Stelle, wo geschnitten werden mußte, ohne übrigens durch die kleinste Miene oder Bewegung den Fehler des jüngern Mitbruders zu verrathen, weil ihn dieses um seinen ganzen Ruf hätte bringen können. Marschall begrif augenblicklich, operirte nach dem erhaltenen Winke, und alles ging vortrefflich. Der Kranke genas. Zur Feier seiner Genesung gab er einen Familienschmaus, zu welchem auch Morand und Marschall gebeten waren. Als der Letztere in die Thüre trat, flog ihm der Geheilte an den Hals, und stellte ihn der Familie als den Retter seines Lebens vor. „Nein, sagte Marschall, indem er den alten Morand bei der Hand ergrif, hier steht der Mann, dem Sie danken müssen. Ohne seinen Rath wären Sie jetzt wenigstens lahm. Er hat meinen Ruf edelmüthig geschont; jetzt aber ist es meine Pflicht zu reden."

34. So war's recht.

Der Minister von Taubenheim, in Dresden, begegnete einst des Abends dem französischen General Dumourier, als derselbe die französische Armee verlassen hatte und nach Dresden gekommen war, auf der Straße. Dumourier kannte den

Digitized by Google

Minister nicht, zumal da es nicht ganz helle war und Taubenheim sich ganz einfach kleidete; der Letztere erkannte aber sogleich den französischen General. Dumourier redete den Herrn von Taubenheim mit den Worten an: „Mein Freund, können Sie mir nicht sagen, wo der Herr N.. wohnt?" — „O ja, versetzte Taubenheim, es ist weit hinaus in die Vorstadt; da ich eben des Weges gehe, so will ich Sie hinbringen."

Dumourier war dieß zufrieden und Taubenheim führte ihn bis zu dem bestimmten Orte, der wenigstens eine halbe Stunde Zeit erfoderte. Als ihm Taubenheim die Wohnung des Gesuchten gezeigt hatte, sagte Dumourier: „Ich danke, mein Freund! grif dann in die Tasche, und gab dem Minister einen Laubthaler als Douceur. Taubenheim nahm das Geld und sagte: „Sie scheinen mich nicht zu kennen, Herr General, ich bin der Minister von Taubenheim; aber diesen Laubthaler werd' ich doch behalten, da ich eben eine Kollecte für eine arme Familie veranstaltet habe, die durch die Franzosen zu Grunde gerichtet worden ist."

35. Freiheitsschwindel.

In dem ersten Schwindel der neuerworbenen vermeinten Freiheit hatten die, besonders revolu-

Digitized by Google

tionair gesinnten Bauern im Kanton Zürich nichts eiligeres zu thun, als allenthalben große Freiheitsbäume aufzurichten, und sie mit Bändern und mannigfaltigen Emblemen zu schmücken. Die reicheren ließen dazu eigene Gemälde machen, die daran befestiget wurden. So sah man auf einem derselben einen Bauer auf einem Rathsherrn im ehemaligen Kostüme reitend. Auf einem andern einen Bauer und Rathsherrn in einer Wage, die natürlich sich auf Seite des erstern neigte. In einem gar armen Dorfe, wo man kein Gemälde aufbringen konnte, kam ein ehemaliger Packknecht aus der Geßnerschen Buchhandlung auf den Einfall, einen Kupferstich von Salomon Geßners Portrait, den er einst bekommen hatte, zur Zierde daran zu kleben! Bei der Aufrichtung des Baumes in Nepotum perniciem opprobniumque pagi in einem nahe an der Stadt gelegenen Dorfe, wurden auf den Rath des Schmidts alle Aeste des Baumes, die gegen die Stadt zugekehrt waren, abgehauen, „weil, sagte er, die Freiheit nicht von der Stadt herkomme."

36. Der Tyrann in der Einbildung.

Einige Zeit vor dem Einzuge der Franzosen in Rom, hatte der Marchese V. einen Aufstand erregt, ward aber eingezogen, von dem Pabst Pius

dem Sechsten begnadigt, und statt aller weitern Strafe nur aus dem Kirchenstaate verbannt. Unter dem Schutze der Franzosen kam er triumphirend wieder zurück, und rief dem Pabste mit einem höhnenden Tone zu: „Nun ist es Zeit, Eurer Tyranney ein Ende zu machen.“ — „Wenn ich ein Tyrann wäre, antwortete der fromme Priester bedeutend, aber nicht beleidigend, so würdet Ihr es mir nicht mehr sagen.“

37. Furcht vor dem Himmel.

Das englische Linienschiff Rutland erfuhr einst einen gewaltigen Sturm. Der Schiffskaplan fragte einen von der Mannschaft, ob es Gefahr habe? „Wahrhaftig, Herr Kaplan, sagte Jack, wenn es so fort bläst, wie jetzt, so kommen wir vor Mitternacht noch alle in den Himmel.“ Den Kaplan entsetzte die Antwort, und er rief aus: „Ach, das wolle doch Gott nicht.“

38. Der Pabst und der Schuster.

Pabst Leo der Zehente nannte einst gegen einen Schuster zu Florenz die Handwerksleute deswegen elende Menschen, weil ihre Namen so sehr unbekannt sind. Der Schuster erwiederte aber:

Digitized by Google

„Heiliger Vater, ob ihr vornehme Herren gleich Fürsten seyd, so sind uns Handwerkern eure Namen doch eben so unbekannt, als euch die unsrigen. Ich bin nunmehr ein alter Mann, und weiß keines einzigen Pabstes Namen, außer den eurigen, der mir auch fremd geblieben seyn würde, wenn ihr nicht mein Landsmann wäret, und jetzt meines Handwerks bedürftet.“

39. Ursache der dicken Bäuche.

König Friedrich der Zweite von Preußen speisete gewöhnlich auf seiner Reise von Stargard nach Graudenz in Neustettin zu Mittag. Hier fanden sich oft Supplikanten ein, um dem Könige selbst ihre Bittschriften zu überreichen. Auch der dortige Bürgermeister Lehmann wollte vor ihn gelassen werden; Friedrich ließ ihn hereinkommen. Lehmann bat für sich um Baugeld. Der König antwortete: „Die dicken Bäuche der Bürgermeister beweisen ihre guten Einkünfte, sie bedürfen also nicht der Baugelder.“ Lehmann, welcher überhaupt sehr unerschrocken war, erwiederte: „Ihro Majestät, unsere dicken Bäuche beweisen, daß wir viel Krülltoffeln *) essen müssen, wenn wir nicht

*) Erdtoffeln, welche mit der Haut abgekocht werden.

Digitized by Google

todthungern wollen.“ Der König lächelte, und bewilligte ihm Baugeld.

40. Strafe des Betrugs.

Ein französischer Ausgewanderter sah sich im Jahr 1794 in die Nothwendigkeit gesetzt, um sein Geld auf seiner weiten Reise zu Rathe zu halten, während des kalten Winters in einem kleinen Dorfe in Westphalen zu bleiben. Es fehlte ihm gänzlich an Holz, und da er gerade einen Bauer mit einer Fuhre vorüber fahren sah, so rief er ihm zu: ob er das Holz verkaufen wolle, und wieviel er dafür verlange? Der Bauer merkte aus dem gebrochenen Deutsch des Franzosen, daß er einen Ausländer vor sich habe. Es fiel ihm sogleich ein, daß er diesen übervortheilen könne, und er foderte, ohne sich lange zu besinnen, drei Louisd'or. Der Franzose fing zu handeln an, aber der Bauer bestand hartnäckig auf dem gefoderten hohen Preise. Da der Ausgewanderte bei dem Verkäufer keine Ermäßigung bewirken konnte, so zahlte er das Verlangte, und ließ das Holz abladen.

Vergnügt, einen so guten Handel gemacht zu haben, fuhr der Bauer mit dem leeren Wagen nach dem nicht weit davon gelegenen Kruge, und ließ sich ein Frühstück geben. Während er dieß be-

Digitized by Google

täglich verzehrte, rühmte er sich, wie er den Franzosen recht tüchtig übers Ohr gehauen, denn er habe ihm ein Fuder Holz, das höchstens zwey Thaler werth sey, für drei Louisd'or verkauft. Der Krüger, ein braver Mann, schüttelte bei dieser Erzählung den Kopf, und meinte, das sey ein Schelmenstreich, und der Bauer sollte sich schämen, einen armen Fremdling so schändlich zu betrügen. „Ei was, versetzte der Bauer höhnisch lachend, das Holz war mein, ich konnte dafür so viel fodern, als mir beliebt, ohne daß sich ein Dritter darüber aufhalten darf."

Der Krüger schwieg. Der Bauer hatte sein Frühstück verzehrt, und fragte nun, was er schuldig sey. „Drei Louisd'or," versetzte der Krüger kalt. „Was, drei Louisd'or für ein Stück Brod mit Käse und zwey Schnäpse?" schrie der Bauer. „Ja allerdings, entgegnete der Krüger, eben so gelassen wie zuvor: Brod, Käse und Schnaps gehören mir, ich kann dafür so viel fodern, als mir beliebt. Ich verlange drei Louisd'or, und wenn ihr's mir nicht zahlet, so nehm' ich eure Pferde und Wagen so lange in Beschlag, bis ich mein Geld habe. Wenn ihr glaubt, daß euch Unrecht geschieht, so verklagt mich beim Amtmann."

Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen; er eilte zu dem Letztern, und brachte seine Beschwerde

an: Der Amtmann war sehr erstaunt und aufgebracht über eine solche Prellerey des Krügers, der sich bisher nur von einer rechtlichen Seite gezeigt hatte. Er ließ ihn sogleich zu sich rufen, und der Empfang war nicht der freundlichste. Der Krüger erzählte aber mit vieler Fassung, was ihn zu einer so auffallenden Foderung veranlaßt, wie der Bauer sich die Verlegenheit und Unwissenheit eines unglücklichen Fremden auf eine so schändliche Weise zu Nutze gemacht, wie er ihm dieß zu Gemüthe geführt, was er darauf geantwortet, und wie er nur blos das Recht der Wiedervergeltung an ihm ausgeübt habe.

„Unter solchen Umständen, sagte der Amtmann, kann ich dem Krüger nicht unrecht geben," und er entschied, daß der Bauer ihm die drei Louisd'or bezahlen müsse. Dieser, sich verdrüßlich im Kopfe kratzend, zog die Goldstücke langsam aus der Tasche, und legte solche mit verbissener Wuth auf den Tisch. „Ich verlange dieß Gold nicht, sagte darauf der Krüger, das können Sie sich wohl einbilden, Herr Amtmann. Haben Sie die Güte, und wechseln Sie einen Louisd'or. Der Bauer hat das Fuder Holz selbst auf zwey Thaler geschätzt, diese bitte ich ihm zu bezahlen, und das übrige dem armen Franzosen zustellen zu lassen. Für das Frühstück verlange ich nichts."

Digitized by Google

Den Amtmann überraschte diese Gutmüthigkeit freudig. Er zahlte die zwey Thaler an den Bauer und entließ ihn; dem Ausgewanderten wurde der Rest zurück gegeben, und als er den Zusammenhang erfuhr, konnte er den Krüger nur mit Mühe dazu bewegen, daß er von ihm ein paar Groschen für das Frühstück annahm. Der Vorfall wurde indeß in kurzer Zeit nicht nur in dem Dorfe selbst, sondern auch in der Nachbarschaft bekannt. Man sprach lobend von dem Krüger, aber mit desto größerem Unwillen von dem Bauer, der sich indeß damit tröstete, daß er wenigstens sein Holz bezahlt und ein Frühstück umsonst erhalten hatte. Zufällig erfuhr auch ein benachbarter Förster etwas davon, und da in dieser Zeit in seinem Forste viele Holzdiebstähle verübt wurden, deren Thäter er nicht hatte auf die Spur kommen können, so erkundigte er sich bei dem Amtmann nach dem Bauer. Durch ihn mittelte er den Holzverkäufer näher aus, und bei der weitern Untersuchung ergab es sich, daß der Bauer dieß Fuder Holz gestohlen hatte. Er wurde daher für diesen Frevel nach den bestehenden nicht gelinden Gesetzen bestraft.

41. Edle Selbstachtung.

Der Lord Ligonier, englischer Gesandter am Hofe Karls des Dritten von Spanien, sah,

als er dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Karl den Vierten (von 1778 an bis 1808, wo er resignirte) seine Aufwartung machen wollte, mehrere spanische Grands in Gallakleidern und mit Narrenkappen auf dem Kopfe aus dem Audienzzimmer des Prinzen zurückkommen, und mit ernsten Mienen sich entfernen. Erstaunt über diesen Kontrast, erkundigte er sich nach der Bedeutung eines solchen Kopfputzes, und erfuhr von dem spanischen Minister, der ihn einführen sollte, daß dieß blos ein Einfall des Kronprinzen sey, der mehrere solche Kappen in seinem Zimmer vorräthig halte, und gewöhnlich jedem, der ihm die Aufwartung mache, eine davon aufsetze.

Der Lord fragte: ob er auch dergleichen zu erwarten habe? und setzte hinzu: „Der König, mein Herr, welchen ich hier repräsentire, würde es gewiß nicht gut aufnehmen, wenn auch mir eine ähnliche Beschimpfung widerführe."

Der spanische Minister versprach nun, diesen Theil der Ceremonie zu verhüten, und begab sich zum Kronprinzen, um dagegen Vorstellungen zu machen. Er kam aber mit der Antwort zurück, daß der Lord, gleich allen Uebrigen, die bei dem Prinzen vorgelassen würden, sich diese Krönung gefallen lassen müsse. „Dann vermelden Sie Sr. königlichen Hoheit meinen tiefen Respekt, erwiederte

der Lord, und wünschen Sie ihm von mir einen guten Tag.“ — „Warten Sie, unterbrach ihn der Spanier: ich will nochmals zum Prinzen gehen.“ Er thats, und bei seiner Rückkehr versicherte er dem Lord, daß er sich ohne Furcht vor dem gedachten Affront in das Audienzimmer begeben könne.

Der Lord Ligonier wurde hierauf zu dem Prinzen geführt, und von diesem auf's huldvollste empfangen. Der Kronprinz unterhielt sich lange mit ihm sehr herablassend und freundschaftlich; es entging aber dem Britten nicht, daß der Erstere, mit dem Rücken gegen den Kamin gekehrt, etwas in der rechten Hand zu halten schien, das er sorgfältig hinter sich verbarg. Der Lord befürchtete, ihm möchte doch zuletzt noch ein Possen gespielt werden, und beobachtete daher jede Bewegung des Prinzen sehr genau. Seine Besorgniß war auch nicht ohne Grund gewesen, denn indem er sich empfehlen wollte und sich tief verneigte, zog der Prinz plötzlich eine Narrenkappe hinter dem Rücken hervor, und fuhr damit nach dem Kopfe des Lords, um ihm solche aufzusetzen. Doch der Gesandte, darauf vorbereitet, schlug dem Prinzen die papierne Kappe aus der Hand, daß sie in eine Ecke des Zimmers flog. Er verneigte sich nun nochmals, und entfernte sich schweigend.

Digitized by Google

42. Der Mordbrenner.

Clarey, ein Schneider in London, that das bewegliche Eigenthum seines Wohnhauses für neun hundert Pfund Sterling in die Brandassekuranz. Seine Absicht dabei war, das Haus gelegentlich anzuzünden, um dadurch seine zerrütteten Umstände zu verbessern. Kaum waren zween Monate verflossen, so führte er den schändlichen Plan aus. Er allarmirte zuerst die übrigen Bewohner des Hauses, das bis auf den Grund abbrannte. Der Verdacht gegen diesen Mordbrenner war gleich anfangs sehr stark. Er war ganz ruhig bei dem ihn umringenden Schrecken, und völlig angekleidet gewesen; er hatte nicht Feuer gerufen, ja selbst die Anstalten zum Löschen zu verzögern gesucht, dabei aber immer über seinen Verlust geklagt. Er ging auch den folgenden Tag zum Assecuranz-Comtoir, um die versicherte Summe von neun hundert Pfund Sterling zu erhalten. Die Societät aber wurde selbst durch die vormaligen Nachbarn des Schneiders zur Untersuchung der Sache angefeuert. Ein von ihr Abgeordneter begab sich auf die Brandstelle. Nach Clarey's Aussage bestand sein Vermögen in fünf hundert Pfund Banknoten, siebzehn Guineen und einem großen Waarenvorrath an Tüchern, Seidenzeugen und ganzen Kasten voll Knöpfen. Diese Waaren hatte niemand im Hause gesehen,

wohl aber war des Schneiders Dürftigkeit notorisch, die ihn verhinderte, die dringendsten Schulden, ja selbst die Hausmiethe abzutragen. Es wurde auch unter dem Schutt keine Spur von verbrannten Zeugen, sondern blos einige Knöpfe gefunden, und da das Geld und die Banknoten in einer Kiste gewesen seyn sollten, so fand man auch diese, und zwar wenig versehrt, anstatt des Geldes aber mit Kohlen angefüllt. Nun war der Betrug offenbar. Clarey wurde in Verhaft genommen, als ein Mordbrenner angeklagt, und zum Tode verurtheilt.

43. Das Gespenst am Mittage.

An einem schönen Herbsttage des Jahres 1799 erhielt der brave Pastor W. zu M. im Holsteinischen einen Besuch von einem seiner benachbarten Freunde. Nicht wie gewöhnlich, fand der Ankommende die Familie ruhig in der täglichen Stube oder im Garten: das ganze Haus war auf dem Hofe, und eben im Begriff, nach dem anliegenden Kirchhofe zu gehen. Im raschen Forteilen ward dem Freunde erzählt: wie eine weiße Gestalt — „ja, weiß vom Kopf bis zu den Füßen!“ fiel ein Knabe ein — über Zaun und Hecken gestiegen, ja fast geflogen sey. Der Kleine sey

Digitized by Google

ganz erschrocken in die Stube gestürzt, mit den Worten: „Herr Pastor, ein Gespenst!“ Ihm sey die Dienstmagd gefolgt, und habe ebenfalls gerufen: „Frau Pastorin, ein Gespenst!“ Darauf seyen alle herausgegangen, um zu sehen, was es denn eigentlich wäre. Man habe ihm (dem Pastor) und seiner Gattin erzählt: hier sey das Gespenst über den Zaun gesprungen, quer über den Hof gelaufen, dort nach dem Kirchhofe hinauf gestiegen; und bald seyen Nachbarn gekommen, die ganz dasselbe in ihren Gärten gesehen hätten.

Der Pastor suchte die Erschrockenen zu beruhigen und ihnen ihre abergläubische Furcht zu benehmen. „Wartet, Kinder, wir werden schon finden was es ist; seyd nur ruhig.“ Aber seine Vorstellungen fanden wenig Eingang, und besonders wollte niemand den Glauben fahren lassen, daß die Erscheinung wirklich ein Gespenst gewesen sey. „Ja, murmelte eine der Mägde, hüt Avend ga ik nicht na Melken.“ — „Et kan doch mindstens an dull Mensch wesen seyn,“ redete hörbarer eine Andere. — „Ne, ne, betheuerte leiser eine Dritte, et was wit as en Dod; keen Ogen, keen Been, keen Arm; wit as en Dod!“ — „Hm! hm! murmelte ein alter Bauer in seinen Bart, indem er den Kopf schüttelte: „Nu geit et al by Dag' üm.“

Auf dem Kirchhofe, wo das Gespenst übergeklettert war, sah man die Spuren im niedergetretenen Grase. Diese verfolgte der Pastor mit seinen Begleitern, allein bald verloren sie sich gegen den Kirchthurm, und einige liefen, dieß gewahrend, voraus nach der offenen Thüre. Doch schnell kamen sie mit neuem Schrecken zurück; denn auch der Glockenstrick sey weiß. Wirklich war es so: aber man überzeugte sich bald, daß dieß von der nahen Mauer kam, gegen die der Zugwind den Strick geworfen hatte. Die Gründe, welche der Pastor und sein Freund anführte, überzeugten nicht, und man suchte halb schüchtern im Kirchthurme nach der Erscheinung. Sie fand sich nicht; doch eben so wenig konnten die Suchenden, wiewohl man vom hohen Kirchhofe herab eine ziemlich weite Aussicht hatte, irgend in der Gegend etwas erblicken, das der beschriebenen Gestalt glich. Der Pastor ging mit seinen Begleitern weiter, sah und fragte; aber nirgend zeigte sich eine Spur oder Nachricht. Jetzt wurden die Glaubigen zuversichtlicher. Die Erscheinung selbst wußte niemand zu erklären; an der Wirklichkeit derselben ließ sich aber nicht zweifeln, da so viele Augenzeugen sie betheuerten. Der Pastor schwieg, in der Hoffnung, es werde sich schon aufklären, und ging mit seinem Freunde in die Pfarrerwohnung zurück.

Digitized by Google

Nun war unter den Knechten, und besonders unter den Mägden von nichts die Rede, als von dem Gespenst, das denn doch den Meisten ein toller Mensch zu seyn schien. Jeder Kommende ward gefragt: ob er es auch gesehen habe? Und hatte er es nicht gesehen, so ward das alte Lied immer wieder von neuem gesungen; hatte er es aber gesehen, so entstand ein Wettstreit; jeder wollte zuerst erzählen, dieser berichtigte, jener ergänzte, alle sprachen zugleich. So ging eine Stunde in ängstlicher Erwartung hin. Da kam die Nachbarin und alles versammelte sich, die Geschichte von neuem zu beginnen. Aber sie, die Unbarmherzige, vernichtete das Gespenst und die Freude, von dem Geheimnißvollen zu erzählen und zu träumen.

Ein Bauer nemlich, der am andern Ende des Dorfes wohnte, hatte nach seinen Bienenstöcken sehen wollen. Um gegen Stiche gesichert zu seyn, setzt er eine Bienenkappe auf, die wie eine Maske zugleich das Gesicht bedeckt, und hängt um Schulter, Arme und Beine ein Bettlaken. Wie er aber vor dem Bienenstock steht, fliegt ein Schwarm auf und davon. Er ihm nach; denn, nach dem Bienenrecht jener Gegend, gehört ein Bienenschwarm dem, der ihn findet; und damit er bequemer laufen könne, zieht er das Laken über den Kopf in die Höhe, so daß er fast bis auf die Schenkel da-

Digitized by Google

von eingehüllt ist. Wohin nun die Bienen fliegen, rennt er nach, über Hecken und Zäune, über Gärten und Kornfelder, bis er endlich am Fuße des Hügels, auf dem der Kirchhof liegt, den Schwarm wieder eingefangen hatte, und jetzt durch das Dorf zurückkehrte, und sein Schicksal erzählte, unkundig des größern Schrecks, den er im Dorfe erregt hatte.

44. Das Gespenst um Mitternacht.

In einer Stadt im westlichen England bestand ein Klubb von vier und zwanzig Männern, die wöchentlich einmal zusammen kamen, um Punsch zu trinken, Taback zu rauchen, und von Politik zu schwatzen. Jedes Mitglied hatte seinen besondern Stuhl; der des Präsidenten war etwas höher, als die übrigen. Da eines der Mitglieder seit einiger Zeit auf den Tod krank lag, so blieb dessen Stuhl während seiner Abwesenheit leer. Als der Klubb sich am gewöhnlichen Abend versammelt hatte, befragte man sich natürlich über die Umstände des Genossen. Er wohnte in dem dicht angränzenden Hause; ein näherer Freund ging selbst hin, um Erkundigung einzuziehen, und kam mit der betrübten Nachricht wieder, daß jener schwerlich werde die Nacht überleben können. Dieß setzte die

Digitized by Google

Gesellschaft in düstere Stimmung, und jeder Versuch, das Gespräch auf andere Dinge zu leiten, mißlang.

Um Mitternacht — in dieser, durch lange Verjährung, dem Wandeln der Geister zustehenden Zeit — öffnete sich die Thüre; die weiß gekleidete Gestalt des Sterbenden, oder vielmehr des Gestorbenen, trat in das Zimmer, und ließ sich auf den, ihm zugehörigen Stuhl nieder. Da saß er schweigend; und ward schweigend angestarrt. Er blieb so lange, daß alle Gegenwärtige sich von dem unläugbaren Daseyn dieser Vision überzeugen konnten; stand endlich auf, schritt nach der Thüre, öffnete sie, als wenn er lebte, ging hinaus, und machte sie hinter sich zu. Nach einer langen Pause hatte endlich ein Mitglied den Muth, zu sagen: „Wenn nur Einer von uns dieß gesehen hätte, so würde man ihm nicht glauben; nun ist es aber doch unmöglich, daß so viele Menschen getäuscht werden können.“ Nach und nach bekam die Gesellschaft die Sprache wieder; die ganze Unterhaltung, wie man denken kann, betraf den furchtbaren Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Sie brachen auf, und gingen nach Hause.

Am andern Morgen schickte man nach dem kranken Freunde. Die Antwort war — die Nachricht von seinem Absterben, ungefähr um die nem-

Digitized by Google

liche Zeit, als er sich im Klubb hatte sehen lassen. Es konnte vorher schon kaum ein Zweifel obwalten; jetzt war nichts gewisser, als die Wirklichkeit der Erscheinung, welche so viele Personen zusammen gesehen hatten. Es versteht sich, daß eine Geschichte dieser Art sich in der ganzen Gegend verbreitete, und selbst bei Unglaubigen Eingang fand; denn alles Raisonnement mußte bei einem solchen Vorfall aufhören, wenn es eine Thatsache bestreiten sollte, für welche drei und zwanzig Zeugen da waren. Sich hier noch auf den Satz von den festen Gesetzen der Natur zu berufen, wäre lächerlich gewesen, wo so viele glaubwürdige Personen bewiesen, daß jene wohl nicht so fest seyn möchten.

Jahre vergingen; die Geschichte zog nicht mehr so stark die Aufmerksamkeit an sich, und ward vergessen; außer, wenn sie gelegentlich dienen mußte, einen Unglaubigen zum Schweigen zu bringen.

Ein Mitglied des Klubbs war Apotheker. Im Lauf seiner Praxis ward er zu einer alten Frau gerufen, deren Geschäft darin bestand, Kranke zu warten. Sie sagte ihm: sie könne die Welt mit ruhigem Gewissen verlassen, nur daß Eine Sache ihr auf dem Herzen liege. „Erinnern Sie sich noch des Herrn N***, sagte sie, von dessen Erscheinung als Geist so viel geredet worden ist? Ich war seine Wärterin. In der Nacht, worin

er ſtarb, ging ich aus dem Zimmer, weil ich etwas zu holen hatte; ich bin verſichert, daß ich nicht lange wegblieb; aber als ich wieder kam, fand ich das Bette leer, und nirgends den Kranken. Er phantaſirte, und ich fürchtete, er hätte ſich aus dem Fenſter geſtürzt. Ich war ſo beſtürzt, daß ich nicht von der Stelle konnte; allein nach einiger Zeit kam er, zu meinem großen Erſtaunen in das Zimmer gegangen, vor Kälte ſchaudern und mit den Zähnen klappernd, legte er ſich auf das Bett, und ſtarb. Da ich mich als die Urſache ſeines Todes anſah, ſo hielt ich die Sache geheim; aus Furcht, ich möchte mir Unannehmlichkeiten zuziehen. Ich wagte deshalb nicht, der Geſchichte von ſeiner Erſcheinung zu widerſprechen, ſo gut ich dieß auch gekonnt hätte. Denn nach dem, was geſchehen war, wußte ich, daß er ſelbſt die Geſtalt war, die im Klubbzimmer erſchien; (da ihm vielleicht beifiel, dieß ſey der Verſammlungsabend) allein, ich hoffe, Gott und die guten Freunde des guten Herrn werden es mir vergeben, und ſo ſterbe ich ruhig."

45. Eine gute Lection.

Die älteſte Tochter der verſtorbenen Königin Karoline von England hatte die Gewohnheit, an

jedem Abend im Bette, bis sie einschlief, von einer ihrer Hofdamen, sich vorlesen zu lassen. Die Prinzessin mochte glauben, daß es sich nicht anders zieme, als daß die Vorleserin ihr Amt stehend verrichte. Dieß fiel aber der Dame einmal so beschwerlich, daß sie das Stehen nicht länger auszudauern vermochte. Obschon ihre peinliche Lage und der Zwang, den sie sich anthat, der Kronprinzessin nicht entgehen konnte, auch wirklich nicht entging, so schien diese es doch nicht bemerken zu wollen, und ließ so lange fortlesen, bis die Vorleserin in Ohnmacht fiel. Die Königin erfuhr dieß, und ließ am folgenden Abende die Prinzessin zu sich rufen, und sich von ihr etwas vorlesen, um dabei einzuschlafen. Die Prinzessin las, und die Königin schlief — nicht ein. Nach einiger Zeit ermüdete die Erstere und machte eine Pause, in der Hoffnung, die Königin werde sie zum Sitzen nöthigen. Das geschah aber nicht. „Fahre fort!" war das einzige, was die Mutter zur Tochter sprach. Bald nachher erfolgte eine zweite Pause und ein zweiter Aufruf zum Fortlesen; hierauf ein dritter, bis endlich die erschöpfte Prinzessin, dem Umfallen nahe, die Königin inständig bat, aufhören zu dürfen. — Jetzt erfolgte eine mütterliche Ermahnung, menschlicher mit Untergebenen zu verfahren.

Digitized by Google

46. Der corsikanische Heilige.

Die Zöglinge der Militairschule zu Paris wurden an dem nemlichen Tage konfirmirt, wo sie das erstemal ihre Kommunion hielten. Der Erzbischof von Paris verrichtete diese heilige Handlung. Als er an Bonaparte kam, damals Zögling dieser Anstalt, fragte er ihn, wie es gewöhnlich war, nach seinem Taufnamen. Dieser sagte ihn mit einer Zuversicht, die sehr stark mit der Schüchternheit und Demuth seiner Kameraden kontrastirte. Diesen etwas ungewöhnlichen Namen (Napoleon) verstand der Erzbischof nicht, und ließ ihn sich noch einmal sagen. Bonaparte wiederholte ihn noch einmal, aber etwas ungeduldig. Der Großvikar sagte zu dem Prälaten. „Ich kenne diesen Heiligen nicht." — „Das glaub' ich wohl, erwiederte Bonaparte; es ist ein corsikanischer Heiliger."

46. Lebensweisheit im Unglück.

Ein armer Tagelöhner geht früh Morgens im Walde zu Hydepark, nahe bei London umher, und sammelt Holz. Er wird einen wohlgebildeten Herrn gewahr, der Kleidung nach vom Stande, der mit einer traurigen, unruhigen Miene hin und her rannte. Der Arbeiter hält ihn für einen Officier, der sich etwa zu einem Duell hier eingefunden hat,

Digitized by Google

und verbirgt sich hinter einen Felsen. Der Unbekannte nähert sich mit einem wilden Blicke, worin Tod und Verzweiflung glühen, diesem Orte. Er zieht ein Papier aus der Tasche, liest es, drückt es mit einem fürchterlichen Fluch an die Stirne, und reißt es mit den Zähnen in Stücken; zieht nun seine Pistole aus der Tasche, besieht das Schloß, klopft den Stein mit einem Schlüssel, wirft den Huth auf die Erde, setzt sich in's Gras, lehnt die Mündung der Pistole an's linke Aug, und drückt mit der entschlossensten Verzweiflung los. Das Pulver brannte ab, aber der Schuß versagte.

In diesem Augenblicke springt der Mann hinter dem Felsen hervor. Er hatte das Vorhaben des Unbekannten entdeckt, und schaudert, den zweiten Versuch abzuwarten. Schon den ersten würde er verhindert haben, wäre nicht die Ausführung des Frevels zu schnell der Vorbereitung gefolgt. Er fällt ihm in die Arme, und windet ihm die zweite Pistole aus der Hand, eh' er sie ansetzen konnte.

Der Fremde, wüthend über diese ungebetene Entwafnung, greift nach dem Degen, seinen Erretter niederzustoßen; dieser weicht nicht aus, sondern bleibt in vollkommener Fassung vor ihm stehen. „Stoß zu, ruft er: ich fürchte den Tod so wenig als ihr, aber ich habe mehr Standhaftigkeit als ihr. Seit zwanzig Jahren leb' ich in Armuth

Digitized by Google

und tiefer Bekümmerniß: hab' ein Weib, deren Glieder von der Gicht gelähmt sind, und fünf nackte hülflose Kinder, die nach Brod schreien, das ich ihnen doch nicht geben kann; aber Gott will ich's überlassen, meinen Plagen ein Ende zu machen, nicht selbst das Joch des Elends zerbrechen, das er mir aufgelegt hat.“

Diese kurze Rede traf, wie ein Donner aufs Herz des Unbekannten. Weinend umarmte er den Alten, gab ihm seine Börse, und eilte, ohne seinen Dank abzuwarten, hinweg.

48. Der Kaplan Smith, ein Betrüger.

Betrügereyen und Gaunerstreiche aller Art sind in großen Städten gleichsam einheimisch, nirgend aber wohl wohl gemeiner, als in dem ungeheuren London. Eine sehr ungewöhnliche Art des Betrugs wurde daselbst im Jahr 1802 bekannt.

Ein junger Mensch von drei und zwanzig Jahren, der Sohn eines angesehenen Lederhändlers in London, hatte eine zeitlang für ein großes Handelshaus Schulden auf dem Lande einkassirt. Als er zurückkommt, hört er, daß der Amtsverrichtende Geistliche an der Martinskirche, Namens Fell, krank darnieder liege. Er begiebt sich zu ihm und sagt: Er sey aus Yortshire gebürtig (wo der Geistliche auch zu Hause war), Lord Eldon sey

sein Oheim, und da er beinahe vor einem Jahre von dem Bischofe von Peterborough seine Ordination erhalten habe, so sey er gekommen, ihm seine Dienste anzubieten. Der Geistliche, von dem vermeintlichen Range des Menschen überrascht, nimmt den angebotenen Beistand um so bereitwilliger an, je weniger er selbst im Stande war, die vielen Pflichten seines Amtes zu verrichten. Alles wird ins Reine gebracht, und schon Tags darauf fängt der Betrüger an zu taufen, zu trauen, zu begraben, das Abendmahl auszutheilen und den Gottesdienst zu verrichten. Da der Kirchenschreiber bemerkte, daß er sich im Anfange etwas ungeschickt benahm, so suchte er ihm nachzuhelfen, ohne weiteren Verdacht zu fassen. Etliche Tage nach dem Antritte dieses sonderbaren Substitutenamtes ging der Betrüger in einen Kaufmannsladen, und bestellte sich einen seidenen Ornat, wie die englischen Geistlichen tragen, und borgte daselbst einen Chorrock, bis sein eigener fertig seyn würde. Er gab sich hier für den Kaplan des Lord's Eldon aus, und legte sich den Namen Smith bei. Aber der Kaufmann erkundigte sich bei Lord Eldon's Haushofmeister, und erfuhr dort, daß seine Herrlichkeit keinen Kaplan hätte, der Smith hieße. Er suchte also den Chorrock durch eine List wieder zu bekommen, die ihm auch gelang. Die Betrügerey würde

vielleicht länger gedauert haben, wenn nicht der vorgebliche Smith einen falschen Wechsel gemacht hätte, welcher ihn in gerichtliche Untersuchung, und bald darauf an Galgen brachte.

Weil die Trauungen, welche der Betrüger vollzogen hatte, alle ungültig waren, so verursachte dieser Vorfall außerordentliche Unruhe und Verwirrung unter den getrauten Paaren. Etliche Weiber waren mit ihren Männern, und etliche Männer mit ihren Weibern unzufrieden und trennten sich, da sie einen so guten Vorwand dazu erhielten. Andere schlechtdenkende Menschen verließen ihre Weiber aus Ueberdruß, und die, welche mit einander zufrieden waren, mußten sich noch einmal trauen lassen. Unter denen, die der Betrüger getraut hatte, befand sich auch ein frömmelnder Heuchler, der sich zu den Methodischen bekannte. Als der Betrug offenbar wurde, baten ihn die Verwandten seiner geglaubten Frau, sich noch einmal trauen zu lassen. „Nein, antwortete er, die göttlichen Gesetze erlauben mir nicht, ein Weibsbild zu heirathen, mit dem ich in Unzucht gelebt habe," und verstieß die unglückliche Frau wirklich.

49. Tragische Liebschaft.

Ein sehr schönes Dienstmädchen in London, siebzehn Jahre alt, hatte ihre Liebe auf einen Mohr-

Digitized by Google

ren geworfen, und mit ihm eine Zeitlang vertrauten Umgang gepflogen. Dieser Mensch warf ihr in einem Briefe Falschheit vor; eine Kränkung, die ihrer Ruhe eine tödtliche Wunde gab. Sie nahm Gift, nachdem sie zuvor ihrem Liebhaber nachstehenden Brief geschrieben hatte, den die Geschwornen bei dem entseelten Leichnam fanden. Ein sonderbares Beispiel von den Verirrungen des menschlichen Herzens. Welch ein Contrast! Ein junges, sehr schönes empfindsames englisches Mädchen, und ein ungestalteter, unwissender und gefühlloser Neger!

Mein lieber Thomas Cato!

Der Brief, den ich diesen Abend erhielt, macht mich sehr unglücklich. Du konntest glauben, daß ich falsch wäre, und meine zärtlichen Liebkosungen so bald vergessen würde? Nein, mein Lieber, ich bin nicht falsch. Hätte ich es seyn können, so würde ich mich nicht an jemand von einer andern Farbe, als die meinige ist, überlassen haben. Da Du mich auch für hinterlistig hältst, so sollst Du Dein Eigenthum alles zurück bekommen; denn wärest Du auch der schönste Mann, den je meine Augen gesehen haben, so solltest Du nach dieser Behandlung nicht mein Mann werden. Ich dachte zwar so von ganzem Herzen bis diesen Augenblick, aber ich muß es mit Betrübniß sagen, nie werde ich heirathen, auch nie wieder mich über etwas

Digitized by Google

freuen. Was Dich betrifft, so sollst Du nie mehr von Deinen Liebkosungen bei mir Gebrauch machen, auch sollst Du mich nie mehr in Deinem Leben wieder sprechen; denn die Stunde der Unsterblichkeit nähert sich mit starken Schritten. Ich fühle es, wie mein Herz geschwind dahin sinkt; auch kannst Du mir keine Genugthuung leisten für den Schmerz, den mir die grausamen Worte deines Briefes zugefügt haben; und wenn Du auch zu meinen Füßen stürbest. Die einzige Gunst, die ich von Dir bitte, ist, mich zu sehen, wenn ich todt bin. Ich werde keinen Tag wieder erleben. Laß diese wenigen Worte in Deinem Herzen gegraben seyn. Ich bin unfähig, weiter zu schreiben. — — Meine Augen sind voll Thränen und mein Herz will brechen. — — Ich kann meine Feder nicht länger halten; aber ich wünsche Dir alles Wohl und bin

den 24sten Sept. 1789.

Deine aufrichtige bis in den Tod
Elisabeth Johnson.

50. Verstocktheit.

Von den kriegsgefangenen Russen 1806 ward einer zu Bourges überführt, einem seiner Kameraden vierzig Louisd'or gestohlen zu haben. Aber nichts konnte ihn dahin bringen, einzugestehen; er

Digitized by Google

leugnete die That, und wollte nicht sagen, wohin das Geld gekommen sey. Da nichts half, verurtheilte ihn der Feldwebel zu Stockschlägen, so lange, bis er bekennen würde. Zwey Korporale schlugen unbarmherzig auf den Kerl ein. Bei jedem fünften Hiebe ward eine Pause gemacht, und gefragt; ob er gestehen wolle? Man versprach ihm Begnadigung — alles umsonst, und man fuhr immer wieder mit Schlägen fort. Beim vier und achtzigsten Hiebe fällt ihm die Mütze vom Kopfe, und — einige Louisd'or aus derselben hervor. Bei den fürchterlichsten Schlägen hatte er nicht gemuckst.

51. Der Nasenfresser.

In London wurde vor einigen Jahren vor dem öffentlichen Richterstuhle eine Sache verhandelt, deren ein wildes Land sich zu schämen Ursache hätte. Zween Leute hatten einen Streit, und beschlossen ihn auszufechten. Sie gingen zu dem Ende in ein Wirthshaus, erhielten ein Zimmer, und der Wirth ließ den Kampf zu. Hier zerrissen, zerfleischten, bissen und stießen sie sich, bis sie fast kein Leben mehr übrig hatten. Einer erschien im Gericht mit einer abgebissenen Nase und einem Ohre in der Tasche, welches ebenfalls die Zähne seines Gegners ihm abgerissen hatten. Man hatte sich alle mög-

Digitized by Google

liche Mühe gegeben, den abgerissenen Theil der Nase aufzufinden, weil er aber nirgend anzutreffen war, so ergab sich, daß der Nasenfresser ihn verschlungen haben müßte. Beide wurden schuldig befunden; der Nasenfresser ward zu dreimonatlichem Gefängniß, und der Verstümmelte zu einer Geldbuße von dreizehn Schilling vier Pfennigen verurtheilt. Beide mußten für ihr künftiges Betragen Sicherheit stellen.

52. Abfertigung.

Ein Charlatan drängte sich zu einem Vornehmen, mit dem Versprechen, ihn ohnfehlbar von der Gicht zu befreien. „Wie kamen Sie in diese Stadt?" fragte der Kranke. „Zu Fuß, Ihro Gnaden!" war die Antwort. „Heben Sie sich fort, wurde ihm entgegnet, denn wenn Sie das Arcan besäßen, von der Gicht zu heilen, so würden Sie mit Sechsen fahren."

53. Die Macht der Tonkunst.

Als der berühmte Violinspieler **Boucher**, auf seiner Reise nach London, zu Dover angekommen war, wurde er mit seinen Geigen von der Mauth angehalten. Der Eingang solcher Instru-

Digitized by Google

mente ist nur gegen eine ansehnliche Abgabe erlaubt. Der Künstler stellte vor, er treibe mit seinen Geigen keinen Handel, und sey so wenig geneigt, sich von ihnen zu trennen, daß er vielmehr keinen schmerzlichern Verlust kenne. Allein das half nichts; man beharrete bei dem Buchstaben des Gesetzes. So mußte sich denn also Boucher entschließen, seine Instrumente abzuschätzen. Er bestimmte den Preis derselben so gering, daß die Mauthbedienten ihm sogleich fünfzehn Procent mehr boten, und somit fielen die Geigen, nach dem Gesetze, ihnen zu. Boucher bat, fluchte, schrie, lärmte; aber alles umsonst. Er erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, allein jemehr er sich anstrengte, desto einsylbiger wurden jene gefühllosen Menschen, und als sie seiner Bitten überdrüssig waren, kehrten sie ihm den Rücken.

So befand sich der Künstler in einer recht trostlosen Lage. Was sollte er thun? Sich an den franzosischen Gesandten in London wenden? Dazu gehörte Zeit, und er mußte seine ihm so theuren Geigen verlassen. Der Schmerz des leidenden Künstlers war für die gefühllosen Mautbeamten ein Gegenstand des muthwilligen Spottes. Endlich ergreift Boucher in der Verzweiflung noch einmal seine Lieblingsvioline, und lockt aus den Saiten zarte, klagende Töne, tiefe Seufzer, wie sie sein Herz

Digitized by Google

preßten. Es kam einige Bewegung in die ſtarren Bildſäulen, die nun wenigſtens ihr Geſicht gegen den Künſtler richteten. Es lief viel Volk zuſammen, und da Boucher immer lebendiger und feuriger ward, bildete alles einen Kreis um denſelben. Damit man ihn gemächlicher ſehen und hören konnte, mußte er ſich auf die Stufe einer Treppe ſtellen. Ein Strahl von Hoffnung zuckte durch ſeine Seele, und er ſtimmte das Volkslied: God ſave the King (Gott erhalte den König) an. Kein brittiſches Herz bleibt ungerührt bei der Melodie dieſes Nationalgeſanges. Da er geendet hatte, reichte der Mauthbeamte ihm gerührt ſein Inſtrument hin, mit einem gefälligen: „Gehen Sie in Gottes Namen weiter!“

54. Der Falſchmünzer.

Im Jahr 1786 ward zu Paris ein falſcher Münzer mit ſeiner Frau hingerichtet. Die Entdeckung ſeines Verbrechens war ſonderbar. Er hatte ſeinen fünfjährigen Sohn zu einem Weinſchenker, ſeinem Nachbar, geſchickt, um einen Thaler wechſeln zu laſſen. Dieſer beſah den Thaler und ſagte: „Mein lieber Kleiner, der Thaler iſt falſch!“ — „Das kann nicht ſeyn, rief das Kind, denn mein Vater hat ihn ja ſelbſt gemacht.“ Die Polizey,

Digitized by Google

davon benachrichtiget, hatte wenig Mühe, um sich zu überzeugen, daß der Knabe wahr geredet habe.

55. Gewaltige Jagdliebhaberey.

Die Engländer sind leidenschaftliche Liebhaber der Hasen- und Fuchsjagd, und man findet unter ihnen mehr als Einen, den man mit dem Friedensrichter Wingard in Glocesterſhire vergleichen kann. Er begleitete den Leichenzug seiner Frau, trauerte tief, und war in großen Schmerz versunken. Auf einmal kommt ein Hase aus einer nahen Hecke; Wingard vergißt die Trauerfeierlichkeit, wirft seinen Mantel weg, ruft zween Windhunde, die ihn stets begleiteten, und setzt dem Hasen nach. Als er ihn erlegt hatte, kehrte er wieder um und trat zur Leichenbegleitung, die Halt gemacht hatte. Er warf seinen Trauermantel wieder über, fing an von neuem zu wehklagen, setzte seinen Weg mit dem Ueberreste seiner Frau fort, und vollendete die Trauerfeierlichkeit, weshalb man sich versammelt hatte.

56. Die seltsame Bespannung.

Ein Mann, der ein kleines Gut unfern St. Alban in England besaß, und von jeher als ein

Digitized by Google

wunderlicher Kopf bekannt war, kam in der Mitte des Jahres 1813 in diese Stadt, als gerade Wochenmarkt daselbst war, und zwar auf einem kleinen Wagen, den vier dicke Schweine zogen. Er langte in vollem Trabe unter den Zurufungen der Menge, welche dieses Schauspiel herbeizog, an, und fuhr drei bis viermal um den Marktplatz. Dann spannte er in einem Wirthshause aus, und ließ seinen Schweinen Bohnen geben. Er blieb zwey Stunden in der Stadt, und kehrte dann unter Hussah und Händeklatschen, das ihn noch vor die Thore begleitete, in seine Heimat zurück. Sechs Monate hatte er auf die Abrichtung der Schweine verwendet, die eine überraschende Geschwindigkeit bewiesen. Ein Liebhaber bot ihm für den Zug fünfzig Pfund Sterling, aber er schlug nicht ein.

57. Die vermeinte Lieblingsneigung.

Der Pfarer N. erwartete den Besuch des Superintendenten Z. Er war in größter Verlegenheit, auf welche Weise er diesen hohen Gönner bewirthen und außerdem zufrieden stellen könne. Er erkundigte sich deshalb bei einem seiner Kollegen, welchem der Superintendent seit längerer Zeit bekannt war, und wurde von diesem, einem Spaßvogel, berichtet: Der Superintendent sey zwar ein höchst

braver und geſcheidter Mann, habe aber eine ſeltſame Lieblingsneigung, der man, ſollte er vergnügt ſeyn, ſo viel als möglich Nahrung geben müſſe; er putzte nemlich gar zu gerne Lichter und Gelegenheit dazu könne man ihm ja leicht verſchaffen. Der Pfarrer ließ ſich das nicht zweimal geſagt ſeyn. Als der Superintendent am nächſten Abend kam, ſtanden zwölf hell brennende Wachslichter in Reih und Glied auf dem Spiegeltiſch, mit engliſchen Lichtputzen reichlich verſehen. Den übrigen Gäſten war vorher von dem vorſichtigen Pfarrer eingeſchärft worden, das Geſchäft des Lichtputzens ja dem Herrn Superintendenten allein zu überlaſſen. Niemand unterſtund ſich, die überbrennenden Dochte zu beſchneiden, und ſo kam es denn, daß der Superintendent, ohne weiter darauf zu achten, im Auf- und Niedergehen die Lichter putzte. Als er Abſchied nahm, begleitete ihn der Pfarrer bis an die Hausthüre, und beim letzten Lebewohl wurde ihm von dieſem das Licht, mit dem er ihm geleuchtet, nebſt Lichtputze präſentirt, mit den Worten: „Euer Hochwürden, iſt es nicht noch einmal gefällig?“

58. Werth des Ordens der weſtphäliſchen Krone.

Als der ruſſiſche General Czernitſchef im Jahr 1813 mit ſeinem Korps ein in Halberſtadt

befindliches französisches Detachement aufhob, und vierzehen Kanonen erbeutete, ward in der Stadt ein westphälischer Gensd'arme, durch einen Kosaken, vor der Thüre eines armen Schneiders vom Pferde gestochen. Kaum war der Kosake mit seinem erbeuteten Pferde weggeritten, als der Schneider aus Mitleid und gutem Herzen den schwer Verwundeten mit Hülfe seiner Frau in's Haus trug, und ihn so gut als möglich verband und pflegte. Diese edle That ward dem Könige von Westphalen bei seiner Anwesenheit in Halberstadt erzählt, und er befahl, dem braven Schneider den Orden der westphälischen Krone, oder eine Belohnung von dreihundert Franken zu geben. Der hiemit beauftragte Kammerherr begab sich sogleich in das Haus des Schneiders, und trug ihm die Alternative vor. Der Schneider war auch nicht einen Augenblick in seiner Wahl unschlüssig, sondern zog das Geld dem Ordenszeichen vor. Das Publikum erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Orden der westphälischen Krone, hochgerechnet dreihundert Franken werth sey.

59. Wilder Haß.

Bei dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland wurde ein Adjutant des Vortrabs des Generals Miloradowitsch beauftragt, die feindlichen

Nachzügler zu sammeln, und sie seitwärts an einen Verwahrungsort abzuliefern. Eines Tages kam er durch eine noch unverheerte Gegend, und ritt in ein Dorf, um sich einen Trunk zu verschaffen. Er bemerkte ein gutgebautes Bauernhaus, und ging hinein. Sogleich fielen ihm zween Franzosen in die Augen; die an einem besondern Tische saßen und sich wohl seyn ließen. Betroffen darüber erkundigt er sich, und hört aus dem Munde des Bauern folgendes schauderhafte Geständniß: „Ja, mein Herr, diese Schurken da kosten mich fünf Rubeln; ich kaufte sie einem Baschkiren ab; sie waren ganz ausgehungert und elend. Nun mäste ich sie mit dem Besten, was ich habe, und wenn sie so recht wieder mitten im Leben sind, dann sperre ich sie ein, und lasse sie verhungern. Dieß wird meinem Vater, den diese Schurken unter tausend Quaalen hinmordeten, ein angenehmes Todtenopfer seyn. Gern hätt' ich sie nach dem Kaufe in Stücken gerissen; doch glücklicher Weise erinnerte ich mich, daß in diesem Augenblicke der Tod Wohlthat für sie wäre. So wie ich es jetzt im Sinne habe, ist es besser."

Der Adjutant benutzte seinen Einfluß, die unglücklichen Schlachtopfer sogleich zu befreien. Der Bauer wurde, zur Warnung für Andere, weil ihn zu wilder Haß barbarisch gemacht hatte, bestraft.

Digitized by Google

60. Historische Kleinigkeiten.

a) Karl der Große siegelte zuweilen seine Befehle mit dem Degenknopfe zu: „Mit der Spitze des Degens, fügte er hinzu, werd' ich sie schon zu handhaben wissen."

b) Auf der Nationalversammlung zu Syerstock, im Jahr 779, verordnete Karl der Große, daß der erste Diebstahl mit dem Verlust eines Auges, der zweite mit dem Verlust der Nase und der dritte mit dem Tode bestraft werden sollte. — Wie viel Einäugige und Nasenlose würden uns begegnen, wenn diese Verordnung noch heutiges Tages gültig wäre!

c) Ein überzeugender Beweis für die, kaum glaubliche Unwissenheit der Mönche im eilften Jahrhundert, die nur mit der Mästung ihrer Leiber sich abgaben, ist dieser: Es sollte einst einer dieser Herren im Chore ein lateinisches Gebet herlesen, dessen Anfangsworte waren: Domine, custodi regem, famulum tuum. (Herr, behüte den König, deinen Diener). Da aber die Sylbe fa in famulum ein wenig zu sehr verblichen und unlesbar war, so las der gelehrte Mönch frischweg so: Domine, custodi regem, mulum tuum. (Herr, behüte den König, deinen Maulesel).

d) Die erste Postille hat Paul Warnefried im achten Jahrhundert, auf Befehl Karls

Digitized by Google

des Großen, aus den Schriften der Kirchenväter zusammengetragen. Der Name Postille aber ist aus den Worten post illa (sc. verba), welche in den alten lateinischen Büchern auf den Text folgten, entstanden.

e) Die Strenge der Engländer gegen die Diebstähle ist nichts gegen die, von welchen das alte speierische Stadtrecht spricht. Es heißt darin: „Wer sich an einem Pflug, an einem Bauer oder dem Gesinde vergreift, oder nur drei Pfennige Werth stiehlt, den soll man radebrechen. Auch auf den ist das Rad gesetzt, welcher in einer Mühle fünf Pfennige Werth nimmt. — Falschmünzer wurden in Lübeck und Straßburg noch im fünfzehenten Jahrhundert in Oel gekocht.

f) Eine alte französische Chronik erzählt wörtlich also: „Den 19 October 1409 ist dem ehrenvesten Johann von Montague der Kopf abgeschlagen, und sein Leichnam an dem Galgen zu Paris aufgehangen worden."

g) Ludwig der Heilige schätzte die Wissenschaften so hoch, daß er sagte: „Ich möchte lieber um die Hälfte meines Königreichs kommen, als nur die Universität in Paris verlieren.

h) Pabst Pius der Zweite pflegte zu sagen: „Die Parteien vor Gericht sind Vögel, der Gerichts-

Digitized by Google

hof ist das Vogelhaus, der Richter das Garn, und die Sachwalter sind die Vogelsteller."

i) Pabst Johann der Einundzwanzigste hatte durch die Astrologie herausgebracht, daß er noch lange leben würde. Er erzählte dieß in Gegenwart mehrerer Personen. Als er eben davon sprach, fiel eine Decke, die er im Pallaste zu Viterbo ausbessern ließ, herab, und beschädigte ihn so, daß er nach sechs Tagen starb.

k) Kaiser Karl der Fünfte pflegte die verschiedenen Sprachen also zu charakterisiren: die spanische Sprache sagte er, sey geeignet mit Gott zu reden; die lateinische, zu peroriren oder öffentliche Reden zu halten; die italienische, bei Gesandtschaften gebraucht zu werden; die deutsche, um im Kriege zu kommandiren; die polnische, um den Teufel in die Hölle zu jagen; die französische, um zu courtisiren bei Hof und bei dem Frauenzimmer.

l) In der Bildergallerie zu Dresden befindet sich Rubens jüngstes Gericht, ein Gemälde, worin er seine drei Gattinnen vorstellte. Zwei derselben werden von dem Satan in die Hölle geschleppt, eine aber wird von den Engeln in den Himmel geführt.

m) Die Familie der Lewis, die sich in Frankreich niedergelassen hatte, behauptete, in gerader Linie von der Jungfrau Maria abzustammen, und

Digitized by Google

zeigte Fremden ein Familiengemälde, welches einen ihrer Vorfahren knieend vor der heiligen Jungfrau vorstellt. Dieser gehen die Worte aus dem Munde: „Stehen Sie auf, Herr Vetter!“ und der Ritter antwortet: „Ich thue meine Schuldigkeit, Frau Muhme.“

n) Zu Brighton lebte im Jahr 1821 ein angesehener Mann, in dessen Leben die Zahl vier eine besondere Rolle spielte. Viermal war er verheirathet, und mit jeder Frau zeugte er vier Kinder. Seine erste Frau war achtzehn Jahre alt; die zweite acht und zwanzig, die dritte acht und dreissig, und die vierte acht und vierzig. Bei seiner ersten Verheirathung stand er im vier und zwanzigsten Jahre, bei der zweiten im vier und dreissigsten, bei der dritten im vier und vierzigsten, und bei der vierten im vier und fünfzigsten. Im Jahr 1821 war er vier und sechzig Jahre alt, und seine letzte Frau vier Jahre todt. Er feierte jeden vierten Tag der Woche, speisete alle Tage Nachmittags vier Uhr, und schlief bis vier Uhr Morgens.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Merkwürdige Begebenheiten in den Reichsstädten Nürnberg und Augsburg.

Aus Chroniken.

I. Von Nürnberg.

Im Jahr 1330 hat der Rath folgende Ordnung zu gemeiner Stadt Gesetzbuch zu bringen befohlen: Man soll hinfüro keine Braut, die man hingelobt, in eine Kammer bringen, und zuvor besehen lassen; bei Straf fünf Pfund Häller. — Am Hochzeittag sollen nicht mehr mit zur Kirchen gehen, als sechs Männer und sechs Frauen, samt Braut und Bräutigam. — Auf den Hochzeiten und Kindstaufen soll man durchaus nichts schenken. — Niemand soll einige Wehr noch spitzig Messer tragen, ausgenommen der Landrichter, der Waldstromer, der Forstmeister und der Schultheiß mit ihrem Gesind, und die Büttel. — Die Schuhmacher sollen ihre gemachten Schuhe nicht in ihren

Digitized by Google

Häusern oder Bänken, sondern in einem sonderbaren dazu erbauten Hause verkaufen.

Im Jahr 1342 ist gemeine Stadt nichts schuldig gewesen, und in Vorrath geblieben an Herrschaft 12 Pfund.

Im Jahr 1343 ist das Gesetz gemacht worden, kein Bürger soll seinen Bart mehr tragen, dann vier Wochen, auch die Haare nicht mehr an der Stirne scheiteln. Wer das überfahrt und darum gerügt wird, der soll vier Wochen fünf Meil von der Stadt seyn, ohne Gnad.

Im Jahr 1368 hat man angefangen, die Stadt zu pflastern.

Zu Eingang des Jahrs 1413 haben bei währenden Winter die Wölfe in der Landschaft um Nürnberg großen Schaden gethan. Graf Ludwig zu Oettingen hat dem Rath, auf dessen Begehren, etliche Hunde und einen Knecht geliehen, durch deren Hülfe etliche Wölfe gefangen worden. Der Rath hat dem Grafen deswegen ein Denkschreiben übersendet, worin gemeldet wird, daß ein Wolf gefangen worden, den man für den rechtschuldigen achte. Aus welchem zu vermuthen, daß man es vielleicht für eine Zauberey gehalten.

Im Jahr 1452 kam Johannes Capistranus, ein Barfüßermönch und Cardinal, auch der Rechten Doctor, der als päbstlicher Missionar

Teutschland durchreiſete, nach Nürnberg, und predigte das Kreutz wider die Türken. Er redete lateiniſch, und ein Prieſter ſeines Ordens erklärte es dem Volk in deutſcher Sprache. In ſeiner Strafpredigt befahl er auch die Schlitten, ſpitzigen Schuhe, großen Wulſthauben, Breiſpiele, Würfel und Karten zu verbrennen. Hierauf wurden am Tage St. Laurentii 76 Schlitten, 3640 Breiſpiele, 40,000 Würfel und viele Karten auf öffentlichem Markte verbrannt. Dieſer Capiſtranus ſoll mit ſeinem Geſellſchafter Robert de la Lic für Ablaßbriefe 115,000 Dukaten aus Deutſchland nach Rom zurückgebracht haben.

Im Jahr 1469 wurden einem Färbergeſellen wegen falſchen Spielen die Augen ausgeſtochen.

Im Jahr 1476 entſtand im Land zu Franken zu Niclashauſen an der Tauber eine große Wallfahrt zu einem Hirten, Hänslein Pfeiffer. Der ſtand auf, und predigte dem Volk an den Feyertägen. Es entſtand von allen Orten her ein großer Zulauf vom Pöbel zu dieſem Hirten, ihrem Heiligen, denn er predigte wider die Pfaffen, tadelte deren Leben, und ſagte, man ſolle der Obrigkeit weder Zoll noch Geleitsgeld geben, alle Wälder und Waſſer wären Jedermann frey. Er gab vor, die Jungfrau Maria habe ihm ſolches offenbaret, und rede oft mit ihm. Der Biſchof von

Digitized by Google

Würzburg schickte bald Späher nach Niclashausen, welche diesen Hirten nach Würzburg gefangen führten, wo er alsdann verbrannt wurde. — Der Rath zu Nürnberg hatte seinen Unterthanen bey großer Strafe verboten, dahin zu wallen oder zu laufen. Hierüber erhielten sie auch ein großes Lob von Pabst Sixtus laut eines päbstlichen Breve, das unter dem Fischerringe an sie erging.

Im Jahr 1486 hat Pabst Innocenz der Achte die Freiheit ertheilt, daß neben den Töchtern der Bürger und Inwohner auch andere Weibspersonen, die nicht zu Nürnberg geboren, in die dasigen Nonnenklöster dürften eingenommen werden, weil die gebornen Bürgerinnen gewöhnlich so zarten Leibes, daß sie keiner Arbeit vorstehen mögen. — Als Kaiser Maximilian der Erste von dem Reichstage zu Nürnberg wieder hinwegreiten wollte, fielen ihm die Handwerksleute daselbst, die ihm Kriegsrüstung und andere Waaren verfertigt hatten, in den Zaum, und verlangten ihre Bezahlung. Die Forderung belief sich auf 8000 Goldgulden. Der Kaiser hoffte, daß der Rath diese Schuld bezahlen sollte, und nahm sehr ungnädig auf, als er sich dessen weigerte.

Im Jahr 1512 schrieb Kaiser Maximilian von Landau aus, nach Nürnberg, daß man Albrecht Dürern dem Kaiser zu Ehren zu Nürn-

berg von allen Auflagen, Umgeld, Steuren befreyen sollte. Seit 1516 ließ ihm der Kaiser jährlich von seiner Stadtsteuer in Nürnberg 100 Gulden auszahlen.

Im Jahr 1539 wurde ein Geschlechter, mit Nahmen Wieland, mit dem Schwert gerichtet, nachdem er wegen des Hängens erbethen worden. Er hatte sich auf das Stehlen gelegt, und sich dessen nicht mehr erwehren können, da er es doch nicht bedurfte.

Im Jahr 1548 ist der Kanzley durch den Rath befohlen worden, der Kaiserlichen Majestät hinfür das Prädicat „Unüberwindlichst" zu geben, welches bis auf diese Zeit nicht im Gebrauch gewesen.

Im Jahr 1629 schickte Herzog August von Koburg dem Rath zwey junge Bären, die bey Sunnenberg in dem Wald gefangen worden. Der Rath schenkte ihm dagegen einen Elephantenzahn 158 Pfund schwer.

Im Jahr 1653 wurde in der Vorstadt Wöhrd vor dem Rathhause ein Alraun verbrannt, den ein Dachdecker daselbst hinterlassen.

Im Jahr 1663 ist ein Haus am Zipfelshof abgebrochen und an einen andern Ort zu bauen befohlen worden, weil die Einwohner desselben schon bei vier Jahren vor dem Teufelsgespenst haben keine Ruhe haben können.

Digitized by Google

Im Jahr 1674 wurde die erste politische Zeitung unter dem Titel: Teutscher Kriegs Curier zu Nürnberg gedruckt.

II. Von Augsburg.

Im Jahr 1388, in dem Kriege zwischen den schwäbischen Städten und dem Adel, haben die Augsburger zum ersten Mal die Feuerröhre gebraucht.

Im Jahr 1393 haben die päpstlichen Ketzermeister angefangen im obern Deutschland hart zu verfolgen. Sie haben auch in Augsburg bey 240, so mehrentheils Weber gewesen, gefänglich eingezogen und die vornehmsten derselben, weil sie nicht widerrufen wollten, am St. Margarethen Tage zum Feuer verurtheilt.

Im Jahr 1405 wurde zum ersten Mal die geweihte Hostie in Augsburg in einer Monstranz umhergetragen. Diese Zerimonie ist zuerst in Augsburg aufgekommen.

Bei den gräulichen Widerwärtigkeiten sowohl der römischen Päpste, als unserer Bischöfe nahm der Hussitischen, als der Wiklefitischen verwandte Lehre überhand und ärgerten sich nicht wenig Bürger ob der Geistlichen verruchtem Leben, bevor dieweil die Domherren selbst mit Zanken und Balgen einander stets in den Haaren lagen. Denn es ist

ein wildes Leben bei ihnen worden, daß so oft sie ihre Consistoria in der gewöhnlichen Kirchen hielten, sie nun nicht mehr mit einem leinenen Chorrock über den wollenen Rock angethan, sondern unter den gefütterten Röcken mit Panzer gewappnet waren. Sie pflegten auch keine Gebetbücher und Paternoster mehr in den Händen, sondern dafür ihre Dolche und Wehren an der Seite zu tragen und tribulirten einander selber als tolle rasende Wölfe. Sonderlich aber im Jahr des Herrn 1419, da sie kaum wiederum in die Stadt gekommen waren und ihre Kirche von neuem geweihet, hatten sie den Kirchenrath versammlet und am Montage nach St. Bartholomei Tag eine so gräuliche Berathschlagung gehalten, daß sie von Worten zum Schlagen gekommen. In solchem Lermen sind in der Domkirche und deren Kreuzgang über vierzig bloße Wehren gesehen und der Dombechant nebst mehrern Domherren verwundet worden. Und so das Volk nicht hinzugelaufen wäre und mit Geschrey die Kämpfenden erschreckt, und der Bürgermeister bei höchster Straf nicht Frieden geboten hätte, so würde ein unmenschlich Würgen daraus geworden seyn.

Im Jahr 1418. Es wurde der Kaiser Sigismundus, als er hier zur Ergötzung nach seiner vielgehabten Mühe und Arbeit lustiger Kurzweil pflegte, von unsern Geschlechtern zu einem Tanz

geladen, welchen er denn auch, wie er denn ein freundlicher und lustiger Fürst gewesen, mit großer Demuth besuchet, und damit er seine Höflichkeit desto mehr erwiese, einer jeden Frauen (deren 50, wie die Chroniken vermelden, gewesen) ein güldnes Ringlein, so er mit seiner eignen Hand an den Finger gesteckt, gegeben. — Weiter kamen auch in diesem Jahr den ersten Tag des Wintermonats in diese Stadt unbekannte und schwarze Landfahrer, ungefähr ihrer fünfzig, die auch einen großen Haufen häßlicher Weiber und ungestalteter Kinder mit sich führten, über welche zween Herzoge, und, wie sie sagten, etliche Grafen herrschten. Und gaben sie vor, sie wären arme verjagte Leut aus dem kleinen Egypten und konnten von künftigen Dingen weissagen, wie man aber die Sachen besser beim Lichte besehen, hat sich befunden; daß es lauter Schelmen und Galgenschwengel gewesen, welche wir jetziger Zeit Zigeuner nennen.

Im Jahr 1420 regierte allhie, wie im ganzen Schwabenland, die leidige Pest und starben allein in dieser Stadt 16,000 Personen.

Im Jahr 1454. Demnach die Juden durch die lange Zeit, so sie allhie gewohnt, begonnen übermüthig zu werden, ja auch mit einer angemaaßten Freiheit, weil ihnen die Landvögt allzuviel nachsahen, nicht allein unordentlicher, sondern auch un-

beſcheidener Weis, ſich mit den chriſtglaubigen Bürgern gar zu gemein machen, ſo ward vom Rath zu Augsburg geboten, daß ſie gelbe Ring auf den Kleidern auf die Bruſt geheftet, ihre Weiber aber ſpitzige Schleyer auf der Straße tragen ſollten.

Im Jahr 1435 iſt ein Decret mit des Kaiſers Bewilligung und Gutachten gemacht worden, daß hinfür den Juden neben den Chriſten im Gericht zu ſitzen, und ihre Stimme, wie bisher geſchehen, zu geben nicht mehr geſtattet ſeyn ſolle: desgleichen auch, daß ſie nicht mehr in ihren Synagogen von unſern Bürgern allhie beklagt, ſondern ebenſo wie andere Bürger und Hinterſaßen auf dem Rathhaus vor dem Stadtvogt und ſeinen Beiſitzern verhöret werden ſollen. Denn vor dieſem, ſo ein Bürger mit einem hieſigen Juden eine Klageſache hatte, pflegten ſolche Handlung ihre Rabbi neben dem Stadtvogt und einer gleichen Anzahl Beiſitzern von Chriſten und Juden in ihrer Schul zu entſcheiden. Anders wurd' es aber gehalten, wenn ein Jud gegen einen Chriſten einen Rechtshandel führte.

Im Jahr 1437 wurde es den öffentlichen Huren verboten, ſich wie ehrbare Frauen zu kleiden, oder eine Magd hinter ſich her treten zu laſſen.

Im Jahr 1438 bewilligte der neugewählte Kaiſer Albrecht der Zweite, daß der Rath die Juden austreiben möchte. Wie man nun

dieſe Macht bekommen, ward alsbald am St. Ulrichstag den gottloſen Juden angekündigt und auferlegt, daß ſie ihren Sachen anderer Orten Rath ſchaffen, und nach Ablauf von zwei Jahren mit ihren Weibern und Kindern aus dieſer Stadt, darin ſie ſich vor etlichen hundert Jahren niedergelaſſen, ziehen ſollten.

Im Jahr 1441 im November fiel bei uns ein ſo grimmiger Winter ein, als bei Menſchen Gedenken nicht geweſen. Es war nicht allein 14 Wochen nach einander eine ſchreckliche Kälte, ſondern es iſt auch 37 Wochen lang kein weich Wetter eingetreten und ein ſo tiefer Schnee gefallen, daß kein Menſch hat reiſen können. Die Mühlen ſind dermaßen zugefroren geweſen, daß die Augsburger ihr Getreide zu Inningen und Bobingen, wo das Waſſer, die Sinkel genannt, niemals zufrieret, mit großer Ungelegenheit haben mahlen müßen. Und wo nicht ein vorſichtiger und wohlweiſer Rath allhie, einen unſäglichen Haufen Mehl, ſo früher als ein Vorrath zurückgelegt, in dieſem und dem folgenden Jahre hätte verkaufen laſſen, ſo hätte mehr denn die Hälfte der Bürger entweder vor Hunger ſterben, oder von ihren Weibern und Kindern entlaufen müſſen. In dieſer erbärmlichen Noth und Mangel des Mehls wurden vom Rath zwei Handmühlen, in dem Hauſe, worin die Juden vor dieſem ihre

Digitized by Google

Tänze zu halten pflegten, gebauet. Und weil die Bäcker in solchem gemeinen Elend täglich großen Betrug mit dem Gewicht wider die gesetzliche Ordnung verübten, ließ der Rath einen Schnellgalgen mit einem Korbe über die Wasserlache auf dem Platz St. Ulrich, in welcher man die Pferde zu tränken und zu schwemmen pflegte, zurichten, und diejenigen, welche Betrügerei bei'm Broddacken verübten, darauf setzen, also daß sie eine Zeitlang dem Volke zum Schauspiele dienen mußten, dann aber in das schmutzige Wasser hinabgestoßen wurden. Um dieser Schmach willen haben sich die Bäcker, als die von ihrer Gewohnheit nicht lassen wollten, am 10ten Tage des Maiens mit hellen Haufen von hier nach Friedberg in die Freiung begeben, stellten sich aber (nachdem sie betrachtet, wie schwer es wäre, wider den Stachel zu lecken) über 8 Tage von selbst wieder, und ergaben sich ganz in des Raths Willen.

Im Jahr 1466 ließ Johann Bemler allhie die erste lateinische Bibel gedruckt ausgehen.

Im Jahr 1467 sind in Augsburg 11,000 Menschen am Brechen gestorben.

Im Jahr 1479, als man einen großen Abgang an den Geschlechtern zu Besetzung der Bürgermeister und Rathsstellen spüret, wurde im Rath beschlossen, die Geschlechter-Zahl zu mehren. Es

wurden demnach die vier Familien, die Rehmen, Nördlinger, Sulzer und Rindler erkohren ihnen den Geschlechterstand zu ertheilen, aber diese wollten sich von der Gemein nicht trennen und lehnten die Ehr mit Bescheidenheit ab. — Am Donnerstag in der Fastnacht hielten die Geschlechter unter sich einen Tanz und Gasterei auf ihrer Stuben. Da waren der Gäste 74 Paar Eheleute lustig und guter Ding und verzehrte jedes derselben nicht mehr denn sechs Groschen, das wäre so viel als jetzund 14 Kreuzer, denn die Groschen dazumal nur 8 Pfennige golten.

Um das Jahr 1483 kam eine päpstliche Bulle von Rom hieher, darinnen den Laien zum erstenmal die Eier, Milch, Käs und Butter, die Zeit der Fasten über, verboten wurde. Dieses Gebot hat gleichwohl nachmals Papst Sixtus der Vierte gelindert dergestalt, daß so Jemand dieser Speisen nicht entrathen konnte, derselbe für sich sonderlich zubereitet Fleisch kaufen möchte, welches er denn hinfüro ohne Sünde essen könnte. Mit dieser Krämerei ist unser Rath aber übel zufrieden gewesen, weil er sich dawider nicht setzen durfte, und doch nicht gern sahe, daß die Bürgerschaft soum's Geld gebracht wurde. Er hat deßhalb den Papst mit einer namhaften Summe Geldes versöhnet, daß er solch Verbot wiederum aufgehoben, und es allein bei dem, daß man kein Fleisch essen

sollte, verbleiben lassen, welches aber auch nicht lange Bestand gehabt.

Im Jahr 1496 zu Ende des Maien kam Philippus, Erzherzog von Oestreich, des Kaisers einziger Sohn, hieher, welchem zu Gefallen die Geschlechter Turnier und Tänze auf ihre Weis angerichtet. Derohalben er auch wiederum am St. Johannis-Abend, des Täufers, einen Haufen 45 Schuh hoch von Meien und dürren Reben auf dem Frohnhof aufrichten lassen, bei welchem, nachdem sich alle Geschlechter, Frauen und Jungfrauen zur Vesperzeit, auf das schönste geschmückt versammelten, er mit Ursula Neidhartin, als der schönsten Jungfrauen unter allen, einen lustigen Tanz angefangen. Die Jungfrau hat eine brennende wächserne Fackel in der Hand getragen und damit den Haufen auf des Fürsten Geheiß angezündet, darauf als bald bei dem hellen Schalle der Trompeten und Zinken dreimal um das Feuer getanzt. Dieser Erzherzog hatte 400 Burgundische Reiter mit sich hierher gebracht, welche eine besondere Kleidung gehabt, die denn auch unsere Bürger zierlicher als die ihrige gedeucht, derwegen sie es denselben bald (wie denn die Deutschen gleichsam anderer Nationen Affen sind) nachgethan. Unter andern sind auch die weite gebogene flache Schuh, welche wir heut zu Tag, statt der spitzigen geschnäbelten, tragen, bei

Digitized by Google

ihnen zuerst aufgekommen; wie auch dazumal die Sohlen oder Pantoffel erstlich, anstatt der Holzschuh, bei uns gebräuchlich worden.

Im Jahr 1500, als nach vollendetem Reichstag Cardinal Galeatius, päpstlicher Heiligkeit Legat, aufbrechen wollt, aber den Handwerksleuten über 600 Gulden schuldig bliebe, ward er durch den Stadtvogt arestiret, also, daß er als das Seinige, so er dazumal bei sich gehabt, sogar auch die Kutsche, dem Bürgermeister Gassenbrodt einsetzen und zum Pfand lassen müssen, davon doch die Schuld nicht halb bezahlt worden.

Um diese Zeit begonten die Augsburger ihre Sprache zu ändern und etwas verständlicher zu reden und zu schreiben, also daß sie zu unserer Zeit, bei Regierung Kaiser Ferdinands des Ersten ganz anders reden denn die alten. Denn da dieselben vor diesem in Aussprechung des J. und U. den Mund weit aufsperrten, brauchen sie jetzt dafür das ei und au im Schreiben und Reden, und Allein für Allau, Auch für Aach.

Im Jahr 1503 fingen die Bürger zuerst an das Haar auf dem Haupt kurz abzuscheeren und Kolben zu machen; und da sie zuvor die Bärt kurz gestutzt getragen, sie jetzt lang wachsen zu lassen.

Im Jahr 1504 im Anfang hat allhie Kaiser

Max mancherlei kurzweilige Spiel, gewaltige Fechtschulen und artige Geschlechtertanz oft und vielmal mit großer Demuth beigewohnt. Kaiserliche Majestät ist dazumal von D. Conrad Peutingers vierjähriges Töchterlein im Namen des ganzen Raths in lateinischer Sprach empfangen und willkommen geheißen worden.

Im Jahr 1505 ist es geschehen, daß ein Weib, die Lominittin genannt, unter dem Schein großer Heiligkeit großen Potentaten die Augen also verblendet, daß, obwohl sie vor diesem begangener Unzucht und Ehebruch halben zum andern mal aus der Stadt verwiesen war, darüber aber Reu und Buße gethan, und nicht allein von dem unverständigen Volke, sondern auch von den Vornehmsten der Stadt dafür angesehen, daß sie weder Essen noch Trinken, ohn allein was ihr im Sakrament gereicht wurde, zu sich nehme, viel weniger, daß sie etwas durch einen natürlichen Trieb von sich ließe oder schliefe und daß sie solche große Wunder durch stetes andächtiges Gebet vermöchte. Solches hat der Kaiser Maximilian und nach ihm der Kardinal des heiligen Kreuzes geglaubt, und beide haben sie als eine Heilige besucht. Nach diesem aber hat die Herzogin Kunigunde von Baiern, des Kaisers Schwester, den Betrug entdeckt und offenbaret, worauf die Heilige, wie in solchen Fällen

Digitized by Google

zu geschehen pflegt, heimlich fortgeschickt, und späterhin, da sie sich in Freiburg verheirathet hatte, dort aber wiederum arge Possen spielte, ertränket worden.

Im Jahr 1506 den 23. Mai erlaubte der Kaiser den Geschlechtern, drei Hirsche in den Gehölzen am Lech mit der Armbrust zu schießen. Die Geschlechter gaben darauf ein herrlich Banket, wo an 32 Tischen gespeiset wurde. Es waren dazu alle anwesenden Fürsten — die Herzoge von Baiern, der Bischof von Trient, u. s. f. — und der abwesenden Fürsten Gesandte und Räthe, wie auch die drei Vornehmsten aus dem Domkapitel eingeladen, sammt aller Geschlechter Weiber und mannbare Töchter. Da die gebetenen Gäste frei gehalten werden mußten, so kostete die Zeche jedem der Unsrigen 16 Kreutzer.

Nach diesem sind unsere Bürger zu dem Schießen gen Frankfurt am Main, welches um die Herbstmeß gehalten, und durch ganz Deutschland ausgekündiget war, auch beschrieben worden. Es gingen mit den hiesigen Kaufleuten sechs freudige Schützen von hier aus dahin, denen ein ehrbarer Rath allhie sechzig Gulden zur Zehrung verehret. Die Augsburger Schützen sind aber auch nicht die geringsten gewesen; denn unter denselben hat Lucas Wischer, ein Hafner; den besten Preis, 105 Gul-

den, mit der Armbrust, und Jakob Delhuet, ein Schreiner, den andern Preis, 90 Gulden mit dem Handbogen davon getragen.

Im Jahr 1518, als es um die fröhliche Zeit der Fastnacht war, da die Geschlechter ihrer Gewohnheit nach täglich auf dem Stadt-Tanzhaus öffentliche Tänze halten, ist am 11 Februarii auch Kaiser Maximilianus dabei erschienen, der denn, weiß nicht aus was Anregung begehrt, daß alle Frauen und Jungfrauen in ihrer Kleidung und Ordnung, wie sie denn damals in großer Anzahl zugegen gewesen, je zwo und zwo ohne Mannspersonen ein Tänzlein herum thun sollten. Wie sie ihm nun hierin gehorsamlich gewesen, und die ältesten und vornehmsten in einem Kreis wieder zu des Kaisers Sitz kommen, hat er alsbald, wie sonst in wichtgen Sachen zu geschehen pflegt, durch Kardinal Langen gütig und freundlich gebeten, sie wollten die gerunzelte, fliegende Schleier (welche sonst die Weiber in der Trauer gebrauchen, und womit zu selbiger Zeit die betagte Frauen, wenn sie bei ihren Töchtern und Enkeln beim Tanz saßen, Ehrbarkeit halber verschleiert waren) außerhalb des Hauses bei solchen Freuden und Kurzweilen nicht mehr tragen. Darauf haben die Frauen nach einer kurzen Berathung mit den Herren Bürgermeistern, durch D. Peutingern ehrerbietig antwor-

ten lassen: sie seyen dessen wohl zufrieden und wollen solcher Hauptzierd Sr. Majestät zu Gefallen gern entrathen. Und sind sie nächsten Montags in ihren guldenen Haarhauben zur Verwunderung des gemeinen Volks erschienen. In diesem Jahr sind auch die Barette zum ersten aufgekommen.

Im Jahr 1528 hat Bartholomeus Welser, ein hiesiger Geschlechter, mit seinen Brüdern und Gesellschaftern von Hispanien aus eine wohlgerüstete Armada über das Occidentalische Meer nach Indien abgehen lassen, und in Kurzem ein groß und reich Land Venezuela an Peru gränzend, durch ihren Obersten Ambrosius Dulsinger eingenommen. Um dasselbige haben sie unlängst darnach mit Kaiser Karl dem Fünften auf etliche Bedingungen unterhandelt und über 26 Jahr mit großen Unkosten inne gehabt und zu ihrem Nutz mit Statthalter regieret; so lange, bis Streit und Uneinigkeit zwischen dem Königlich spanischen Zöllnern und gemeldeter Welser Statthalter, Georg von Speyer, wegen des Zolls und Zehntens, und nachmals auch wegen der Grenzscheidung, sich erhoben. Darauf ist endlich das ganze Land, sammt allem Recht und Gerechtigkeiten vom spanischen Hofe angefochten und zuletzt den Welsern abgesprochen worden.

Im Jahr 1537 ward dem Xysto-Betuelio befohlen, aus allen der Mönchen Liberegen die beste

und alte Bücher auszusuchen und also eine neue Liberey einzurichten. Dieselbe zu mehren und zu bessern, wurden von dem Rath auf alle Frankfurter Meß 50 Gulden, neue Bücher dafür einzukaufen, bewilligt, und ward Heinrich Held als erster Bibliothecarius darüber bestellt.

Im Jahr 1545 ließen auch unsere Herren zu Beförderung der Studien und freien Künste zu Venedig durch Philipp Waltern eine stattliche Bibliothek von den ältesten Scribenten, und bis auf denselben Tag gedruckten Büchern, von Antonio, dem Landvogt daselbst und Bischofen zu Corcyra um 800 Dukaten abkaufen.

2. Der kaiserliche Brautwerber.

In alten Zeiten suchten selbst regierende Herren für ihre Hofdiener, die in Gunst standen, reiche Bräute aus, wenn sie auf Reisen Bekanntschaften angesponnen hatten, wo die Eltern Hindernisse in den Weg legen wollten. Dieses ereignete sich unter andern in der Stadt Speyer, wo im Jahr 1482 der Kaiser Friedrich der Dritte sich einige Zeit aufhielt. Ein kaiserlicher Hofdiener, Augustin Lausserer, warb daselbst um eine Bürgerstochter Elisabetha Kappfußerin, allein er bekam einen Korb. Die Bürgerstochter besaß nemlich ein

Digitized by Google

sehr ansehnliches Vermögen, und darum wollte der Magistrat nicht zugeben, daß sie auswärts zöge. Der Liebhaber, um auf dem kürzesten Wege zu seinem Zwecke zu gelangen, wandte sich an den Kaiser, und bat ihn um seine Fürsprache. Das kaiserliche Schreiben an die von Speyer lautete also:

„Ersamb, Lieben, Getreue. Wir schrieben hiermit Margarethen, jezo Hannsen Stollen eures Mitburgers ehlichen Hausfrauen, daß dieselbige Elisabeth ihr Tochter, so sie mit Weiland Pettern Kappenfuß ehelich gehabt hat, Unsern Diener und getreuen, lieben Augustin Lauffer Uns zu Ehren und Gefallen verheurathen und geben wolle. Und nachdem Wir demselben Augustin in Ehrbarkeit und Frommkeit erkennen, seyn Wir ihm mit sondern Unsern Kaiserlichen Gnaden, und zu aller Förderung geneigt; Er auch Ihrer Freundschaft wohl dienen, und zu guten gereichen mag. Und begehren darauf an Euch mit sondern Fleiß, und wollen, daß Ihr bey derselben Margarethen und andern, da es Euch fruchtbarlich und nützlich zu seyn gedunkt, allen Fleiß fürkehret, und verhelffet; damit sie den gemelten Unsern Diener die genannt Elisabeth, ehlich verheurathen und geben, Und Uns dieser Unserer Bitte, so Wir deßhalb an Sie thun, nicht abschlagen. Daran erzeugt Ihr Uns sonders

gut Gefallen, mit Gnaden gegen Euch zu erkennen. Geben am Sambstag vor dem Sonntag Exaudi An. 1482."

Diese Fürsprache that die gewünschte Wirkung; der Hofdiener Lauffserer bekam die Braut.

3. Die tapferen Ritter.

Nach dem Tode Kaiser Heinrichs des Siebenten theilte sich Deutschland in zwei große Parteien, in die österreichische und luxenburgische. Jede war darauf bedacht, die Wahl eines neuen Oberhauptes von Deutschland nach ihren Absichten zu lenken. Die österreichische Partei wählte den Herzog Friederich den Schönen von Oesterreich, die luxenburgische den Herzog Ludwig von Baiern. Diese zwistige Wahl veranlaßte einen achtjährigen innerlichen Krieg, der mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Um dem langen Zwiespalte ein Ende zu machen rüsteten sich endlich Friedrich und Ludwig mit großer Macht, und zogen gegen einander zu Felde, in Hoffnung, durch eine große Schlacht den langwierigen Kronenstreit zu entscheiden. In den Gefilden zwischen dem Städtlein Mühldorf und dem Dorfe Ampfling begegneten sich die schlachtfertigen Heere. Auf Friedrichs Seite dhnten siech Gezelte und Lager unüber-

Digitized by Google

sehbar aus, und um Ludwig sammelten sich die Paniere Baierns und Böhmens.

Eines Tages ritten zu dem Gezelte Friedrichs drei und zwanzig Ritter, alle in schneeweißen Waffenröcken und geschlossenen Helmen, mit Schilden, die sich durch kein Zeichen unterschieden. Als sie die Helme vor dem erstaunten Herzoge öffneten, erkannte er an ihnen die Edeln von Trautmannsdorf. An ihrer Spitze befand sich ein Greis, Albert, der schon in mehr denn fünfzig Gefechten für drei Regenten Oesterreichs gefochten hatte. Vier Söhne von ihm: Leopold, Conrad, Harrard und Hector, dann die andern, Söhne und Enkel von jenen Trautmannsdorfern, die für den Kaiser Rudolph von Habsburg gegen den König Ottokar von Böhmen fielen, neigten ehrfurchtsvoll ihre Lanzen vor dem erfreuten Herzoge. Er wählte die Jünglinge zu seiner Leibwache, und zum Hauptmann derselben den alten ritterlichen Albert.

Der acht und zwanzigste September des Jahres 1322 war jener merkwürdige Tag, welcher das Schicksal der beiden Rivalen auf immer entschied. Am frühen Morgen machten die Herzoge Johann und Heinrich von Niederbaiern den Angriff, und „da dew Herren zu einander prasten, sagt ein Augenzeuge, do sach man Heldenwerch.“ In diesem

hitzen Kampfe, der die Krone Deutschlands galt, geschahen Wunder des männlichen Muthes und der unermüdeten Ausdauer. Friedrich, auf stattlichem Kampfrosse in goldener Rüstung schimmernd, drang in das heißeste Schlachtgewühl, als ihn gegen Mittag das Kriegsglück verließ. Von allen Seiten umringt, kämpft er mit wenigen Edeln, die noch nicht durch das Schwerdt der Baiern fielen. „Trautmannsdorfer, denkt an eure Väter am Marchfeld, und rettet euren Fürsten!“ rief der alte Albert seinen Jünglingen zu. Entflammt durch diese Rede, thaten die drei und zwanzig Edeln das äusserste, und nahmen Friedrichen in ihre Mitte. Auf ihn, der durch den Glanz seiner Rüstung die Lanzen und Schwerdter der Baiern auf sich zog, war ihre heldenmüthigste Anstrengung gerichtet, als der Sieg für Ludwigen bereits entschieden war.

Viele Trautmannsdorfer fielen nach und nach getödtet von den Pferden. Albert sah es mit Schmerzen, und sein Vaterherz blutete, da seine beiden Söhne Leopold und Conrad in seiner Nähe todt zur Erde sanken. Er kämpfte noch mit Wenigen seines Geschlechts neben dem Herzoge. Auch er sank jetzt, nachdem ein Schwerdtstreich seine Silberhaare mit Blut färbte, halbtodt von seinem Rosse. Keine Trautmannsdorfer waren mehr übrig, alle erlagen der siegenden Tapferkeit der

Digitized by Google

Baiern, bis auf Hector und Harrand. Er durchbohrte mit der Lanze ein fränkischer Ritter das Pferd des Herzogs Friedrich. Hector sprang vom Pferde, um es seinem Fürsten zu geben. In diesem Momente, wo nichts mehr dem Siege für Ludwig widerstehen konnte, traf ein Kolbenschlag diesen Jüngling, der ihn zu Boden warf. Aus dem Gedränge der fechtenden baierischen Ritter, die keinen Widerstand mehr kannten, stürzte sich der Edle von Rindsmaul auf den Herzog Friedrich und nahm ihn gefangen. Der einzige Harrard von Trautmannsdorf, durch das Kampfgewühl von seinem Fürsten getrennt, rettete sich; die Schlacht, welche als ein hohes Beispiel der Treue und Tapferkeit Baierns ewig in der Geschichte glänzen wird, verstummte; der schwer verwundete Jüngling Hector schöpfte jetzt Athem auf dem Leichenfelde. Als er sich emporrichtete, sah er weit um sich den Adel Oesterreichs und Ungarns todt, oder blutend, oder gefangen. Nahe an ihm gewahrte er zween seiner Brüder als Leichen, und auch jetzt seinen Vater. Er hob den Helm von dem Greisenhaupte. Albert öffnete die brechenden Augen zum letztenmale. Mit sterbender Stimme sprach er: „Hector, dein Vater segnet dich; verlaß deinen gefangenen Fürsten nicht.“ Seine Seele war dahin.

Digitized by Google

Hector, den Leichnam küssend, raffte sich auf, eilte fort, und ein herrenloses Pferd ergreifend, ritt er, von Schmerz und Fürstenliebe getrieben, zu dem Heere des Kaisers Ludwig. Im Taumel der Siegesfreude achteten die Baiern auf diesen Jüngling nicht, da sie ihn eher für einen Kampfgenossen hielten. Als er zu dem Burggrafen von Nürnberg kam, trug er diesem seine Bitte vor, das Schicksal mit dem Herzoge Friedrich theilen zu dürfen. Dieser, erstaunt und gerührt über solchen Edelmuth, führte den Gefangenen zum Kaiser Ludwig, Tapferkeit und Edelsinn auch am Feinde ehrend, übergab den Ritter selbst dem gefangenen Herzoge Friedrich, und erlaubte, daß er dessen Gefährte und Begleiter seyn durfte.

Eine kleine Kirche zu Ampfing wölbte sich über die Gebeine der ein und zwanzig gebliebenen Edeln von Trautmannsdorf. Sie waren für Oesterreich, was einst die Abensberger für Baiern waren.

4. Wie Kaiser Friedrich die Mailänder bestrafte.

Der Kaiser Friedrich der Erste war fast immer in Krieg mit den rebellischen Mailändern verwickelt. Eben hatte er die Stadt Mailand er-

Digitized by Google

obert und die Rebellen mit Gewalt zur Ruhe gebracht, als diese nach seiner Entfernung sogleich wieder neue Meutereyen anfingen. Ihre Kühnheit ging so weit, daß sie sogar des Kaisers Gemahlin Beatrix aufs äußerste beschimpften. Dem Kaiser zum Trutz und Hohn ergriffen sie die Kaiserin, setzten sie verkehrt auf einen Esel, gaben ihr dessen Schwanz als Zaum in die Hand, und führten sie so zur Stadt hinaus. Diese grobe Beschimpfung seiner Gemahlin nahm sich der Kaiser sehr zu Herzen, schwur sie zu rächen, und zog abermals mit Heeresmacht gegen die Stadt Mailand. Die Stadt wurde erobert, und der Kaiser verdammte alles was männlich war zum Tode. Indessen geschahen doch so große Vorbitten, daß Friedrich sich bewogen fand, das ausgesprochene Todesurtheil zu widerrufen. Aber er dachte eine weit schimflichere Bestrafung aus, als selbst der Tod einem Manne seyn konnte. Der Kaiser ließ viele Esel herbeitreiben, denen Feigen in den Hintern gesteckt wurden. Diese mußten die Mailänder mit dem Munde aus dem unsaubern Orte herausziehen. Wer sich dazu nicht verstehen wollte, wurde niedergehauen. Viele, denen ihr Leben lieb war, verstanden sich zu dieser entehrenden Handlung. Einige aber, denen die Ehre werther war, als das Leben, ließen sich niederstoßen. Daher entstand die grenzenlose Feind-

Digitized by Google

schaft zwischen dem Kaiser und den Mailändern, die noch so oft zu schröcklichen Scenen Veranlassung gab.

5. Wie Kaiser Siegmund den Adel würdigte.

Georg Fascellus, Doctor der Rechte und kaiserlicher Rath, wurde vom Kaiser Siegmund, der die Gelehrten sehr liebte und schätzte, in den Adelstand erhoben, und von ihm mit auf das Concilium zu Basel genommen. Als nun bei einer wichtigen Berathschlagung der Kaiser befahl, die Adelichen und Gelehrten möchten zusammen treten, und jede Partei besonders sich berathschlagen, trat Fascellus zu den Adelichen.

Kaum hatte der Kaiser dieß gesehen, so nahete er sich ihm und sagte: „Lieber Doctor, was thust du? Weißt du denn nicht, daß ich in einem Tage tausend adeln und zu Rittern machen kann? Aber so geschickt bin ich nicht, daß ich in tausend Jahren einen einzigen gelehrten Doctor machen könnte.“

Auf dem Concilium zu Kostnitz klagten einige Kardinäle bei diesem Kaiser über die Deutschen, daß sie vom Pabst und selbst vom Kaiser ehrenrührige Reden führten, und begehrten, hierin ein Einsehen zu haben. Darauf gab Siegmund zur

Antwort: „Die Deutschen reden, wie wir's treiben; warum sollt' uns zu Beschwerde gereichen, daß sie Böses von uns sagen, wenn wir uns nicht scheuen, Böses zu thun?"

6. Weibliche Schönheit und Sittsamkeit.

Gualdrada war zu ihrer Zeit das schönste Fräulein in Florenz, und die Tochter des Messire Bellincione Barti von der Familie der Reviguani, die zu den ältesten in der Stadt gehörte. Es begab sich nun eines Tages, daß, als Kaiser Otto der Vierte zu Florenz einer großen Versammlung von Rittern und Damen beiwohnte, bei Gelegenheit der Feier des Johannisfestes, die Schönheit und Anmuth dieses Fräuleins auf ihn einen außerordentlichen Eindruck machte. Wie er sich erkundigte, wer sie sey? sagte ihr Vater, der gerade dicht bei dem Kaiser stand, ganz laut vor der Versammlung: „Sie ist die Tochter eines Mannes, der nichts mehr wünscht, als daß Ew. Majestät sie küssen."

Bei diesen Worten ihres Vaters erhob sich, von jungfräulicher Schaamröthe erglühend, alsbald Gualdrada, und rief halb scherzend: „Vater, ich bitte euch, seyd nicht so freigebig mit Wünschen, die mich so nahe angehen; denn ihr müßt wissen,

Digitized by Google

daß mich kein Mann je küssen soll, der nicht mein rechtmäßiger Gemahl ist.“

Der Kaiser war höchlich verwundert, wie er das junge Fräulein mit so viel Sittsamkeit als Klugheit sprechen hörte, und ließ auf der Stelle einen seiner Barone, Namens Guido, näher treten, und befahl ihm, das Fräulein zur Gemahlin zu nehmen, welcher er als Heirathsgut das Cassentinische Gebiet und einen Theil von Romagna schenkte. Ihr Gemahl erhielt den Titel eines Grafen, und von ihm stammen die Grafen Guido ab. Sie gebar ihm zween Söhne, Wilhelm und Rüdiger.

7. Fanatische Grausamkeit.

Während der Kriege gegen die Albigenser, fragten die Kreutzfahrer, welche Beziers belagerten, wo sich mehr Katholiken als Ketzer befanden, beim Legaten des Pabstes an, was sie thun sollten, da es nicht möglich sey, die Katholiken von den Ketzern zu unterscheiden? — „Macht sie sämmtlich nieder, gab der Legat zur Antwort, Gott wird schon die Gerechten herauszufinden wissen.“

8. Lohn der Räuberei.

Sultan Mahomed, der Eroberer Persiens, ließ, nachdem eine Wittwe über die Ermordung ih-

Digitized by Google

res Sohnes in der Wüste durch Räuber sich beschwert hatte, in Ispahan bekannt machen, daß er jeder Karavane auf der Reise durch die Wüste vollkommene Sicherheit versprach. Bald versammelte sich nun eine bedeutende Karavane, zu deren Schutz nicht mehr als hundert Soldaten sich einstellten. Auf Vorstellungen dagegen, daß wenigstens tausend Mann erforderlich wären, versicherte der Sultan nochmals vollkommene Sicherheit der Karavane, welche nun, wiewohl nicht ohne Sorgen, abreisete. Jene hundert Soldaten aber nahmen, auf des Sultans Befehl, Körbe voll vergifteter Früchte mit, welche in der Gegend, wo die Karavanen gewöhnlich überfallen wurden, ausgepackt werden sollten, als sey man Willens, sie an der Sonne trocknen zu lassen. Dieß geschah. Die Räuber erschienen. Die Soldaten flohen, und jene fielen nun hungrig und durstig so gierig über die herrlichen Früchte her, daß sie damit schon ziemlich fertig waren, als das Gift erst seine Wirkung zeigte. Die Räuber starben jämmerlich, und die Karavane zog im Frieden weiter.

9. Die patriotischen Räthe.

Alfons der Vierte, König von Portugal, versäumte im Anfange seiner Regierung seinen Be-

Digitized by Google

ruf, indem er sich blos dem Vergnügen der Jagd überließ. Eines Tages erzählte er seinen Räthen die lange Geschichte einer Jagd, die vier Wochen gedauert hatte. Die Räthe standen auf, um sich zu entfernen, und einer von ihnen hob an: „Herr, wir haben die Pflicht, dem Könige von Portugal mit unserm Rathe beizusteher, aber nicht, seine Jagdgeschichten anzuhören.“ Die übrigen Räthe stellten ihm freimüthig vor, wie sehr er sich gegen sein Volk vergehe, indem er alle Regierungsgeschäfte versäume, und setzten hinzu, sie würden sich einen bessern König suchen, wenn er sich nicht ändere. Alfons ging wüthend hinaus, aber bald kehrte er gefaßt und ruhig zurück, und sagte zu seinen Räthen, er fühle die Wahrheit ihres Vorwurfs, aber fortan werde er nicht mehr Alfons der Jäger, sondern Alfons der König seyn.

10. Der Kaiser und seine Gläubiger.

Als Kaiser Friedrich der Dritte im Jahr 1474 vom Reichstage zu Augsburg weg auf den Reichsconvent nach Würzburg reisen wollte, widerfuhr ihm in dem Städtchen Günzburg an der Donau ein gar unangenehmer Vorfall. Die augsburgischen Hufschmiede und andere Handwerksleute, die an ihn zu fodern hatten, hielten seine Pferde

Digitized by Google

und seinen Reisewagen an, und wollten beide nicht eher passiren lassen, als bis sie bezahlt wären. Verschiedene Herren aus dem Gefolge des Kaisers und des Erzherzogs Maximilian wurden gejagt, geschlagen, verwundet, und mit Koth geworfen. Der Kaiser war die Nacht über ohne sein Kammer- und Küchengeräthe, und mußte sich behelfen, so gut es möglich war. Endlich trat der Magistrat von Augsburg ins Mittel, und lieh zur Befriedigung dieser Gläubiger, die, wie man sieht, keinen Spaß verstanden, fünfzehn hundert Gulden her. Einige andere Städte streckten gleichfalls einiges Geld vor, so daß damit die noch rückständige Schuld des Kaisers von sechs tausend siebenhundert und sechs und dreissig Gulden, welche die Abgeordneten von Kölln zu bezahlen dem Kaiser versprochen hatten, aber aus Geldmangel nicht bezahlen konnten, getilgt ward.

11. Des Dichters Gleichmuth.

Arioſto mußte nach dem Willen seines strengen Vaters in seiner Jugend sich auf die Rechtswissenschaft legen; er machte aber in seinem Studium, wovon ihn seine unüberwindliche Neigung zur Dichtkunst immer wieder abzog, so geringe Fortschritte, daß der Vater ihm eines Tages über die

Digitized by Google

Vortrefflichkeit der Jurisprudenz und die Nichtswürdigkeit der Poesie eine lange Rede hielt, ihn eifrigst ermahnend, sich hinfüro alles Dichtens zu enthalten, und lediglich den soliden Wissenschaften zu widmen. Ariosto hörte die Peroration ruhig an, ohne eine Sylbe darauf zu erwiedern, worüber sein Bruder, als der Vater fortgegangen war, seine Verwunderung bezeugte, da er doch so oft gegen ihn die Poesie auf das schönste vertheidiget habe. „Du mußt wissen, erwiederte Ariosto, daß ich jetzt ein Lustspiel unter der Feder habe, wo ich den Alten an seinen Sohn eine ähnliche Ermahnungsrede muß halten lassen; du magst dir also meine Freude denken, als ich unsern Vater so schön peroriren hörte. Es war mir ein wahrer Fund, diese stattliche Rede, und über das große Vergnügen, womit ich ihm zuhörte, vergaß ich ganz und gar, daß sie in allem Ernst an mich gerichtet war."

12. Blutige Rache.

Pompejus Planta, ein graubündtischer Edelmann, fiel im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bei seinen Landsleuten in den Verdacht, daß er es auf Kosten des Vaterlandes mit den Feinden halte, und mit verrätherischen Absichten schwan-

ger gehe. Sie foderten ihn deshalb vor Gericht; aber statt zu erscheinen, entfloh er, bestätigte dadurch den gegen ihn gefaßten Argwohn, und wurde deshalb in die Acht erklärt. Georg Jenats, sein erbittertster Feind, der aus einem reformirten Prediger der Anführer eines kleines Trupps republikanischer Soldaten geworden war, harrte sehnlich auf eine Gelegenheit, das Vaterland an ihm zu rächen. Er hatte kaum gehört, daß er sich auf dem Schlosse Rittberg, hinter der feindlichen Armee, aufhalte, als er sogleich mit wenigen entschlossenen Männern aufbrach, glücklich durch das spanische Lager hindurch schlich, und in der besagten Wohnung anlangte. Planta stand mit bloßem Schwerdte bereit, sich zu vertheidigen. Aber die Verbundenen wurden leicht seiner Meister, warfen ihn nieder, und Jenats hieb ihm, vermittelst eines Beils den Kopf mit einem so gewaltsamen Streiche ab, daß man die dadurch in den Fußboden geschlagene Ritze noch jetzt auf dem Schlosse zu Rittberg zeigt.

„Ich bin nur ein Weib, sprach des Ermordeten Tochter Lukrezia, als sie die Nachricht von dem Tode ihres Vaters vernahm; aber ich werde dem Mörder seinen Lohn nicht schuldig bleiben.“

Es verflossen viele Jahre; Lukrezia trat in neue Verhältnisse, sie wurde Gattin und Mutter,

Digitized by Google

aber ihre Begierde sich zu rächen erlosch nicht. Einst in einer Nacht war Jenats zu Chur auf einem Balle. Lukrezia ließ ihn unter einem scheinbaren Vorwande herunter rufen. Sie wartete seiner unter der Thüre des Hauses, mit demselben Beile bewaffnet, womit er ihren Vater getödtet hatte. Jenats tritt heraus. Sie erhebt das Mordwerkzeug. „Empfange deinen Lohn, Verbrecher!" ruft sie, und schlägt ihn nieder.

Zur Versöhnung des Himmels stiftete die Bluträcherin eine jährliche Pfründe von dreihundert Reichsthalern auf ewige Zeiten, für die Kirche und die Armen des Orts, in welchem ihr Vater getödtet ward. Diese Stiftung wird noch jetzt von der Familie der Trawersche von Ortenstein, in welche Lukrezia geheirathet hatte, bezahlt. Im Schlosse zu Ortenstein wird auch noch das Beil gezeigt, unter dem Planta und Jenats gefallen sind.

13. Der König Franz und seine Maitressen.

König Franz der Erste von Frankreich ward der Gräfin von Chateaubriand, welche er eine Zeitlang unaussprechlich geliebt hatte, ungetreu, und vertauschte sie gegen die Frau von Estampes. Diese hatte an dem Siege, welchen sie über die

Gräfin davon getragen, nicht genug, sondern verlangte für ihren Ehrgeiz noch ein größeres Opfer. Sie drang in den König, daß er eine der niedrigsten Handlungen beginge, und die Kleinodien der Gräfin wieder abfodern ließ, welche er derselben geschenkt hatte, damit sie nun im Besitz derselben prangen möchte. Man würde sehr irren, wenn man dieß von Seiten der Frau von Estampes vielmehr für Geiz, als für Ehrgeiz, erklären wollte. Die Edelgesteine standen damals nicht nur noch in keinem hohen Preise, sondern es war auch dieser neuen königlichen Geliebten nur um die darauf eingeschnittenen Sinnbilder zu thun, durch deren Herausgabe die Gräfin von ihr gleichsam im Triumph aufgeführt werden sollte. So nahm es dann auch die Gräfin, und traf darnach auf das geschickteste ihre Maaßregeln.

Franz ließ sich wirklich so arg von der Stolzen mißbrauchen, daß er unköniglich seine Geschenke zurück begehrte. Die Gräfin fühlte die Demüthigung, welche ihr hiedurch widerfuhr, so tief, daß sie darüber krank ward; ihr Geist sammelte sich aber bald wieder. Daß sie dem königlichen Befehle gehorchen müsse, sah sie wohl ein; daß dessen ungeachtet aber die Ehrsucht und Schadenfreude ihrer Nachfolgerin nicht gesättiget würden, darauf glaubte sie rechnen zu müssen. Sie bestellte den Kavalier,

Digitized by Google

welcher ihr die schimpfliche Ordre überbrachte, nach drei Tagen wieder zu sich.

Als dieser zur bestimmten Zeit sich wieder zu ihr verfügte, übergab sie ihm das sämmtliche vom König in jenen Tagen seiner zärtlichsten Liebe zu ihr erhaltene Geschmeide — in Stangen, in welche sie es hatte einschmelzen lassen. „Hier ist alles, sprach sie, was ich habe, und ich versichere auf meine Ehre, daß nichts daran fehle. Ich müßte es leiden, daß mir der König die Steine, welche er mir gegeben hat, wieder nähme, und einer Andern gäbe; daß er aber einer Andern die Devisen darauf, welche nur mir gehören, gäbe, brauchte ich nicht zu leiden — dieß sagen Sie ihm zur Antwort zurück."

Wer hätte nicht glauben sollen, daß Franz hierüber in den größten Zorn gerathen würde? Schlimmer konnte er doch für seine Undankbarkeit von der Gräfin nicht abgeführt werden, als so. Wer sollte vollends nicht glauben, daß die stolze Estampes wenigstens alles gethan haben werde, seinen Zorn, wenn er nicht unwillkührlich sich regte, zu reitzen? Tiefer konnte sie doch von der Gräfin, welche sie hatte demüthigen wollen, nicht gedemüthiget werden, als so. Das Erstere geschah aber nicht, und das Letztere fruchtete nichts. „Einen solchen Muth hätte ich von einer Frau nicht

erwartet!" so sprach Franz, und schickte der Gräfin die Stangen zurück.

14. Aufopfernder Heldenmuth.

Don Sebastian, König von Portugal, fiel im Jahr 1578 in das Gebiet des Mulei Moluck, Kaisers von Marokko ein, um ihn des Thrones zu berauben, und seinen Neffen zum Kaiser zu machen. Mulei Moluck lag gerade damals an einer tödtlichen Krankheit darnieder, von der er selbst überzeugt war, daß sie unheilbar sey. Demohngeachtet traf er die gehörigen Vorkehrungen, um den anrückenden Feind mit Nachdruck zu empfangen. Allein seine Entkräftung hatte so sehr zugenommen, daß er den Tag, an dem die Schlacht geliefert wurde, nicht zu überleben hoffte. Da er aber wußte, was für gefährliche Folgen es für seine Kinder und für sein Volk haben würde, wenn er eher stürbe, als er den Krieg geendigt haben würde, so gab er seinen Generalen Befehl, wenn er während des Treffens sterben sollte, seinen Tod vor der Armee zu verbergen, und noch immer zu der Sänfte, in der er sich tragen ließ, hinzureiten, als wollten sie wie gewöhnlich seine Befehle vernehmen. Ehe die Schlacht begann, ließ er sich in einer offenen Sänfte durch alle Glieder der Armee, die in

Digitized by Google

Schlachtordnung aufmarschirt stand, herum tragen, und foderte sie auf, tapfer für Religion und Vaterland zu fechten. Die Schlacht begann, und als nach einiger Zeit die Seinigen zu weichen anfingen, stürzte er, obschon fast in den letzten Zügen liegend, aus der Sänfte heraus, brachte sein Heer wieder in Ordnung, und führte es zu einem neuen Angriffe an, der sich endlich mit einem vollkommenen Siege über seine Feinde endigte. Kaum aber hatte er seine Leute wieder zum Schlagen gebracht, als er sich ganz erschöpft in seine Sänfte tragen ließ. Hier legte er den Finger auf den Mund, um den umstehenden Generalen anzudeuten, daß sie schweigen sollten, und verschied einige Augenblicke darauf in dieser Stellung.

15. Der Pestdoctor.

Als im Jahr 1656 in Rom die Pest wüthete, und daselbst große Verheerungen anrichtete, suchten die Aerzte auf folgende Art sich vor der Ansteckung zu bewahren. Sie trugen bei ihren Krankenbesuchen ein langes Kleid von Wachstuch; ihr Angesicht war verlarvt, um keinen Pesthauch einzuathmen; vor den Augen hatten sie große crystallene Brillen, und auf der Nase einen langen Schnabel, weshalb man ihnen den Namen der

Schnabeldoctoren gab. Der Schnabel war voll wohlriechender Specereyen. In den Händen, an welchen sie Handschuhe hatten, trugen sie einen langen Stab, um damit anzudeuten, was der Kranke zu gebrauchen, und was er zu beobachten habe. Sie verwahrten sich dadurch vor der Ansteckung, und konnten ohne Gefahr für ihr Leben jedem Kranken die erforderliche Hülfe leisten. Auf allen Straßen von Rom sah man so gekleidete Aerzte laufen, die so fürchterlich aussahen, daß die Kinder vor ihnen die Flucht ergriffen.

16. Feierliche Gnadenbitte.

Der Pater Leonhard, gewöhnlich der arme Priester genannt, der wegen seiner Frömmigkeit nach seinem Tode unter die Heiligen versetzt wurde, war einst bei dem Kardinal Richelieu. Dieser ließ sich mit dem frommen Priester in ein trauliches Gespräch ein, und fand so viel Wohlgefallen an seiner Unterhaltung, daß er ihn auffoderte, sich eine Gnade auszubitten, und zwar nach einer kurzen Bedenkzeit. „Ew. Eminenz, sagte Pater Leonhard endlich, es giebt eine Gnade, die Sie mir ohne große Kosten zugestehen können. Da ich nemlich das Amt habe, die verurtheilten Verbrecher auf den Richtplatz zu begleiten, sie zu trösten, und

Digitized by Google

ihnen im Sterben beizustehen, so hab' ich bemerkt, daß die Bretter auf dem Henkerkarren, auf dem man uns zum Grevéplatz führt, so alt und zerbrechlich sind, daß ich und der Delinquent immer in Gefahr sind, herunter auf den Boden zu fallen. Ich ersuche Ew. Eminenz deshalb, doch gnädigst zu befehlen, daß man diesen baufälligen Karrn wieder in sichern, fahrbaren Stand setze."

17. Was zum Kriegführen erfodert wird.

Der Kaiser Matthias und sein Bruder Ferdinand der Zweite besuchten einst den Churfürsten Johann Georg den Ersten zu Dresden, und hielten sich acht Tage lang bei ihm auf. Sie besahen auch die Merkwürdigkeiten Dresdens. Da sie in das churfürstliche Zeughaus kamen, und der Kaiser den schönen Kriegsvorrath sah, sagte er zum Churfürsten: es ist alles vortrefflich, aber — und hier hielt er inne. Er meinte, das Zeughaus wäre wohl gut versehen, aber wenn nur der Churfürst auch Geld zu einem solchen Kriege hätte. Der Churfürst that, als hörte er dieß nicht, führte aber hierauf den Kaiser in seine Schatzkammer, wies ihm eine Menge Platten von gediegenem Silber, und sagte zu ihm: „Hier, gnädigster Kaiser, ist das Aber."

Digitized by Google

18. Der gefürchtete Usurpator.

Als Cromwell's kräftige Hand die Zügel der Regierung in England führte, wurde ein englisches Handelsschiff im Kanal von einem französischen Kaper genommen, nach St. Malo geführt und konfiscirt. Der Eigenthümer, ein Quaker, gab dem Protektor eine Bittschrift. Cromwell befragte ihn strenge, und als er sich überzeugt hatte, daß der Mann nicht einen verbotenen Handel getrieben, gab er ihm einen Brief an den Kardinal Mazarin, und befahl ihm, das Schreiben selbst nach Paris zu bringen, und dort drei Tage auf eine Antwort zu warten, die wahrscheinlich in einer Entschädigung bestehen würde. Der Quaker gehorchte; aber Mazarin antwortete nicht, und jener kehrte unbefriedigt nach London zurück. Sogleich ließ Cromwell zwei Schiffe auslaufen, mit der Anweisung, alle französischen Handelsschiffe, denen sie begegneten, aufzubringen. Sie kamen bald mit mehreren Prisen zurück. Cromwell ließ diese mit ihrer Ladung öffentlich verkaufen, und den Quäker entschädigen. Den Ueberschuß der gelösten Summe stellte er dem französischen Gesandten zu, mit der Bitte, ihn den Eigenthümern der genommenen Schiffe zu übermachen. — Mazarin nahm das Verfahren schweigend hin, und der Friede zwischen den beiden Reichen wurde gar nicht dadurch gestört.

Digitized by Google

19. Seltene Auszeichnung.

Der außerordentliche französische Gesandte, Marschall von Bassompierre, wurde 1621 in Madrid mit der seltensten Auszeichnung empfangen. Unter den vielen Ehrenbezeugungen zeichnete sich eine Bulle aus, welche ihm der König durch den Patriarchen von Indien sendete, und wornach ihm gestattet war: mit Hundert seiner Leute während der Fasten Fett zu essen, und in seiner Wohnung Komödie spielen zu lassen, und zwar alles auf königliche Rechnung.

20. Unerwartete Antwort.

König Ludwig der Dreizehente von Frankreich hörte mit großer Ungeduld eine beschwerliche Rede von einem Bürgermeister eines Städtchens an. Ein Minister glaubte dem Könige einen Gefallen zu thun, wenn er den Redner unterbräche, und fragte ihn: was die Esel in seinem Lande kosteten? — Nachdem ihn der Redner von oben bis unten betrachtet hatte, antwortete er: „Wann sie von Ihrer Größe sind, so gelten sie zehen Thaler.“

21. Heiterer Sinn.

Fontenelle war in seinen letzten Jahren taub geworden; er ließ also diejenigen, die ihn be-

Digitized by Google

suchten, sich selbst unterhalten, und nahm an der Unterredung weiter keinen Antheil, als daß er zuweilen nach dem Inhalte, oder, wie er es auszudrücken pflegte, nach der Ueberschrift des Kapitels fragte. Auf seine Taubheit folgte bald eine große Schwäche der Augen. Der hundertjährige Greis bemerkte das mit vieler Ruhe, und sagte scherzweise: „Ich schicke mich immer besser zu meiner Reise an; mein meistes schweres Gepäcke ist schon voraus."

22. Der Mißklang.

Der Prinz von Wales, der Vater König Georgs des Dritten von Großbritannien, war nicht nur ein Freund der Wissenschaften und der Dichtkunst, sondern auch der Musik und der Virtuosen. Sein heiteres Gemüth verschmähte es nicht, sich mit Letzteren einen Scherz zu machen, wenn sie durch ihr Betragen dazu Anlaß gaben. Händel pflegte oft neue Arbeiten vor dem Prinzen und dessen Familie aufzuführen. Dieser große Komponist hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Stimmen der Instrumente, und die Instrumentisten wußten ihre Instrumente sorgfältig in Ordnung zu bringen, ehe er erschien. Einst, vor der Aufführung eines neuen Oratoriums, war dieß wie gewöhnlich geschehen und das Orchester in bester

Bereitschaft. Da schlich sich ein Spaßvogel aus des Prinzen Gefolge hin und verstimmte alle Instrumente. Bei des Prinzen Ankunft setzte sich Händel an die Orgel, und gab das Zeichen zum Anfang. Ein entsetzlicher Mißklang ward hörbar. Der entrüstete Musiker flog, der Gegenwart des Prinzen uneingedenk, von seinem Sitze, rannte einen Contrebaß um, ergriff eine Kesselpauke, und warf sie dem ersten Violinisten an den Kopf, während ihm seine wohlgepuderte Perücke von der gewaltigen Anstrengung auf dem Kopfe verruckt ward. Alle Zuhörer brachen in das lauteste Gelächter aus, und die Ruhe ward nur dadurch hergestellt, daß der Prinz sich erhob und Händels Zorn mit der Erklärung besänftigte, er sey es selbst, der ihm diesen Scherz gespielt habe.

23. Das Pfandgeld, eine Pfarr-Revenue.

In einer gewissen Gegend des Fürstenthums L ✲ ✲ hatte sich einst, ungefehr gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, das Hochwild, besonders die Hirsche, so außerordentlich vermehrt, daß sie den benachbarten Anwohnern der Waldung unsäglichen Schaden an ihren Früchten zufügten, und ganze Feldmarken verheerten. Klagen durften die armen Landleute nicht, sie wurden in diesem

Falle entweder geradezu abgewiesen, oder höchstens mit leeren Versprechungen abgespeiset und auf bessere Zeiten getröstet. Sich selbst Rath zu schaffen, und das überflüssige Wild aus dem Wege zu räumen, durfte nun gar niemanden einfallen, wenn er nicht sofort Zeitlebens auf die Festung wandern wollte — und das alles blos aus dem Grunde, weil der damals regierende Herzog ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd war. Sie mußten also geduldig ertragen, was einmal nicht zu ändern war.

Am allerübelsten war das kleine Dörfchen R** daran, dessen ohnehin nur unbedeutende Feldmark rund um vom dichtesten Gehölz begränzt wurde. Unglück über Unglück hatte den armen Ort betroffen. Zwei Jahre zuvor totaler Hagelschlag; das Jahr darauf anhaltende Dürre und Miswachs; und nun endlich die einmal schön aufblühende Erndte ein Raub und Fraß des so zahlreichen, gierigen Wildes! — Das war mehr, als der Ort ertragen konnte.

Die versammelte Gemeinde eilte zu ihrem Pfarrer, und flehte inständigst um seine kräftigste Verwendung für sie. „Von Herzen gern, meine Kinder, erwiederte der alte, würdige Mann, wenn uns das alles nur helfen könnte. Ihr wißt es selbst, daß ich unter allen den meisten Schaden mitleiden muß, da mein Bischen Pfarrland es ist,

Digitized by Google

das mich und die Meinigen nähren muß. Allein Erfahrung hat mich scheu gemacht, und ich zweifle — doch für euch will ich's mit Gott noch einmal wagen!"

Gesagt, gethan! der Pfarrer setzte sogleich eine Vorstellung auf, worin er in den beweglichsten und rührendsten Ausdrücken die Noth seines armen Dörfchens schilderte, und reichte dieselbe schon am andern Tage persönlich bei der Unterbehörde ein. Allein, was er voraussah, geschah — die Beamten wollten, oder konnten vielmehr nicht helfen, und eine abschlägige Antwort erfolgte. Der Pastor ließ sich durch diesen ersten fehlgeschlagenen Versuch keineswegs abschrecken, einen zweiten zu wagen. Als er sah, daß beim Amte nichts auszurichten sey, wandte er sich an die Landesregierung selbst; aber auch diese schlug, wie man gefürchtet hatte, die Bitte des Supplikanten rund ab.

Traurig über die Vereitlung seiner abermaligen Bemühung kehrte der Pastor in tiefen Gedanken nach Hause zurück. Was ist nun zu thun? dachte er bei sich selbst; sollst du deinen Plan aufgeben, es der Gemeinde anzeigen, und Jedermann so gut zufrieden stellen, als du kannst? Doch, du hast ihnen ja versprochen, dein Möglichstes zu wagen. Noch ein Weg steht dir offen — die Reise dahin ist zwar weit, und besonders einem alten

Mann beschwerlich; allein Gott wird dich stärken. Zum Landesherren selbst sollst du gehen, ihm deine Noth vertrauen, und, wenn er anders ein gerechter und gnädiger Herr ist, wie allgemein versichert wird, so muß er hören und helfen. Der alte Mann faßte wirklich das Herz, machte sich gleich am folgenden Tage zu Fuß auf die weite, mühsame Reise, und langte nach drei Tagen endlich glücklich vor den Thoren der Residenz an. Er ließ sich sofort melden, und hatte das Glück, sogleich zur Audienz vorgelassen zu werden. Der Herzog empfing ihn äußerst herablassend und gnädig, und fragte: „Wer ist Er?“

Pastor. Ein alter bejahrter Mann — seit vierzig Jahren und darüber Prediger des kleinen Dorfes R ✲ ✲ in Ew. Durchlaucht Landen.

Herzog. Und Sein Begehr?

Prediger. Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden; ich flehe den huldreichsten Beistand unsers gnädigsten Landesvaters für mein armes, armes Dörfchen an; es hat seit den drei letzten Jahren viel, sehr viel gelitten.

Herzog (voll Verwunderung.) Seit drei Jahren schon? Wie das? Ist doch kein Krieg gewesen — etwa Feuersbrunst?

Prediger. Um Verzeihung, gnädiger Herr! Das erste Jahr schrecklicher, allgemeiner Hagelschlag;

das andee Jahr Dürre und Miswachs, und dieses Jahr — (er stockt, und eine Thräne drängt sich aus seinem Auge)

Herzog. Nun, nun; nur heraus damit! Sey er offenherzig; ich liebe Aufrichtigkeit — nun, und dieses Jahr?

Prediger. (sich ermannend) Wenn Ew. Durchlaucht es so befehlen — dieses Jahr verwüsten uns die Hirsche die Saatfelder ganz und gar, und verderben allen Segen des Herrn.

Herzog. Das ist traurig; aber ist es denn dem Amte nicht angezeigt?

Prediger. Ist geschehen.

Herzog. Und die Resolution?

Prediger. Abschlägige Antwort.

Herzog. So hätt' ich's der Regierung gemeldet.

Prediger. Auch geschehen — abermals abschlägige Antwort.

Herzog. Das ist nicht gut (sich besinnend): Nun denn; so weiß ich Ihm vorerst keinen bessern Rath zu geben, als (lächelnd) pfänd' Er die Hirsche, so viel Er ihrer habhaft werden kann; und dann komm' Er wieder zu mir, so soll ihm mein Schatzmeister das Pfandgeld richtig ausbezahlen.

Prediger. Ew. Durchlaucht geruhen zu befehlen, und ich gehorche.

Froh über diese gnädige Unterhaltung, obwohl sie nicht so ganz nach Wunsche ausgefallen war, eilte der alte Prediger heiterer wieder heim, als er hergekommen war. „Der Herzog scherzte zwar nur, sagte er unterwegs zu sich, aber ich nehme es für baaren Ernst: Das Ding soll schon gehen.“ Zugleich entwarf er seinen Plan voraus, und kaum war er zu Hause wieder angelangt, so schritt er auf der Stelle zur Ausführung desselben. Er besaß nemlich eine große Kornscheune, welche nicht im Dorfe selbst, sondern, wie es an mehreren Orten der Fall ist, im freien Felde, nicht weit vom nachbarlichen Walde, und zwar nach einer Gegend desselben zu stand, wo in dem tiefen Dickicht das Wild sich am liebsten und häufigsten aufhielt. In diesen ließ er eine lange sogenannte Futterhülle aufschlagen, und letztere mit dem besten Heu anfüllen, was er hatte, in der Absicht, die Hirsche damit des Nachts in die Scheune zu locken. Hierauf band er eine lange Schnur an die offengelassene Thür, stieg, als es Abend geworden war, oben in einen entfernten, unbemerkten Winkel hinauf, nahm das Ende der Schnur in die Hand, und lauschte heimlich die ganze Nacht hindurch, ob sich vielleicht etwas blicken ließe. Umsonst! kein Hirsch ließ sich vor Mitternacht sehen. Endlich kam gegen Morgen ein alter Hirschbock angeschlichen, blickte

anfänglich sich schüchtern um, schnoberte, als er niemanden sah, etwas am Heu, trollte aber bald darauf schnell wieder ab. Der Prediger ließ ihn ungehindert wieder gehen, weil ihm an Einem Stücke nicht gelegen war; doch schöpfte er Hoffnung daraus, daß in der folgenden Nacht der fremde Gast vielleicht mehr gute Freunde mitbringen könnte, und demzufolge entschloß er sich, abermals zu wachen. Er hatte sich nicht geirrt. Der Hirschbock kam richtig in der zweiten Nacht mit sechs neuen Gästen wieder an; sie eilten zum Heu, und thaten sich recht gütlich daran. Auch diese sieben waren dem Prediger noch nicht genug; er ließ sie abermals frei wieder abziehen, und wagte noch eine dritte Nacht. Und siehe da! diese brachte ihm den herrlichsten Fang zuwege. Glücklich stellte sich der alte Bekannte zum drittenmale wieder ein, und zwar dießmal in so zahlreicher Gesellschaft, daß kaum Raum genug in der Scheune war, sie alle zu fassen. Hastig zog der Prediger die Thür zu, und sein waren die Hirsche. Er zählte sie, und fand ihrer gerade fünfzig Stück.

Voll Freuden eilte er sofort den nächsten Morgen der Residenz zu, auf's Schloß hin, und fand auch alsbald Zutritt und Gehör. „Ich habe sie gefangen, Ew. Durchlaucht, rief er freudig, ich habe sie gefangen."

Herzog (voll Verwunderung). Und wen denn: Wen denn?

Prediger (immer noch voll froher Bestürzung). Die Hirsche, gnädigster Herr! — Ew Durchlaucht befahlen es ja — fünfzig Stück, volle fünfzig Stück.

Herzog. Erstaunlich, das hätt' ich nicht gedacht. — Nun, so muß ich Ihm ja wohl das Pfandgeld auszahlen lassen — (setzt sich, und schreibt). Ich denke, für das Stück einen Thaler ist ehrlich genug — (steht auf, und reicht ihm ein Billet). — Hier, Pastor, eine Assignation auf fünfzig Thaler aus meiner Schatulle.

Prediger (mit ehrfurchtsvoller Zutraulichkeit). Die aber doch für jedes Jahr auf's neue zahlbar ist — nicht wahr, Ew. Durchlaucht?

Herzog. Nun, es sey! Was der Fürst einmal verspricht, gelte auf immer. Bleibe es ein Andenken an mich und Ihn, so lange meine Nachkommen regieren, und Seine Gemeinde einen Prediger hat.

Von dieser Zeit an erhält der jedesmalige Prediger zu R ** noch alle Jahre diese fünfzig Reichsthaler aus der herrschaftlichen Kasse baar ausgezahlt. — Doch wurde auch die Gemeinde nicht vergessen. Der edeldenkende Fürst bewilligte ihr Freiheit von allen Abgaben auf mehrere Jahre,

Digitized by Google

ließ für das folgende Jahr ihr unentgeldlich einen ansehnlichen Vorrath von Saatkorn aus den herrschaftlichen Magazinen verabfolgen, und ertheilte ihr das Privilegium, nicht blos Wildwächter zu halten, sondern auch alles Wildprett, das sich auf dem Bezirk ihrer Feldflur sehen ließ, sogleich ungestraft todtschießen zu dürfen.

24. Kalender-Kontrovers im Jahr 1700.

Es währte über sechzehn volle Jahrhunderte, bis Pabst Gregor der Dreizehente, oder seine Astronomen, Clavius und Ciaconius, das wahre Sonnenjahr um eilf Minuten kürzer fand, als Julius Cäsar, oder sein Astronom Sosigenes geglaubt hatte. Den Irrthum berichtigte man dadurch, daß man im October 1582 zehn Tage dieses Jahrs austilgte, und für die künftigen drei Jahrhunderte drei Schalttäge zur Ausmärzung bestimmte.

Diese sogenannte neue Zeit (neuer Stil) führte man auch in der katholischen Schweitz ein. In der reformirten hingegen, wie auch in ganz Glarus und Appenzell, blieb man immer noch bei dem alten Julianischen Kalender. Ungeachtet der Verbesserung verwarf man den neuen Gregorianischen blos dar-

Digitized by Google

um, weil ihn ein Pabst, das ist der Antichrist, eingeführt hatte. Ganz unvermuthet aber erhielt die reformirte Schweitz im Frühjahre 1700 von den protestantischen Ständen des deutschen Reichstages ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Wegen der ungleichen Zeit- und Festrechnung vermehren sich die Verwirrung und Unbequemlichkeit mit dem Jahr 1700, und zwar wegen ausbleibender Einrückung des Schalttages. Einmüthig entschließt sich also das protestantische Reichskorpus, mit dem Jahr 1700 die seit der nicänischen Kirchenversammlung nach und nach eingeschobenen eilf Tage auf einmal zu tilgen, und zwar also, daß nach Verfluß des 18ten Februars, alter Zeit, sogleich der erste März gezählt wird. Indem auf solche Weise innerhalb der nächsten hundert Jahre zwischen den Protestanten und Katholiken aller Unterschied der Tage wegfällt, hofft man, daß zur Erreichung durchgängiger Gleichförmigkeit auch die reformirten Kantone den verbesserten Kalender einführen werden."

Auf der reformirten Tagleistung im April fand dieser Vorschlag Gehör. Die Entscheidung aber erwarteten die Glarner von einer Landsgemeinde. Die St. Galler allein betrachteten den Uebergang zum neuen Kalender als Uebergang zum Pabstthume. Ueber die Einführung der gleichför-

Digitized by Google

migen Zeitrechnung in den gemeineidgenössischen Herrschaften und vermischten Kirchengemeinen verschob man die Berathschlagung auf eine allgemeine Tagleistung. Mittlerweile zog man hierüber das Gutachten der Pfarrer ein, und setzte in Zürich ein Committé nieder. Das Committé zog den Professor von Muralt, den Pfarrer Herliberger und Dr. Scheuchzer zu Rathe. Zugleich berathschlagte es, wie man etwan anstatt der Nativitätsstellungen, der Aderlaßtafeln und andern abergläubischen Zeuges in den Kalender gemeinnützige Belehrungen einrücken könnte. Bei der gemeineidgenössischen Jahrrechnung nahmen in einer vorläufigen Sitzung die reformirten Eidgenossen den verbesserten Kalender durchgängig an. Da nunmehr die Jahresfeste für die verschiedenen Glaubensgenossen auf gleiche Zeit fielen, so vereinigte man sich über die Eintheilung und über gegenseitige Schonung des Gottesdienstes in den gemeinschaftlichen Kirchen, und für die Zukunft versetzte man den Zurzacher Herbstmarkt auf den 12ten September.

Man glaubte nunmehr alles berichtigt: allein in Glarus, in Graubündten; im Appenzellerlande und zu St. Gallen erweckte die Neuerung Schrecken und Unruhen. Auf einer neuen Tagleistung erklärten sich Appenzell und St. Gallen für den alten Kalender. Auch über das benachbarte Rhein-

Digitized by Google

thal verbreiteten sie gegen den neuen Kalender Abscheu und Mißtrauen. In Zürich setzte der Antistes dieser Gesinnung ein gedrucktes Pastoralschreiben entgegen. In dem Rheinthale überließ es die hohe Obrigkeit der Klugheit der Pfarrer, das Osterfest für das nächste Jahr entweder auf die neue oder auf die alte Zeit feiern zu lassen. Auch in dem Kanton Glarus äußerten viele Reformirte große Abneigung gegen die Neuerung. Mit Thränen bejammerten es die Betteln, (von beiderlei Geschlechtern) noch das zu erleben, daß die Sonne nicht mehr am St. Martins Tage, sondern an einem andern, durch das alte Loch gucken sollte. Mehrere hielten den Kalender nur für einen Vorwand; sie zitterten für die leibliche und geistliche Freiheit. Hie und da ließ sich Mancher verlauten, er wollte überall lieber gar keinen Kalender, als den neuen. Im Kanton Bern wollte man beobachtet haben, daß seit der Einführung der letzteren die Uhren nirgends richtig gehen, immer zu früh oder zu spät. Andere bedauerten, daß nun die Bären im Stadtgraben zu Bern nicht mehr auf Weihnachten ihre Jungen werfen.

Im Rheinthale ehrten zwar auf Zureden der Pfarrer die Einwohner die obrigkeitliche Willensmeinung, jedoch äußerten einige, daß sie (wenn es bei ihnen stehen sollte) den alten Kalender vorzie-

Digitized by Google

hen würden, und zwar theils wegen des Hohnes und Triumphgeschreies der Papisten, theils der Festtage wegen, an deren festgesetzter Zeit man lange hing. Den 18ten Februar 1701 neigte sich auch St. Gallen auf die Seite des neuen Kalenders. Wegen desselben erhob sich hingegen den vierten März in den rheinthalischen Gemeinen Balgach und Rebstein ein Aufstand selbst in der Kirche. Auch über andere Gemeinen verbreitete er sich. Durch Nachgeben und Schonung beschwor die Geistlichkeit den Aufstand. Der Rath in Zürich söhnte die neue Zeit mit der alten durch einen Kompromiß aus. Den 14ten März befahl er, daß man die Passions- und Kommunion-Predigten zwar nach der neuen Zeit halten, hingegen aber gleichwohl das Charwochengeläute nach altem Herkommen verrichten sollte.

Inzwischen waren gegen den neuen Kalender hin und wieder theils hochgelehrte, theils auch drolligte Pamphlets erschienen. Ein Appenzeller Pfarrer, A. Holderecker, brüstete sich mit einer Stelle beim Daniel VII, 5. woselbst es seiner Meinung nach heißen soll, daß der Pabst die Zeit und die Gesetze abändere. Großer Unwillen herrschte in Glarus gegen die Gesandten, welche auf der letzten Tagleistung zu der Neuerung eingestimmt hatten. Um sich an ihrem eigenmächtigen Verfahren zu

rächen, verwarf nun im Maimonate die Landesgemeine den neuen Kalender mit großer Majorität. In Appenzell außer Rhoden verwarf man ihn nicht nur einhellig, sondern entsetzte unter fürchterlichem Tumulte die Gönner desselben ihrer Stellen und Aemter. Auch in Graubündten behauptete die alte Zeitrechnung des Julius Cäsar ihre religiöse Autorität. Bei solchen Beispielen kehrte auch St. Gallen wieder zu der alten Zeitrechnung zurück.

Mit philosophischer Selbstgenügsamkeit sieht man in unserer Zeit auf die Kontroversen und Mikrologien der Vorzeit zurück, und nur selten bedenkt man, mit welchem Blicke das künftige Zeitalter auf unser gegenwärtiges zurücksehen werde.

25. Der Kassendieb.

Ein Kaufmann in Moskau, der unter der Regierung Peters des Großen damit beauftragt war, die Abgaben einzusammeln, welche von den Schenkwirthen bezahlt werden mußten, hatte sich von den eingesammelten Geldern eine Summe von mehrern tausend Rubeln zugeeignet. Sein Gewissen sagte ihm, daß diese Handlung unrecht wäre, und quälte ihn so sehr, daß er seinem Beichtvater das Verbrechen bekannte, in der Hoffnung, davon befreit zu werden. Der rechtschaffene Geistliche sag-

Digitized by Google

te ihm aber, daß er nicht die Macht habe, jemanden von einem Verbrechen der Art loszusagen, und daß er auf keine andere Weise Verzeihung erlangen könne, als durch Wiedererstattung des gestohlnen Guts. Der Verbrecher antwortete, daß er dieß schon längst gethan haben würde, wenn er sich nicht vor dem Zorn des Czar gefürchtet hätte. Der Geistliche bestand indessen auf seiner Bedingung, wenn er von der Sünde losgesprochen seyn wollte. Er rieth, das Geld dem Monarchen selbst zu übergeben, und setzte hinzu, daß er gewiß nichts von dessen Zorne zu fürchten habe.

Der Kaufmann that, wie ihm der Geistliche gerathen hatte. Er häufte die Summe in Goldmünzen auf eine silberne Schaale, und legte sie zu den Füßen des Monarchen. Er gestand sein Verbrechen, und bat um Verzeihung.

„Gott verzeihe es dir, antwortete ihm der Monarch: aber was hat dich bewogen, mir das Geld wieder zurück zu geben?" Der Kaufmann erzählte alles, und nannte auch den Geistlichen, der ihn zu diesem Schritte ermuntert hatte. Der Czar war mit der Reue des Kaufmanns so zufrieden, daß er ihm einen Theil von dem gebrachten Gelde wieder zurückgab. Die Handlung des Geistlichen hatte ihn so überrascht, daß er diesen sogleich zu sich kommen ließ, ihn mit Lobsprüchen überhäufte, und

ihm hundert Dukaten mit einem Stück Atlas zum Chorkleide schenkte.

26. Gramont.

Der Graf Philibert von Gramont, ein feiner Epikuräer und witziger Kopf, war am Hofe Ludwigs des Vierzehenten wohl gelitten, und erheiterte oft durch seine Laune und muntere Repliken die Gesellschaft. Er war, als er 1707 starb, sechs und achtzig Jahre alt, allein noch in den letzten Jahren seines Lebens wich er immer der Frage nach seinem Alter durch eine witzige Wendung aus. Eines Tages speiste er an der königlichen Tafel mit dem Bischof von Senlis, einem wohlbetagten Greise. „Wie alt meinen Sie wohl, fragte Ludwig den Bischof, daß unser Graf seyn möchte?“ — „Ich bin drei und achtzig Jahre alt, versetzte der Prälat, und der Graf muß wenigstens eben so alt seyn, denn wir haben zusammen studirt.“ — „Sire, rief Gramont, Seine Hochwürden irren sich, denn weder er noch ich haben jemals studirt.“

Einst brachte ein Gascogner dem Grafen hundert Louisd'or zurück, die er von ihm geborgt hatte. Gramont erstaunte über die unerwartete Ehrlichkeit, und steckte das Geld in die Tasche. Einige

Zeit nachher bat ihn der Gascogner abermals um ein Darlehen. „Mit nichten, sagte Gramont, ich lasse mich nicht zweimal betrügen.“

Eines Tages vergaß sich der Graf in der Hitze so sehr, daß er einen königlichen Bedienten im Garten des Palastes durchprügelte. Als er aber noch in voller Arbeit war, sah er plötzlich den König neben sich stehen, und erstarrte vor Schrecken. „Was giebts hier?“ fragte Ludwig sehr ernst. Gramont fühlte, daß es um ihn geschehen wäre, wenn er sich nicht durch ein demüthiges Bonmot aus dem schlimmen Handel zöge. „Nichts, Sire, versetzte er mit großer Gegenwart des Geistes, nichts, was der Aufmerksamkeit Ew. Majestät würdig wäre. Es sind blos zwei Ihrer Bedienten, welche Händel mit einander bekommen haben.“ — Der König lächelte über die feine Wendung, drohte mit dem Finger, und ließ es dabei bewenden.

27. Große Wirkungen aus kleinen Ursachen.

Ludwig der Vierzehente, König von Frankreich, hatte ein scharfes Auge für architektonische Verhältnisse und Ebenmaaß, wiewohl nicht viel Geschmack. Das neue Schloß zu Trianon, welches der König erbaute, war schon über die Grundmauer erhoben, als Ludwig eines Tages

an einem Fenster des Erdgeschosses einen Fehler bemerkte. Der Kriegsminister Louvois, rauh und durch die Gunst des Königs so verwöhnt, daß er nicht leicht Widerspruch ertrug, behauptete standhaft, das Fenster sey in der Ordnung.

Der König entfernte sich. Am folgenden Tage fragte er den berühmten Gartenkünstler le Notre, der auch ein guter Baumeister war, ob er in Trianon gewesen sey? Da le Notre es verneinte, erzählte ihm der König, was er an dem Fenster bemerkt hatte, und befahl ihm, hinzugehen. Am nächsten Tage wiederholte er dieselbe Frage, und erhielt gleiche Antwort, eben so am dritten. Der König sah, daß le Notre es nicht wagte, sich in den Fall zu setzen, dem Könige zu widersprechen oder Louvois tadeln zu müssen. Er wurde unwillig und befahl le Notre, sich am folgenden Tage in Trianon einzufinden, wo er selber seyn werde, und auch Louvois gegenwärtig seyn solle.

Da le Notre wohl sah, daß er nicht mehr ausweichen könnte, so erschien er auf dem Bauplatze. Die Rede kam sogleich auf das Fenster. Louvois behauptete dreist seine Meinung; le Notre sagte kein Wort. Endlich befahl ihm der König zu messen, und zu sagen, was er gefunden habe. Während der Messung murrte Louvois ganz laut und behauptete, das Fenster sey allen

Digitized by Google

übrigen gleich. Der König wartete schweigend, aber sichtbar unmuthig. Als die Messung vollendet war, sollte le Notre Rechenschaft geben. Er stammelte; zornig befahl ihm der König, mit der Sprache herauszugehen, und nun gestand le Notre, der König habe Recht, und das Fenster sey allerdings fehlerhaft. Kaum hatte er ausgeredet, als Ludwig sich zu dem Minister wandte, und ihm unfreundlich sagte: „Ihr Eigensinn ist unerträglich. Hätte ich nicht eben so hartnäckig darauf bestanden, Ihnen zu zeigen, daß Sie Unrecht haben, so würde man nicht gerade gebaut haben, und am Ende hätte das Gebäude eingerissen werden müssen."

Louvois, außer sich über den Verweis, den alle Höflinge, selbst Arbeiter und Dienstboten gehört hatten, kam wüthend nach Hause, wo er einige seiner vertrauten Freunde fand. „Es ist vorbei, rief er; ich habe meinen Einfluß bei dem Könige verloren. So mich behandeln eines Fensters wegen! Nur ein Mittel bleibt mir — Krieg. Der wird ihn beschäftigen, ihn abziehen von seinen Gebäuden, und mich ihm unentbehrlich machen, und meiner Treue, er soll ihn haben!"

Louvois hielt Wort, und wenige Monate nachher entzündete er den Krieg, dessen erste Geisel die schröcklichste Verheerung der Pfalz war. Dieser Vorfall fällt ins Jahr 1688.

Digitized by Google

28. Wem wird gehuldigt?

Ermüdet von einem Spaziergange, setzte sich Piron eines Tages auf eine Bank, die an einem der Pfeiler der Porte de la conférence (am Ende der Terrasse der Tuillerien) befindlich war. Kaum sitzt er, so wird er von allen Seiten, rechts und links, von einer Menge Vorübergehender gegrüßt, und Piron nimmt nach dem scheinbaren Range derselben seinen Hut verhältnißmäßig tief ab. „Ach, sagt er zu sich selbst, ich bin doch weit bekannter als ich dachte! Diesen Morgen warf ich mich vor Voltaire beinahe zu Boden, und er würdigte mich kaum eines leichten Kopfnickens. Wär' er doch jetzt hier, und sähe, welche Achtung ich in diesem Augenblicke genieße!" Während er so reflectirte, fuhren die Vorübergehenden fort, zu grüßen, und er zu danken; doch am Ende wurde ihm das Manöver des Hutabnehmens zu sauer; er nahm deshalb den Hut ganz ab, und verneigte sich blos gegen die Grüßenden. Auf einmal warf sich ein altes Weib vor ihm nieder auf die Knie. Dieses war Piron zu viel; er wußte gar nicht was sie wollte. „Stehe sie auf, gute Frau, stehe sie auf, sie behandelt mich ja, als ob ich der Verfasser eines Heldengedichts oder einer Tragödie wäre. — Nein, sie irrt sich, noch gebührt mir diese Ehre nicht, denn bis jetzt gab ich nur Stoff, von

Marionetten zu sprechen.“ Weil aber die Alte immer auf den Knieen liegen blieb, und die Hände faltete ohne ihn anzuhören, so glaubte Piron zu bemerken, daß sie die Lippen bewege, und zu ihm rede. Er bückt, nähert sich ihr, und hält ihr sein Ohr hin, hört auch, daß sie in der That etwas zwischen den Zähnen murmelt. Sie betete nemlich ein Ave, welches sie an ein gerade über Pirons Haupte befindliches Muttergottesbild richtete. Piron sah nun in die Höhe, und bemerkte, daß diesem Bilde auch alle Verbeugungen galten; worüber er sich so sehr gefreut hatte. „So machen's die Poeten, sagte er, und ging: sie glauben immer, die ganze Welt betrachte sie, oder liege zu ihren Füßen, während jener nicht einmal einfällt, an ihre Existenz zu denken.“

29. Triumph der Mimik.

Der Maler Hogarth, ein Freund Fieldings, des Verfassers der berühmten Romane Thomas Jones u. a., beweinte den Tod desselben um so schmerzlicher, da er ihn nie hatte bewegen können, sich von ihm malen zu lassen. Eines Morgens, da er in seiner Werkstatt arbeitet, hört er plötzlich aus dem anstoßenden Gesellschaftszimmer, eine hohle Stimme, die er augenblicklich für Fieldings

Stimme erkennt, und die ihm zuruft: „Hogarth, male mich!“

Der Künstler, der an Gespenster nicht glaubt, stutzt, schüttelt den Kopf, lächelt über seine lebhafte Einbildungskraft und fährt fort zu arbeiten. Aber die Stimme läßt sich zum zweitenmale hören. Jetzt glaubt Hogarth, man wolle ihn foppen, springt auf, reißt die Thür auf, und schaudert zurück, denn Fieldings Geist steht vor ihm, gelehnt an die offene Saalthüre, sprechend: „Fürchte dich nicht, male mich schnell, ich darf nicht lange weilen.“ — Hogarth ermannt sich, betrachtet das Gespenst, wagt aber doch nicht, es zu betasten. „Sey wer du willst, sagt er endlich; du rufst mir die Züge meines Freundes zurück, und bist mir willkommen.“ Flugs ergreift er Pinsel und Pallet, und skizzirt Fieldings Gestalt. Das Gespenst nickt ihm Beifall zu und verschwindet. — „Verschwinden nennt es meine Furcht, so sagt Hogarth zu sich selbst: allein der seltsame Besuch kann auch eben sowohl mit einem einzigen Schritt in den Vorsaal zurückgetreten seyn.“ Er klingelt, seine Leute kommen, er fragt, keiner will einen Fremden gesehen haben. Er schweigt endlich, ohne sich näher zu erklären, geht eine Stunde auf und nieder, sucht sich selbst die Erscheinung wegzuspotten, glaubt, es sey ihm gelungen, wirft einen Blick

auf das angefangene Bild, und ſchaudert unwillkührlich, denn die Aehnlichkeit iſt auffallend.

Die Stunde war gekommen, in der Hogarths Werkſtatt jedem Kunſtliebhaber offen ſtand. Die Neugierigen verſammeln ſich zahlreich; jeder, der Fieldings Portrait gewahrt, erkennt es auf den erſten Blick. Das Geheimniß quält den Künſtler, und doch fürchtet er verſpottet zu werden, wenn er es kund macht. Endlich vertraut er es ſeinem Freunde Garrik, der ihn lächelnd anhört und geſteht, er ſelbſt habe den Geiſt geſpielt, weil er Hogarth ſo oft und rührend klagen hören, daß er Fieldings Portrait nicht beſitze.

Der Künſtler, obgleich ſelbſt einer der wärmſten Bewunderer des großen Schauſpielers, will ihm nicht glauben, indem er eine ſo vollkommene Täuſchung für unmöglich hält; allein Garrik überzeugt ihn bald, indem er am andern Morgen dieſelbe Scene wiederholt. Ein beſtochener Bedienter hatte ihm unbemerkten Zutritt verſchafft. Jetzt umarmte Hogarth den Geiſt und bat ihn um Verſchwiegenheit, vermuthlich aus Künſtlereitelkeit, um das Publikum zu überreden, es verdanke das Portrait eines ſeit acht Jahren Verſtorbenen blos Hogarths lebhaften Einbildungskraft.

Nach des Malers Tode befand ſich Garrik 1764 in Paris, wo er dem bekannten Schriftſtel-

ler de la Place ein Geschenk mit Fieldings Werken machte, und diesem, als er das Portrait des Verfassers vor dem ersten Bande betrachtete, die Anekdote mittheilte. La Place erzählte sie weiter, aber niemand wollte sie glauben. Irgend ein Graf oder Marquis sagte ihm lächelnd: „Ich besuche Sie morgen auf einen Augenblick, wenn ich nach Hofe fahre; Sie sollen mir das famöse Portrait doch zeigen.“ Alsobald gab la Place seinem gefälligen Freunde Garrik Nachricht von dieser Verabredung. Der Marquis kam, trat mit der Lorgnette vor das Bild und spöttelte über die Begebenheit, die er eine sinnreiche Fabel nannte. Plötzlich ließ sich eine hohle Stimme hinter einem Bettschirme vernehmen: „Hier ist Fielding selbst!“

Der Marquis wendet sich, und erblickt mit Erstaunen, über den Rand des Bettschirms hervorschauend, das Original des Gemäldes. Garrik hatte sich abermals in den Verstorbenen verwandelt.

30. Brittische Derbheit.

Als die Gemahlin König Georg des Dritten von England, im Jahr 1761 zuerst in England landete, hatte der Graf von Aberdeen die Ehre, daß sie mit ihrem Gefolge eine Nacht in seinem Hause zubrachte. Bald darauf begab sich der

Digitized by Google

Lord nach St. James; der König dankte ihm für die seiner Braut bewiesene Aufmerksamkeit, und setzte hinzu: er fürchte, ihr Besuch möchte dem Lord recht viele Belästigung verursacht haben. „Ja wohl, Belästigung genug!“ erwiedere der derbe Mann.

Kein Edelmann seiner Zeit war vielleicht durch die Unabhängigkeit seines Betragens so ausgezeichnet, als dieser; und damit verband er eine eitle Prunkliebe, und zurückschreckende Plumpheit. In seiner Jugend soll er eine Reise durch Europa in so aufrechter Stellung gemacht haben, daß er nie die Rückseite seines Wagens berührte. Obgleich er eine Zeitlang oft am Hofe war, so bewies er sich doch nie als Hofmann — er verbeugte sich nie. Sein Bruder, ein Geistlicher, bat ihn einst, sich für ihn um eine freigewordene Pfründe, welche die Krone zu vergeben hatte, zu verwenden. Der Lord antwortete ächt lakonisch: „Gunstbezeugungen fodere ich nie. Inliegend die Urkunde über eine Leibrente von tausend Pfund jährlich. Der deinige, Aberdeen.“

Jährlich pflegte er seinen Landsitz Duddingstone in der Nähe von Edinburg einmal zu besuchen, und sich dort fünf bis sechs Wochen aufzuhalten; doch ganz den Grundsätzen schottischer Gastfreundschaft zuwider, beleidigte es ihn sehr, wenn

jemand zu ihm kam, ohne durch eine Karte eingeladen zu seyn. Doctor Robertson, der berühmte schottische Geschichtschreiber, dem das unbekannt war, wollte einmal dem Lord seine Aufwartung machen. Er traf ihn in einem Gebüsch, das der Lord hatte anpflanzen lassen. Der Doctor wollte dem guten Boden ein Kompliment machen, und sagte: Die Gebüsche seyen seit Ihrer Herrlichkeit letztem Besuche sehr gewachsen. „Sie haben sonst nichts zu thun!" antwortete der Lord, drehte sich um, und ließ den Doctor stehen.

31. Eine Mordthat, durch Aberglauben entdeckt.

In der Grafschaft York in England ging, etwa im Jahr 1780, ein Fleischer in ein Haus, worin sich blos eine Magd befand, da die Herrschaft abwesend war. Er schlug die Magd zu Boden und durchschnitt ihr die Kehle, nahm nun die besten Sachen mit, und wurde fünf Meilen davon Matrose, auf einem Kaperschiffe, welches noch an eben dem Tage auslief. Die Magd lebte noch so lange, daß sie der zurückkommenden Herrschaft den Mörder beschreiben konnte. Nach einer zweyjährigen nicht nur unfruchtbaren, sondern auch von allerlei Unfällen verfolgten Kreutzfahrt lief der Kaper

Digitized by Google

endlich wieder ein. Das viele Mißgeschick bewog die Matrosen, nach dem unter ihnen herrschenden Aberglauben, steif und fest zu behaupten, es müsse unter ihnen ein Mörder seyn. Dieß wiederholten sie auf dem Lande gegen alle, die ihnen begegneten. Nach fünf Tagen kam das Gerücht an den Ort, wo der Mord begangen worden war. Ein Mann, der nach dem Ankerplatz geschickt worden war, erkannte den Mörder, und dieser wurde nicht lange darauf zum Tode verurtheilt.

32. Bruchstück aus einer Kanzelrede.

Am drei und zwanzigsten December 1781 hielt der Exjesuit Gruber in der Garnisonskirche zu München eine Predigt: „von dem guten Gebrauche des Zorns." Darin sagte er unter andern: „Gleich wie in der Welt Feuer nothwendig ist, so ist auch die Anmuthung des Zorns nothwendig in dem Menschen. Aber wohlgemerkt, ein heiliger, rechtmäßiger, gut angelegter Zorn. Dieser Zorn ist ein guter Haushund, der gegen Räuber und Diebe, das ist gegen fremde Sünden bellt. Diesem guten Haushund sollten alle Obrigkeiten und Richter gleichen. Sie sollen nicht stumme Hunde, sondern gute, bellende Haushunde seyn, wenn die Irrlehrer — die lutherischen Ketzer und Freiden-

Digitized by Google

ker — die Lehre der heiligen Kirche angreifen. O ihr Obrigkeiten und Richter, laßt euch doch nicht so oft schaffen, daß ihr nicht stumme Hunde seyn sollet, wenn schädliche, ketzerische, lutherische Bücher, wie eine Sündfluth, die Welt überschwemmen. Bellet und beißet die Ketzer! Seyd keine stumme Hunde, wenn die Bücherverleger und Käufer allerhand Gift ausstreuen. Da sollt ihr zürnen, da sollt ihr in eine heilige Wuth gerathen, da sollt ihr strafen, konfisciren, verbrennen."

Nach dieser Apostrophe an die Obrigkeiten, fodert der Redner die Geistlichkeit auf: „mit der Geißel des Zorns bewaffnet, in die Boutiquen der giftigen Kräuter einzudringen, die Verleger und Verkäufer scharf zu geißeln, und die gottlosen Bücherschreiber mit dem Stein des Glaubens todt zu werfen, und ihr: Anathema sis! zu schreien und zu bellen."

33. Verschiedene Art zu grüßen.

Der Gruß der Deutschen ist: „Wie befinden Sie sich?" Der Holländer: „Wie fahrt Ihr?" Der Engländer: „Wie thut Ihr thun?" Der Spanier: „Wie stehen Sie?" Der Franzose: „Wie tragen Sie sich?" In China ist der gewöhnliche Gruß: „Jaftan, habt Ihr euren Reis ge-

geſſen?" In Egypten: „Wie ſchwitzen Sie?" weil eine trockene Haut als ein ſicheres Kennzeichen eines tödtlichen Fieber angeſehen wird. Aber die Böhmen haben den vernünftigſten Gruß; ſie ſagen: „Wie haben Sie ſich?" In dieſer Frage iſt phyſiſche und moraliſche Beſchaffenheit eingeſchloſſen. Die Lappländer drücken, wenn ſie ſich grüßen, ihre Naſen feſt an einander, und die Ayenis blaſen einander ins Ohr und reiben einander den Bauch mit der Hand. Die Bewohner der Pataosinſeln reiben ſich das Geſicht mit dem Fuße desjenigen, den ſie begrüßen wollen."

34. Neue Art, eine Hausmiethe zu bezahlen.

Ein im öſtlichen Theil von London wohnender Krämer hatte ein Haus gemiethet, deſſen Eigenthümer ſein guter Freund war. In den letzteren drey Jahren war die Miethe dafür nicht bezahlt worden; denn, obgleich der Miethmann, ein zwar nicht wohlhabender, aber doch wirthſchaftlich lebender Mann alle Quartal die Zahlung anbot, ſo weigerte ſich der andre immer, ſie anzunehmen, unter dem Vorwande, daß er das Geld für jetzt nicht brauche, es aber dem Krämer in ſeinem Handel nützlich ſeyn könne. Eines Tags aber, im März 1791, erſchien dieſer großmüthige Eigner, und ver-

langte das ganze rückständige Miethgeld auf der Stelle, wo nicht, so drohte er mit dem Gefängniß, wozu er schon die nöthigen Anstalten gemacht hatte. Diese sind in England nicht weitläuftig, indem sie blos darin bestehen, daß man einen Arrestbrief holt, ein Dutzend Schillinge bezahlt, und ein Paar Häscher rufen läßt. Der bestürzte Krämer bat nur um einen Tag Frist, und endlich nur um ein Paar Stunden, weil sein Kredit durch den Verhaft einen tödtlichen Stoß erleiden würde; allein der Gläubiger blieb in Ansehung der Zeit unerbittlich; wohl aber that er dem Schuldner einen andern Vorschlag. Er wollte ihm nemlich die ganze Schuld erlassen, wenn er ihm seine Frau; mit der er ohnedieß nicht zufrieden lebte, überlassen wollte. Der Krämer willigte sofort ein, und da auch die Frau keine Einwendung hatte, so war der Handel gleich geschlossen, und sie zog zu ihrem Liebhaber. Dieser war Wittwer, und zog zu ihrer Tochter erster Ehe; sie war mannbar, und da sie von ihrer neuen Stiefmutter übel behandelt wurde, verließ sie das väterliche Haus, und nahm ihre Zuflucht zu eben diesem Krämer, dem Ehemann ihrer Stiefmutter. Dieser ersetzte durch sie die Stelle seiner Frau, sowohl bei Tische, als im Bette, und, was nicht weniger außerordentlich, als alles übrige war, so lebten beide Familien von jetzt an in größter Vertraulichkeit.

Digitized by Google

35. Die Bildsäule der Freiheit.

Caracchi, ein geschickter italienischer Bildhauer, verließ im Jahr 1793 Rom, und ging nach Amerika. Er urtheilte nicht unrichtig, daß ein Künstler in den so sehr im Flor steigenden amerikanischen Freistaaten, wo man den Werth der Künste zwar kannte, sie aber noch nicht kultivirte, willkommen seyn würde. Der Erfolg entsprach nicht allein seiner Erwartung, sondern übertraf sie noch. Er erhielt vom Kongreß den Auftrag, eine kolossalische Bildsäule der Freiheit zu verfertigen, umringt von einer Gruppe von dreizehn Figuren, eine Vorstellung der dreizehn vereinigten Provinzen.

Da dieß ungeheure Werk von Marmor seyn sollte, so stellte Caracchi der dortigen Regierung vor, daß die Materialien, die Unterarbeiter, und die andern dazu gehörigen Hülfsmittel viel leichter in Rom als in Amerika zu erhalten wären, und daß überdieß deren Anschaffung und Transport nach diesem Welttheil, die Arbeit sehr verzögern, und mit weit mehr Kosten verbunden seyn würde. Er bat daher um Erlaubniß, nach Italien zurück zu gehen, sein Werk dort zu vollenden, und es sodann einem amerikanischen Schiffe zu überliefern, um es nach Philadelphia zu bringen, wo man bestimmt hatte, diese der Freiheit gewidmete Kunstgruppe aufzustellen. Diese Erlaubniß wurde dem Künstler

ertheilt, und er kam glücklich in Rom an, wo er die nöthigen Kontracte machte. Die Unternehmung wurde hier bald bekannt. Die Freiheit aber, selbst in Stein, setzte den dreifach gekrönten Himmelspförtner und die bepurpurten römischen Machthaber in Schrecken. Der Pabst ließ daher dem Künstler durch den Staatssecretair die Arbeit untersagen. Die Worte dieses Ministers waren: Daß bei der gegenwärtigen Gährung, worin sich Europa befände, Se. Heiligkeit es für sehr unschicklich hielten, daß ein Werk solcher Art in Rom gefertiget würde; daß nach geendigten Unruhen die Erlaubniß zu einer Bildsäule der Freiheit, oder ähnlicher allegorischer Figuren vielleicht ertheilt werden könnte; für jetzt aber durchaus nicht.

Caracchi wollte dieß Ende und dieß vielleicht nicht abwarten; er begnügte sich mit dem erhaltenen Bescheid, und ging nach Amerika zurück.

36. Kühnheit und Entschlossenheit.

Nach der ruhmvollsten Vertheidigung von Genua sah sich General Massena gezwungen, dem ersten Konsul Bonaparte seine kritische Lage zu melden. Das Loos Genua's und der ganzen französischen Armee hing davon ab; allein, die Blo-

kade, die alle Ausgänge zu Wasser und zu Lande versperrte, schien es unmöglich zu machen, dem Konsul die nöthige Nachricht mitzutheilen. Dennoch bot sich ein junger Officier, Franceschi, an, sich dem Wagestück zu unterziehen. Er nimmt die Depesche des Generals, und wirft sich mit drei unverzagten Ruderern in eine Fischerbarke. Von der Nacht begünstigt, passiren sie drei Linien der Engländer; doch bei Tagesanbruch entdeckt man sie, und macht Jagd auf sie. Franceschi entkommt ihnen lange, und ist schon nur noch ein paar Meilen von Antibes. Die Feinde verdoppeln ihre Eil; der Augenblick war da, wo Franceschi sich bald in den Händen der Feinde sah. Er entschließt sich rasch, wirft die Kleider ab, bindet die Depesche um den Leib, befiehlt den Matrosen, noch eine Weile zu manövriren, um den Feind zu beschäftigen, und stürzt sich ins Meer. Nach einer Viertelstunde erinnert er sich seines Säbels; er soll nicht in die Hände der Engländer fallen. Schnell kehrt er zum Schiff zurück, nimmt den Säbel, hängt ihn um den Hals, schwimmt ein Paar Stunden, und langt glücklich am Gestade an. Die Depesche ist gerettet; er überreicht sie dem Konsul. Bewunderung und Lohn krönten seinen Heldenmuth.

37. Unvermuthete Zusammenkunft.

Bei der Zusammenkunft des russischen Kaisers mit dem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten zu Memel, im Juni 1802, gingen beide Monarchen allein und einfach gekleidet am Hafen spatzieren. Hier begegnete ihnen ein eben gelandeter englischer Kapitain. Sie unterhielten sich eine Weile mit ihm, und Kaiser Alexander, welcher bemerkte, daß er einen russischen Orden trug, fragte, wo er diesen bekommen habe. „Bei Ancona ꝛc.“ *), war des Kapitains Antwort. Jetzt sagte ihm der König von Preußen, daß er mit dem russischen Kaiser selbst spreche. Etwas verlegen und ehrfurchtsvoll trat der Kapitain einige Schritte zurück; als ihm aber der russische Kaiser sagte, sein Begleiter sey der König von Preußen, kam ihm das Zusammentreffen beider Monarchen, an einem Orte, wo er keinen vermuthete, so wenig wahrscheinlich vor, daß er sich trotzig umwendete, und sie mit den Worten verließ: „Meine Herren, zum Besten haben laß ich mich nicht.“

*) Diese Stadt wurde 1799 von den Engländern zu Wasser gesperrt, indeß ein Heer von Russen, Türken, Oesterreichern und unzufriedenen Italienern sie zu Lande belagerten.

38. Französische Industrie.

Ein gewisser Herr P*** in Paris, der sich davon ernährte, die Jugend in der französischen Sprache nach den Regeln der Grammatik zu unterrichten, ersann ein originelles Mittel, sich einen Verdienst zu verschaffen. Als die siegreichen feindlichen Heere in Paris eingerückt waren, und sich dort viele deutsche, russische und englische Officiere befanden, besuchte er täglich sehr fleißig die öffentlichen Spaziergänge und Gärten, vorzüglich aber die Tuillerien. Wurde er einen Fremden gewahr, dessen Aeußeres Reichthum und Wohlstand verrieth, so näherte er sich ihm sehr artig und geschmeidig, und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Anfangs sprach er immer von gleichgültigen Dingen, nach und nach aber brachte er die Unterredung auf die französische Sprache; endlich erwähnte er einer grammatikalischen Akademie, deren Präsident er sey. Er erhob sie als eine der nützlichsten Anstalten, und gab seiner Erzählung davon eine solche Wendung, daß der Fremde in der Regel den Wunsch äußern mußte, einer Sitzung dieser Societät beiwohnen zu dürfen. Herr P*** benutzte dann diese günstige Gelegenheit sogleich; er zog ein Diplom aus der Tasche, und machte dem Fremden den Vorschlag, ihn zum Mitglied der Societät aufzunehmen. Höflichkeitshalber wurde gewöhnlich ein

solches Anerbieten dankbar angenommen, und Herr P ☼☼ füllte nun unverzüglich den leeren Raum in dem Diplom mit dem Namen des Fremden aus, der oft heimlich darüber lächelte, daß er Mitglied einer französischen Akademie geworden sey. Doch, umsonst ist der Tod, und Herr P ☼☼ sagte nun zu dem Neuaufgenommenen, bei Ueberreichung des Diploms: „Mein Herr, die Anstalt hat einige Bedürfnisse zu bestreiten; daher ist es gebräuchlich, daß Jeder, bei dem Empfange des Diploms, dazu eine Kleinigkeit entrichtet.“ — „Wie viel macht es?“ — „Nur einen Louisd'or, nicht mehr.“ Der Name war schon in das Diplom geschrieben: wie sollte man sich auf gute Art wieder zurückziehen? Es blieb nichts übrig, als zu zahlen. — Herr P ☼☼ soll sich dabei vortrefflich gestanden haben.

39. Grausamer Mißgriff.

Die Leichtigkeit, womit man in Rußland einen Menschen schlagen lassen kann, veranlaßt manchen sonderbare Quiproquo.

Der Graf Bruce, Generalgouverneur von Petersburg, hatte einen Koch, der sein Sklave war, und dieser lief an einem schönen Morgen fort. Bei Hofe traf der Graf den Policeyminister Kleist

an, und bat ihn, die nöthigen Nachforschungen anstellen zu lassen, um den Koch ausfindig zu machen. Alle Mühe war jedoch vergebens. Unterdessen kam von Warschau ein französischer Koch nach Petersburg, der dort angestellt zu werden suchte, und der an Kleief von einem seiner Freunde in Polen adressirt und empfohlen war. Kleief glaubte diesem Mann eine vortreffliche Stelle zu verschaffen, wenn er ihn zu Bruce schickte, dessen Küche durch die Desertion des Kochs, wie er wußte, leer stand; er sagte daher zu dem Franzosen, er sollte sich nur in seinem Namen bei dem Grafen melden. Dieß geschah, und man meldete dem Grafen Bruce einen Koch an, den der Policeyminister ihm zuschicke. „Schön, sagte dieser, also ist mein Schlingel wieder da; man gebe ihm sogleich zweihundert Hiebe, und dann soll er wieder in die Küche.“ — Hierauf wurde der Franzose von den Ordonnanzen des Gouverneurs ergriffen und in die Reitbahn geführt, wo er trotz seines Geschreies und seiner Protestationen, die befohlne Strafe aushalten mußte. Man urtheile von der Verwunderung und dem Entsetzen, worein dieser Mann gerathen mußte. Er blieb halbtodt auf der Erde liegen, und hatte kaum noch Kräfte genug, um sich zum Policeyminister hinzuschleppen, und seine Klage anzubringen. Als der Graf Bruce den Irthum erfuhr, so

ſuchte er die Sache in der Stille beizulegen, und kam für einige hundert Rubel, die er dem unglücklichen franzöſiſchen Koch ſchenkte, davon.

40. Die Bibliomanie.

Die Bibliomanie oder Bücherſucht iſt eine Krankheit, die in ihrer Begleitung allerlei ſchädliche Folgen hat. Sie verleitet leicht zu Ausgaben, welche mit der Einnahme in keinem richtigen Verhältniſſe ſtehen; ja ſelbſt zu Verbrechen, dem gröbſten Betrug und ſogar zu Mordthaten, hat dieſe Krankheit geführt. Ein Landprediger bei Weißenfels in Sachſen wurde überwieſen, zwei Mordthaten begangen zu haben, blos um für das dadurch erlangte Geld ſeine Bücherſucht zu befriedigen. Der verdienſtvolle Superintendent Rosenmüller in Leipzig hat über das Schickſal dieſes Unglücklichen, als er aus dem geiſtlichen Stande verſtoßen wurde, eine kleine merkwürdige Schrift drucken laſſen. Manche, von der Bücherſucht Geplagte, wünſchen immer mehr Bücher zu haben, nicht um ſie zu leſen, ſondern um ſie zu beſitzen, und häufen eine Menge Bücher zuſammen, die ſie entweder gar nicht, oder nur wenig brauchen. Andere wollen alles beſitzen, was in ein gewiſſes Fach einſchlägt, und kaufen natürlich ohne die geringſte Auswahl. Wieder andere ſuchen blos ſeltene Bücher, und-

Digitized by Google

kümmert ob sie einen innern Werth haben, oder nicht. Auch die Mode, und der thörichte Wunsch, für gelehrt gehalten zu werden, verleitet zuweilen zu unbesonnenen Ankäufen von kostbaren Büchern.

Der Marquis von Mejanes zu Artes in der Provence war ein liebenswürdiger und gelehrter Mann. Am bekanntesten wurde er aber durch seine Liebhaberei zu Büchern, welche weiter keinen Werth hatten, als daß sie selten waren. In solchen Fällen war ihm kein Preis zu hoch, um sich in den Besitz des gewünschten Kleinods zu setzen. Als er einst erfuhr, daß zu Lyon eine köstliche Bibliothek versteigert werden sollte, wovon er einen Katalog bekommen hatte, schrieb er an einen seiner Freunde in dieser Stadt und bat ihn, für ihn auf das Buch: la Regle des fevillants in 12. zu bieten, und bis auf fünf Louisd'or zu gehen, ohne ihm weitere Nachrichten zu geben. Da er besorgte, sein Freund möchte sich auf dem Lande aufhalten, oder er möchte eine Sache vernachläßigen, worauf er einen großen Werth setzte, so schrieb er noch an jemanden und gab ihm denselben Auftrag, ohne ihm ein Wort davon zu sagen, daß er schon jemanden denselben gegeben habe, ja er bat ihn sogar, bis auf sechs Louisd'or zu gehen, und schrieb ihm ausführlich von den Ursachen, weshalb er dieß Büchlein zu haben wünsche.

Der erste Beauftragte verfügte sich in die Auktzion; die Reihe kommt an die Regle des fevillants. Dem Anscheine nach war es eine kleine alte Scharteke, ungefehr einen Zoll dick, in einem alten gelben Pergamentbande. Man bietet anfänglich zwanzig Sous, dann dreissig, endlich vierzig, und das Buch sollte um diesen Preis zugeschlagen werden, als der zweite Beauftragte hereintritt, und den Preis auf sechs Franken treibt. Die beiden Bieter ließen es sich nicht einfallen, daß sie für eine und dieselbe Person bieten und treiben einander immer höher; endlich wurde dem Einen das Büchlein für hundert und dreissig Franken zugeschlagen. Jetzt fragt derjenige, welcher zuerst geboten, den Andern, welcher das Buch bekommen hatte; worin denn der Werth des Buches bestehe, das er so theuer bezahlt habe? Dieser weiset nach, daß man Seite 161 folgende Worte findet: „Die besagten Mönche sollen schwarz bekleidet gehen.“ Hier wird zugleich auf andere Worte unten auf derselben Seite verwiesen, wo es heißt: „sie sollen weiß gekleidet gehen.“ In den verschiedenen Artikeln der Regeln kommen noch mehrere solche Mißgriffe vor, und die Fevillantiner haben, um sich nicht lächerlich zu machen, die ganze Auflage dieses Buches aufgekauft und verbrannt, blos vier Exemplare ausgenommen, wovon dieß Eines war.

Digitized by Google

Man sprach weiter über diesen Gegenstand, und jetzt ergab sich, daß beide Bieter von einer und derselben Person ihren Auftrag erhalten hatten. Der Marquis von Mejanes bezahlte also mit hundert und dreissig Franken, was er hätte für vierzig Sous haben können. Allein als Büchersüchtler hatte er das Vergnügen, sagen zu können, daß dieß Buch ihn so und so viel koste.

41. Das Testament Johannes von Müller.

Johannes von Müller, der Geschichtschreiber der Schweitz und anderer hochgepriesener Werke, ein Mann hohen Geistes und edeln Herzens, hatte das Schicksal vieler anderer großer Männer: bei aller äußern Auszeichnung starb er arm und sorgenvoll. Seine letzten Verordnungen gewähren einen tiefen Blick in das Herz und die Verhältnisse des edeln Mannes in den letzten Tagen seines Lebens. Sie lauten also:

Im Namen Gottes.

Unterzeichneter, in einem gewissen Gefühl annähernder Auflösung, nicht ohne Leid über die Vereitlung schöner und großer Plane, für die er sein Lebenlang täglich gearbeitet hatte, noch mehr durch die Lage seines Vermögens gebeugt, welches durch einen bekannten Unfall in Wien, und vornehmlich

seit dem November 1807 durch außerordentliche Ausgaben beträchtlich belastet und ganz erschöpft wurde, findet nothwendig für die Ruhe seiner Seele in den letzten Augenblicken seines Lebens, über diese traurigen Gegenstände seinen letzten Willen zu ordnen.

Arbeitvoll waren seine Tage und Mühe seine Lust; seine Stellen verwaltete er uneigennützig, Vielen that er wohl; mögen die Menschen seine letzte Bitte nicht verschmähen.

Bei meinem Tode wird hoffentlich so viel Baarschaft vorhanden seyn, um das Begräbniß zu bestreiten, meinem treuen Michael Fuchs *), bis meine Sachen verkauft oder transportirt werden, den Unterhalt in meinem Hause zu sichern, und jedem meiner übrigen Diener einen Monat Sold zu bezahlen.

Da die Schulden mein Vermögen übersteigen, so habe ich eigentlich keinen Erben zu ernennen. Doch in sofern die Auseinandersetzung den Erben zukommt, ernenne ich dazu meinen Bruder Johann Georg Müller, Professor und Mitglied des kleinen Rathes der Stadt Schafhausen in der Schweitz, und zum Executor testamenti obgedach-

*) Er war zwanzig Jahre lang sein Diener, und erhielt nach seines Herrn Tode eine Anstellung als Huissier bei einem Gerichtshofe in Cassel.

Digitized by Google

ten Michael Fuchs, der alle meine Sachen und Verhältnisse am besten kennt und weiß — — — *).

Hätte ich vier Jahre mit meinem gegenwärtigen Gehalt leben, oder sieben Jahre meinen literarischen Arbeiten widmen können, so hätte ich den Trost gehabt, meine Schulden zu bezahlen.

Jetzt besteht mein Vermögen in etwa 5000 Büchern, meinen Schriften und Briefen. Unter jenen sind viele wichtige, einige seltene Werke, überhaupt sind sie gut. Wer eins in das andere mit einem Gulden bezahlte, würde nicht zu viel geben. Bei meinen Schriften liegt das Manuscript meiner 1784 zuletzt gehaltenen universalhistorischen Vorlesungen, deren ein guter Theil fragmentweise aufbewahrt werden dürften; mein Bruder treffe die Auswahl.

Die übrigen Schriften sind meist unleserliche Auszüge, Materialien des von mir beabsichtigten Werks über die Welthistorie. Dennoch ließe sich eine Sammlung vermischter Schriften, von vielleicht zehen bis zwölf Theilen machen: einzelne, zum Theil für die Akademien bestimmte Abhandlungen; die gedruckten kleinen Schriften; eine Auswahl meiner Recensionen; eine Auswahl meiner sehr beträchtlichen Briefsammlung; Geschäftspapiere, Tagebücher, von psychologischem, literarischem, politischem

*) Hier folgt ein namentliches Verzeichniß der Gläubiger, das nicht für's Publikum gehört.

Digitized by Google

Interesse; merkwürdige Urkunden und Aufsätze, die ich gesammelt.

Alle meine Manuscripte sollen meinem Bruder geschickt werden, sie zu ordnen, mit Absonderung dessen, was jemanden unangenehm seyn, oder niemand interessiren könnte, herauszugeben, und aus dem Ertrag die Schulden pro rata zu erledigen. Die Bücher werden, wie man es gut findet, und wo man will, zusammen oder einzeln verkauft. Alles dieses verordne ich ungern, aus Noth.

Wie hat mir das Herz gebrannt, in dieser letzten Bekümmerniß, an die mich zu wenden, für die ich vornemlich gelebt, welche mir die liebsten immer gewesen, an Euch meine Eidgenossen, von Städten und Ländern; Euch zu meinen Erben einzusetzen, und auf die alte Wohlthätigkeit Eurer edlen Regierungen und auf die Gemüther des aufblühenden Geschlechts die Hoffnung zu fassen, daß Ihr für den Nachlaß Eures Geschichtschreibers und Freundes die Befriedigung seiner letzten Wünsche übernehmen würdet. Allein was etwa das reiche Großbritannien thut, wie könnte ich's dem erschöpften Vaterlande ansinnen! Aber dein Bild verehrtes Bern, gutes und weises Zürich, geliebte Waldstette im Gebirg, und wo auf Höhen und in Gründen eidgenossischer Sinn von mir erkannt und gepriesen ward, diese Bilder wandern mit mir hin-

Digitized by Google

unter ins Schattenreich, und wenn für die Zierden der Vorwelt ein Platz dort ist, so werde ich den Vätern sagen, daß ihre Erinnerung in den Enkeln selbst jetzt noch lebt.

Mein Mobiliarvermögen ist unbedeutend. Mögen Bruder und Schwester mit Fuchs übereinkommen, daß die nun zwanzig Jahre von ihm aufgezogene Uhr und eben so lange von ihm besorgten übrigen Dinge ihm bleiben. Diesen treuen Diener, einen Mann von der herzlichsten Güte, der reinsten Sittlichkeit, und unaussprechlicher Treue und Liebe, den ich, nachdem er in meinem Dienste sein Leben verzehrt, unbelohnt lassen muß, ihn empfehle ich meinen Erben, Freunden und wer in und außer dem Vaterlande mich liebt.

Sollte nach Umständen in diesem Aufsatz etwas zu ändern seyn, so wird ein dabei liegender Codicill es ausdrücken.

Gehabt euch wohl, Bruder und Schwester. Vaterland, meines Herzens Freude und Stolz, der Gott unserer Väter gebe dir Freiheit und Friede. Von Anfang bis auf uns wollte ich die Zeiten der Menschheit beschreiben, mein Leben verfloß darüber; gönnet, Freunde, meiner Seele die Ruhe, zu hoffen, ihr letzter Wunsch werde erfüllt.

Cassel den 7ten Juli 1808.

Johann von Müller, K. Westphäl. Staatsrath ꝛc.

Digitized by Google

42. Das Weihnachtsfest.

In England ist das Weihnachtsfest fast überall ein wahres Volksfest, an welchem unter den niedern Ständen allerlei Lustbarkeiten veranstaltet werden. Ein reicher Herr in London, der seinem zahlreichen Gesinde an diesem Feste einen lustigen Abend machen wollte, sagte zu demselben: „Hier ist mein ganzes Haus, ich und meine Frau gehen aus, ergötzt euch wie ihr für gut findet; die Ausgeberin und der Haushofmeister werden darauf sehen, daß es euch und euren Gästen an nichts fehle.

Es wurde nun unter den Bedienten Rath gehalten. Der Kammerdiener hatte in der Nachbarschaft einen Verwandten, welchem eine große Niederlage aller möglichen Maskeradenbedürfnisse gehörte. Nichts war erwünschter: „Ein Maskenball!“ riefen alle entzückt. Es war eine göttliche Lust, an welcher gegen zweihundert Tafeldecker, Kammerdiener, Kammermädchen, Hausjungfern, Köche, Köchinnen ꝛc. aus der umliegenden Gegend Theil nahmen. Man konnte hier den Herrn, die Dame spielen; alle Ziererеyen, Weisen, Gebehrden und Airs der Herrschaften ließen sich vortrefflich anbringen.

Der Herr des Hauses lachte über den Einfall: er beschloß sich auch einzuschleichen. Sonderbare

Weise fiel die Frau des Hauses, welche den Abend nicht mit ihrem Manne an Einem Orte ausgebeten war, auf eben den Gedanken. Sie verkleidete sich als Hexe. Alles ging sehr ordentlich; man ahmte die große Welt vollkommen nach. Herr und Frau wußten nichts von einander. Endlich trafen sie sich unter den Masken; die Frau erkannte ihren Mann gleich an Stimme und Manieren, aber sie blieb ihm fremd. „Nun Frau Hexe, fragte er sie, was giebts Neues in der Luft?" — „Etwas ganz Sonderbares, antwortete sie mit wohlverstellter Stimme, ich komme diesen Augenblick von * * * (sie nannte den Ort ihres Abendbesuchs), dort hörte ich, daß eine gewisse Frau sich diesen Augenblick habe entführen lassen."

Wie ein Blitz schoß der Mann aus dem Hause nach dem angegebenen Orte. Niemand hatte sie gesehen. In größter Angst flog er zurück, und nahm die Hexe bei Seite. „Ich muß den Augenblick wissen, rief er außer sich, wo meine Frau ist?" — „Hier, mein Kind," sagte sie, indem sie die Maske abzog, und in seine Arme flog.

43. Seltsame Gewissenhaftigkeit eines Engländers.

Ein vornehmer englischer Lord reiste von seinen Gütern zu Salisbury nach London zurück. Er

befand sich allein in dem Wagen, denn seine Dienerschaft war vorausgeritten. Gegen Abend kamen zwei bewaffnete Männer auf den Wagen losgeritten, befahlen dem Postillon, zu halten, und foderten dem Lord seine Börse ab. „Wir bitten tausendmal um Vergebung, sagte der Eine von ihnen, daß wir Ihre Reise auf einige Augenblicke unterbrechen. Wir brauchen nothwendig eine kleine Summe Geldes, die Sie leicht entbehren können, da Sie sehr reich sind. Wir überlassen es aber Ihrer Freigebigkeit, uns eine Summe einzuhändigen, die Ihres vornehmen Ranges würdig ist.“

Der Lord hatte gerade eine Börse mit neugeprägter Kupfermünze bei sich. Diese gab er den Räubern, welche sie uneröffnet und mit herzlichem Danke annahmen und davon ritten. In demselben Augenblicke aber war es dem Lord leid, das ehrenvolle Vertrauen der Räuber gemißbraucht, und ihre gerechten Erwartungen getäuscht zu haben. Es that ihm in der Seele weh, in den Augen derselben als ein betrügerischer Mann zu erscheinen. Deshalb rief er die Räuber auf der Stelle zurück, bat ihnen den gespielten Betrug mit reuerfülltem Herzen ab, und übergab ihnen seine mit Guineen angefüllte Börse. Die Räuber gaben ihm die erstere zurück, erhoben seine Gerechtigkeitsliebe bis zum Himmel, und versicherten ihn, sie würden

Digitized by Google

seine edelmüthige Handlung durch die Zeitungen bekannt machen lassen, und dieselbe als ein rühmliches Muster der Nachahmung aufstellen. Dem Postillon gaben sie eine Guinee, um die Pferde tüchtig anzutreiben, damit der, durch sie veranlaßte, Aufenthalt bald wieder eingebracht würde, und ritten dann eilig davon.

44. Sehnsucht nach dem Tode.

Der Graf von Fleury wurde 1793 als Verdächtiger in das Gefängniß Luxenburg zu Paris gesetzt. Er war lustig und guter Dinge und spielte Ball im Hofe, bis er die Nachricht erhielt, daß seine ganze Familie umgekommen oder verbannt sey. Da schrieb er verzweiflungsvoll an Dumas, den Präsidenten des Revolutionsgerichts, folgenden Brief: „Blutmensch, Würger, Kannibal, Ungeheuer, Bösewicht! Du hast alle die Meinigen ermordet, und du wirst alle aufs Blutgerüst schicken, die heute vor dir erscheinen. Laß auch mich gleiches Schicksal leiden, denn ich erkläre dir, daß ich ihre Gesinnungen theile.“

„Sieh doch den Liebesbrief, den ich erhalte, sprach Dumas zu Fouquier-Tinville. Lies doch. — Nun, was antwort' ich dem Manne?“

„Der Herr scheint große Eile zu haben, antwortete Fouquier, wir wollen ihm doch den Willen thun.“

Digitized by Google

Fleury wurde sogleich durch einen Gensdarmen aus dem Gefängnisse geholt, und mußte mit fünfzig andern, als angeblicher Mitschuldiger an dem Tode des Collot d'Herbois, auf's Blutgerüste steigen.

45. Militairische Aufopferung.

Die portugisische Festung Diu wurden einst von den Indiern belagert, und im Sturme eingenommen. Man warf Feuerbrände in die Nähe der Pulvervorräthe, welche darauf von den Flammen ergriffen wurden. Ein Portugise, Namens Rodriguez, ergriff eine Tonne, auf welche schon mehrere Funken gefallen waren, schwang sie auf die Schultern und trug sie, unter einem Feuerregen, aus der Gefahr, indem er seinen Kameraden zurief: „Aus dem Wege mir, ich trage den Feinden den Tod zu!" So eilte er unter den dichten Haufen der eindringenden Feinde, zündete die Tonne mit einem Brande an, und sprengte sich selbst und einige hundert Indier in die Luft.

46. Begnadigung.

Nach seinem Einzuge in Berlin ernannte Napoleon den Fürsten Hatzfeld zum Civilgouverneur dieser Hauptstadt. Der Fürst unterrichtete insgeheim seine deutschen Landsleute von den Bewe-

gungen der franzöſiſchen Armee. Ein aufgefangener Brief ſetzte die Sache außer Zweifel; der Fürſt ſollte vor eine Militairkommiſſion geſtellt werden. Seine Gemahlin warf ſich Napoleon zu Füßen, und verſicherte: Nur die Bosheit der Feinde ihres Gatten vermöge, ihm eine ſolche Handlung beizumeſſen. Napoleon ließ den aufgefangenen Brief herbeibringen, und reichte ihn der Fürſtin mit den Worten: „Madame, Sie kennen die Handſchrift Ihres Gatten; urtheilen Sie ſelbſt.“ — Die Fürſtin überzeugte ſich, und ſank (ſeit acht Monaten in geſegneten Umſtänden) ohnmächtig nieder.

Napoleon ſagte ihr, ergriffen: „Der Brief iſt in Ihrer Hand; werfen Sie ihn in's Feuer, ſeine Vernichtung raubt mir jedes Beweismittel gegen Ihren Gatten.“ — Die Fürſtin befolgte dieſe Aufforderung, warf das unſeelige Papier raſch in den nahen Kamin, und ſah mit inniger Freude es von den Flammen verzehren. Der Fürſt ward in Freiheit geſetzt; drei Stunden ſpäter wäre er erſchoſſen worden.

47. Der Günſtling des Glücks.

Napoleon wurde von dem, was wir Glück nennen, weit mehr begünſtigt, als viele andere Menſchen. Er ſelbſt ſuchte bei Andern den Glauben an ſein Glück auf alle Weiſe zu befördern. Als

er in Tilsit mit dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preußen, dessen Gemahlin und den Prinzen von Geblüt speiste, erzählte er an der Tafel folgende, (höchst wahrscheinlich erdichtete) Anekdote, um sein Glück zu beurkunden: Er habe nemlich in Egypten einmal vor Cairo bivouaciren müssen, habe sich in einen Mantel gehüllt an eine alte Mauer gesetzt und sey dort eingeschlafen. In der Nacht sey die Mauer eingestürzt, die Steine seyen überall um ihn hergefallen, ohne ihn jedoch zu beschädigen. Er sey durch das Geprassel erwacht, da er jedoch unbeschädigt geblieben; so habe er sich unter den Ruinen der Mauer eine bequemere Stelle ausgesucht, und vor Müdigkeit sey er wieder eingeschlafen. Als er am andern Morgen erwacht und aufgestanden, habe er in der einen Hand ein Stückchen Mörtel gefunden, auf dem die Hand gelegen, und das sich an ihr festgedrückt; als er dieses wegenommen, habe er etwas Glänzendes in demselben erblickt, den Mörtel zerschlagen, und in ihm einen antiken Siegelring mit dem Kopfe des Julius Cäsar gefunden!!

48. Kennzeichen des ächten Lutheraners.

Als die Pietisten zu Stockholm anfingen, Beifall zu finden und Versammlungen zu halten, wurde die Regierung aufmerksam darauf, und gab der Policey Befehl, zu untersuchen, was diese Leute

in ihren Zusammenkünften trieben. Die Pietisten erfuhren bald, was man gegen sie vorhatte, und wurden deswegen gewarnt. Als sich daher die Policey näherte, schafften sie Bibel und Gesangbücher auf die Seite, und besetzten den Tisch mit Krügen, Bier, Pfeifen und Spielkarten. Da nun ein Policeydiener den Kopf zur Thüre hereinsteckte, und dieses sah, sagte er: „Mein Gott, hier sind ja keine Pietisten, sondern lauter ächte Lutheraner.“

Etwas ähnliches ereignete sich 1809 zu Mainz. Mehrere Insurgenten und Verdächtige aus dem damaligen Königreiche Westphalen waren dahin verwiesen, wohnten theils in der Stadt, theils in der Citadelle, und besuchten sich oft unter einander. Einst sollten sie von französischen Offizieren und Policeybedienten in ihrer vertraulichen Zusammenkunft überrascht werden. Sie fanden dieselben sämmtlich am l'Hombre-Tische. „Ah, sprach einer der Offiziere zu den gefährlichen Leuten, c'est excellent, c'est magnifique! Vous êtes des citoyens très fideles! (Herrlich, prächtig! ihr seyd die treuesten Bürger.)“

49. König Friedrich Wilhelm der Dritte in der Schweitz.

Joh. Rudolph Wyß bemerkt in seiner Reise in das Berner Oberland, wie im Pfarrhause

der Grindelgemeinde das Gesangbuch gezeigt wird, dessen sich Friedrich Wilhelm der Dritte am 17. Juli 1814 bediente, als er, zurückkommend aus Frankreich, auf einer kurzen Schweitzerreise, dem Sonntags-Gottesdienste beiwohnte. Er enthält zum Andenken folgende Verse:

Der im verborgnen Thal mit Hirten Gott gelobt,
Des frommen Königs Herz ist edel und erprobt.
Wohl ihm, der nicht zu stolz, nicht eitel und vermessen,
Mit Menschen Mensch zu seyn auf hohem Thron vergessen!
Ihn ehret alles Volk mit doppeltem Vertrauen;
Es glaubt in seinem Wink den Wink des Herrn zu schaun.

Der Pfarrer, bei welchem der König abgetreten war, bot dem Monarchen eine Adlerfeder an, um sich in das Fremdenbuch einzuschreiben, und sagte bei dieser Veranlassung: „Ew. Majestät werden die Feder kennen, da Sie eben den Vogel gerupft haben.“

50. Die Konstitutionen.

Kein Volk hat sich in einem so kurzen Zeitraume so viele Konstitutionen gegeben, als die Franzosen.

Digitized by Google

Die Erste vom 10. Sept. 1791 dauerte 1 J. 10 M. 27 T.
— Zweite — 10. Aug. 1793 — 2 J. 1 M. 13 T.
— Dritte — 23. Sept. 1795 — 4 J. 2 M. 20 T.
— Vierte — 13. Dec. 1799 — 2 J. 7 M. 21 T.
— Fünfte — 4. Aug. 1802 — 1 J. 9 M. 14 T.
— Sechste — 18. May 1804 — 9 J. 10 M. 15 T.
— Siebente — 1. April 1814.

Ein Franzose sagte daher: „Konstitutionen und Liederspiele (Vaudevilles) auszuhecken, sind Sachen, die keiner Nation so schnell von der Hand gehen, als uns Franzosen."

51. Edelmuth.

Der König Karl XIV Johann von Schweden und Norwegen, war der Sohn eines Rechtsgelehrten, Namens Bernadotte, und 1764 zu Pau am Fuße der Pyrenäen geboren. Er sollte studiren, wählte aber aus Neigung den Militairstand, diente lange als Gemeiner, und schwang sich während der Revolution zu den höchsten Würden empor. Weit entfernt, sich seines vormaligen geringen Standes zu schämen, gab er vielmehr, als er 1798 am Wiener Hofe den Posten eines französischen Gesandten bekleidete, den schönsten Beweis vom Gegentheil. Der österreichische Minister v. Thugut und mehrere andere Große in Wien wähnten den edlen Bernadotte zu de-

müthigen, wenn sie ihn daran erinnerten, er se vormals nichts als gemeiner Soldat gewesen. Deswegen sagte v. Thugut zu ihm in einem glänzender Zirkel, es befinde sich in Wien ein alter emigrirter franzôsischer Offizier, der ihn sehr wohl kenne. „Und wie heißt der?" fragte Bernadotte. — „Es ist, antwortete man ihm, der Marquis von Bathizy." — „O ja, rief Bernadotte, der kennt mich gewiß sehr gut; ich war gemeiner Soldat in seinem Regiment. Was ich geworden, verdanke ich ihm zuerst. Leider darf ich ihn jetzt in meinem Hotel nicht aufnehmen; aber sagen Sie ihm, ich bitte, Bernadotte fühle stets gegen ihn Ehrfurcht und Dankbarkeit." —

Als Bernadotte 1799 Kriegsminister war, kam der Herzog von Enghien heimlich nach Paris. Bonaparte befand sich in Egypten, die republikanische Regierung hatte keine Kraft, und die bourbonische Parthei konnte allerdings große Hoffnungen fassen. Auf Bernadotte waren dabei Aller Augen gerichtet; denn sein Ruf und seine schnellen Entschlüsse in höchst gefährlichen Lagen bezeichneten ihn als den Mann, welcher bestimmt sey, eine ausgezeichnete Rolle zu spielen. Enghien ließ ihm also durch einen gemeinschaftlichen Freund seinen Aufenthalt zu Paris anzeigen, ließ ihm sogar das Schwerdt des Connetable von Frank-

Digitized by Google

reich antragen, wenn er die Bourbons auf den alten Thron zurückführen wollte. — „Ich kann, antwortete Bernadotte, der Sache der Bourbons nicht dienen. Eid und Pflicht fesseln mich an den Willen des französischen Volks. Weil aber ein Mann, dessen Charakter und erhabene Abkunft ich verehre, meinem Herzen edel vertraut, soll ihm auch hier nichts Uebels widerfahren. Enghien reise unverzüglich ab! Nach dreien Tagen ist sein Geheimniß nicht mehr das meinige. Ich bin es dann dem Vaterlande schuldig.“ — Enghien wurde damals gerettet; ohne Bernadotte's Edelmuth war er verloren.

52. Der Auflaurer.

Der Vorsteher eines geistlichen, katholischen Krankenstifts, in einer der größten Städte Deutschlands, Pater N., ein aufgeklärter, wissenschaftlicher und wohlthätiger Mann, nahm in den Jahren 1812 und 1813, obschon sein Stift von Einquartierung frei war, doch immer französische Offiziers auf, um der Gemeinde Erleichterung zu verschaffen, von sich aber die Nachrede abzuwenden, als wolle er gemeine Lasten nicht tragen helfen. Einst verpflegte er einige Monate hinter einander immer dieselben Offiziers, sehr artige Herren, die mit ihm an einer Tafel speiseten, und mit welchen er treff-

Digitized by Google

lich sich unterhielt. Ganz besonders zutraulich und dankbar bewies sich der kaiserliche Adjutant N. Dieser ließ oft politische Meinungen und Gesinnungen blicken, worüber der Pater erschrack, welchen er aber, obschon sie ganz die Seinigen waren, beizupflichten Bedenken trug. Doch einst, als der Adjutant allein bei ihm speisete, und, wie es schien, durch Wein das Band seiner Zunge vollends los ward, da öffnete auch der ehrwürdige Pater sein Herz, und zwar unbedenklich, denn — ein Mann, der also zu sprechen geneigt war, konnte es auch seyn, also zu hören.

Am folgenden Mittag brachte der Adjutant noch einige Offiziers mit zur Tafel, die vorher nie da gespeiset hatten, von dem gastfreien Wirthe aber so freundlich, als seine täglichen Gäste empfangen wurden. Kaum war die Suppe vorbei, da schlug der Adjutant das gestrige Tischgespräch ein, und fragte den Pater ganz unbefangen und zutraulich: ob er auch heute noch der gestrigen Meinung sey?

Unbedenklich bejahte es der ehrliche Mann, denn er stützte sich auf die eigenen Aeußerungen des Adjutanten. Dieser stand auf, rief die Offiziers zu Zeugen an, daß ihr Wirth Aeußerungen gethan habe, die für Frankreichs Kaiser und dessen Systeme gefährlich wären. Seine eigenen Aeußerungen entschuldigte er damit, daß er, als ein treuer Diener

seines Herrn, den Pater nur habe aushorchen wollen. Dieser war versteinert. Todtenblässe überzog sein Gesicht; die Sprache stockte, angstvoll schlug sein Herz; Zittern ergriff alle seine Glieder, denn — was mit ihm werden würde, konnte er leicht denken.

In diesem entscheidenden Augenblicke tritt die Stiftsköchin ein, den Braten aufzusetzen. Ihren guten Herrn in Angst sehen, und schnell ihn abrufen, unter dem Vorwande, daß ein Kranker im Stift die letzte Oelung verlange, ist eins. Der Pater entfernt sich, erzählt der alten treuen Dienerin den Vorfall, und — wird sogleich von ihr in ein Gewölbe versteckt, das schlechterdings nicht zu entdecken ist.

Die Offiziers brausen, daß ihr Wirth nicht zurück kommt, und lassen die Köchin rufen. Diese heult und schreit über das Verschwinden ihres guten Herrn, und bleibt dabei, er müsse sich im nahen Flusse ersäuft haben. Dieß beruhigte die Brauskopfe. Ein Mensch wie dieser, der ihrem System nicht hold war, konnte abkommen, wenn nur deshalb der reichlich besetzte Tisch im Stifte nicht einging. Letztern aber besorgte die treue Köchin nach wie vor, indeß sie auch ihren guten Herrn in dem geheimen Gewölbe reichlich mit Speise und Trank versah. In einigen Wochen schieden die militairischen Gäste. Der Versteckte ward nun wieder sicht-

Digitized by Google

bar; Alteration aber, Kummer über sein Schicksal und Kellerluft hatten so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß er kaum einen Monat seine Befreiung überlebte.

53. Die Bittschrift.

Der Kaiser Napoleon übte an seinem Hofe, und in seinen nächsten Umgebungen eine so despotische Gewalt, daß selbst die stolzesten Höflinge vor ihm krochen und zitterten. Kaum wagten sie es, eine Bittschrift zu übernehmen, die ein Freund sie gebeten hatte, ihm zu übergeben. Es war ihnen aber auch wohl bekannt, daß unter tausend Bittschriften, welche alle Tage an den Kaiser einkamen, er kaum Eine las, und daß eine große Menge derselben nicht einmal an ihre Bestimmung gelangte.

Ein nach Frankreich zurückgekehrter Ausgewanderter, der seine Ausstreichung von der unseligen Liste erhalten hatte, erfuhr bei seiner Rückkehr, daß alle seine Güter verkauft seyen, nur ein Hotel ausgenommen, das er zu Paris hatte, und worin jetzt eine öffentliche Verwaltung war. Die Schwierigkeit bestand nur darin, die Rückgabe desselben zu erhalten. Er wandte sich an einen seiner Anverwandten, der Kammerherr bei dem Kaiser war, und bat ihn um seinen guten Rath. Dieser gab

Digitized by Google

ihm zur Antwort, er müsse eine Bittschrift aufsetzen, allein wenn sie den gehofften Vortheil haben solle, so müsse er durchaus jemand aufsuchen, der sie dem Kaiser wirklich überreiche, und der auch Einfluß genug habe, ihre Durchlesung zu bewirken. Nach kurzem Besinnen fiel dem Kammerherrn die Kaiserin Josephine ein, die sich immer gefällig gegen ihn bewiesen hatte, und er versprach, mit ihr von der Sache zu reden.

Kaum hatte der Kammerherr den Namen seines Anverwandten genannt, so sagte die Kaiserin, sie habe ihn vor der Revolution genau gekannt; sie nehme die Sache auf sich, und er solle ihn Morgen nach ihrem gewöhnlichen Frühstücke zu ihr bringen. Er hinterbrachte diese frohe Nachricht eilig seinem Freunde, der augenblicklich eine Bittschrift aufsetzte, und den andern Morgen trafen sie zur bestimmten Stunde im Pallaste ein. Josephine empfing die beiden Freunde mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit, versprach, dem zurückgekehrten Ausgewanderten Recht zu verschaffen, und verlangte von ihm seine Bittschrift. Sie nahm dieselbe, ohne sie zu lesen, legte sie auf einen Tisch, und die Bittsteller entfernten sich nach den gehörigen Danksagungen.

Am folgenden Tage, da der Kammerherr den Dienst in den Tuillerien hatte, sagte die Kaiserin

zu ihm: „Ich habe dem Kaiser das Bittschreiben Ihres Freundes übergeben. Wir haben es mit einander durchgelesen. Er hat mir versprochen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sagen Sie ihm daher, daß er ruhig seyn könne.“ Mit Ungeduld erwartete der Kammerherr den Augenblick, wo es ihm seine Pflicht erlaubte, seinem Anverwandten von der schmeichelhaften Hoffnung Nachricht zu geben, als ihm ein Schloßbedienter meldete, unten an der großen Treppe sey ein Bedienter, und verlange wegen einer wichtigen Sache einen Augenblick mit ihm zu sprechen. Er geht hinab, und findet nebst ihm den armen Ausgewanderten, dessen Gestalt eine halbe Elle länger geworden war. Er theilte ihm sogleich das mit, was er so eben erfahren hatte: aber wie groß war sein Erstaunen, als ihm sein Anverwandter erzählte, er habe gestern einen grausamen Mißgriff gethan; statt seine Bittschrift der Kaiserin zu übergeben, habe er ihr die Rechnung seines Schneiders eingehändigt.

Die beiden Freunde waren einen Augenblick in großer Verlegenheit. Was sollten sie thun? die Kaiserin hatte den Kammerherrn versichert, sie habe die Bittschrift mit dem Kaiser durchgelesen. Könnten sie wohl sich zu ihr begeben, und sagen: Ew. Majestät haben gelogen, denn Sie haben die Bitt-

Digitized by Google

schrift nicht gehabt. — Endlich nahm der Kammerherr die Bittschrift seines Anverwandten zu sich, sprach ihm Muth zu, und begab sich wieder in den Pallast. Er ließ die Kaiserin um Erlaubniß bitten, einen Augenblick mit ihr zu sprechen, und als er sie bekommen hatte ging er zu ihr, und sagte: „Ew. Majestät, mein Verwandter hat sich erinnert, daß er in seiner Bittschrift, welche Ew. Majestät zu übernehmen die Gnade gehabt haben, wesentliche Dinge ausgelassen hat. Er hat daher hier eine neue aufgesetzt. Da mich nun heute mein Amt vor Se. Majestät bringt: wollen Sie mir wohl erlauben, ihm dieselbe zu überreichen?" — „Recht gern, versetzte die Kaiserin, aber diese Vorsicht ist nicht nöthig; die Sache wird schon von selbst gehen."

Ungeachtet dieser Versicherung überreichte er doch die Bittschrift dem Kaiser, und sagte zu ihm, die Kaiserin bäte ihn, die Gnade zu haben, sie anzusehen. Napoleon durchlief sie schnell. Man weiß nicht, ob Josephine mit ihm von der Sache gesprochen hatte oder nicht, aber so viel ist gewiß, daß der Ausgewanderte wenige Tage darauf wieder in den Besitz seines Hotels kam. Was die Schneiderrechnung anbelangt, so hat man nie wieder davon sprechen hören, und man muß glauben, daß sie das Schicksal mehrerer tausende von

Bittschriften hatte, die man, ohne sie nur aufgemacht zu haben, in's Feuer warf.

54. Dreiste Antwort.

In dem Befreiungskriege des Jahres 1813 ward der Graf Wilhelm von B., an der Spitze seines selbst geworbenen Korps, nach einer tapfern Gegenwehr, von den Franzosen gefangen genommen. Man brachte ihn vor den Marschall Ecmühl, der ihn, seiner Gewohnheit nach, hart anließ und ihn verächtlich fragte: unter was für einer Bande er gedient habe? — „Ich bin nie in französischen Diensten gewesen," antwortete der kühne junge Mann.

55. Tröstlicher Bescheid.

Zwei englische Kriegsschiffe hatten eine kurz zuvor errichtete französische Niederlassung in Anamabu, am Meerbusen von Guinea, völlig zerstört. Die Franzosen beklagten sich hierüber bei dem englischen Minister, und erhielten den tröstlichen Bescheid: „Wenn wir Britten gegen euch Herren Franzosen immer gerecht seyn wollten, so wäre es in sechs Monaten um uns geschehen."

56. Unerwartete Entdeckung.

Der französische General L. wurde 1815 von den Oesterreichern verhaftet. Sein wärmster Freund,

Digitized by Google

der Generaladjutant N., wußte, daß gewisse, von verdächtigen Personen herührende, Briefe seinem Freunde gefährlich werden konnten, und suchte sie daher den Augen der Policey zu entziehen. Es gelang ihm auch wirklich, unbemerkt alle Papiere aus des Generals Schreibpulte zu entwenden, welche er dann zu Hause sogleich untersuchte. Aber welche unerwartete Entdeckung! Dem Freunde konnten diese Papiere keine Gefahr bringen, denn keine Zeile politischen Inhalts war zu finden — wohl aber mehrere hundert Liebesbriefe von seiner — des Generaladjutanten Frau.

57. Unzeitige Vertraulichkeit.

Ein englischer Hofkavalier im Gefolge des Herzogs von Wallis, ehe er noch Prinz-Regent geworden war, mißbrauchte die Güte seines Herrn so sehr, daß er mit einem seiner Freunde die Wette einging, er wollte dem Prinzen in einer Gesellschaft zurufen: „Wallis, ziehen Sie die Klingel!“ Kaum war auch eines Abends die Gesellschaft versammelt, und das heitere Gespräch allgemein geworden, als er ganz unbefangen jene Worte dem Prinzen zurief. Der Prinz zog auch sogleich die Klingel an. Als aber ein Bedienter eintrat, befahl er diesem eben so ruhig: „Laßt vorfahren für den Lord L.“

Digitized by Google

Und der Lord durfte nie wieder vor dem Prinzen erscheinen.

58. Vereitelte List einer Diebsbande.

Auf dem Gute der Baroneſſin W**, das nicht weit von der Stadt Tabor in Böhmen entlegen war, ereignete ſich am 28ſten März 1719 ein Vorfall, der nicht zu den alltäglichen gehört.

In der Nacht kam ein Räuberhauptmann mit ſechs Wagen an, auf deren jedem er ein großes Faß hatte, in welchem drei Räuber verſteckt lagen. Jeder Wagen war mit vier Pferden beſpannt, und jeder wurde von zween Dieben, als Bauern verkleidet, regiert. Wie der Zug bei dem Schloſſe anlangte, gab ſich der Anführer für einen kaiſerlichen Offizier aus, und verlangte mit der Baroneſſe zu ſprechen. Man führete ihn zu derſelben, und nun erzählte er, daß er kaiſerliche Mondirungsſtücke führe, durch den ſchlechten Weg von der Nacht überraſcht worden wäre, und deshalb für ſich, ſeine Bauern und Pferde um ein Nachtquartier bäte.

Die Baroneſſe fand keinen Grund, dieſe Bitte zu verweigern. Sie rief ihrem Verwalter, und gab ihm die dazu nöthigen Befehle. Um alles Nöthige zu beſorgen, ging der Verwalter zu den Ankömmlingen herunter. Indem er von ohngefehr an

das letzte Faß klopfte, fragte ihn zu seinem Erstaunen eine Stimme aus demselben: ob es schon Zeit wäre?

So sehr der Verwalter hierüber erschrack, so geschwind antwortete er: Nein! und war sehr erfreut, daß sowohl seine eigenen Leute, als auch die verkleideten Bauern, weil sie am vordersten Wagen mit einander sprachen, nichts davon gehört hatten. Unbefangen ging er also zu ihnen, und sagte, sie möchten nur noch einige Zeit Geduld haben, er würde sogleich zu ihrer Verpflegung Anstalt machen. Anstatt dieß zu besorgen, ging er in's Schloß, machte Allen die Gefahr bekannt, bewaffnete jeden der Anwesenden, und sandte allen Bauern im Dorfe den Befehl zu, auf's schleunigste sich bewaffnet im Schlosse einzufinden. Nach kurzer Zeit waren zwei hundert, mit allerlei Wehre versehene, Menschen im Schlosse. Jetzt fing man an, zuerst die zwölf verkleideten Bauern zu binden, besetzte alsdann jeden Wagen, schlug ein Faß nach dem andern auf, und fand in jedem drei Diebe. Sie wurden ergriffen, und gebunden. Der Verwalter war schon vorher mit zehen Mann in der Baroneſſin Zimmer gedrungen, und hatte sich des Anführers, der so lange bei ihr geblieben war, bemächtigt. Durch die Klugheit des Verwalters wurden also ein und dreissig Räuber auf eine leichte Art eingefangen,

Digitized by Google

und dadurch ward das Unglück abgewandt, das der Baroneſſin und ihm drohte.

59. Schauerliche Rachbegierde.

Ghinelli, ein neapolitaniſcher Nobile, ward bei einer feierlichen Gelegenheit von einem andern vornehmen Neapolitaner, im Beyſeyn vieler angeſehenen Perſonen, auf das empfindlichſte beleidiget. Er entbrannte darüber in die wüthendſte Rachſucht gegen dieſen, und ward nur durch die Menge veranlaßt, derſelben jetzt Einhalt zu thun. Weder Zeit, noch Abbitte des Andern vermochten indeſſen über Ghinelli, ſeine vorhabende Rache aufzugeben. Er ſchlich jenem Tag und Nacht nach, und äußerte ſich mehrmalen, daß er ihn niederſchießen würde, wo er ihn träfe. Da jener davon unterrichtet worden, ſo vermied er, ſo viel möglich, mit Ghinelli zuſammen zu kommen, und entzog ſich endlich, da die Gefahr immer dringender wurde, ſeiner Rache durch die Flucht. Ghinelli jedoch fand bald ſeine Spur, folgte ihm ſogleich nach, und war endlich ſo glücklich oder unglücklich, ihn an einem einſamen Orte im Walde, bei einer Kapelle der heiligen Roſalie, zu treffen. Nachdem er, mit Hülfe einiger Banditen, die er zu dieſem Gebrauche mitgenommen, ſeinen Feind und deſſen Gefolge überwältiget hatte, ſetzte er dieſem die Piſtole

auf die Brust und sagte: „Sieh, jetzt bist du in meiner Gewalt, und ich kann dich tödten, ohne mich deshalb verantworten zu müssen; doch will ich dir Gnade widerfahren und dich leben lassen, wenn du auf dieser Stelle Gott lästern, das Evangelium und deinen Glauben abschwören, und dich mit Leib und Seele auf ewige Zeiten dem Satan verschwören willst.“

Nach langem Zaudern preßte die Todesangst den schröcklichen Schwur aus dem Zitternden. Ghinelli sprach ihm den Eid vor, worin dieser sich auf ewig verfluchte, Gott mit den schröcklichsten Ausdrücken lästerte, allen heiligen Sakramenten und der Gnade und Barmherzigkeit Gottes auf dieser und jener Welt entsagte, und nach dem Tode mit Leib und Seele dem Teufel anheim zu fallen versprach.

Nachdem diese schröckliche Scene vorüber war, rief Ghinelli mit fürchterlichem Lachen: „Jetzt bist du zeitlich und ewig verloren, und nun fahre zur Hölle!“ Mit diesen Worten erschoß er ihn, daß das Gehirn an die Bäume spritzte. — Dieß geschah im Jahr 1821.

60. Historische Kleinigkeiten.

a) Der gelehrte Bischof Huet erbrach nie einen Brief vor dem Essen oder vor Schlafengehen. „Gewöhnlich findet man in Briefen mehr unange-

nehme als erfreuliche Nachrichten, pflegte er zu sagen, und wenn man sie liest, so verschafft man sich nur Stoff zur Unruhe, und dann schmeckt weder das Essen, noch genießt man einen ruhigen Schlaf."

b) Michael Angelo war so leidenschaftlich für die schönen Denkmäler des Alterthums, die sich im Belvedere zu Rom befinden, eingenommen, daß er sie täglich besuchte; und als er so alt war, daß er nicht mehr gehen konnte, ließ er sich hinfahren. Selbst des Augenlichts beraubt, unterbrach er seine täglichen Besuche deshalb nicht, sondern stand ganze Stunden und befühlte die Antiken, die er nicht mehr sehen konnte; auch umarmte er sie zärtlich, und weinte dabei, wenn er sie verließ.

c) Titian ließ, als er Karln den Fünften malte, den Pinsel fallen. Karl hob ihn auf. Knieend empfing ihn aus des Kaisers Händen der Künstler, und sagte: „Dein Knecht verdient so hohe Ehre nicht." Karl antwortete: „Titian ist es werth, vom Kaiser bedient zu werden."

d) Kaiser Karl der Fünfte hatte sich zu seinem Wahlspruche und Symbolum plus ultra (immer vorwärts), und die beiden Säulen des Herkules gewählt. Als er aber unglücklich in seinen Kriegen war, und zuletzt krank wurde, so ließen es seine Feinde so convertiren, daß sie ihm einen Krebs gaben, mit dem Wahlspruch: Plus citra (immer rückwärts).

e) Als der König von England, Heinrich der Achte, öffentlich wider Luthern auftrat, und sogar eine Schrift gegen ihn herausgab, beantwortete Luther dieselbe, mit der Versicherung, daß am ganzen Buche nichts Englisches zu finden sey,

aufs bitterste in einer Gegenschrift. Als ihm einer seiner Freunde die große Hitze und Heftigkeit, die darin herrschte, verwies, antwortete Luther: „Christus, Petrus, Paulus und Stephanus sind auch nicht immer sanft gewesen. Sie nennen die Juden oft Otterngezüchte, Mörder, Teufelskinder, Narren, Hunde, Lügner, Trüger und Verführer; der Propheten nicht zu gedenken.“ Er hatte deshalb nicht ganz Unrecht, und Melanchthon vertheidigt ihn in dieser Hinsicht aus dem richtigsten Gesichtspunkte, wenn er sagt: Gott habe dieser Zeit, wegen der damaligen großen Krankheiten, einen solchen scharfen Arzt gegeben, denn auf einen harten Knorren gehöre ein harter Keil.

f) Ein Franzos, Papillon, gab ein Künstlerlexikon in seiner Sprache heraus. Er zeigte unter andern darin an: „Einen Versuch in radirten Landschaften“ unter dem Titel: „Ein gewisser Monsieur Versuck in Dresden hat radirte Landschaften herausgegeben.“

g) Dem türkischen Kaiser ist nach der Reichsverfassung gestattet, täglich ohne Angabe des Grundes, durch ein Urf (Kabinetsbefehl) vierzehn Unterthanen hinrichten zu lassen; denn, sagt der Koran, es gibt oft sehr geheime Antriebe und göttliche Eingebungen, nach denen der Sultan handelt, und deren Ursachen zu erforschen keinem Menschen erlaubt ist.

h) Im Jahr 1813 trug die Gazette de France die Entdeckung zur Schau, daß die lateinische Uebersetzung des Wortes Bourbon, Borbonius, die beiden Wörter enthalte: Orbi bonus! der Welt zum Heil.

i) Als einst der Schauspieler und Schauspieldichter Foote seinen Englisman at Paris erscheinen

ließ, hatte er dazu folgende originelle Zueignung an seinen Verleger abdrucken lassen: „Da ich keinem Herrn und keiner Dame in diesem Königreiche irgend eine Verbindlichkeit habe, und doch meinem Werkchen einen Gönner wünsche, so bitte ich: nehmen Sie meinen Dank an für die Eleganz des Drucks, für die Schönheit der Vignetten und für das feine Papier, womit Sie beehrt haben das Werk Ihres Ihnen ergebenen Dieners, Samuel Foote."

k) Ein Mitarbeiter an der Zeitung für die elegante Welt schrieb Nro. 196. S. 1561. Jahrgang 1812: „Männer, wie Lafontaine, Rochlitz, Kind, Apel, Mahlmann, Weisser, Eberhard, Karoline Pichler, Louise Brachmann, Kleist, Laun und andere."

l) „Geißeln Sie die Laster so viel Sie wollen, nur schonen Sie die Lasterhaften!" sagte Lord D. zu dem Satyrenschreiber Young. „Sie verlangen also, versetzte dieser, daß ich die Karten verdammen, und die falschen Spieler unangetastet lassen soll."

m) Der große Leibnitz las oft sehr mittelmäßige Werke. Wenn man sich darüber wunderte, so antwortete er: „Es gibt kein so mittelmäßiges Werk, aus dem man nicht einigen Nutzen ziehen könnte." Er hatte die Gewohnheit, aus seiner Lectüre kurze Auszüge zu machen. „Das ist das Mittel, sagte er, sie mir besser in's Gedächtniß zu prägen."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DUE JAN 6 1927
DUE MAR 1 1929
DUE MAR 11 1930
JUL -5 1945
DUE OCT 12 '45

Digitized by Google

Lit 2200.10
Historisch-Literarisches anekdoten-
Widener Library
004384595
3 2044 079 647 236